Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

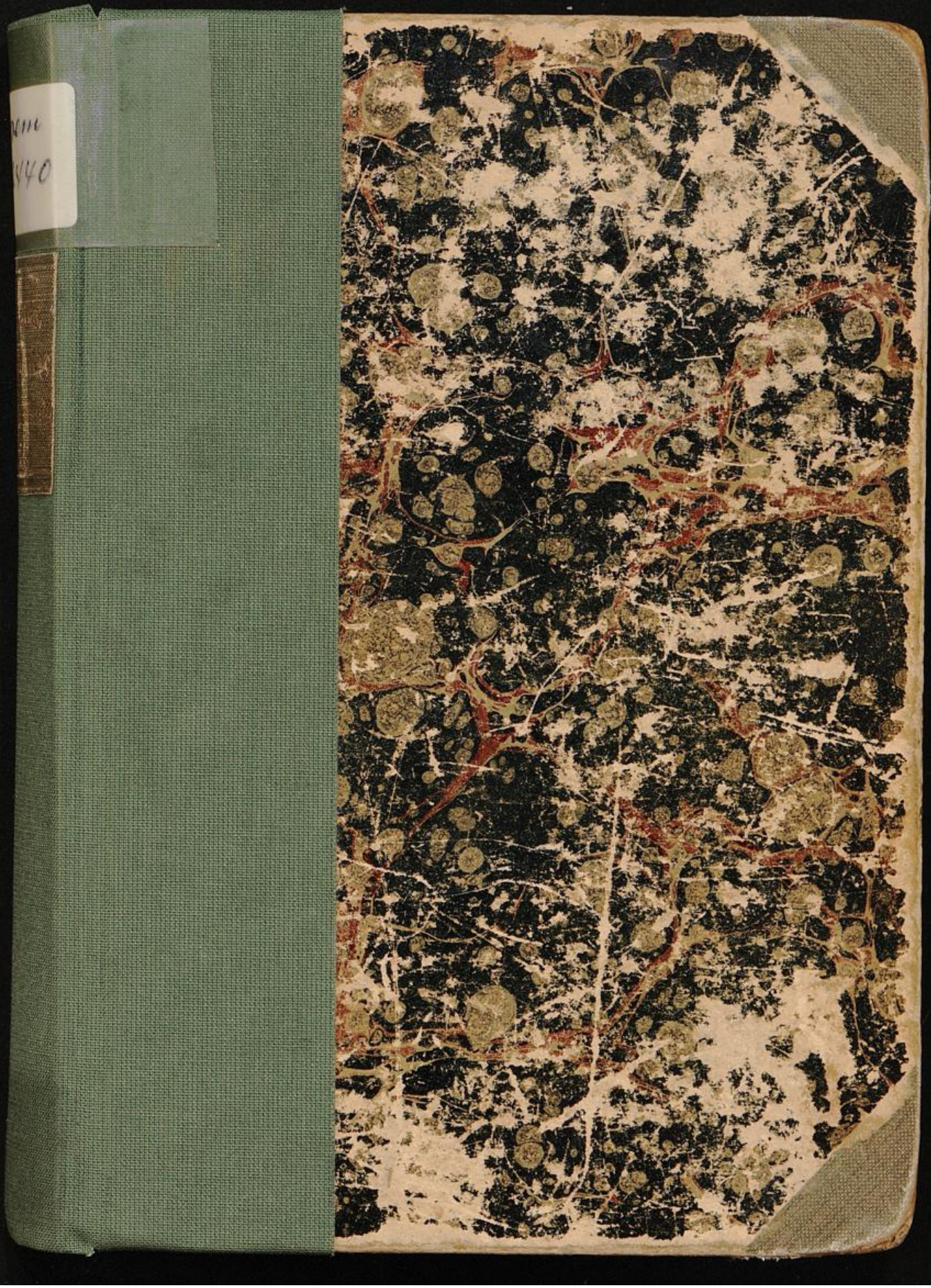
Einführung in die bremische Heimatkunde und Geschichte

Wefing, Carl

Bremen, 1903-

urn:nbn:de:gbv:46:1-6539

Visual Library



Brem. c. 2440.

Brem. c. 2440.

Einführung

in die

bremische

Heimatkunde und Geschichte.

Für den

Unterricht und zur häuslichen Belehrung der Jugend

bearbeitet

von

C. Wefing.

I. Band.

Bremische Heimatkunde.

Zweite, neu bearbeitete Auflage.

STADT-BIBLIOTHEK BREMEN

Staats- und Universitäts-Bibliothek Bremen

Brem.c.2440

Bremen.
Verlag von Rühle & Schlenker.
1903.

Bremische

Heimatkunde.

Für

Schule und Haus

bearbeitet

von

C. Wefing.

STADT-BIBLIOTHEK BREMEN

Zweite, völlig umgearbeitete und um eine Oberstufe erweiterte Auflage.

Staats- und Universitäts-Bibliothek Bremen

Bremen.
Verlag von Rühle & Schlenker.
1903.

Vorwort.

Eine möglichst allseitige, auf Selbsttätigkeit, eigene Erfahrung und Anschauung gegründete Kenntnis der nächsten Heimat gewährt eine feste, für Vergleichung geeignete Grundlage zur verständnisvollen Auffassung des weiteren Vaterlandes und der Fremde. Sie ist zugleich die Bedingung für die nichts übertreibende, aber auch durch nichts zu erschütternde Liebe und Begeisterung für die Heimat, und diese Liebe und Begeisterung sind wieder die Triebfedern für die verständnisvolle und opferfreudige Beteiligung an allen öffentlichen Angelegenheiten des Heimatlandes. So soll die Heimatkunde wesentlich den guten, brauchbaren Bürger erziehen helfen, dem über die Interessen seiner nächsten Heimat hinaus die Liebe zum Gesamtvaterlande im Herzen lebt, weil er erkannte, daß das Wohl seiner Vaterstadt im Gesamtwohl des Vaterlandes die sicherste Bürgschaft besitzt.

Die Neubearbeitung dieser kleinen Schrift will dem Lehrer den Stoff für alle Stufen des Unterrichtes in der bremischen Heimatkunde darbieten. Wer sich mit diesem Unterrichte befaßte, weiß, wie zerstreut die hier in Betracht kommenden einzelnen Tatsachen in größeren und kleineren Werken, Monographien, Gelegenheitsschriften, Aufsätzen und Zeitschriften ꝛc. sich vorfinden, und wenn es dem Verfasser einigermaßen gelungen sein sollte, aus diesem großen Reichtume an Vorarbeiten das für den Unterricht Zweckdienliche ausgewählt und übersichtlich geordnet zu haben, so würde seine Absicht erreicht sein. Wenn hier und da einmal die Grenzen des unterrichtlich Verwertbaren überschritten wurden, geschah es in der Überzeugung, daß der Lehrer nur im Vollbesitze einer umfassenden Kenntnis des Unterrichtsstoffes imstande ist, seine Lehrstunden anschaulich und lebensvoll zu gestalten. Ein Literaturverzeichnis über unsern Gegenstand soll den Mangel ersetzen, daß nicht überall in Anmerkung gesagt ist, woher die einzelnen Tatsachen entnommen wurden; zugleich soll aber auch dies Quellenverzeichnis ein Wegweiser für den Anfänger zum eingehenden Studium seines Faches sein.

Den Bearbeiter leiteten allein die Liebe zu seiner Heimat und der lebhafte Wunsch, seinen Kollegen durch diese Darbietung eine Erleichterung in ihrem bedeutungsvollen Berufe zu verschaffen.

Bremen, April 1903.

Der Verfasser.

Literaturverzeichnis.

1. Abhandlungen des naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen. Bd. 1—15, seit 1866. Bremen. Ed. Müller und G. A. v. Halem.
2. Allmers, Herm., Marschenbuch. 2. Aufl. Oldenburg 1875. Schulze.
3. Beiträge zur nordwestdeutschen Volks- und Landeskunde, herausgegeben vom Naturwissenschaftl. Verein zu Bremen. I. Heft 1895, II. Heft 1897, III. Heft 1901. Bremen. Ed. Müller und G. A. von Halem.
4. Bericht der Handelskammer über das Jahr 1900. Bremen 1901. Hauschild.
5. Bippen, W. v., Aus Bremens Vorzeit. Bremen 1885. Schünemann.
6. Bippen, W. v., Geschichte der Stadt Bremen, Lieferung 1—8. Bremen 1891. 1902. Müller.
7. Bremisches Jahrbuch, herausgegeben von der historischen Gesellschaft des Künstlervereins, Bd. 1—18. Bremen 1863—96. Ed. Müller.
8. Buchenau, Fr., Flora von Bremen. 4. Aufl. Bremen 1894.
9. Buchenau, Fr., Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet. 3. Aufl. Bremen 1900. G. A. v. Halem.
10. Buchholz, G., Aus der Weser in den Hudson. Berlin 1888. Mittler & Sohn.
11. Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen. 3 Abteilungen, 1862, 1870, 1876. Bremen. Müller.
12. Die freie Hansestadt Bremen und ihre Umgebungen. Festgabe, den Teilnehmern an der 63. Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte gewidmet. Bremen 1890. Schünemann.
13. Ehrhard, E., Der Dom in Bremen. Bremen 1902. Schünemann.
14. Franzius, Oberbaudirektor L., Die Korrektion der Unterweser. Auf Veranlassung der Bremischen Deputation für die Unterweserkorrektion dargestellt. Bremen 1888. Guthe.
15. Halenbeck, L., Zur Geschichte der Stadt Vegesack. Vegesack 1874.
16. Halenbeck, L., 50 Ausflüge in die Umgegend von Bremen. Bremen. Ed. Hampe.
17. Hurm, Dr. W., Beschreibendes Verzeichnis der Gemälde und Bildhauerwerke des Kunstvereins zu Bremen. Bremen 1892. Schünemann.
18. Iken, J. Fr., Die innere Mission in Bremen. Hamburg 1881.
19. Kohl, J. G., Der Ratsweinkeller zu Bremen. Bremen 1866. Kühtmann.
20. Kohl, J. G., Alte und neue Zeit. Episoden aus der Kulturgeschichte der freien Reichs-Stadt Bremen. Bremen 1871. Müller.
21. Kohl, J. G., Nordwestdeutsche Skizzen. 2 Bde. Bremen 1864. Kühtmann.
22. Norddeutscher Lloyd. Vertrag über die Unterhaltung deutscher Postdampferverbindungen mit Ostasien und Australien vom 30. Oktober 1898.
23. Norddeutscher Lloyd. Bremen 1901. Schünemann.
24. Norddeutscher Lloyd. Bremen, ohne Jahreszahl. (Beschreibung der Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große," „Kaiser Wilhelm II.," „Prinz Heinrich" 2c., mit Abbildungen).
25. Sello, Georg, Der Roland zu Bremen. Bremen 1902. Nößler.
26. Statistische Mitteilungen betreffend Bremens Handel und Schiffahrt im Jahre 1900. Bremen, 1901. Hauschild; im Jahre 1901, Bremen 1902.
27. Storck, A., Ansichten der freien Hansestadt Bremen und ihrer Umgebung. Bremen 1822.
28. Unsere Vaterstadt in Wort und Bild. Ein Festgeschenk für Jung und Alt. Bremen 1885. Rocco.
29. Pauli, Dr. Gust., Das Rathaus zu Bremen. Berlin und Stuttgart. W. Spemann. (Heft 6 von „Die Baukunst," herausgegeben von R. Borrmannn und R. Kraul.) Mit 7 Tafeln (darunter Roland und Essighaus).
30. Zweiundzwanzigster deutscher Juristentag. Bremen 1895. Schünemann.
31. Zum 29. Kongreß für innere Mission. Bremen 1897. Schünemann.
32. Außerdem eine ganze Reihe älterer und neuerer Aufsätze und Anmerkungen aus Weserzeitung, Courier, Bremer Nachrichten, Bremer Morgenblatt, Bremer Tageblatt, Niedersachsen 2c.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort. Seite

A. Unter- und Mittelstufe. . . . 1—284

I. **Einleitung.**

1. Der Horizont. Orientierung . . . . . 2—6
2. Beobachtungen am Himmel . . . . . 7—17
   a. Himmelskörper. Der Tag und das Jahr . . . . . 7—12
   b. Von Wind und Wetter . . . . . 12—17
3. Das Maß. Grundriß, Pläne und Karten . . . . . 17—19

II. **Die Stadt Bremen.** . . . . . 20—169

1. Betrachtung einer Straße. (Die Ostertorstraße) . . . . . 20—22
2. Die Domsheide . . . . . 22—24
3. Die Straßen zwischen der Ostertorstraße und der Weser. — Die Bremer Gluckhenne. — Das älteste Bremen. — Erklärung der Straßennamen. — Die Commende des deutschen Ritterordens . 24—33
4. Die Weser im Stadtlaufe. — Hahl-awer! . . . . . 33—41
5. Die große Längsstraße, welche die Fortsetzungen der Ostertorstraße nach Osten und Westen bilden. — Die sieben Faulen . . . . . 41—56
6. Der Freihafen . . . . . 57—62
7. Die öffentlichen Gebäude und Plätze an der Längsstraße . . . . . 63—126
   a. Die Kunsthalle . . . . . 63—64
   b. Verwaltungsgebäude der Polizei 64
   c. Das Gerichtsgebäude . . . . . 64—68
   d. Die Reichspost . . . . . 68—71
   e. Der Künstlerverein . . . . . 71—72
   f. Der Marktplatz. — Der Roland. — Der Bremer Freimarkt. 72—81
   g. Das Rathaus. — Bürgermeister Smidt und die Franzosenzeit. — Die Vertreibung der Junker . . . . . 81—98
   h. Der Schütting. — Die Börse. — Die Baumwollbörse. — Bremen im Jahre 1663 . . . . . 98—101
   i. Der Domshof und seine Gebäude: der Dom, — das Stadthaus, — die deutsche Bank . . . . . 101—116
   k. Die Liebfrauenkirche. — Das Kaiserdenkmal . . . . . 116—117
   l. Die Ansgariikirche. — Das Ansgariusdenkmal. — Die Sparkasse. — Der Lloyd. — Das Gewerbehaus . . . . . 117—121
   m. Die übrigen Kirchen der Altstadt und die Wohltätigkeitsanstalten . . . . . 121—126
8. Der Wall . . . . . 126—142
9. Die nach den Toren führenden Querstraßen und ihre Verbindungsstraßen. — Allgemeines über die Altstadt. — Die Straße in alter Zeit . . . . . 142—146
10. Die Neustadt . . . . . 147—152
11. Die Vorstadt. — Der Bahnhof. — Die Gasanstalt. — Das Museum. — Die Badeanstalt . . . . . 152—161
12. Der Bürgerpark. — Gräfin Emma und der Krüppel . . . . . 162—169

III. **Das Bremer Gebiet.** . . . . . 170—240

1. Dorf und Stadt . . . . . 170—176
2. Der Weserlauf auf bremischem Gebiete . . . . . 176—182
3. Die Wumme und die Ochtum . . . . . 182—186
4. Die Weserdörfer. Werderland, Ober- und Niedervieland . . . . . 186—208
   A. Die Weserdörfer oberhalb der Stadt.
      1. Arsten 186
      2. Habenhausen 188
      3. Hastedt 188
   B. Die Weserdörfer unterhalb der Stadt.
      1. Am rechten Weserufer. Das Werderland . . . . . 191—200
         a. Walle 191
         b. Gröpelingen und Oslebshausen 192

Seite

c. Grambke. Das Werderland . . . . . 194—200
d. Lesumbrok, Burg, Dunge, Grambker Moor, Mittels- und Niederbüren 194
2. Am linken Weserufer. Das Vieland. Das Ober- und Niedervieland . . . . . 200—208
5. Das Blockland . . . . . 208—221
6. Das Hollerland mit Borgfeld . . . . . 222—232
Das Moor (Marsch, Geest und Moor) . . . . . 232—240

IV. **Vegesack, Bremerhaven. Das Land an der Unterweser.** . 241—284
A. Vegesack und das Stedingerland. . . . . 241—256
1. Eine Weserfahrt von Bremen nach Vegesack . . . . . 241—244
2. Die Stadt Vegesack . . . . . 244—248
3. Das Stedingerland . . . . . 248—253
4. Hude . . . . . 253—256
B. Bremerhaven und die Wesermündung. (Die Marschen der Unterweser. — Bremerhaven u. Geestemünde. — Die Wesermündung. — Das Watt.) 256—276
1. Eine Weserfahrt bis Bremerhaven . . . . . 256—260
2. Ein Tag auf dem Marschhofe . . . . . 260—263
3. Bremerhaven und Geestemünde . . . . . 263—271
4. Die Wesermündung . . . . . 271—274
5. Das Watt . . . . . 274—276
Anhang: Ausflüge in die Umgegend. — Der Weserlauf . . . . . 276—284

B. Oberstufe.

Der Bremer Staat. . . . . . 285—384
1. Größe, Lage und Begrenzung des Bremer Staates 286
2. Oberflächengestaltung und Bodenart des Gebietes . . . . . 287—290
3. Die Flüsse und Wasserverhältnisse des Gebietes. (Ihre Bedeutung für die Stadt und die Kolonisation des Gebietes) . . . . . 290—295
4. Das Klima von Bremen . . . . . 295—29
5. Das Pflanzen- und Tierleben des Bremer Gebiets. . . . . 297—305
A. Das Pflanzenkleid . . . . . 298—303
B. Das Tierleben . . . . . 303—306
6. Die Bevölkerung des bremischen Staates . . . . . 306—329
A. Allgemeines . . . . . 306—308
B. Die bremische Bevölkerung überhaupt . . . . . 308—311
C. Die Landbevölkerung des Gebietes . . . . . 312—319
D. Die Stadtbevölkerung . . . . . 319—329
1. Wohnungsverhältnisse . . . . . 319—323
2. Wohlfahrtseinrichtungen und öffentliche Gesundheitspflege . . . . . 323—329
7. Verkehr und Handel . . . . . 329—363
A. Allgemeines und Geschichtliches . . . . . 329—332
B. Der Norddeutsche Lloyd . . . . . 332—344
C. Sonstige bremische Dampfschiffahrtsgesellschaften. — Die Auswanderung. — Seeversicherungen. — Der Schiffsverkehr auf der Weser. — Die Betonnung und Beleuchtung der Unterweser. — Das Lotsenwesen . . . . . 344—349
D. Die weiteren Verkehrswege des Handels: Landstraßen und Eisenbahnen (elektrische Bahnen) . . . . . 349—353
E. Die Post. — Das Telegraphenwesen. — Der Fernsprechverkehr . . . . . 353—355
F. Die Handelsartikel . . . . . 355—358
G. Die Banken. — Die Handelskammer. — Der Kaufmannskonvent. — Wohlfahrtseinrichtungen für die Seeleute. — Die Ausbildung der Seeleute . . . . . 358—363
8. Gewerbe und Industrie . . . . . 363—368
9. Geistige Kultur . . . . . 368—380
10. Die Verfassung . . . . . 380—384

Seite
. . . 194—200
Moor,
. . . 194
Ober=
. . . 200—208
. . . 208—221
. . . 222—232
. . . 232—240
er. . 241—284
. . . 241—256
. . . 241—244
. . . 244—248
. . . 248—253
. . . 253—256
ser. —
Batt.) 256—276
. . . 256—260
. . . 260—263
. . . 263—271
. . . 271—274
. . . 274—276
. . . 276—284
. . 285—384
. . . 286
. . . 287—290
itung
. . . 290—295
. . . 295—29
. . . 297—306
. . . 298—303
. . . 303—306
. . . 306—329
. . . 306—308
. . . 308—311
. . . 312—319
. . . 319—329
. . . 319—323
heits=
. . . 323—329
. . . 329—363
. . . 329—332
. . 332—344
Aus=
erkehr
g der
. . 344—349
und
. . . 349—353
prech=
. . . 353—355
. . . 355—358
anns=
leute.
. . . 358—363
. . . 363—368
. . . 368—380
. . . 380—384

A. Unter- und Mittelstufe.

I.

Einleitung.

1. Der Horizont (Orientierung). 2. Beobachtungen am Himmel. a. Die Himmelskörper. Der Tag und das Jahr. b. Von Wind und Wetter. 3. Das Maß. Grundriß, Pläne und Karten.

1. Der Horizont.

Orientierung.

1. Befinden wir uns außerhalb der Stadt im Freien, etwa hinter dem Bürgerpark zwischen den weiten grünen Wiesen, so kommt es uns vor, als liege der Himmel rings über uns wie eine große Glocke über der Erde.

2. Diese große Himmelsglocke scheint auf der ebenen Erde zu ruhen. Wandern wir aber jener Gegend zu, so wird sich dieselbe Erscheinung wieder in der Ferne zeigen. Dies Zusammenstoßen von Himmel und Erde ist also eine Täuschung unseres Auges. Die Kreislinie, in welcher Himmel und Erde scheinbar zusammenstoßen, heißt der Gesichtskreis oder der Horizont. Der Himmel erscheint uns als ein blaues Gewölbe, die Erde um uns her als eine Ebene.

3. Das Stück der Erdoberfläche, welches von der Horizontlinie eingeschlossen wird, ist die Horizontfläche. Die Horizontfläche ist eine Kreisfläche. Wir stehen stets im Mittelpunkte der Horizontlinie und der Horizontfläche. Der Punkt, auf dem wir stehen, heißt unser Standpunkt. Der Punkt am Himmel, der senkrecht über unserem Scheitel liegt, heißt der Scheitelpunkt oder der Zenith.

4. Von platten Dächern, Türmen, Hügeln, Bergen aus können wir weiter sehen, als wenn wir auf ebener Erde stehen. Je höher wir stehen, desto weiter ist die Aussicht, desto größer also der Horizont. (Aussichtsturm im Bürgerpark). Jedoch werden wir selten die reine Horizontlinie rings um uns erblicken; oft wird die Aussicht durch vorliegende hohe Gegenstände eingeengt.

5. Es scheint, als ob die Sonne sich von der einen Seite des Horizontes bis zu der ihr gegenüberliegenden Seite bewege.

Die Gegend, in welcher die Sonne des morgens früh erscheint — aufgeht —, heißt Morgen oder Osten = O., wo sie des abends verschwindet — untergeht —, Abend oder Westen = W., in der sie mittags am höchsten steht, Mittag oder Süden = S. Dem Süden gegenüber liegt Mitternacht oder Norden = N. Die Sonne steht für unser Auge nie geradezu sichtbar im Norden.

Jeden Mittag um zwölf Uhr steht die Sonne genau im Süden. Wohin fällt also dann der Schatten?

Am 21. März (Frühlingsanfang) und am 23. September (Herbstanfang) geht die Sonne genau im O. auf und im W. unter.

Stecke einen Stab auf einem sonnigen Platze senkrecht in die Erde und verfolge durch Striche im Sande die Richtung seines Schattens während eines Tageslaufes, morgens, mittags und abends. Miß jedesmal die Länge des Schattens. Wohin fällt der Schatten am Morgen, am Mittage, am Abend? Wann ist der Schatten am längsten? Wann am kürzesten? Was ergibt sich daraus?

6. Norden, Osten, Süden, Westen sind die vier Himmelsgegenden. Mit Hilfe dieser vier feststehenden Richtungen kann man überall von jedem Gegenstande bestimmen, in welcher der vier Richtungen er sich befindet.

Das Gesicht nach N. gewendet, haben wir rechts O., links W., im Rücken S. Die einfachen Bestimmungen: links und rechts, vorn und hinten sind nicht immer ausreichend. Warum nicht? — Die vier Himmelsgegenden helfen uns zu einer immer gleichen Richtungsbestimmung.

Es kann[1] aber auch vorkommen, daß z. B. ein Gegenstand weder genau im N. noch genau im O., sondern genau in der Mitte zwischen beiden liegt; dann sagen wir: die Wand, das Haus, das Dorf ꝛc. liegt im NO. NO. ist eine Zwischen- oder Nebenhimmelsgegend; solcher gibt's auch wieder vier: NO., NW., SO., SW.

Die Bestimmung kann noch weiter getrieben werden. Liegt ein Gegenstand mehr nach N. als nach O. so ergibt sich für ihn die Lage NNO.; liegt er mehr nach O. als nach N., so liegt er ONO. Und solcher Nebenhimmelsgegenden sind wiederum vier: NNO., ONO., SSW., WSW.

7. Entwirf eine Zeichnung dieser sechszehn Himmelsgegenden. — Eine Zeichnung der Himmelsgegenden nennt man eine Windrose. N. wird dabei immer nach oben gezeichnet. Lege deine Windrose so, daß der N. deiner Zeichnung genau nach N. zeigt, so entsprechen die übrigen Striche auf deiner Zeichnung auch genau den übrigen Himmelsgegenden.

8. Aber wie findet man sicher überall die Nordrichtung auf?

a. Nach der Sonne in Verbindung mit der Uhr. Ist die Sonne sichtbar, steht sie um 12 Uhr mittags genau im S. Durch S. kann ich den N. finden. Wie?

b. Bedeckt Gewölk die Sonne, kann ich vielleicht die unter einer Wetterfahne[1]) angebrachten Richtungspfeile für die Himmelsgegenden benutzen.

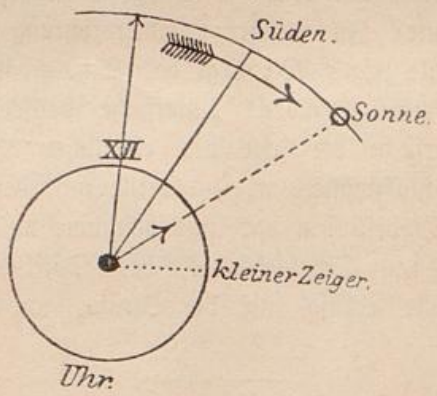
c. Bestimme im Frühlings- und Herbstanfang mit Hilfe des Sonnenauf- und -unterganges die Himmelsgegenden.

d. Nachts kann auch der Polarstern den Nordpunkt des Himmels zeigen. (siehe Einleitung 2,17).

e. Im Walde kann man sich etwas nach der Bemoosung der Stämme richten. Die nördliche Seite der Stämme zeigt im ganzen die stärkste Bemoosung. Auf freiem Felde haben die vorherrschenden Westwinde den einzelnstehenden Stämmen häufig eine Neigung nach Osten gegeben.

f. Um N. überall, zu jeder Zeit und bei jedem Wetter aufzufinden, bedient man sich der Magnetnadel. Sie zeigt fast genau nach N., weicht bei uns etwas nach W. aus. Verbindet man eine Magnetnadel mit der Windrose, so entsteht ein Kompaß. Solch einen Kompaß gebraucht der Schiffer, wenn er wissen will, wohin er zu steuern hat, um den Hafen zu erreichen, oder woher der Wind weht. — Fertige eine Windrose an!

g. (Für die Oberstufe). Um auch ohne Kompaß, allein mit der Taschenuhr, die Himmelsgegenden feststellen zu können, bediene dich folgenden Verfahrens: Lege die Uhr wagerecht so hin, daß der kleine Zeiger nach der Sonne hin gerichtet ist. Dann nimm auf der Uhr die Mitte (ziehe die Halbierende) zwischen dem kleinen Zeiger und der Linie vom Mittelpunkte der Uhr nach der XII hin. Dies ist die Richtung nach Süden.



Beweis: Die Sonne läuft in 24 Stunden einmal um die Erde herum. Lege nun die Uhr wagerecht hin und denke dir den kleinen Zeiger bis ans Himmelsgewölbe verlängert, dann wird der so erhaltene Punkt am

[1]) Eine Wetterfahne wird im Modell vorgeführt und erläutert. Auch für den 2. Abschnitt der Einleitung wichtig.

Himmelsgewölbe in 24 Stunden 2 mal um die Erde herumlaufen, weil ja der kleine Zeiger in 24 Stunden 2 mal sich auf der Uhrscheibe herumdreht. Der Zeigerpunkt am Himmelsgewölbe läuft also doppelt so schnell wie die Sonne.

Es sei nun z. B. nachmittags 4 Uhr. Der kleine Zeiger wird nach der Sonne hin gerichtet. 12 Uhr mittags wies er auf XII; er hat also in 4 Stunden den Weg von XII bis IV zurückgelegt; die Sonne aber nur den halben, von II bis IV. Also stand die Sonne mittags 12 Uhr in der Richtung nach II hin. Mittags 12 Uhr aber steht die Sonne immer im Süden; also ist die Richtung nach der II, und ihre Verlängerung, die Richtung nach Süden.

Oder es sei vormittags 6 Uhr. Der kleine Zeiger wird wieder nach der Sonne gerichtet. In 6 Stunden wandert er von VI bis XII, die Sonne aber nur halb so weit, also bis IX. Folglich ist die Richtung nach der IX hin die Richtung nach Süden.

9. Sich orientieren heißt, die Gegend des Sonnenaufganges oder Morgen oder Osten aufsuchen. Orient bedeutet Morgen. Hat man diese Himmelsgegend gefunden, so weiß man auch die übrigen.

10. Versuchen wir nun, die Lage einer Reihe von Gegenständen nach der Windrose zu bestimmen. Nach welcher Himmelsgegend liegen die Wände des Schulzimmers? Nach welcher die einzelnen Seiten des Schulgebäudes? des Spielplatzes? Nach welcher Himmelsgegend liegen die Eingänge zum Schulhause? In welcher Himmelsrichtung verläuft die Straße, an welcher die Schule liegt? Wie liegt das Schulgebäude zur angrenzenden Straße? Zu den Nebengebäuden? Untersuche dasselbe mit Hilfe eines Kompasses! — Untersuche die Lage des elterlichen Hauses, des Gartens, des Wohn- und Schlafzimmers 2c. — Stelle auf der Tafel die Richtung der Straße durch Doppellinien dar und bestimme an ihr in Form kleiner Rechtecke die Lage des Schulgebäudes, des Spielplatzes, einiger Wohnhäuser 2c. — Verfahre ebenso mit der Straße, an welcher dein Elternhaus liegt[2]).

---

[2]) Es ist notwendig, daß eine Windrose an der Decke des Schulzimmers angebracht ist. Diese Übungen müssen bis zur Sicherheit im Bestimmen der Himmelsgegenden angestellt werden. Das Kind muß sich am fremden Ort nach der Sonne, dem Polarstern, dem Kompaß orientieren können. Zur Einübung wird das Kind mit dem Gesichte nach einer bestimmten Himmelsgegend gestellt und muß nun angeben, welche Himmelsgegend zur Rechten, zur Linken, im Rücken liegt.

2. Beobachtungen am Himmel.

a. Die Himmelskörper, der Tag und das Jahr.

1. Die Sonne gibt uns Licht und Wärme. Sie erscheint uns stets als eine große, runde und glänzende Scheibe.

2. Stellen wir eine Kugel in einiger Entfernung von uns auf, so erscheint sie unserm Auge als eine kreisrunde Scheibe. Die Sonne ist ebenfalls keine Scheibe, sondern eine gewaltige Kugel, die unsere Erde viel tausendmal an Umfang und Größe übertrifft. Sie erscheint uns so klein, weil sie so unendlich weit von uns entfernt ist. Auch der Mond und die Sterne haben Kugelgestalt.

3. Sonne, Mond und Sterne sind Himmelskörper. Die Sonne ist für uns der wichtigste Himmelskörper. Von der Sonnenkugel gehen die Lichtstrahlen aus, mit denen sie unsere Erde erleuchtet und erwärmt. Ihr Licht ist so blendend, daß es unsere Augen schmerzhaft berührt, wenn wir direkt hineinsehen. Mit unbeschütztem Auge dürfen wir nicht in die Sonne sehen. Wir müssen sie durch ein buntes oder berußtes Glas betrachten.

4. Erscheint die Sonne immer gleich groß? Wann kommt sie dir besonders groß, wann kleiner vor? Wann sind die Strahlen der Sonne besonders schön zu sehen? In welcher Jahreszeit steht sie mittags am höchsten, in welcher am niedrigsten? Wann steht sie im Tageslaufe am niedrigsten, am höchsten? Wie hängt damit die Zu- und Abnahme der Wärme am Tage, im Jahre zusammen?

5. Wohin die Lichtstrahlen unbehindert fallen, da ist Sonnenschein; wo sie durch Gegenstände (Wolken) abgehalten werden, da ist Schatten. — Stelle einen Stab senkrecht in die Erde und miß seinen Schatten am Morgen, am Mittage, am Abende. Wann ist er am längsten, am kürzesten? Wann steht die Sonne am niedrigsten, am höchsten inbezug auf den Schatten? Wann ist es am wärmsten, am kältesten? Morgens und abends steht also die Sonne am niedrigsten, die Dinge werfen den längsten Schatten und es ist am kältesten (kühlsten). Mittags steht die Sonne am höchsten, der Stab wirft den kleinsten Schatten und es ist am wärmsten.

6. Wir haben bereits von der ungeheueren Entfernung der Sonne von der Erde gesprochen; manche Sterne sind noch viel weiter von uns entfernt im Himmelsraum; der scheinbar so traulich nahe blaue Himmel vertieft sich in unendliche Weiten!

Der Himmel.

„Wie hoch mag wohl der Himmel sein?"
Das will ich gleich Dir sagen:
Wenn Du schnell wie ein Vögelein
Die Flügel könntest schlagen,
Und stiegest auf und immer auf,
In jene blaue Ferne,
Und kämest endlich gar hinauf
Zu einem schönen Sterne,
Und fragtest dort ein Engelein:
„Wie hoch mag wohl der Himmel sein?"
Dann sei gewiß, das Englein spricht:
„Mein Kind, das weiß ich selber nicht;
Doch frag' einmal dort drüben an,
Ob jener Stern dir's sagen kann!
Du brauchst indes nicht sehr zu eilen,
Es sind nur hunderttausend Meilen!" —
Und flögst Du nun zum Sternlein dort,
Man sagt Dir doch dasselbe Wort,
Und flögst Du weiter, fort und fort,
Von Stern zu Stern, von Ort zu Ort: —
Es weiß doch niemand Dir zu sagen,
Du wirst doch stets vergeblich fragen:
„Wie hoch mag wohl der Himmel sein?" —
Denn, Kind, das weiß nur Gott allein! Löwenstein.

7. In welcher Richtung bewegt sich die Sonne im Tageslaufe? So lange die Sonne über unserem Horizonte steht, haben wir Tag; so lange sie sich unter demselben befindet, ist es Nacht. An jedem Tage beschreibt die Sonne über unserem Horizonte einen Kreisbogen. Man nennt diesen Bogen den Tagbogen der Sonne.

Der Bogen, welcher von der Sonne während der Nacht unter unserem Horizonte durchlaufen wird, heißt der Nachtbogen der Sonne. Beide zusammen bilden einen Kreis, den Tageskreis der Sonne, zu dessen Vollendung 24 Stunden erforderlich sind.

8. Die Tagbogen sind an verschiedenen aufeinanderfolgenden Tagen ungleich lang. Je länger der Tagbogen, je höher erhebt sich die Sonne über den Horizont, desto länger ist die Dauer des Tages. Am 20. März

und am 21. September sind Tag und Nacht gleich; jedes dauert 12 Stunden, und die Sonne geht an diesen beiden Tagen genau im O. auf und im W. unter. Vom 20. März bis zum 21. Juni wächst die Dauer des Tages. Der 21. Juni ist der längste Tag (17 Stunden). Vom 21. Juni an nehmen die Tage wieder ab. Der 21. Dezember ist der kürzeste Tag (7 Stunden).

Miß an dem senkrecht aufgestellten Stabe die Schattenlänge um Mittag am 21. März, 21. Juni, 23. September und am 21. Dezember. Vergleiche sie miteinander. Was findest du?

9. Länge und Wärme der Tage nehmen nach Verhältnis der Tageslängen ab und zu. Dadurch entstehen die vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Am 21. März beginnt der Frühling, am 21. Juni der Sommer, am 23. September der Herbst und am 21. Dezember der Winter.

10. Der Tag hat 24 Stunden. Die Tageszeiten: (Morgendämmerung), Morgen, (Vormittag), Mittag, (Nachmittag), Abend, (Abenddämmerung), Nacht, Mitternacht. Die Stunde hat sechzig Minuten, die Minute 60 Sekunden. — Die Uhr, Sanduhr, — Sonnenuhr, Räderuhr, — Räderwerk, Pendel, Zifferblatt. Einteilung am Zifferblatt — Zeiger. Wie liest man die Zeit von der Uhr ab?

11. Die Sonne geht täglich an einem anderen Punkte unseres östlichen Horizontes auf und an einem anderen Punkte des westlichen Horizontes unter als am Tage vorher, bis sie nach Verlauf von 365 Tagen und einigen Stunden wieder an demselben Punkte auf- und untergeht. Dieser Zeitraum wird ein Jahr genannt.

Jedes Jahr hat 365 (366) Tage, welche sich auf die 12 Monate so verteilen: Januar 31, Februar 28 (29), März 31, April 30, Mai 31, Juni 30, Juli 31, August 31, September 30, Oktober 31, November 30, Dezember 31 Tage.

Es gibt Gemeinjahre und Schaltjahre. Im Schaltjahre wird ein Tag eingeschaltet oder eingefügt; dies geschieht im Februar, welcher dann 29 Tage zählt. Immer das vierte Jahr ist ein Schaltjahr; in seinen Zehnern und Einern geht die Zahl 4 auf.

Das Jahr hat vier Vierteljahre oder Quartale; zwei Quartale bilden ein Halbjahr oder ein Semester. Sommer- und Wintersemester.

Wir rechnen unsere Jahre seit der Geburt Jesu Christi und leben also seit dieser Geburt im 1903. Jahre. Hundert Jahre bilden ein Jahrhundert. Wir leben im 20. Jahrhundert. Der Kalender.

12. Der Mond leuchtet uns in der Nacht, aber nicht in jeder Nacht. Sein Licht ist nur schwach, darum sehen wir die Gegenstände im Mondenlichte nicht so deutlich als am Tage; auch wärmt das Mondlicht nicht. Da er uns, wenn auch nicht immer, als eine kreisrunde Scheibe erscheint, schließen wir, daß der Mond eine Kugel sei, jedoch sehr viel kleiner als die Sonne. Daß trotzdem manchmal die Mondscheibe fast die Größe der Sonnenscheibe hat, rührt von der bedeutend geringeren Entfernung des Mondes von der Erde her. Je größerer Entfernung wir einen Gegenstand erblicken, desto kleiner erscheint er uns.

13. Betrachte den Vollmond, wenn er an einem schönen Abende durch den nächtlichen Himmel dahinzieht; und merke dir genau seine Stellung zu den nächsten recht hellen Sternen. Einige Stunden später oder am nächsten Abende nimmt er schon nicht mehr dieselbe Stellung zu den Sternen ein, sondern hat sich unter ihnen bedeutend nach O. bewegt. Er geht jeden Tag fast eine Stunde später als am vorhergehenden Tage auf, bis er nach etwa 29 Tagen zu uns wieder dieselbe Stellung einnimmt.

14. Während dieser Zeit verändert der Mond mehrfach seine Gestalt. Zeigt er uns zuerst nach Sonnenuntergang seine volle runde Scheibe, so nimmt sie nach und nach ab, bis wir sie nur noch halb, dann nur noch als eine schmale Sichel sehen, in die wir mit der rechten Hand greifen können; dann erblicken wir sie gar nicht mehr. Nach einigen Tagen sehen wir sie abermals als schmale Sichel; diesmal steht die Sichel so, daß wir mit der linken Hand hineingreifen können. Die schmale Sichel verbreitert sich immer mehr, bis der Mond wieder als volle Scheibe am Himmel leuchtet. Erblicken wir ihn gar nicht, so haben wir Neumond (Zeichen im Kalender ●). Dann erscheint das erste Viertel ☽ (wir können ein großes deutsches Z daraus machen, zunehmender Mond), dann Vollmond ○, endlich letztes Viertel ☾ (wir können ein großes deutsches A daraus machen, abnehmender Mond).

Wir nennen die Zeit, in welcher der Mond diese vier Gestalten (Phasen) durchläuft, einen Monat.

15. Der Mond ist der freundliche, milde Hüter der Nacht. (Lesestücke: Das Märchen vom Mann im Mond, die Kinder und der Mond, der Mond und die Sterne, von E. M. Arndt[3]).

[3]) Durch diesen kurzen Hinweis und die wenigen eingeführten Gedichte soll angedeutet werden, daß auch die Lesestunde in den Dienst der Heimatkunde gestellt werden muß. Die passenden Lesestücke müssen gleichzeitig mit der Besprechung in den heimatkundlichen Stunden in den Lesestunden gelesen und besprochen werden. Unsere Lesebücher geben hierzu einen reichhaltigen Stoff.

Die Sterne und der Mond.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Sterne silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerältste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born;
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

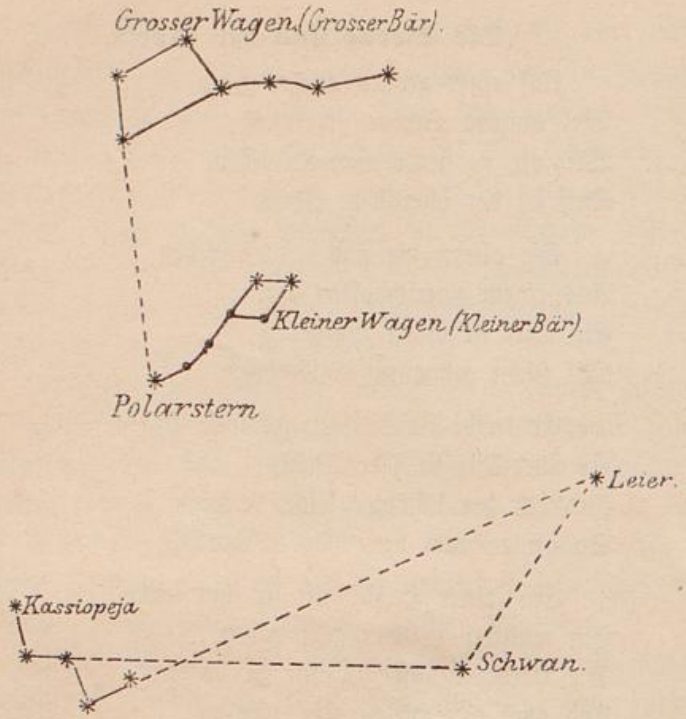
Er treibt sie aus zu goldenen Toren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Herde, kannst Du mir sie deuten?
Und auch den Hirten zeig' mir an. Schiller.

16. Die Sterne gehen wie die Sonne und der Mond im O. auf und im W. unter. Sie sind auch am Tage am Himmel. Warum sehen wir sie dann nicht? Was kannst du in dieser Beziehung am Monde beobachten? Es gibt viele tausend Sterne, von denen man auch sehr viele kennt und weiß, wo sie am Himmel stehen. Zusammenstehende Sterne hat man zu leichterer Übersicht mit einem Namen bezeichnet und nennt eine solche Sterngruppe ein Sternbild. Hund und Widder sind auch solche Sternbilder (siehe Gedicht!).

17. Es gibt an unserem Himmel aber auch Sterne, die einen so kleinen Kreis beschreiben, daß sie für uns nie untergehen. Dazu gehört z. B. der große Bär oder der große Himmelswagen mit seinen vier Rädern und der Deichsel daran.

Zieht man durch die beiden letzten Räder des großen Himmelswagens eine gerade Linie nach N, so trifft man auf den Polarstern im kleinen Himmelswagen, der den Nordpol am Himmelsgewölbe bezeichnet und sich überhaupt nicht bewegt. Je weiter wir auf der Erde nach N. gehen, desto höher wird sich der Polarstern über uns erheben, und ständen wir endlich auf dem nördlichsten Punkte der Erde, müßte der Polarstern genau in unserem Scheitelpunkte (Zenith) senkrecht über uns stehen. Nach dem Polar-



stern können wir uns also richten, um sicher den Norden aufzufinden (siehe Einleitung 1,3d).

Auf unserer kleinen Sternkarte sehen wir dem großen Himmelswagen gegenüber jenseits des Polarsternes in ziemlich gleichem Abstande ein anderes Sternbild, das ein lateinisches W darstellt. Es ist die Kassiopeja. Eine gerade Linie durch den zweiten Schenkel dieses W trifft auf ein neues Sternbild, den Schwan, während die Verlängerung des vierten Schenkels zum Sternbilde der Leier führt.

b. Von Wind und Wetter.[4])

1. Nur selten strahlt der heimatliche Himmel in ungetrübtem Blau. Bald liegen am fernen Horizonte weiße Wolkengebirge, bald steigen dunkle

[4]) Die hier zusammengestellten Beobachtungen über Wind und Wetter (auch über Nebel, Tau und Reif, Sternschnuppenfälle ꝛc., welche nicht besonders ausgeführt wurden), sollen keineswegs in der Reihenfolge abgehandelt werden, in der sie hier gegeben sind, sondern sollen vielmehr im Laufe des Unterrichtsjahres so besprochen werden, wie die Jahreszeit und die Gelegenheit ihres wirklichen Eintretens dazu Veranlassung bieten. Jede physikalische Erklärung bleibt dem späteren Unterrichte vorbehalten. Man halte sich nur an die Beobachtung des tatsächlichen Vorganges. Am Anfange jeder Stunde mag eine kurze Besprechung auf etwaige zu beobachtende Erscheinungen hinleiten. Die Selbsttätigkeit und das Selbstbeobachten des Schülers ist hier, wie überall in der Heimatkunde, die Hauptsache.

Wolkenhaufen herauf und werfen, wenn sie an der Sonne vorüberziehen, ihre Schatten über Wiesen und Felder, während die übrige Landschaft im strahlenden Sonnenscheine lacht. Und während in manchen Stunden leichte, zarte Wolkenschäfchen über das Himmelsblau gelagert sind, verhüllt uns an nicht wenig Tagen in unserer Heimat eine trübe, gleichmäßige, bleigraue Wolkendecke Himmelsblau und Sonnenschein. So zeigt der Himmel eine fast stetige Bewegung der Wolkengebilde, die uns anregt, aus ihren Gestaltungen allerlei zu erträumen: bald ruhende und springende Tiere oder phantastische Menschengesichter, bald ein prächtiges Luftschloß auf stolz ragender Felsenspitze, bald ein mächtiges Gebirge mit goldglänzenden Tälern und stillen Bergseen. Und in wie lieblichen Farben malen Morgen- und Abendröte die Welt der Wolken goldig und purpurn aus!

2. Beobachte in einer längeren Reihenfolge von Tagen, ob der Himmel ganz klar, ob er wenig oder zum größten Teile oder ganz bewölkt ist (Schäfchen- oder Haufenwolken oder Streifenwolken). Auch das Himmelsblau bleibt sich nicht immer gleich. Bald ist es tief blau, bald hell blau, bald weißlich (besonders an sehr heißen Sommertagen).

Beobachte neben Gestalt und Farbe auch den Zug der Wolken! Der Zug der Wolken hat nicht immer die gleiche Richtung. Wer bestimmt sie?

Manchmal liegen mehrere Wolkenschichten in ungleicher Höhe übereinander. Ihre Zugrichtung kann eine verschiedene, ja entgegengesetzte sein. Was ist daraus für die Windrichtung in den verschiedenen Höhen zu schließen?

3. Der Wind ist die Bewegung der Luft. Manchmal haben wir eine ganz ruhige Luft. Es rührt sich kein Blatt am Baum, selbst das leichtbewegliche Blatt der Zitterpappel zeigt keine Bewegung. Der Rauch steigt aus den Schornsteinen kerzengerade in die Höhe.

Manchmal verspürst du einen sanften Hauch, an Laub und Rauch nimmst du eine kaum merkliche Bewegung wahr. Beides steigert sich dann etwas. Der Rauch steigt nicht mehr so kerzengerade in die Höhe, und die Blätter bewegen sich merklicher. Auch nimmst du auf dem sonst so spiegelglatten Wasser des Sees leicht gekräuselte Wellchen wahr. Dann haben wir schwachen Wind.

Die Windstärke nimmt zu. Der Rauch erhebt sich in ganz schiefer Richtung, das Wasser wird stark bewegt, und nicht nur das Laub, auch die schwächeren Zweige der Baumkronen werden hin und her gewiegt. Wir haben mittelstarken Wind.

Bei noch mehr zunehmender Windstärke (z. B. vor Ausbruch eines Gewitters) wird der Rauch gleich über dem Schornstein niedergedrückt und über die Dächer geworfen. Es erheben sich Staubwolken, die in den Straßen dahinjagen und über die Häuser emporsteigen. Abgefallene Blätter und Papierstücke werden im wilden Tanze emporgewirbelt. Hüte und Mützen wollen nicht mehr ruhig auf dem Kopfe sitzen, und die aufgespannten Regenschirme klappen um. Der Wind wirft auf dem Wasser rauschende Wellen auf, und die Äste der Bäume schlagen gegeneinander. Wir haben starken Wind!

Steigert sich der Wind noch mehr, so haben wir Sturm oder Orkan. Die Schiffe suchen ängstlich den Hafen, um nicht an die Küste geworfen zu werden oder auf Untiefen zu scheitern. Die ganze Natur ist im wilden Aufruhr. Mit ungeheurer Schnelligkeit rast der Sturm dahin, unter Heulen und gewaltigem Brausen, stürzt Schornsteine herab, reißt die Ziegel von den Dächern und wirft alles umher, was nicht niet- und nagelfest ist. Selbst die Stämme der großen Bäume biegen sich seufzend unter dem mächtigen Druck, und wo ein Baum nicht fest mit seinen Wurzeln in die Erde greift, wird er entwurzelt und liegt umgestürzt am Boden.

4. Beobachte an den Wetterfahnen die Richtung des Windes und schätze die Windstärke nach den eben entwickelten Kennzeichen ab.

Welche Winde herrschen im Laufe der Monate vor? — Südwest-, West- und Nordwestwinde sind bei uns am häufigsten, dann folgen nach der Häufigkeit Südost-, Ost- und Nordostwinde, dann reiner Südwind; am wenigsten weht reiner Nordwind.

5. Aus den Wolken fällt Regen, Schnee und Hagel.

Der Regen erquickt die Pflanzen und Tiere, er reinigt die Luft von Staubteilchen. Er speist die Bäche und Flüsse.

Die Größe der Regentropfen und die Richtung, in der sie fallen, ist nicht immer dieselbe. Staubregen, Platz- oder Sturzregen, Landregen. Beobachte den Wind vor Eintritt des Regens, ebenso die Blumen auf der Wiese und im Garten. Wo bleibt das Regenwasser in den Straßen der Stadt? Wie sammelt man das Regenwasser, das von den Dächern herabfließt? Wozu benutzt man das Regenwasser? (Weiches Wasser). Welche Wirkung hat das strömende Regenwasser auf den weichen, abschüssigen Boden im Garten, am Wall? In welchen Monaten des Jahres regnet es bei uns am meisten? (Juni bis August).

6. Wenn die dunkle Wand der abziehenden Regenwolken vor uns liegt und von der wieder hellstrahlenden Sonne in unserem Rücken beleuchtet wird, genießen wir nicht selten den Anblick des herrlichen Regenbogens. Wann entsteht also ein Regenbogen? Wo steht der Regenbogen? Welche Farben hat der Regenbogen, und in welcher Folge stehen sie übereinander? Welches ist die oberste, welches die unterste Farbe? Manchmal steht ein doppelter Regenbogen am Himmel. Hast du schon anderswo das Spiel der Regenbogenfarben beobachtet? (Gefüllte Wasserflasche auf der Fensterbank, das Glasthermometer am Fenster, die von stäubenden Wassertropfen erfüllte Luft über dem Sturze eines Wasserfalles, die dreiflächigen Glasprismen am Kronleuchter oder der Tausendgucker).

7. Schnee fällt gewöhnlich im Januar, Februar, März, April, selten im Mai, dann wieder im Oktober, November und Dezember. Den ersten Schnee haben wir meistens gegen Ende des Novembers, den letzten im Anfange des April.

Wenn es schneit, halte eine schwarze Schiefertafel in die kalte Luft, laß Schneeflocken hinauffallen und beobachte ihre Größe und Gestalt. Sie sind aus hübschen, zarten sechsstrahligen Sternchen mannichfaltigster Art gebildet. Zeichne verschiedene Schneesternchen.

Der Landmann freut sich, wenn vor dem Eintritt der starken Winterkälte sein Feld mit einer Schneedecke bekleidet liegt. Warum?

Manchmal schmilzt der fallende Schnee sofort wieder, manchmal bleibt er wochenlang liegen. Warum?

Auf der Nordseite der Dächer, der Hügelabhänge schmilzt der Schnee am spätesten. Weshalb?

Starker Schneefall führt in den Straßen der Stadt, aber auch auf den Eisenbahnen und Landstraßen, sowie in den engen Verkehrswegen zwischen den Bergen oft genug unangenehme und lang dauernde Verkehrsstockungen herbei. Dann müssen Arbeiter mit Wagen und Pferden den Schnee entfernen. Schneeabfuhr in der Stadt. Schneepflug in den Wallanlagen und im Bürgerpark. Salzstreuen zur Schneeschmelze auf den Pferdebahnen. Bei Schneewetter haben die Straßen der Stadt ein recht schmutziges Aussehen. Viel schöner sieht der Wall und der Bürgerpark im Schneekleide aus; nun erst gar das weite Land, Berg und Wald im Winterkleide. Tierleben im Schnee! Fürsorge für die Vögel.

8. Hagel, Graupeln. Graupelfälle sind bei uns nicht häufig. Auch Hagel, wie er beim Gewitter zu fallen pflegt, wird bei uns selten beobachtet.

Die Hagelkörner können bedeutende (Taubenei-) Größe erlangen und wirken dann in Feld und Garten höchst verderblich. Darum erfüllen die hellgrauen Hagelwolken, wenn sie rasch an der dunkeln Gewitterwand heraufziehen, das Herz des Landmannes mit banger Sorge. Auch den Fensterscheiben in den Wohnhäusern, Treibbeeten und Gewächshäusern wird das Hagelwetter oft verderblich.

Siehst du den hellen Streifen dort?
Horch! Wie es rasselt immerfort!
Er kommt! Gott mag uns gnädig sein!
Geht schnell und hängt die Läden ein!
s'ist gerade so wie dazumal. —
Gut' Nacht, du schöner Weizen all!

(Das Gewitter, von Hebel).

9. Das Gewitter. (Gedicht von Hebel und von Gerok ist heranzuziehen). Die meisten Gewitter erscheinen im Sommer, können aber auch zu jeder anderen Jahreszeit, selbst im Winter auftreten. Die Monate Mai, Juni, Juli und August sind an Gewittern am reichsten.

Vor dem Gewitter ist es schwül, es herrscht häufig eine bange, erwartungsvolle Stille. Pflanzen, Tiere und Menschen sind müde und matt. Alles lechzt nach Erfrischung und Kühle.

Die Gewitterwolken folgen keineswegs immer (nur selten) der an der Erde herrschenden Windrichtung, sondern ziehn vielmehr derselben oft gerade entgegen. Die Farbe der Gewitterwolken ist eigentümlich blaugelb. Der Blitz geht stets dem Donner voran. Die Zeiträume zwischen Blitz und Donner sind nicht immer gleich groß. An der Länge dieser Zeiträume erkennt man die Nähe oder Ferne des Gewitters. Verfließen zwischen Blitz und Donner etwa 20 Sekunden, so ist es noch eine Meile von uns entfernt. Kracht unmittelbar hinter dem Blitz der Donner her, oft so stark, daß die Scheiben klirren, dann steht das Gewitter unmittelbar über uns.

Hohe Gegenstände ziehen den Blitz an, z. B. Türme, hohe Gebäude, Bäume. Deshalb soll man bei Gewittern nicht unter Bäumen Schutz suchen. Menschen und Tiere werden nicht selten im freien Felde vom Blitze erschlagen. Verhalten der Tiere beim Gewitter.

Um Gebäude oder Türme vor dem Einschlagen des Blitzes zu sichern, errichtet man auf ihren Dächern Blitzableiter. Unsere Schule ist auch damit versehen.

Die Gewitter pflegen von heftigen Regengüssen begleitet zu sein. Ferne Gewitter kündigen sich uns durch das Wetterleuchten an.

10. Beobachtungen am Thermometer.[5])

Woher empfängt die Luft ihre Wärme? Welche Unterschiede haben wir im Tageslaufe und im Jahreslaufe für die Zu- und Abnahme der Wärme im allgemeinen festgestellt?

Lies von dem Quecksilberthermometer beim Schulbeginn und Schulschluß morgens und nachmittags die Wärmegrade ab und notiere sie in ein Heft. Daneben schreibe in besonderer Kolonne die Beobachtungen über Windrichtung, Bewölkung und sonstige Naturerscheinungen (Regen, Schnee, Gewitter, Nebel, Reif, Tau u. s. w.).

Stelle für den Monat eine allgemeine Übersicht über alle gemachten Beobachtungen zusammen.

Vergleiche die Monatsergebnisse miteinander!

---

3. Das Maß.

Grundriß, Pläne und Karten.

1. Von jedem sichtbaren Gegenstande kann man ein Bild, eine Abbildung machen. Diese kann einmal den Gegenstand wiedergeben, wie er uns erscheint.[6]) Dabei brauchen wir seine Größenverhältnisse nicht genau auszumessen. Es kann aber auch der Zweck unserer Zeichnung sein, eine genaue Vorlage herzustellen, nach der beispielsweise ein Handwerker den Gegenstand in derselben Größe und Form nachbilden kann. Dann müssen wir in der Zeichnung die Höhe, Breite und Dicke des Gegenstandes genau angeben. Dazu bedürfen wir eines Maßes.

2. Wir können nach Schritten, Arm- und Fingerlängen und Arm- und Fingerbreiten messen. Diese Maße sind jedoch bei verschiedenen Menschen verschieden, daher wechselnd. Wir haben deshalb ein feststehendes, für alle Fälle gültiges Maß, den Meter.

---

[5]) Man versuche nicht, das Thermometer physikalisch zu erläutern. Es genügt die praktische Darlegung, wie man ein Thermometer gebraucht, wie man die Wärmegrade ablesen muß. Es ist ein Celsius-Thermometer zu empfehlen, das draußen am Fenster im Schatten so aufzuhängen ist, daß die Kinder es bequem beobachten können.

[6]) Der Lehrer hängt eine vorher angefertigte perspektivische Darstellung der Schulstube an die Tafel und läßt dieselbe kurz ausdeuten.

3. Das Meter (Abkürzung m) hat 100 Centimeter (cm), 1000 Millimeter (mm). Ein cm = 10 mm. Ein Quadrat, dessen Seiten 1 m lang sind, heißt Quadratmeter (qm).[7])

1000 m = 1 Kilometer (km). Um die Länge eines Kilometers zu veranschaulichen, schreite man etwa folgende Entfernungen ab: Am Osterdeich vom Eingange des Sielwalls bis zur Deichscharte; die Nordseite des Frei-Hafens = 2 km (2150 m); die Holler-Allee von der Schwachhauser Chaussee bis zum Eingange in den Bürgerpark am großen Bassin; vom Krieger- bis zum Olbersdenkmal am Wall; vom Eingang der Bischofsnadel bis zum Börseneingang sind ca. 250 m. 1 Quadrat, dessen Seiten 1 km lang sind, heißt Quadratkilometer (qkm). Das Meter ist ein Längenmaß. Quadratmeter, Quadratkilometer sind Flächenmaße.

4. Wollen wir beispielsweise eine genaue Zeichnung des Fußbodens unserer Schulstube, ihrer Fenster, sowie der Dicke ihrer Mauern herstellen, so müssen wir zunächst genaue Messungen ausführen. Wollen wir in der Zeichnung ferner genau die Stellung, Länge und Breite der in der Schulstube stehenden Gegenstände eintragen, so sind wiederum eine ganze Reihe genauer Messungen erforderlich.

5. Nachdem diese Messungen ausgeführt sind, gehen wir zur Darstellung der Fußbodenfläche über. Aber da fehlt es uns an einem gleich großen Papier oder an einer gleich großen Tafelfläche, um die Zeichnung in natürlicher Größe auszuführen. Auch wäre eine solche Zeichnung schlecht aufzubewahren und zu handhaben.

6. Wir müssen also unsern Maßstab sehr verkleinern, dann bleibt die Zeichnung doch richtig und genau. Nehmen wir also an, daß eine Länge von 10 cm in unserer Zeichnung = 1 m in wirklicher Ausdehnung sein soll. Die östliche Länge unserer Stubenbodenfläche beträgt 7 m. Wieviel muß ich also für die Länge in der Zeichnung an der Tafel nehmen? Die nördliche Flächenseite ist 5 m lang und stößt an die bereits festgelegte östliche Seite unter einem rechten Winkel. Wie lang muß ich also in der Zeichnung die Länge dieser Seite ansetzen?

7. So fahren wir fort, bis alles in die Zeichnung eingetragen ist. Wir haben einen Grundriß der Schulstube in verkleinertem Maßstabe hergestellt.

---

[7]) Ein Quadratmeter wird vom Lehrer zu bleibender Anschauung mit Kreide an die Wand gezeichnet, auch mit Quadraten in Zehnteilung, und in einem dieser kleinen Quadrate ein Quadratcentimeter. Es wird berechnet, wie viel Quadratmeter die Stubenbodenfläche, die Wandfläche, der Spielplatz enthält.

Zeichne den Grundriß auf einem Stück Papier (auf der Schiefertafel), und nimm als verkleinerten Maßstab 1 cm = 1 m; also einen wie vielfach verkleinerten?

Zeichne im gleichen Maßstabe den Grundriß eurer Wohnstube, eures Gartens.

Darstellung des Grundrisses vom Schulgebäude, vom Spielplatz.

8. Wenn derartige Zeichnungen Räumlichkeiten von geringerem Umfange, z. B. Stuben, Häuser, Gärten, Plätze, ja eine ganze Stadt darstellen, so nennt man sie Grundrisse oder Pläne, Plan der Stadt Bremen.

Stellen sie aber ein großes Stück der Erdoberfläche, ein ganzes Land oder mehrere Länder dar, so heißen sie Landkarten. Karte des Bremer Gebiets.

Der Atlas ist eine Sammlung solcher Landkarten.

Je größer das dargestellte Stück Land ist, desto mehr muß natürlich der Maßstab verkleinert werden.

II.

Die Stadt Bremen.

1. Betrachtung einer Straße.[1]

(Die Ostertorstraße.)

1. Die Hauptschule grenzt im S. an die Gartenstraße, im N. führen die Hauptausgänge in die Dechanatstraße und in die Ostertorstraße. Das Gebäude liegt südlich der Ostertorstraße. Unter den drei genannten Straßen ist die Ostertorstraße eine Hauptstraße, die Dechanatstraße und die Gartenstraße sind Nebenstraßen, denn auf ihnen bewegt sich ein bedeutend geringerer Verkehr.

Wir wollen unsere Beobachtungen in der Ostertorstraße anstellen.

2. Die Buchtstraße mit der Ostertorswallstraße mündet von N. her, die Marterburg und die Comthurstraße von S. her in die Ostertorstraße. Diese vier Straßen nimmt sie in ihrem östlichen Teile auf. Die Comthurstraße verbindet die Gartenstraße mit der Ostertorstraße; die Marterburg führt in ihrem südlichen Verlaufe zur Holzpforte und zum Weserufer.

Die Ostertorstraße ist in den letzten Jahren sehr verbreitert worden. Warum? Sie hat eine ziemlich gerade Richtung, von O. nach W., ebenso die Comthurstraße von N. nach S. Marterburg und Ostertorswallstraße sind enge Straßen und haben bedeutende Krümmungen. Die Buchtstraße ist breiter als jene beiden, ist aber auch stark gebogen, was schon der Name andeutet.[2])

3. An der Ostertorstraße stehen einige alte Häuser, welche sich durch ihre Höhe, durch den spitzen hohen Giebel, durch viele kleinere Fenster und mancherlei Verzierungen auszeichnen. Viele dieser alten Häuser haben jedoch

---

[1]) Der Unterricht geht von der Straße aus, an welcher das Schulgebäude liegt. Der Lehrer muß einen größeren kolorierten Plan dieser Straße mit ihren Nachbarstraßen und den Hauptgebäuden zeichnen. — Ferner muß ein Idealdurchschnitt durch die Straßen im großen Maßstabe vorliegen, an dem Fußsteig, Fahrstraße, Gasleitung, Kanalisierung, elektrische Leitung 2c. und Verbindung dieser Anlagen mit dem Innern der Häuser dargestellt ist.

[2]) Die oben angedeutete Beziehung des Namens auf die Richtung der Straße wird andrerseits beanstandet. Man vermutet Umwandlung des Namens aus Buckstraten, so genannt nach einer Familie Buck. Die Straße ist sehr alt, ihr Name kommt bereits im Jahre 1310 vor.

in den letzten Jahren Neubauten weichen müssen, so namentlich dem an der nördlichen Seite der Straße errichteten gewaltigen Gerichtsgebäude. Man kann die Häuser aus jüngerer Zeit nach ihrem Äußeren von denen aus älterer Zeit leicht unterscheiden, obwohl man nicht selten neue Gebäude ganz im Geschmack der Vergangenheit ausführt. Die Ostertorstraße ist eine sehr alte Straße der Stadt.

4. Wir finden an der Ostertorstraße eine Reihe von Läden, auch Restaurationen; aber kaum ein Wohnhaus (Privathaus) ohne Laden. Durch diese Häufung von Läden erweist sich die Ostertorstraße als eine Hauptverkehrsstraße. Die Nähe der Schule erklärt das Vorhandensein mehrerer Buchbindergeschäfte, welche Schulgegenstände feilhalten. Das Verkaufsgeschäft geht dem Bedürfnisse nach.

Den größten Teil der nördlichen Straßenseite nimmt das Gerichtsgebäude ein, in dem die städtischen Gerichte tagen. Südlich der Straße liegt die Hauptschule. Ein Schulgebäude dient den Zwecken des Unterrichts. Gerichtsgebäude und Hauptschule sind öffentliche Gebäude. Sie sind nicht für die Wohn- und Geschäftszwecke eines Einzelnen bestimmt, sondern für die Bedürfnisse des öffentlichen Lebens.

5. Die Ostertorstraße hat auf beiden Seiten, eng aneinandergedrängt, eine Häuserreihe, nur da unterbrochen, wo eine Straße oder ein schmaler Gang einmündet. An jeder Häuserreihe entlang liegt ein mit Steinplatten belegter Fußsteig oder ein Trottoir für die Fußgänger und zwischen beiden der mit Steinen (teils mit Holzklötzen) gepflasterte Fahrweg für die Wagen. Wo Fahrweg und Trottoir zusammenstoßen, ist die Straßenrinne, in welcher sich das Regenwasser verläuft. Wohin?

Die Häuser haben eine fortlaufende Nummer, für jedermann bequem sichtbar angebracht. Man fängt in jeder Straße die Häuser bei 1 an zu zählen. An vielen Türen finden wir den Namen des Hausbewohners, oft auch die Angabe seines Geschäftes. Die Nummern der Häuser, sowie das Namensschild trägt jede Straße. Sie dienen zum leichteren Zurechtfinden in der Stadt.

Die Gebäude, namentlich die öffentlichen, sind nicht selten mit Malereien, Figuren oder Sprüchen geschmückt, wie z. B. das Gerichtsgebäude.

6. Während der Dunkelheit werden die Straßen mit Gas oder elektrischem Licht erhellt. Gas und elektrisches Licht wird auch zur Beleuchtung des Innern der Häuser, namentlich der Läden, angewandt. Über die Straße hin ziehen die Drähte für Telegraphen- und Telephonleitung. Die elektrische

Straßenbahn hat ihr Gleis inmitten der Fahrstraße; sie dient zur Erleichterung des Personenverkehrs in der Stadt.

7. Unter dem Straßendamme finden sich Röhrennetze zu verschiedenen Zwecken. Die Kanalisation, die Gasleitung, die Wasserleitung liegen im Straßengrunde; die elektrische Leitung unter dem Fußsteige. Von diesen Anlagen aus führen Nebenleitungen in die einzelnen Häuser, um dadurch den Ablauf des weggegossenen Wassers (Küche) in den Kanal, die Zuleitung frischen Wassers aus der Wasserleitung, des Gases und des elekrischen Stromes für die Erzeugung des elektrischen Lichtes zu vermitteln. — Wo liegt die Gasanstalt? Wo liegt das Gebäude der Wasserleitung? Von diesen beiden Anstalten aus wird in einem Röhrennetze Gas und Wasser durch die ganze Stadt bis in die höchsten Stockwerke der Häuser getrieben.

8. Wie heißt die Straße, in welcher du wohnst? Wie liegt sie zur Schule? Durch welche Straßen führt dich dein Schulweg? Welche öffentlichen Gebäude liegen an demselben? Was weißt du von dem Zwecke zu sagen, dem sie dienen? Beschreibe dein Elternhaus! Gib von der Ostertorstraße Richtung, Verbindung mit anderen Straßen, Läden, öffentliche Gebäude an, und zeichne sie auf die Tafel, von der Wandtafel ab.

---

2. Die Domsheide.[3])

I. 1. Geht man von der Ostertorstraße nach W., so gelangt man auf die Domsheide. Die Domsheide ist ein öffentlicher Platz, welcher seine größte Ausdehnung von O. nach W. hat. Sie hat die Form eines länglichen Vierecks, das etwa dreimal so lang als breit ist.

2. Die Domsheide (kurze Erklärung des Namens siehe unter II) ist jetzt rings von Gebäuden eingefaßt. Im S. liegt die Reichspost mit dem Telegraphenamt (zum Teil noch an der Ostertorstraße), im N. begrenzen sie der Künstlerverein (Domsanbau) und Privathäuser (Pastorenhäuser). Im O. erhebt sich das Gerichtsgebäude, gegen W. öffnet sich der Platz nach dem Rolandsmarkt hin. (Straße Am Dom.)

---

[3]) Es wird bei der Besprechung allmählig der Plan der Domsheide mit den einmündenden Straßen und den anliegenden öffentlichen Gebäuden und Häuserblocks an die Wandtafel gezeichnet. — Auch muß ein kolorierter Plan desselben vorhanden sein, sowie Abbildungen (Photographien) der Hauptgebäude und des Gustav Adolf-Denkmals. Vor allem müssen die Kinder selbst hingeführt werden! —

Auf diesen öffentlichen Platz münden mehrere Straßen: im NO. die Violenstraße, welche mit ihrem nördlichen Ende in die Buchtstraße einmündet; im O. die Ostertorstraße, im NW. die Straße Am Dom, im W. die Marktstraße, im S. die Dechanatstraße.

3. Während des Freimarktes wird die Domsheide wesentlich als Verkaufsplatz für irdene Waren (Töpfe, Teller 2c.) benutzt.

4. Gib von der Domsheide Lage, Größe, Gestalt, Begrenzung, einmündende Straßen, Denkmäler 2c. an. Zeichne die Domsheide auf die Tafel.

II. Was verstehst du unter Heide? Die Domsheide wird also ursprünglich eine zum Dom gehörende, mit Heidekraut bewachsene Dünenstrecke gewesen sein, so wie wir sie noch heute stellenweise stromaufwärts an der Weser finden. Die Domkirche besaß große Flächen zum Eigentum. Die ganze Fläche, auf welcher z. B. heute die Generalkasse, die Reichspost und die Hauptschule stehen, gehörte zu den Liegenschaften des Doms. Jetzt liegt der Platz inmitten der Stadt, in den ältesten Zeiten am nördlichen Rande der kleinen Niederlassung, vielleicht hier und da von einem einzelnen Bauerngehöft besetzt.

Die Domsheide hieß in älterer Zeit Wulferichsheide und war eine von einer großen Linde beschattete Malstätte, auf welcher wiederholt zwischen dem Erzbischof oder dem Capitel und dem Rate Verhandlungen gepflogen wurden. Nach der Bekehrung der Sachsen zum Christentum wurden die Domsdüne und die Wulferichsheide, bisher Stätten heidnischer Gottesverehrung, der Mittelpunkt des neuen kirchlichen Lebens. Eine christliche Kirche und die Wohnung der Geistlichen wurde hier durch den Angelsachsen Willehad (787) erbaut.

Bis zum Jahre 1854 war der Platz eingehegt und mit Linden bepflanzt. Dann wurde die Domsheide in einen freien Platz umgestaltet, erhielt an den Häusern entlang ein Trottoir und wurde bald darauf (1856) mit dem Gustav Adolf-Denkmal geziert. Die Statue des Schwedenkönigs gereicht dem Platze zu besonderem Schmucke und hat auch zur Verherrlichung des Schirmherrn protestantischer Freiheit einen guten Sinn in einer Stadt wie Bremen, die schon in den ersten Jahren sich der Reformation anschloß. Ursprünglich freilich war das Standbild gar nicht für Bremen bestimmt, sondern für die Stadt Gotenburg in Schweden. Das Denkmal ist von Benedikt Fogelberg modelliert und in München gegossen. Das Schiff, welches die Gußteile des Standbildes nach Schweden überführen sollte,

scheiterte bei Helgoland. Die Bewohner der Insel bargen die Ladung und waren dadurch nach damaligem Rechte über Strandgut Besitzer des Kunstwerks geworden. Sie verkauften es 1854 an dreizehn Bremer Bürger für 3000 Taler Gold, und die Bürger machten mit dem Denkmal ihrer Vaterstadt ein Geschenk. Die Aufstellung fand im Dezember 1856 statt.

Die Façade des Künstlervereins ist mit der 2 m hohen Statue des Apostels Lukas, des Schutzpatrons der Künste, geschmückt. Sie ist von Dietrich Kropp in Sandstein ausgeführt.[4])

3. Die Straßen zwischen der Ostertorstraße und der Weser.

I. 1. Von der Ostertorstraße gehen nach S. zwei Straßen, die Comthurstraße und die Marterburg. Aus der Comthurstraße kommt man in die Gartenstraße, an welcher sich das große Hauptschulgebäude befindet. Aus dem westlichen Teile der Gartenstraße führt die Blumenstraße in den Schnoor, der wieder durch die Wüste Stätte mit der Tiefer in Verbindung steht. Ferner führen noch im S. der Hauptschule die Königsstraße, Süsterstraße, Stavendamm nach der Tiefer; sie stehen im N. durch die Dechanatstraße mit der Domsheide in Verbindung.

2. In der Lage dieser Straßen können wir drei Hauptrichtungen unterscheiden, nämlich die Richtung von N. nach S., von O. nach W. und eine gebogene Richtung.

Die Königsstraße, Süsterstraße, Stavendamm, Comthurstraße, Blumenstraße, Wüste Stätte haben alle die Richtung von N. nach S, sind also alle Parallelstraßen. Straßen, welche die Richtung von N. nach S. haben, wollen wir Querstraßen nennen. Die Ostertorstraße, die Gartenstraße, der Schnoor und die Tiefer dagegen haben die Richtung von O. nach W. Straßen, welche die Richtung von O. nach W. haben, wollen wir Längsstraßen nennen. Alle Längsstraßen sind auch Parallelstraßen. Endlich gibts noch Straßen von stark gebogener Richtung, die Marterburg und der alte Wall. Solche Straßen, welche stark gebogen sind (Buchtstraße,) wollen wir Bogenstraßen nennen. Wir unterscheiden also in der Folge drei Arten

[4]) Der Lehrer veranlasse die Schüler zur Betrachtung des Gustav Adolf-Denkmals und lasse es beschreiben. Er füge eine kurze Beschreibung vom Gusse einer Statue hinzu und zum Beschluß einige Notizen über Gustav Adolf.

von Straßen: Längsstraßen, Querstraßen und Bogenstraßen in Bezug auf ihre Richtung.

3. Die Königsstraße, Süsterstraße und der Stavendamm haben in enger Aufeinanderfolge dieselbe Richtung. Es ist so, als wäre es nur eine Straße. Solche aneinanderschließende Straßen derselben Richtung nennt man einen Straßenzug. In welchen der genannten Straßen fahren die meisten Wagen? gehen die meisten Fußgänger? ist mit anderen Worten der meiste Verkehr? Straßen mit großem Verkehr heißen Verkehrsstraßen oder Hauptstraßen. Die Ostertorstraße ist eine Verkehrsstraße oder Hauptstraße. Solche Straßen wie die Comthurstraße, welche andere bedeutendere Straßen mit einander verbinden, heißen Nebenstraßen.

4. Alle Straßen zusammengenommen bilden das Straßennetz. Das Straßennetz besteht also aus Längs-, Quer- und Bogenstraßen. Man unterscheidet unter ihnen wieder solche Straßen, welche den Hauptverkehr haben, Verkehrsstraßen (Verkehrsadern), als die Hauptstraßen der Stadt.

5. Da wir uns hier im ältesten Teile der Stadt befinden, schließt sich die Sage von der Gründung Bremens passend an:

Die Bremer Gluckhenne.

(Nach Wagenfeld.)

Ein trüber, bewölkter Himmel schaute drohend herunter auf ein Häuflein armer, heimatloser Menschen, Männer, Weiber und Kinder, die in ihren Kähnen mitten im Strome fischten. Ein feindliches Nachbarvolk hatte sie überfallen, um ihnen Hab und Gut samt der Freiheit zu rauben. Ihre armseligen Hütten und Kähne und Netze hätten sie gern hingegeben; die konnten sie ja in wenig Tagen ersetzen. Aber ihre Freiheit hielten sie höher als Hab und Gut und wollten sie sich bewahren um jeden Preis und lieber ihre geliebte Heimat verlassen.

So späheten sie umher, ob nicht irgend ein günstiges Vorzeichen zu entdecken sei. Denn der Ort war so traulich, der Fluß fischreich, und die Heidehügel boten Schutz vor rauhen Winden und raublustigen Feinden, also daß sie sich gern an diesem Ufer niedergelassen hätten. Aber es wurde Abend, und noch hatten ihre Götter ihnen kein Zeichen zum Bleiben gesandt. Sie waren sehr traurig, jammerten und wehklagten, daß sie nun weiter ziehen müßten aus dieser schönen Gegend.

Da drang plötzlich ein Strahl der sinkenden Sonne durch das Gewölk und erhellte die ganze Landschaft mit einem wundersamen Glanze. Und sie

bemerkten eine Henne, die sich und ihren Küchlein einen sichern Ruheplatz suchte für die Nacht. Jubelnd sprang alles Volk aus den Schiffen, um der Henne zu folgen. Diese ging einen Hügel hinan und verbarg sich mit ihren Kleinen im hohen Heidekraute. Nun hatten die Vertriebenen ein günstiges Zeichen. Waren sie doch ja selbst wie verscheuchte Küchlein! Sie beschlossen an der Stelle, wo die Henne ein schützendes Obdach gefunden hatte, ihre Hütten aufzuschlagen.

So wurde in uralter Zeit der Grund gelegt zu der Stadt Bremen. Und da die neuen Ansiedler sich hauptsächlich vom Fischfange nährten, mag man mit vollem Rechte sagen, daß das Fischeramt das älteste der Stadt sei. Die Henne aber mit ihren Küchlein sieht man deutlich ausgehauen im zweiten Rathausbogen, und sie gilt noch heutigen Tages weit und breit für ein Wahrzeichen der Stadt Bremen.

6. Verfolgt man die Querstraßen, z. B. die Marterburg oder die Comthurstraße zur Weser hinab, so bemerkt man noch heute eine ziemlich bedeutende Abdachung zum Flusse hin. Die Domsheide und die Ostertorstraße (weiterhin der Dom) liegen höher als der Wasserspiegel der Weser. Diese Stadtteile liegen auf dem Rücken des Dünenzuges, von dem in der Erzählung die Rede ist. Die Heidehügel wurden nach und nach eingeebnet und bebaut.

II. Das älteste Bremen. — Eine Dünenkette begleitet etwa von Nienburg an das rechte Weserufer, tritt bei Bremen dicht an den Strom und setzt sich bis zum Dorfe Grambke fort. Südlich von diesem Höhenzuge, also zwischen der Düne und der Weser, lag, eingeschlossen von der Balge, einem Nebenarm der Weser, die älteste Ansiedelung, aus welcher die Stadt Bremen erwuchs. Die Dünenkette gewährte auch bei Überschwemmungen, besonders zu den Zeiten der hohen Winter- und Frühjahrsfluten, welche weithin das niedrige Land bedeckten, immer noch eine sichere Verbindung mit den Landschaften stromaufwärts und stromabwärts. Bei Bremen bot sich vor der Mündung der Weser der letzte bequeme Übergang über den Strom, denn wenn auch, wie z. B. bei Vegesack, die Dünenkette noch einmal dicht an das Ufer tritt, so hinderte doch dort die sumpfige Niederung am gegenüberliegenden Ufer die Weiterführung des Verkehrs. So „überschritt die Straße nach Oldenburg und Ostfriesland bei Bremen die Weser, folgte dann dem linken Ufer des Flusses abwärts über Rablinghausen und Seehausen, überschritt die Ochtum bei dem jetzt so unbedeutenden Orte dieses Namens

und erreichte die Geest in der Nähe von Schönemoor oder Hasbergen." Eine andere Straße führte über den Werder, Habenhausen, Arsten und Dreye nach Weyhe und von da nach Osnabrück und dem Rheine zu. Nehmen wir dazu die Straße von Nienburg über Verden und Achim nach Bremen und deren Fortsetzung über Walle, Gröpelingen, Oslebshausen, Grambke, Burg, die dann weiter nach Bremervörde und Stade führte, sowie die Straße über Borgfeld, Zeven, Buxtehude, Harburg, so erkennen wir hier bei unserer Vaterstadt einen Kreuzungspunkt wichtiger Straßen, der eine frühe Ansiedelung solcher Männer erklärt, die als Fährleute, Schiffer und Schmiede dem Verkehr über den Strom und auf der Landstraße dienten. Diese Niederlassung lag naturgemäß dicht am Flusse und suchte den Schutz der Heidehügel und der Balge. Sollte sich bewahrheiten, daß auf der Domsdüne eine heilige heidnische Opferstätte der alten Sachsen lag, so erhöht sich dadurch die Bedeutung des Ortes für den Wichmodesgau, dessen bedeutendste Niederlassung er von der Aller bis zur Geeste unbestritten war. Das beste Verkehrsmittel für den Ort aber war der Strom, und er blieb es durch alle Zeit in immer mehr wachsendem Maße; öffnete er doch die Pforte zum Weltmeer, zum Welthandel, und führte andrerseits mit seinen Nebenflüssen tief in das Innere von Deutschland. Erstand also Bremen aus Verkehrsbedürfnissen und der Gunst seiner geographischen Lage, so konnte doch andrerseits von einer städtischen Entwickelung erst mit der Verleihung des Marktrechtes die Rede sein. Vor der Verleihung des Marktrechts durften nur solche Gegenstände verkauft werden, die zum unmittelbaren Bedarf der Reisenden gehörten, also etwa Nahrungsmittel, Zugtiere und Futter für dieselben, das auf den reichen Marschniederungen zu beiden Seiten der Dünenkette sich in Fülle darbot. Das Marktrecht erhielt Bremen im Jahre 965, wo Otto I. dem Erzbischof Adaldag das Privileg erteilte, einen ständigen Markt zu errichten. Mit dem Anwachsen des Verkehrs und der Bedeutung Bremens als Marktflecken und Bischofsitz ergab sich naturgemäß der Wunsch nach einer festen Überbrückung des Stromes bei der Stadt. Wir dürfen wohl die Erbauung der ersten Brücke in die erste Hälfte des elften Jahrhunderts verlegen, obwohl dieselbe urkundlich zuerst 1244 erwähnt wird. Aus dem Anfange des elften Jahrhunderts erhalten wir die erste Kunde über Befestigungen, durch die man Bremen gegen Feinde zu schützen suchte. Das geschah zu der Zeit, da Libentius Bischof war (988—1013). Neben der Balgestadt erhob sich in NO. auf der Düne die Bischofsstadt, im W. an der Weser (Schlachte) bei der Martinikirche die Kaufmannsstadt.

III. Über Straßennamen. Die Commende des deutschen Ritterordens. — Die Straßen trugen im Mittelalter schon durchweg Namen. Die Benennung war so mannichfaltig wie heute. Manche Namen haben sich bis heute erhalten, andere sind geändert worden. So führte die Marktstraße ehemals den Namen Johannisstraße, auch Druckstraße; die früher sehr schmale Straße zwischen Reichspost und Hauptschule hieß die Boge. Andere Straßen sind ganz verschwunden, sehr viele in jüngster Zeit entstanden. Manche Namen alter Straßen lassen sich nach nach ihrem Ursprunge erklären, andere nicht mehr (siehe Buchtstraße, Tiefer). Eine Numerierung der Häuser in den einzelnen Straßen ist der alten Zeit gänzlich unbekannt; sie wurde in Bremen erst im Jahre 1809 begonnen. Dafür war aber die Bezeichnung eines einzelnen Hauses, namentlich der Apotheken und Wirtshäuser, durch einen besonderen Namen häufig. Dieser war oft auf einem an dem Hause angebrachten Schilde zu lesen. Wir wollen hier einige Straßennamen erklären.

a. Ostertorstraße. Erklärung ergibt sich von selbst.

b. Dechanatstraße. Den Schülern wird gesagt, daß an Stelle der heutigen Reichspost vormals die Domsdechanei lag, die zu dem schon erwähnten Liegenschaften des Doms gehörte. Die Dechanei war die Wohnung des ersten Geistlichen nach dem Bischof, welcher Dechant genannt wurde. Daher der Name der daran entlang führenden Straße. Nach dem dreißigjährigen Kriege ging der Dom mit seinen Liegenschaften in schwedischen Besitz über. Die Königin Christine von Schweden verschenkte die Dechanei an ihren Günstling Guldenklov, der sie aber nach wenigen Jahren an den schwedischen Präsidenten Erskine verkaufte. Durch den neuen Besitzer erhielt das Grundstück den Namen Erskenhof; dieser Name wandelte sich im Volksmunde in „Eschenhof" um. Der Eschenhof wurde 1681 von der schwedischen Regierung wieder eingezogen und diente dem kaiserlichen Residenten als Wohnung. Dieser richtete in der zugehörigen Zwölf Apostel-Kapelle einen katholischen Gottesdienst ein, der zum Sammelpunkte der hiesigen Katholiken wurde. Während der französischen Zeit war im Eschenhof die Präfektur. Im Jahre 1817 wurden in ihre Räume die Handelsschule und die Vorschule verlegt, 1857 folgte das Gymnasium, das bis dahin in den sehr beschränkten Räumen des Domstiftes (jetzt Künstlerverein) untergebracht war. Als diese unter den Namen „Hauptschule" vereinigten Anstalten das 1872 bis 1873 vom Baudirektor Schröder an der Gartenstraße errichtete Gebäude bezogen hatten, erstand auf dem Eschenhof das Reichspostgebäude.

c. Comthurstraße. An der Comthurstraße lag die Commenthurei des deutschen Ordens, das Deutschordenshaus, eines Ritterordens, welcher aus einer Hospitalgründung Bremer und Lübecker Bürger vor Accon während des dritten Kreuzzuges hervorging. Über die Commenthurei siehe Ausführliches im Bremischen Jahrbuche II, 153—253. Die eingehende Untersuchung von D. R. Ehmk zeigt, daß die Bremer und Lübecker allerdings ein Spital vor Accon gründeten, daß aber die Gründung des Ordens mehrere Jahre später erfolgte.

Die Gründung des deutschen Ritterordens. Anteil der Bremer an den Kreuzzügen. Die Commende in Bremen.

Die Geschichte von der Stiftung des Ordens erzählt in schlichten Worten folgenden einfachen Hergang: „Im Jahre 1190, zur Zeit als Accon vom Heere der Christen belagert und mit Gottes Hilfe den Händen der Ungläubigen entrissen wurde, machten einige Männer aus den Städten Bremen und Lübeck, welche erfüllt waren vom Eifer des Herrn, Werke der Barmherzigkeit zu tun, in dem Heere ein Spital aus dem Segel eines Schiffes, einer sogenannten Kogge. — In diesem sammelten sie viele und verschiedenartige Kranke und erfüllten an dem Einzelnen die ersten Pflichten der Menschlichkeit in der Reinheit ihres Herzens. Sie verwalteten dies Hospital mit großer Hingebung und Sorgfalt bis zur Ankunft des erlauchten Herzogs Friedrich von Schwaben, des Sohnes des römischen Kaisers Friedrich . . . Als endlich die vorgenannten Bürger von Bremen und Lübeck in ihr Vaterland zurückzukehren gedachten, übergaben sie, auf Bitten des genannten Herzogs und der übrigen Edlen des Heeres, das besagte Hospital dem (herzoglichen Kaplan) Konrad und dem Kämmerer Burchard mit allen reichlich geschenkten Gaben und allem Zubehör. Und es war zu dieser Zeit im Heere kein Krankenspital außer jenem vorhanden." Erst jetzt wird eine geistliche Stiftung zur Krankenpflege daraus, und erst 1198 (im März) wird das deutsche Hospital in einen deutschen Ritterorden verwandelt, welcher der Krankenpflege treu blieb, zugleich aber auch die Fortsetzung des Kampfes gegen die Ungläubigen zu seiner Aufgabe erhielt. Die Männer aus Bremen und Lübeck waren also bereits sieben Jahre wieder daheim, als die ritterliche Genossenschaft der Deutschen ins Leben trat.

Was nun die auffallendste Notiz unserer Bremer Chroniken anbelangt, daß die beiden Städte wegen ihres Verdienstes um die Stiftung des Ordens ein Privileg erhalten hätten, nach welchem ihre Bürger Zutritt zu

der ritterlichen Genossenschaft haben sollten, während sonst nur Männer von Adel aufgenommen wären, und daß ferner der Lübecker und Bremer aus diesem Grunde in der allgemeinen Fürbitte des Ordens gedacht werde, so ist die letztere Angabe an sich richtig. Die erstere jedoch, nach der auch Rynesberch-Schene behauptet, daß Bremer und Lübecker Bürger das Vorrecht gehabt hätten, durch Weihe ihres Schwertes und nach Ablegung der Gelübde zu vollen Mitgliedern des Ordens werden zu können, beschränkt Ehmk dahin, daß zur Zeit der Gründung des Ordens kein Vorrecht dieser Art existieren konnte, weil damals der Eintritt nicht an die Bedingung der Rittermäßigkeit gebunden sein konnte. „Am Ende des zwölften und zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts konnte von einer solchen Bestimmung keinenfalls die Rede sein, weil sich erst damals die Scheidung der Stände, insbesondere des Bürgerstandes und des niederen Adels, festzusetzen begann, weil damals, um Ritter zu werden, die freie Geburt genügte, weil damals es noch nicht allgemeine Satzung geworden, daß auch die Vorfahren Ritter gewesen sein, ein rittermäßiges Leben geführt haben mußten, weil die Geburt aus bürgerlichem Stande damals noch nicht an und für sich unfähig zum Rittertum machte.

Die Entwicklung des Bürgertums war im Anfange des zwölften Jahrhunderts so wenig in Bremen, wie an anderen Orten, dahin vorgeschritten, daß die Städter als solche einen eigenen abgeschlossenen Stand bildeten. Innerhalb der Ringmauern der erzbischöflichen Residenz wohnten noch, wie auf dem Lande, Freie und Hörige, Hofrechtuntertänige und Dienstmannen neben einander; diejenigen unter ihnen, die das Schwert führen konnten, standen keinem Andern nach; die Hörigen und Hofrechtuntertänigen waren noch nicht in der Lage, ein ritterliches Leben führen zu können, wohl aber die Freien und Ministerialen, die selbst, wenn sie innerhalb der Stadtmauern wohnten, dem Heerbann des Bischofs folgen mußten, bis sie 1233 hiervon befreit wurden. (Brem. Urkundenb. I Nr. 172 S. 205). Es gab unter den Bürgern noch in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts waffenberechtigte und waffenpflichtige Männer, die sich mit gewissem Stolze Dienstmannen der Kirche, Ritter und Herren nennen ließen. — Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts gab es (also) für den Orden noch nicht die Schranken zwischen den Geburtsständen; für ihn entschied nur der Berufsstand, und zu Helm und Schild glaubte noch nicht eine besondere Klasse geboren zu sein." — Im vierzehnten Jahrhundert wurde dies bereits anders; man war sich bewußt, „daß der heilige und hochwürdige Orden

nicht für Fischer, Kürschner, Türhüter und irgend welche Handwerker, sondern für Fürsten und Grafen, Ritter und Edelleute gestiftet sei."

„Allein im vierzehnten Jahrhundert und den folgenden Epochen gab es in Bremen jedenfalls eine Klasse von Bürgern, denen die Aufnahme in den Orden nicht zu verweigern gewesen wäre, selbst wenn man sich nicht auf (jene angebliche) besondere Bevorzugung berufen hätte; Bürger, die als ritterbürtige Männer dastanden. Freilich fehlte in unserer Stadt in staatsrechtlicher Bedeutung ein wirkliches Patriziat; allein es gab einen Kreis ratsverwandter Geschlechter, deren Glieder so gut zu Helm und Schild geboren waren, wie der Edelmann und Junker aus dem Erzstift; es gab eine Reihe von Familien, in denen man einer genügenden Zahl von Ahnen sich rühmen konnte, welche den Ratsherrendegen geführt und in Schlachten erprobt hatten. Für diese hatte das Privileg keine Bedeutung. — Hiernach leidet es keinen Zweifel, daß das fragliche Privileg nur in der Phantasie um die Ehre ihrer Städte besorgter Bremer und Lübecker Bürger und ihres Geschichtsschreibers existierte; in den Inschriften unserer Rathaushalle, die Bremens Ruhm feiern sollten, fand es gleichwohl einen geeigneten Platz."

Die Deutschherren, die wegen des Spitaldienstes bald in deutschen Städten Aufnahme fanden, setzten sich in Bremen um 1230 im Heiligengeist-Spital fest, das damals ziemlich isoliert lag, denn der östliche Teil der jetzigen Altstadt war in mittelalterlichen Zeiten nur sehr wenig bebaut; bloß an der Weser befanden sich Häuserreihen, und in langem Zuge liefen sie dann dicht an den Stadtmauern hin. Der größte Teil des Raumes zwischen dem Markte und der Befestigung gehörte der Geistlichkeit des Doms: kirchliche Gebäude, Klöster und ähnliche Häuser, von weiten Höfen umgeben, füllten den Platz; auch die Domsheide hatte eine ziemliche Ausdehnung. Zwischen ihr und dem Ostertor lag das Heiligengeist-Spital.

Der Orden verstand es, in der Stadt und deren Nachbarschaft ein nicht unbedeutendes Grundeigentum zu gewinnen. Das Herrenhaus des Ordens, sein Spital und seine Kirche standen fast nach allen Seiten hin frei, neben der Kirche lag ein Friedhof. Zu diesen Liegenschaften in der Stadt kamen Höfe und große Güter im Hollerlande, im Vielande und Werderlande. An der Spitze der Commende stand der Comthur, der Vorstand der Güterverwaltung, Herr und Gebieter des Ordens, und Inhaber des Ordenssiegels. Ihm zur Seite stand der Convent der Bremer Ritterbrüder, der in allen wichtigeren Angelegenheiten mit beriet und beschloß. Die Ritter führten ein einfach mönchisches Leben, gaben sich geistlichen

Übungen hin und unterzogen sich der Spitalpflege. Außer den vollberechtigten Ritterbrüdern waren in der Commende Personen höchst verschiedenen Standes und Berufes: der Ordenspriester, der Spitalmeister, dienende Brüder, Ordensschwestern, Halbbrüder und Halbschwestern, Gesinde und Landbauern.

Aber schon im fünfzehnten Jahrhundert zeigt sich ein deutlicher Verfall der Bremer Commende. „Die Folgen davon waren Erkaltung der Teilnahme der Laien an der altehrwürdigen Stiftung, inneres sittliches Verderbnis, immer tieferer Verfall des Vermögens; je mehr im Orden zunehmende Genußsucht, um so seltner zu frommer Spende sich öffnende Hände der Laien, daher immer höher steigendes Verschulden und Verarmen des ganzen Ordens." Man traute den Deutschherren Mord und Todschlag und jedes gemeine Verbrechen zu, die Stadt stand zur Comthurei in einem gespannten Verhältnis. Die Verpfändung der Ordensgüter, namentlich an Bremer Bürger, machte starke Fortschritte. Bald faßte in Bremen die Reformation festen Fuß, welche mit der ritterlichen Genossenschaft, der Schöpfung, die Rom so häufig begünstigt hatte, völlig brach. Es bedurfte nur eines äußeren Anstoßes, um die Mißverhältnisse sofort hervortreten zu lassen. Unter dem Komtur Rudolf von Bardewisch brach das Verhängnis herein (1531). (Über seinen Tod und den Aufstand der hundertvier Männer siehe unter Bürgerpark, Bürgerweide). Der Nachfolger des Erschlagenen war der letzte Komtur. Gegen ein Darlehen von 7000 Goldgulden verpfändete der Ordensmeister in Livland, zu dessen Verwaltung die Komturei gehörte, alle bremischen Besitzungen an die Stadt, und dann wurden dieselben, das Pfandrecht Bremens vorbehalten, an Georg Siborg von Witzlingen, Komtur in Dünaburg, als Privateigentum verkauft, von welchem sie dann der Rat am 8. Februar 1564 für 2000 Goldgulden erwarb. Der letzte Komtur zu Bremen starb am 7. Juli 1583. —

d. Martæburg: Der Name ist wahrscheinlich aus Mattenburg entstanden. Die Mattenburg war das letzte Haus am alten Wall nach der Weser zu, in welchem die Matte, d. h. die Mahlabgabe bezahlt wurde. Alle sonstigen versuchten Erklärungen (z. B. durch die Ermordung des Komturs Rudolf von Bardewisch im Jahre 1531 wegen Streitigkeiten über die Grenzen der Bürgerweide) sind als unrichtige nachgewiesen.

e. Schnoor (Snoore), soviel als Schnur, erklärt sich aus der Länge und geringen Breite der Straße.

f. Stavendamm, sucht Buchenau aus Stave = Stube, Badestube zu erklären (die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet, 3. Aufl., Bremen 1900,

Seite 154 u. 225.) Für den öfteren heilsamen Gebrauch von Bädern für die minder begüterten Klassen der Bevölkerung werden im Mittelalter vier „Badestuben" erwähnt, zuerst 1303 die erzbischöfliche Badestube zu St. Viktor auf der Tiefer, dann 1369 die Badestube zu St. Nikolai an der Langenstraße, ferner 1453 „sunte Mertens Stoven" und „de nyge Stoven", gleichfalls auf der Tiefer. Von diesen Badestuben rühren die Straßennamen Stavendamm und Stavenstraße her.

g. Tiefer (Buchenau S. 158) Name von zweifelhafter Abstammung, der früher für das ganze Viertel zwischen Weser, Johanniskloster und Wachtstraße gebraucht wurde; wohl eine alte Flurbezeichnung; Abstammung von „tiefer Lage", an welche man nach der Örtlichkeit allerdings denken könnte, ist sprachlich nicht möglich. de Tyvera, ein altes, urkundlich schon 1264 erwähntes bremisches Geschlecht.

h. Langewieren. Wiere ist ein dünner Metalldraht. Der Name soll also eine lange, schmale Straße bezeichnen.

---

4. Die Weser im Stadtlaufe.

I. 1. Nach einem heftigen Regenschauer beobachte das an der Oberfläche des Gartens zurückgebliebene Regenwasser! Teils steht es in kleinen Pfützen in Vertiefungen des Bodens still, teils fließt es, oft in heftiger Strömung, in selbstgewühlten Rinnen an abschüssigen Stellen dem Graben oder dem nahen Bache zu. Auf dem Wall sehen wir oft die abschüssigen Wege vom strömenden Regenwasser aufgerissen, es hat sich einen Weg zum Stadtgraben gebahnt. Auf welcher Fläche bleibt Wasser stehen, auf welcher — und dann wohin? — fließt es ab? Es gräbt sich selbst in seinem Laufe eine Rinne oder ein Bett. Solch ein Netz ineinander mündender Wasserrinnen, die sich zuletzt in einer bedeutenderen Rinne vereinen und in den Graben (Bach, See) ergießen, stellt im kleinen den Fluß mit seinen Zuflüssen dar.

2. Auch in der Stadt haben wir Gelegenheit, einige dieser Beobachtungen am Regenwasser zu machen. Von der nach der Mitte hin etwas gewölbten Fahrstraße sammelt sich das Regenwasser in den Rinnen und fließt strömend den Kanalrosten zu, durch die es in den unterirdischen Kanal und durch diesen in die Weser gelangt. Wie müssen also alle Kanäle zur Weser hin gelegen sein? — Fangen wir das Regenwasser in einer Schüssel auf, so ist es ganz klar; in den Gossen aber fließt ein bräunlich

schmutziger Strom. Das Wasser reißt den Staub der Straßen — woher kommt der? — mit sich fort und schwemmt ihn in die Gosse. Strohhalme, Eierschalen, Papierstücke, Holzschnitzel: alles trägt es auf seinem Rücken mit sich dahin. Fangen wir das schmutzige Regenwasser in einem Glase auf und stellen es ruhig hin! Was bemerkst du nach einiger Zeit auf dem Grunde des Glases? So führt auch das Flußwasser der Weser Schlamm und Sand, Lehm und vegetabilische Stoffe mit sich fort, die es erst in ruhigerem Laufe sinken läßt. Der auf dem Boden des Flußbettes fortgeführte — weil schwerste — Sand ist unfruchtbar. In der eigentlichen Fahrrinne findet sich gröberer Kies mit Steinchen (Kieseln) bis Nußgröße. Dieser wird bei den Baggerarbeiten gewonnen und zur Bedeckung der Gartenwege an die Bürger verkauft.

3. An der Tiefer sind wir an das Ufer der Weser gelangt. Von der Domsheide und der Ostertorstraße aus senkt sich der Boden nach der Weser zu. Wir haben in der Sage von der Gründung Bremens gehört, daß sich hier ein Zug von Heidehügeln an der Weser erhob. Am Rande dieser kleinen Erhebung des Bodens wurde der älteste Teil der Stadt gebaut. Der Dom liegt auf der Höhe dieser Erhebung. An der Weserseite der Tiefer steht eine lange Reihe niedriger Warenhäuser, Schoppen, in welchen die Waren niedergelegt werden, die mit den Kähnen, von Dampfern geschleppt, auf der Oberweser weggebracht werden sollen oder welche von den Kähnen nach Bremen hergeschafft wurden.

An die Tiefer schließt sich nach O. der Osterdeich, nach W. die Martinistraße. Jenseit der Weser liegt die Neustadt, diesseits die Altstadt. Die Weser teilt also die Stadt in zwei große Teile: Altstadt und Neustadt. Die Namen sagen schon, daß die Altstadt der ältere Stadtteil sei. Die Altstadt liegt am nördlichen, die Neustadt am südlichen Ufer. Beide Teile sind durch Brücken mit einander verbunden. Nenne die Brücken, welche die beiden Ufer verbinden. Die Weser hat in ihrem Stadtlaufe eine nordwestliche Richtung[5]).

4. Über die Eigenschaften des Wassers ist uns im früheren Unterrichte schon Manches gelehrt worden. Wir wiederholen es hier noch einmal kurz. Das Wasser ist farblos, geschmacklos, geruchlos, durchsichtig und

5) Es wird ein Bild des Weserlaufes an die Tafel gezeichnet. Der bekannte Stadtteil wird ausführlich eingetragen, alles Übrige nur im Allgemeinen angedeutet, wobei die schon vorhandene Kenntnis der Schüler über einzelne Örtlichkeiten mit Erfolg verwandt werden kann.

tropfbar flüssig. Dieser letzten Eigenschaft wegen kann es fließen. Wasser fließt auf jeder schrägen Fläche ab.

5) Die Rinne, worin das Wasser fließt, heißt sein Bett.

Also muß das Bett eines fließenden Wassers immer mehr oder weniger geneigt sein.

Die Oberfläche eines Wassers ist sein Wasserspiegel. Der Wasserspiegel hat seinen Namen wegen der Spiegelung der am Wasser stehenden Gegenstände in der Oberfläche des Wassers.

Den Höhenunterschied zwischen zwei Punkten des Wasserspiegels eines fließenden Gewässers seiner Länge nach nennt man das Gefälle. Die Neigung des Bettes bedingt also das Gefälle.

Die Schnelligkeit des Fließens heißt die Strömung. Die Stärke der Strömung richtet sich nach dem Gefälle, der Breite des Bettes und nach der Wassermenge.

6. Die Weser ist ein fließendes Gewässer, sie hat eine starke Strömung. Beweis liefert das auf den Wasserspiegel gelegte Stück Holz, welches sich fortbewegt, der sich selbst überlassene Kahn, welcher ziemlich schnell vorwärts treibt, endlich die deutlich wahrnehmbare Fortbewegung des Wassers selbst. Die Weser ist ein Fluß. (Fluß von fließen.) Große Flüsse heißen Ströme. Die Weser ist ein Strom. Das Wasser der Weser ist nicht rein. Stellt man ein Glas mit Weserwasser gefüllt ruhig hin, so wird sich bald im Glase ein Niederschlag von erdigen Bestandteilen einstellen. Die Farbe des Wassers ist von den beigemischten Bestandteilen eine gelbliche.

7. Die Tiefe der Weser ist an verschiedenen Stellen und zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene. Manchmal hat sie soviel Wasser, daß es aus dem Bette übertritt. Dann haben wir eine Überschwemmung. Die Tiefe eines Flusses ist der Abstand vom Wasserspiegel bis zum Grunde des Bettes. Wie mißt man eine Flußtiefe?

8. Die Ränder eines Flusses heißen seine Ufer. Man unterscheidet ein rechtes und ein linkes (Weser-) Ufer. Wenn man sich mit dem Gesichte nach der Richtung der Strömung (wohin der Fluß fließt) stellt, so ist rechter Hand das rechte, linker Hand das linke Ufer des Flusses. Die Neustadt liegt also auf dem linken, die Altstadt auf dem rechten Weserufer. Die Weser hat sehr niedrige Ufer[6]). (Die Strömung geht nach Nordwesten.)

---

[6]) Es wird ein Durchschnitt durch einen Fluß vom Lehrer bei der Besprechung an die Tafel gezeichnet und an diesem die nötige Anschauung gegeben.

Geht man von der Tiefer nach O., so gelangt man auf den Osterdeich. Rechts haben wir anfangs eine hohe Mauer als Ufer der Weser. An dieser Stelle liegen sehr häufig Dampfschiffe. Diese gehören der Oberweser-Schleppschiffahrtsgesellschaft, die durch ihre Dampfer die befrachteten Kähne stromaufwärts nach Münden 2c. befördert. Dann tritt der Deich selbst mit einem sehr flachen Vorlande(=ufer) an den Fluß heran. Da der Deich bedeutend höher ist, als das Ufer der Weser, so kann das Wasser beträchtlich über seine Ufer hinaussteigen, ohne die Höhe des Deiches zu erreichen, ohne ihn also zu überfluten. Gegen Überschwemmungen schützen also die Deiche, welche ein Werk des Menschen zum Schutze gegen die Gewalt des Wassers sind. Innerhalb der Stadt schützen auf der Altstadtsseite hohe Ufermauern (z. B. an der Schlachte) gegen Überschwemmungen, oder ein Deich, wie an der Neustadtsseite der Neustadtsdeich, welcher später ebenfalls durch eine hohe Ufermauer fortgesetzt wird.

9. Der Deich ist unten breiter als oben, die Seiten laufen schräg zu. Der unterste Teil desselben heißt Deichfuß, die Oberfläche die Deichkappe und die Seiten werden Binnen- und Außen-Dossierung genannt. Die Seite des Deiches, welche sich gegen den Fluß wendet, heißt nämlich die Außenseite, die gegenüberliegende die Binnenseite. Daher wird auch das Land, welches zwischen Deich und Weser liegt, das Außendeichsland genannt; das hinter dem Deiche liegende Land wird als Binnendeichsland bezeichnet. Warum liegt die Außenseite des Deiches viel schräger als die Binnenseite? Vom Osterdeiche aus sehen wir jenseit der Weser ein weites, grünes Wiesenland (den Werder), das von einem Deiche im Hintergrunde abgeschlossen wird. Also liegt dieses Wiesenland zwischen Deich und Fluß, ist also ein Außendeichsland. Solches Land ist natürlich leicht den Überschwemmungen ausgesetzt und kann deshalb zu Ackerboden nicht sicher benutzt werden. Die ausgetretenen Wasser würden die Ernte verderben. Deshalb wird das Außendeichsland meistens als Wiesen und Weideland gebraucht, und diesem Wiesenland wird die Überschwemmung zum Vorteil, da das Wasser einen fruchtbaren Schlamm zurückläßt, welcher den Graswuchs befördert. Die Wichtigkeit des Deiches liegt darin, daß er das hinter ihm liegende Land vor den Überschwemmungen des Flusses schützt. Es ist deshalb sehr wichtig, den Deich immer in gutem Stande zu erhalten. Davon wollen wir später erzählen. Das Wort Deich kommt von Dy, was soviel als erhöhtes Land bezeichnet, im Gegensatze zu Vie, welches Wort tiefliegendes, feuchtes Land bedeutet. Das plattdeutsche dyken = deichen heißt also eine Strecke erhöhen.

10. Innerhalb der Stadt hat der Strom in der kleinen Weser einen Nebenarm. Früher zweigte sich die kleine Weser am oberen (östlichen) Ende des Werders ab und vereinigte sich wieder mit dem Strom an der Spitze des Teerhofes, bei der Kaiserbrücke. Jetzt ist sie ein toter Arm, der südlich vom Wasserwerk beginnt und in dem erst bei 3 m Wasserstand (durch Überschwemmung des Werders) Strom eintritt. Um die Versandung des Hauptstromes zu vermindern, hat man das Separationswerk zwischen der großen und kleinen Weser gebaut, das 1865 bis zum Sicherheitshafen, 1875 bis zur Einfahrt in den Woltmershauser Kanal geführt wurde. „Dicht unterhalb der Eisenbahnbrücke ist die kleine Weser durch eine Kupierung, deren Oberkante jetzt auf 0 liegt, durchschnitten; dicht oberhalb derselben ist in dem Separationswerke eine Öffnung zur Einfahrt gelassen." In den letzten Jahren wird die kleine Weser hinter dem Wasserwerke stark vertieft und das gewonnene Material an Sand mittelst einer kleinen Eisenbahn zur Erhöhung eines Teiles des Werders verwandt.

11. Am Osterdeich führt unten am Rande des Flusses ein angenehmer Spaziergang entlang, der teilweise mit mächtigen Zementplatten belegt und mit starker Steinböschung gegen die zernagende Wirkung der Strömung geschützt ist. Am gegenüberliegenden Ufer und weiter hinauf auch am rechten Ufer, erblicken wir senkrecht auf die Stömung gerichtete, lange, schmale Bauwerke, wie Zungen in den Strom vorspringend: das sind Schlengen, die am Kopfe mit Steinböschung geschützt sind. Die Schlengen sollen die Ablagerung des Sandes und Schlammes in dem zwischen ihnen zur Ruhe gebrachten Wasser bewirken und durch die Verengung des Strombettes die Kraft der Strömung im Flusse erhöhen. Auf diese Weise wird der Versandung entgegengearbeitet; auch die fortwährenden Baggerarbeiten verfolgen denselben Zweck.

12. Am Osterdeiche stellen zwei Fähren die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer her. Die untere bringt uns in die Nähe der Wasserleitung, die obere direkt auf den Werder (zum Kuhhirten). An diese knüpft sich eine Sage.

Hahl—awer!

An einem schönen Frühlingsmorgen zogen zwei arme Bauernburschen, die in der Stadt ihr Glück versuchen wollten, nach Bremen. In der Nähe des Paulsklosters rasteten sie, um vor dem Einzuge in die Stadt zu frühstücken und sich ein wenig zu erholen, denn sie hatten sich schon zeitig auf den Weg gemacht.

„Ich bin doch neugierig," hob der ältere der Brüder an, indem er seine Blicke über die im Sonnenglanze schimmernden Türme und Festungswerke der Stadt schweifen ließ, „was unserer dort wartet. Ich habe freilich meine Wünsche recht hoch gespannt; allein, wer weiß! Wer's Glück hat, führt die Braut heim, und am Ende machen sie mich da drinnen zum Ratsherrn. Unter dem tu ich's nicht!" Der jüngere Bruder lachte über seinen vermessenen Sinn und machte ihm Vorwürfe über seinen Hochmut, den er von Jugend auf gezeigt hatte.

Der ältere sprang bei diesen spitzigen Reden auf und rief leidenschaftlich: „Magst du Recht haben, du und die Eltern und die Nachbarn daheim, die mich je und je einen hochmütigen, hoffärtigen Jungen schalten. Ich trachte. darnach, etwas Rechtes in der Welt zu werden, es koste, was es wolle. Es wird mir in der Stadt nicht fehlen! Du, freilich, bist stets mit wenigem zufrieden gewesen, du wirst gar bald zum Ziele deiner Wünsche gelangen!" Dabei blickte er verächtlich auf den jüngeren herab, der ruhig dasaß, seine Hände faltete und dem Zürnenden eindringlich zurief: „Dein lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch handelst wider Gottes Gebot."

In dem Augenblick kam ein Bürger des Weges daher. „Wenn ihr kommt," sagte er, „um einen Dienst zu suchen, kann ich einen von euch brauchen; du da, Kleiner, bist mir groß genug." Der jüngere Brnder besann sich nicht lange, sagte dem älteren freundlich Lebewohl und ging mit seinem Herrn, der einen Kohlgarten vor der Stadt besaß, den er bearbeiten und pflegen sollte.

Der ältere aber ging in die Stadt und fand bald einen Dienst als Hausknecht bei einem Kaufmanne, bei dem er die Waren ein- und auszupacken hatte. Das war harte Arbeit, aber er verrichtete sie auf das Pünktlichste. „Bis zum Ratsherrn habe ich es noch weit," dachte er bei sich, „aber aller Anfang ist schwer, und wer die Nuß haben will, muß die harte Schale zu knacken nicht scheuen."

Es war ganz natürlich, daß der fleißige, schweigsame Jüngling sich die Neigung seines Herrn gewann. Er ließ sich oft mit ihm in ein Gespräch ein, freute sich seiner verständigen Antworten, und als sein Buchhalter alt und abgängig wurde, schlug er dem Jünglinge vor, sich durch den nötigen Unterricht ausbilden zu lassen und dann den Posten zu übernehmen. Nun vertiefte er sich in die edle Rechen- und Schreibekunst, oft bis spät in die

Nacht hinein, und in Jahresfrist konnte ihm sein Herr unbedenklich die Führung der Bücher anvertrauen. Alle seine Geschäfte versah er mit solcher Umsicht und Treue, daß er mehr und mehr die Liebe und das Vertrauen seines Herrn gewann, der ohne ihn bald nichts mehr unternehmen mochte. Er hatte nun ein reichliches Auskommen, aber das genügte seinem Ehrgeize nicht. Sein einziger Gedanke bei Tag und Nacht war, wie er zu großen Ehren und gewaltigem Reichtum gelangen möchte. Er arbeitete unabläßig, gönnte sich keine Freude, wurde mit jedem Tag blasser, und sein Gesicht zeigte tiefe Spuren seines unabläßigen Grams.

Sein alter Herr war kinderlos. Auf die Bitten seiner Frau hatte er eine junge Verwandte an Kindesstatt angenommen, die hieß Marie und war ein frommes, liebes Mädchen, das den jungen Buchhalter sehr lieb gewann; als der Kaufmann ihn nun immer so sehr niedergeschlagen fand, glaubte er, der junge Mann habe sein Pflegekind in sein Herz geschlossen und wage nicht, um die reiche Erbin zu werben. Darum wollte er seinen Gram mit einem Schlage enden und gab ihm die hübsche Marie zur Frau.

Nach der fröhlichen Hochzeit zog sich der alte Herr aus dem Geschäfte zurück, er überließ dem früheren Buchhalter die ganze Handlung. Das Geschäft blühte unter seiner Führung mehr als jemals. Mit jedem Jahre vermehrte sich die Zahl der Schiffe; die gingen nach allen Gegenden der Nord- und Ostsee und führten die Erzeugnisse von Rußland, den nordischen Reichen und Island nach Bremen. Das Wohnhaus wurde von Grund aus umgebaut, sein Glanz schimmerte die ganze Obernstraße hinunter. So fehlte ihm nichts an Glanz und Reichtum. Zwei heitere Knaben und zwei lustige Mägdlein belebten sein Haus, und Krankheit und Unglück schienen seine Schwelle nicht überschreiten zu können.

Aber sein übertriebener Ehrgeiz achtete das größte häusliche Glück für nichts, weil es nicht mit dem Flitterglanze äußerer, öffentlicher Ehren verbrämt war; ja, er hätte gern einen Teil seines Glückes geopfert, wenn ihm nur eine Ratsherrnstelle zuteil geworden wäre. Und auch diesen Wunsch erfüllte das Glück seinem ungenügsamen Lieblinge. Als die Stelle eines Stadtrichters erledigt wurde, wandten sich aller Augen auf ihn, dessen Reichtum die sicherste Bürgschaft für seine Unparteilichkeit zu gewähren schien.

Was fehlte nun noch seinem Glücke? Er glaubte, nichts; das änderte endlich seine Unzufriedenheit und trübe Stimmung. Er wurde freundlich und teilnehmend, seine Gattin und Kinder empfanden zum ersten male den sonnigen Frieden häuslichen Glückes.

Aber eins warf dennoch einen Schatten in seine Seele, das war sein Verhältnis zu seinem Bruder. Sein Bruder war nämlich manches lange liebe Jahr bei seinem Gärtner in Dienst geblieben, und wann ihm der reichere Bruder oftmals Unterstützung angeboten hatte, damit er sich selbst einen Garten kaufen oder sonst ein Geschäft anfangen sollte, das ehrenvoller sei, als ein Gärtnerknecht zu sein, dann hatte der Bruder das beständig mit dem Bescheide abgelehnt, er sei selber Mannes genug und wolle sich schon durchhelfen.

Je reicher und angesehener der Bruder wurde, desto weniger mochte er den schlichten Gärtner als seinen Verwandten anerkennen. Er schämte sich seiner, und nach Verlauf der Jahre wurden sie einander fast fremd. Der Gärtnerknecht aber gewann die Liebe der Tochter des alten Fährmanns am Punkendeich, und als der Vater starb, wurde er dessen Nachfolger. Nun führte er ein zufriedenes, glückliches Leben. Hatte er doch jetzt einen eigenen Herd und ein Auskommen, das für ihn und die seinen ausreichte; was kümmerte ihn des Bruders Glanz und Größe?

So lief mancher Wassertropfen weserab, ohne daß der eine den andern zu sehen bekam. Während der Kaufmann in Glanz und Freude lebte, saß der Fährmann draußen am Strom und wartete treulich seiner Fähre. Stieg dann der Abend herab und funkelten die Sterne am Himmel, oder spiegelte der Mond sich in den Fluten der Weser, und lag die ferne Landschaft in süße Dämmerung gehüllt, dann dachte er oftmals in seinem zufriedenen Gemüte, daß die Prunkgemächer des Bruders in den beschränkten Straßen der Stadt doch nichts wären gegen all die Herrlichkeiten, die ihm zu schauen vergönnt wären, und er dankte Gott für Haus und Weib und Kind.

Aber sein Glück blieb nicht ungetrübt. Die Melker, die er morgens und abends zum Werder hinüberfahren mußte, damit sie die Kühe melken konnten, bestanden auf eine Herabsetzung des Fährgeldes, denn was sie dem alten Fährmann bewilligt hätten, sei freiwillig gewesen. Nun waren aber die Einnahmen des Fährmannes so bescheiden, daß ein solcher Ausfall ihn mit Weib und Kind in die größte Not bringen mußte.

Er brachte deshalb, wenn auch mit schwerem Herzen, seine Sache vor den Stadtrichter, seinen Bruder, überreichte ihm schweigend die Beweise, daß er ganz im Rechte sei, und erwartete gerechten Spruch. Der Bruder aber, der stets mehr auf das Urteil der Menge als auf Gottes Stimme in seiner Brust gehört hatte, fürchtete, es würde einen bösen Schein auf seine Unparteilichkeit werfen, wenn er dem Bruder Recht gäbe. Er setzte deshalb

trotz besseren Wissens des Fährmanns Lohn auf die Hälfte herab. Da erbleichte der Jüngere, denn es trat ihm der Mangel und die Not seines Weibes und seiner Kinder vor die Seele, und er rief im Fortgehen: „Solch ungerechtes Gericht wird Dich auch im Tode nicht ruhen lassen."

Kaum war er hinausgegangen, da brach der Richter zusammen und war tot. — Aber sein Geist fand im Grabe keine Ruhe. Als der Fährmann kurze Zeit nach dem Tode des Bruders in früher Morgendämmerung sein Schiff betrat, um die Melker überzusetzen, erblickte er unter ihnen eine herrlich gekleidete Gestalt, die abgewandten Gesichts ins Wasser sah. Und wie der Fährmann drüben ans Ufer trat, um der Reihe nach das Fährgeld in Empfang zu nehmen, schoß die Gestalt an ihm vorüber und rief mit heiserer Stimme: „Der letzte Mann bezahlt die Fähre." Da sprang der Schiffer entsetzt in seinen Kahn zurück, denn er hatte in des Bruders verzerrtes Antlitz geschaut. — Der treibt nun bis auf den heutigen Tag als gefürchteter Geist sein Wesen auf dem Werder mit allerlei Schabernack und Neckereien, die er an den Melkerknechten und Mägden verübt. In dunklen Winternächten klingt manchmal voll Klage und Sehnsucht der Ruf „Hahl-awer!" vom Werder herüber. Aber wer ihn hört, zieht die Bettdecke über die Ohren; er weiß, daß es der ruhelose Geist des Kaufmanns ist, der nie zufrieden werden konnte und um äußeren Scheines willen dem eignen Bruder das Recht versagte. Da man seinen Namen nicht mehr weiß, heißt ihn das Volk nach seinem Sehnsuchtsrufe, der schaurig die Nacht durchklingt, den „Hahl-awer!"

13. Aufgaben: Zeichne den Weserlauf in der Stadt. Trage die dir bekannten Teile der Stadt in die Zeichnung ein. Bestimme ihre Lage zum Strom. Was versteht man unter Bett, rechtes und linkes Ufer, Wasserspiegel, Tiefe eines Gewässers? Gehe an den Osterteich und beobachte das Leben und Treiben auf dem Flusse!

---

5. Die große Längsstraße, welche die Fortsetzungen der Ostertorstraße nach Osten und Westen bildet.

I. 1. Ein langer Straßenzug, welcher sich sowohl nach dem Osten als auch nach dem Westen erstreckt und die Stadt auf dem rechten Weserufer der ganzen Länge nach in der Richtung des Weserlaufes durchschneidet, bildet die Fortsetzungen der Ostertorstraße. Im Osten am weitesten vom Flusse

entfernt, neigt sich diese Längsstraße nach Westen zu immer mehr zur Weser hin, bis sie beim Weserbahnhofe und Freihafen mit ihr zusammenstößt. Unmittelbar am Ufer entlang ziehen sich die schon von uns genannten Straßen: Osterdeich, Tiefer, etwas abseits die Martinistraße, wieder hart am Ufer die Schlachte. Es ist bemerkenswert, daß zwei große Wohltätigkeitsanstalten den Anfang und das Ende dieser Hauptstraßen bezeichnen, nämlich im Osten das Krankenhaus, im Westen das Armenhaus. Den Mittelpunkt bildet der Marktplatz. Wir zerlegen deshalb die Straßenlinie in zwei größere Abschnitte, nämlich erstens in den Straßenzug im Osten, vom Krankenhause bis zum Roland, zweitens in den Straßenzug im Westen, vom Roland bis zum Armenhause oder auch bis zum Weserbahnhofe-Freihafen.

Verfolgen wir nun zuerst den Straßenzug im Osten, welcher uns zum Teile schon bekannt ist. Am Krankenhause beginnend, welches am nördlichen Ufer dieser Straßenlinie liegt,[7]) haben wir folgende Reihe: Am schwarzen Meer, Steintorsteinweg, Steintor, Ostertorsteinweg, Ostertor, Ostertorstraße, Domsheide, Am Dom, Marktplatz oder Rolandsmarkt. Der Straßenzug im Westen ist ein doppelter. Aus der nordwestlichen Ecke des Marktplatzes entwickelt sich der nördliche, aus der südwestlichen Ecke der südliche Straßenzug, während die Südseite des Marktes Straßen dem Flusse zusendet (Wachtstraße). Die nördliche Linie enthält folgende Straßen: Kaiser Wilhelmsplatz, Obernstraße, Langwedlerstraße, (Ansgariikirchhof), Hutfilterstraße, Am Brill, Neuenweg, Faulenstraße, Hafenstraße, Stephanitor, Tannenstraße, (Stephanitorsteinweg). Die südliche Linie enthält: Langenstraße, Geeren, Hinterm Stephanikirchhof, Großenstraße. Dann zweigt sich noch ein kleiner Nebenzug vom Ansgariikirchhof im Süden ab in der Molkenstraße, welcher sich an Brill jedoch mit der Hauptlinie wieder vereinigt. Beiden Straßenzügen folgt die elektrische Bahn. Der südliche Zug wird von der elektrischen Bahn jedoch nur bis zum Ende des Geeren befahren. Dann mündet die elektrische Bahn durch die Heinkenstraße in den nördlichen Zug ein und führt durch die Hafenstraße zum Freihafen. Die Straßenbahn biegt am Ende der Faulenstraße in die Doventorstraße ein und endigt im Dorfe Burg. Die erste Straßenbahn (anfangs Pferdebahn, später elektrischer Betrieb) wurde 1876 vom Herdentor bis Horn gebaut. Die große Pferde-

---

7) Die Straße mit dem Flusse zu vergleichen, ist ein sehr ausgiebiges Thema für die Besprechung.

bahn Hemelingen-Walle-Burg folgte 1879, ist jetzt auch in eine elektrische Bahn verwandelt worden.

2. Von dieser großen Längsstraße laufen nun nach Norden und Süden Querstraßen aus, welche entweder die beiden westlichen Zweige (Obernstraße, Langenstraße und Fortsetzungen) mit einander verbinden oder ihre Verbindung mit dem Flusse herstellen, oder endlich den Verkehr mit den Toren vermitteln, anders ausgedrückt mit der großen Bogenstraße des Walls, welcher als Grenze der Altstadt (früher der Stadt überhaupt) angesehen werden muß.[8])

3. Schicken wir uns nun zu einer Wanderung auf dieser langen Straßenlinie an! Freilich könnten wir die elektrische Bahn benutzen, welche auf dieser ganzen Strecke Passagiere aufnimmt und absetzt — doch läßt sich auf langsamer Fußwanderung besser beobachten. Da fällt uns denn sogleich die Menge der Fußgänger auf, die sich mit uns auf den belebten Trottoiren bewegen, fällt uns die Menge der Wagen auf, welche fortwährend den Fahrweg füllen und manchmal im Weiterfahren durch irgend eine Hemmung gehindert werden, denn die meisten Straßen haben keine große Breite. Daher hat man in den letzten Jahren sich eifrig bemüht, durch Zurückbauen der Häuserfronten die Straßenbreite zu erweitern. Doch sind diese Längsstraßen noch immer ein gutes Stück breiter, als die in sie mündenden Querstraßen, welche oft nicht so breit sind, daß zwei Wagen aneinander vorüberfahren können! Dieses rege Leben auf den Straßen läßt uns erkennen, daß wir uns hier auf den Hauptverkehrsstraßen der Stadt befinden. Wie die Adern auf unserer Hand ziehen sich die Straßenlinien durch das Innere der Stadt, und man hat sie deshalb auch nicht unpassend die Verkehrsadern der Stadt genannt. Gleich vom Krankenhause an sehen wir rechts und links eine große Menge Läden der verschiedensten Art, in denen man die mannichfaltigsten Sachen erhandeln kann. Dazwischen lesen wir sehr häufig mit großen Buchstaben an den Häusern die Namen Restauration,

---

[8]) Das unter 2 Gesagte ist zunächst zur Übersicht für den Lehrer eingefügt, muß aber natürlich im Unterrichte als Ergebnis der allmählichen Betrachtung gewonnen werden. Die den Straßenzug bildenden Straßen werden teils aus dem Gedächtnisse der Schüler, teils aus dem Stadtplane gegeben und müssen vom Lehrer während des Unterrichts an der Tafel eingezeichnet werden. Vorab müssen die drei Punkte: Armenhaus, Rolandsmarkt, Krankenhaus in ihrer gegenseitigen Lage und in ihrer Lage zur Weser, sowie auch in ihrer Entfernung von einander nach dem Stadtplane festgestellt werden. Die Entfernungen werden mittelst des verkleinerten Maßstabes aus dem Plane gesucht.

Die ganze Straßenlinie vom Krankenhause bis zum Doventor ist also vorzugsweise eine Verkaufsstraße, welche in den mannichfaltigsten Waren dem Bedürfnisse der Stadtbewohner, der Bürger, sowohl als auch der die Stadt besuchenden Landleute entgegenkommt. Hier können wir bis zu den kleinsten Mengen hin den Bedarf an Kramwaren, Brod, Fleisch, Zeug u. s. w. für das Haus einkaufen.

An vier Stellen wird auch Gemüse von den Landleuten an bestimmten Wochentagen, den sogenannten Markttagen, zum Verkaufe an die Städter feilgeboten. Diese Verkaufsplätze liegen ebenfalls an unserer großen Längsstraße. Im Osten zwei, nämlich am schwarzen Meere und am Ostertorsteinwege. Der größte, hauptsächlichste Gemüsemarkt wird auf dem Rolandsmarkte abgehalten, nur während des Freimarktes verwendet man den Platz vor der Kunsthalle und auf dem alten Wall dazu. Der Westen der Stadt findet auf dem Markte an der Faulenstraße Gelegenheit, sich den Bedarf an Gemüse ꝛc. zu verschaffen. So kennzeichnet sich auch dadurch diese große Straßenlinie als die Verkaufsstraße für den Bedarf der Stadt.

Da nun in Folge dessen sich auf dieser ganzen Linie ein sehr reger Verkehr einstellt, so ist es ganz verständlich, warum die Straßenbahnen gerade diese Linie ihrer ganzen Länge nach befahren.

Die durchwanderte Straßenlinie ist also die Straße für den Kleinhandel, für den Verkauf in kleinen Mengen, soweit der Bedarf jeder einzelnen Haushaltung es erfordert. Dadurch unterscheidet sie sich von dem südlicher liegenden Straßenzuge, der Langenstraße, und von den unmittelbar an der Weser liegenden Straßen.

4. An der Langenstraße und ihren Fortsetzungen sowohl als auch an den Weserstraßen treten die Läden mit ihren großen Schaufenstern weniger auf. Dagegen erheben sich hier viele hohe Gebäude mit kleinen Fenstern, großer Eingangstür und mit vielen Stockwerken übereinander, welche alle durch große Luken nach der Straße hin geöffnet werden können. Das sind die Warenlager der Kaufleute, die Packhäuser, in welchen die verschiedensten Erzeugnisse fremder Länder (Tabak, Baumwolle, Reis, Kaffee u. s. w.) in großen Mengen aufgestapelt liegen.

In diesen Packhäusern herrscht während der Wochentage ein reges Leben. Waren werden gebracht, werden abgeschickt. Die Arbeiter des Packhauses, die Küper, müssen die Waren empfangen, in den großen Lagerräumen geordnet unterbringen, etwaige Schäden in der Verpackung aus-

Bierhalle; wir können dort eintreten und uns durch einen frischen Trunk erquicken. Alles dies deutet darauf hin, daß wir uns hier so recht auf den Verkehrsadern unserer Vaterstadt bewegen. Unter diesen allgemeinen Eigenschaften der ganzen Längsstraße bieten sich dem aufmerksamen Beobachter aber doch wieder bestimmte Eigentümlichkeiten einzelner Teile der großen Straßenlinie dar.

Schon an dem östlichen Straßenzuge fällt uns die große Zahl der Schlachter-, Bäcker- und Krämerläden auf. Wir treffen am Ostertorsteinwege, an der Allee entlang, an den Wochentagen sehr häufig eine Reihe von Bauerwagen aufgestellt, die Deichsel des folgenden immer unter den voranstehenden Wagen geschoben. Die Pferde sind im Gasthause für die Zeit des Aufenthaltes in der Stadt zur Fütterung eingestellt. So zeichnet sich dieser Teil der Längsstraße, welcher nach den Dörfern hinausführt, durch den lebhaften Verkehr der Landleute aus. Auch finden wir am östlichen Teile der Straße Vor dem Steintor einen Hufschmied wohnen, der durch den lebhaften Wagenverkehr besonders in Wintertagen alle Hände voll zu tun hat beim Beschlagen der Pferde.

Auch die Ostertorstraße hat noch Schlachter-, Krämer- und Bäckerläden. Die Schulen haben an der Domsheide eine Buchhandlung für ihren Bedarf, wie denn auch einige Buchbinder in der Ostertorstraße für Hefte und Schreibmaterialien sorgen.

Wir finden immer in der Nähe großer Schulen dergleichen Geschäfte, welche also gleichsam den Schulen folgen. Das Geschäft sucht eben den passenden Verkehr, der guten Absatz der feilgebotenen Sachen verspricht.

Ganz anders sieht es auf der Obernstraße aus. Bäcker-, Krämer- und Schlachterläden treten ganz zurück, dagegen finden wir fast Haus an Haus solche Läden, in denen Zeuge (Manufakturwaren), sowohl fertige Kleidungsstücke, als auch Zeugstoffe verkauft werden. Daneben sehen wir Handschuh-, Putz- und Pelzwarenläden; ferner Läden, in denen die verschiedenartigsten Bedürfnisse des Einzelnen Befriedigung finden können, z. B. in Lederwaren (Geldtaschen, Brieftaschen u. s. w.). Mehrere große Buchhandlungen sorgen für den Bücherbedarf der Stadt. Gold- und Silberwaren laden in großen Schaufenstern zum Kaufe ein.

Endlich finden wir hier die Gewerbehalle und die Sparkasse, beides Anstalten, welche für Bedürfnisse des Bürgers berechnet sind.

Diesen Charakter behält die Straße bis zur Faulenstraße, wo wieder ähnliche Verhältnisse auftreten, wie wir sie an dem östlichen Straßenzuge sahen.

bessern und die Waren wieder abliefern, wenn sie verkauft sind. Dabei müssen sie selbst am hellen Tage häufig beim Schein der Lampe arbeiten, weil es im Packhause, in seinen Kellern und auf den langen, niedrigen Böden so dunkel ist. Der Meister ist für das Ganze verantwortlich. Er hat die Schlüssel zum Packhause und muß für vorsichtigen Gebrauch des Lichtes aufkommen, denn im Packhause wohnt niemand, und die Menge der Waren bringt große Feuersgefahr mit sich. Oft sind schon solche mächtige Warenlager ein Raub der Flammen geworden!

Wollten wir nun in einem solchen Packhause ein Pfund Kaffee oder Reis oder Zucker fordern, man würde uns auslachen und sagen: Wenn du nur ein Pfund haben willst, mußt du zum Krämer gehen. Hier werden die Waren nur in großen Mengen verkauft. Und wenn du kaufen willst von uns, mußt du nicht ins Packhaus kommen, sondern ins Kontor. Da werden die Käufe und Verkäufe abgeschlossen. Dieses Kontor liegt manchmal im Packhause, meistens jedoch abgelegen davon. An der Langenstraße finden wir eine große Menge solcher Kontore. Das sind die Geschäftszimmer der Kaufleute. Da wird gekauft und verkauft. Der eine Kaufmann handelt mit Baumwolle, der andere mit Kaffee, der dritte mit Tabak, ein vierter mit Färbehölzern, und so fort. Da stehen viele Pulte, an denen von den Gehülfen des Kaufmannes, den Kontoristen, die Rechnungsbücher über das Geschäft geführt oder Briefe 2c. geschrieben werden. Das geht rastlos vorwärts, denn solch ein Geschäft steht niemals still.

Aus den fernsten Weltgegenden kommen in großen Seeschiffen die Waren übers Meer, werden in Bremerhaven, von welchem Orte wir später noch ausführlich sprechen werden, ausgeladen, entweder in den kleineren Weserkähnen oder durch die Eisenbahn nach Bremen geschafft, und von hier aus wieder nach allen Weltgegenden verhandelt. So treibt unsere Vaterstadt einen ausgebreiteten Handel (Großhandel im Gegensatz zum oben besprochenen Kleinhandel). Deshalb sagt man mit Recht, Bremen sei eine große Handelsstadt.

Bremen handelt vorzugsweise mit Baumwolle, Reis, Tabak, Zucker, Färbehölzern und Petroleum[9]).

5. Als noch nicht die Eisenbahn von Bremerhaven die Waren nach Bremen schaffte, war der Transport der Waren auf die Weser und auf

[9]) Diese Handelsartikel werden kurz besprochen und die weniger bekannten werden vorgezeigt. Der Lehrer halte sich in kleinen Gläsern dergleichen vorrätig.

die Landstraße (Chaussee) beschränkt, welche unsere Vaterstadt mit der Hafenstadt in Verbindung setzt. Da gab es denn besonders im Winter viele Hindernisse zu besiegen, oder auch galt es mit Geduld zu warten, bis Wasserweg oder Landweg wieder fahrbar war, denn die Weser deckte eine starre Eisdecke und auf der Landstraße hinderte tiefliegender Schnee den mit vier, sechs, auch acht Pferden bespannten, mächtigen Frachtwagen am Fortkommen. Nun haben wir aber neben Wasserweg und Landweg noch einen dritten, den Eisenweg des Dampfwagens bekommen, der auch in viel kürzerer Zeit die Waren an unsere Stadt heranbringt. Aus diesen Verhältnissen aber ergibt sich, warum die Warenhäuser und Kontore der Kaufleute sich alle nach der Weser hingezogen haben. War doch die Wasserstraße die Hauptverkehrsstraße für den Handel. Ferner läßt sich daraus auch recht wohl erklären, warum die Längsstraßen die Hauptstraßen der Stadt wurden, warum sie am breitesten angelegt worden sind. In früheren Zeiten waren Doventor und Ostertor die Ausgangspforten der Frachtwagen, da der Handel sich auch auf den Landstraßen bewegte. Deshalb haben die Längsstraßen wenigstens zum Teil noch heute eine genügende Breite, während die Querstraßen nach den Toren, welche man in früheren Zeiten eng und oft gekrümmt anlegte (warum?) in Folge des gesteigerten Verkehrs zwischen Weser und Bahnhof, welcher im N. der Stadt liegt, durch ihre geringe Breite zu häufigen Verkehrshemmungen und Klagen Anlaß geben. Um diesem Mangel abzuhelfen, ist eine ganz neue Straße quer durch die Altstadt gelegt als Verbindungsstraße zwischen Weser und Bahnhof. Diese Straße heißt die Kaiserstraße. (1874 eröffnet).

6. Nun wollen wir eine Wanderung nach der Schlachte unternehmen. Hier dehnte sich in alter Zeit die Kaufmannsstadt aus. Die in der Gegend an der Weser liegende St. Martinikirche war die Kirche der Kaufmannsgilde. An der Schlachte erheben sich an dem Weserufer gerade solche hohe steinerne Ufermauern, wie wir sie schon an der Tiefer antrafen. In früheren Zeiten standen an Stelle dieser steinernen Ufermauer dicht an einander gedrängt, große Pfähle und Balken in den Ufergrund eingeschlagen, welche also gegen die Fluten der Weser ein hölzernes Bollwerk bildeten. Daher stammt auch ohne Zweifel der Name Schlachte, der eben am Ufer eingerammte Pfähle bezeichnet[10]).

---

[10]) Eine „slait" kommt zuerst 1250 vor, und zwar werden mit diesem Ausdrucke am Ufer eingerammte Pfähle bezeichnet, die auf dem Werder an der heutigen Herrlichkeit dem Hause Johanns von Werve gegenüber standen*). Einem ähnlichen Uferboll-

An dieser Ufermauer lagen früher eine Menge von Weserkähnen auf dem Flusse. Sie wollten entweder Waren bringen oder holen. Ein kleiner Wald von Masten zog sich so an der Uferseite der Schlachte dahin. Ihre nördliche Grenze wird von einer Reihe hoher Häuser gebildet, zwischen denen Querstraßen die Verbindung mit der Langenstraße 2c. herstellen. Jetzt kommt die schon erst genannte Kaiserstraße hinzu.

Aber alle diese Verkehrsmittel konnten doch dem Übelstande nicht abhelfen, daß die großen Seeschiffe nicht bis an die Stadt selbst herankommen konnten. Das Umladen der Waren in kleinere Schiffe (Weserkähne) oder auf die Bahn verteuerte mit dem Transporte selbst die Ware erheblich; daher war es stets ein lebhafter Wunsch der Handelswelt, durch künstliche Mittel der Unterweser eine solche Tiefe zu geben, daß die Seeschiffe, wenigstens die kleineren, direkt an der Stadt entladen werden konnten. Diesem Wunsche wurde durch die Korrektion der Unterweser entsprochen, über welche wir uns später unterhalten werden. War dadurch aber auch die nötige Fahrtiefe des Strombettes vorhanden, so fehlte wieder bei der Stadt ein zweckentsprechender Hafen, in welchem die Ladung der Schiffe gelöscht werden konnte; und daher wurde der Freihafen gebaut.

Die Schlachte ist dadurch für den Schiffsverkehr ungeeignet geworden, sie liegt verödet da, und ist in Gartenanlagen umgewandelt. Ihr gegenüber liegt wie aus dem Wasser aufsteigend eine Reihe mächtiger Packhäuser, das ist der Teerhof. Dann sehen wir am jenseitigen Ufer den Neustadtsdeich sich entlang ziehen, von Kähnen begleitet, die dort ihre Waren mit Krähnen aus- und einladen. Dazwischen der breite prächtige Strom: das gibt ein herrliches Bild menschlicher Tätigkeit, lebendigen Verkehrs und Handels! Wollen wir über den Strom, so müssen wir die Kaiserbrücke benutzen. Früher, ehe die Brücke gebaut war, (1872—75), benutzte man dazu eine Fähre.

7. Eine Vergleichung zwischen den beiden durchwanderten westlichen Straßenzügen (Obern—Langenstraße) würde etwa folgende Resultate ergeben:

---

werke verdankt ohne Zweifel unsere Schlachte ihren Namen. „Schlachte" bedeutet ursprünglich einen ins Wasser gebauten Damm und sodann namentlich ein zum Schutze des Ufers gegen die Fluten errichtetes hölzernes Bollwerk, wie denn das Brem. Niedsächs. Wörterbuch IV, S. 805 von der heutigen Schlachte richtig bemerkt, sie „heiße so von dem Einschlagen der Pfähle oder Balken, woraus dieser Kai anfänglich bestanden hat, wie die an dem gegenseitigen linken Ufer in der Neustadt großenteils noch (d. h. im J. 1770) daraus besteht:" —

*) Brem. Urkdb. I. Nr. 246 S. 284.

a) in bezug auf das Äußere:

Die Häuser an der Langenstraße sind im ganzen älter als die der Obernstraße. Dort treffen wir zum Teil sehr alte Bauten an, die uns vom alten Bremen eine deutliche Vorstellung geben; z. B. das jetzt als Restaurationslokal dienende Essighaus, das Haus der Firma Stisser, das zu Kontoren eingerichtet ist; ferner die Stadtwage und das Kornhaus. Die Stadtwage, 1586—87 erbaut, ist ein prächtiges Giebelhaus, ein Backsteinbau mit Sandsteingesimsen; die Façade ist farbig restauriert und wie das Kornhaus von Lüder von Bentheim erbaut (siehe Rathaus). Das Kornhaus, 1590—91 erbaut, dient jetzt als Packhaus. Es erhebt sich auf der Stelle des Abschlußturmes der älteren Stadtmauer, des sogenannten Fangturmes. Seine Inschrift bekundet seinen früheren Zweck und ist namentlich durch die Personifikation des Roland für den Rat der Stadt merkwürdig:

Rolandt Hat Diese Kornscheuern
An Statt Der Alten Stattmauren
Lassen An diesen Ordt Bawenn
Zu Behof Seiner Getrawenn
Burgerschaff, Damit Sie Han Brodt
In Teuerungs Zeit Und Krieges Nodt.

Die Langenstraße ist stellenweise enger als die Obernstraße. Der südliche Straßenzug macht mehr Biegungen als der nördliche.

b) in bezug auf allgemeinen Charakter: beide sind Hauptverkehrsstraßen, Verkehrsadern, jedoch die Langenstraße mehr für den Großhandel, die Obernstraße mehr für den Kleinhandel.

8. Zur Erklärung der Straßennamen:

Am schwarzen Meer. Das schwarze Meer wurde ein sumpfiges Terrain, unweit der Wisch (Krankenhaus) genannt. Die Heerstraße, welche dasselbe durchschnitt, war bis 1771 in einem höchst mangelhaften Zustande. Eine andere Erklärung leitet den Namen von einem früher dort liegenden Wirtshause „tor swarten mähre" (Pferd) ab. Der Name dieser Straße und einer anderen in der westlichen Vorstadt, Altona, hat zu der Rätselfrage Veranlassung gegeben: Welches ist die längste Stadt der Welt? Antwort: Bremen, denn es reicht vom schwarzen Meere bis Altona.

Vor dem Steintor. Bereits in früher Zeit hat man die Annäherung der Feinde an die Stadt durch Anlegung von Außenwerken zu hindern gesucht; so bot der Dobben, ein Weserarm, der in der Richtung des heutigen Straßenzuges Sielwall, Am Dobben bis zur Schleifmühle verlief und sich

bei Munte mit der kleinen Wumme vereinigte, eine passende Verteidigungslinie (de Landwere by sunte Remberte); an ihr lagen die Schanzen des Steinturmes (St. Veitsturm) und des Pagenturmes, um die beiden Übergänge zu decken. Der Dobben war selbst mit Palisaden besetzt. Aus Steinturm, plattdeutsch Steentorn, ist irrtümlich später Steintor gemacht, daher (seit 1870) der Name.

Langwedlerstraße. Abstammung unbekannt. Vielleicht nach dem zwischen Bremen und Verden liegenden Orte Langwedel genannt? (Siehe Gerhard II und die Witteborg).

Hutfilterstraße, Straße der Hutfilzer, Hutmacher[11]).

Auf dem Geeren. Geeren bedeutet im Niederdeutschen überhaupt ein spitzes, zwischen zwei andere Gegenstände vorspringendes Ding, also z. B. ein spitz auslaufendes Grundstück in Städten, eine schmaler werdende Straße.

---

11) Im Anschlusse an die Bemerkungen über das älteste Bremen (S. 26) führen wir einige Züge aus der weiteren Entwickelung der Altstadt an. „Die Stadt Bremen hatte sich inzwischen (am Beginne des zwölften Jahrhunderts) sehr ausgedehnt. Das Kaufmannsviertel war längst über den von der Balge umschlossenen Raum hinausgewachsen. Schon die Schlachte lag größtenteils unterhalb der Mündung der Balge; die Langenstraße war gewiß schon damals größtenteils mit Kaufmannshäusern besetzt. Oben auf der Düne aber war ein ganz neuer Stadtteil, die Handwerkerstadt, entstanden, in dem Raum, der jetzt von der Sögestraße, der Obernstraße, der Papenstraße und der Knochenhauerstraße begrenzt wird. Hier wohnten die Schlachter, ein Teil der Fuhrleute (Packhof, jetzt Grundstück des Norddeutschen Lloyd), die Schuhmacher und die Pelzer (Kürschner) und gewiß auch noch andere Handwerker; und es ist beachtenswert, daß selbst bis heute der Großhandel hier nur wenig Fuß gefaßt hat. Wie anders erfolgt aber jetzt die Anlage der Straßen als früher in den ältesten Stadtteilen. Planmäßig gerade oder schwach gebogen werden sie angelegt, und das an ihnen liegende Terrain wird behufs der Bebauung in rechtwinklige Streifen zerschnitten. Es fehlen die engen und gewundenen Gassen der älteren Stadt, es fehlen aber auch die sonderbaren und fremdartigen Namen: Marterburg, Schnoor, Langewieren, Tiefer; die Namen zeigen vielmehr eine planmäßige Bildung: Obernstraße, Pelzerstraße, Knochenhauerstraße, Papenstraße. Andere Handwerkerstraßen lagen übrigens in der Stadt zerstreut, z. B. die Albuten- (Altflicker) straße, eine enge Straße im Kaufmannsviertel, die Bäcker-, Bechermacher- und Böttcherstraße beim Schütting, die Groper- (Töpfer) straße, die Haken- (Höker) straße, die Riemenschneiderstraße in der Nähe des Marktes, die Hutfilterstraße, die Schmiedestraße, oder in der Stephansstadt: Fischerstraße, Fuhrleutestraße, Spielleutestraße, Grützmacherstraße, Ölmühlenstraße, Timmerstraße.

Die Obernstraße führte zwischen der Kaufmannstadt und der Handwerkerstadt hindurch. An ihr wohnten vorzugsweise die reichen Geschlechter des Stiftsadels, die Ministerialen des erzbischöflichen Hofes und manche der mit ihr verschwägerten Rats-

Am Brill. Brill ist eine kleine Öffnung oder Pforte, hier in der alten Stadt- oder Festungsmauer, welche in früheren Zeiten hier die Altstadt umschloß. (II). Die älteste, 1229 historisch sicher nachweisbare Stadtmauer begann am alten Wall und lief, dem Wall folgend, bis zum Ansgariitor; hier bog sie sich westlich hinter der Jakobistraße, Hankenstraße und Wenkenstraße her zur Weser heran und schloß beim Fangturm ab. Diese Mauer durchschnitt den Neuenweg, und es ist anzunehmen, daß hier eine Pforte (Brill) die Verbindung mit der Stephansstadt herstellte. Daher der Name.

I. Faulenstraße. An den Namen dieser Straße knüpft sich eine Sage:

Die sieben Faulen.

Die St. Stephansstadt Bremens war noch nicht erbaut. Die alten Stadtmauern bogen sich von dem Ansgariitor in der Richtung, die wir noch heute an der Jacobi- und Hankenstraße sehen, nach der Weser und schlossen daselbst mit dem Fangturm. Die Gegend um Stephani gehörte also noch zur Vorstadt. Sie war wenig und nur von ärmeren Leuten bewohnt. Der Boden bestand aus unfruchtbaren Sandhügeln, wie denn auch die Stephanikirche auf einem solchen steht. Die tieferen Striche aber wurden von den Fluten der Weser oft bedeckt, denn Deiche hatte man noch nicht.

Unter den armen Vorstadtbürgern war auch ein Mann, der nach der Größe seines Grundbesitzes wohl der reichste hätte sein können. Und er war doch fast der ärmste. Seine Kohlfelder waren dürr und seine Wiesen das, was die Nachbarn einen Sumpf zu nennen pflegten. Nur in sehr trocknen Jahren wuchs ihm etwas Heu zu. Eine Kuh konnte er darauf nicht ernähren; er hielt nur eine Ziege, deren Milch natürlich für seinen Hausstand nicht ausreichte.

Knechte und Mägde hatte er zwar nicht — es gab ja wenig Arbeit, aber es fehlte ihm dennoch nicht an gesunden Essern. Er hatte sieben

---

familien. Ihre Häuser waren feste Steinhäuser. Hier wohnten die Geschlechter Frese (Areal des jetzigen Rathauses, siehe dieses), Hemeling (neben dem alten Rathause, welches den Eingang der Sögestraße überspannte), von Ruten, Kreye (Eckhaus der Kreyenstraße). In seinem hier (an der anderen Ecke der Kreyenstraße) gelegenen Hause wurde der Ratsherr Arend von Gröpelingen nebst seinem treuen Knechte im Jahre 1304 von den Casalbrüdern ermordet (siehe unter Rathaus: Die Vertreibung der Junker); sein Verwandter Thetmar von Gröpelingen wohnte gegenüber in dem Eckhaus einer der engen Straßen, welche nach der Langenstraße hinabführen.

(Nach Buchenau, die Entwicklung der Stadt Bremen bis zum Abschlusse der Altstadt im Jahre 1305, in „Beiträge zur bremischen Geschichte. Zum 25jähr. Jubiläum des Hansischen Geschichtsvereins", Bremen 1896).

Söhne, einen immer größer und stärker als den anderen; und wenn alle um den großen, starken Eichentisch herum saßen und frühstückten, so waren 9 mal 32, das macht 288 Zähne in Bewegung. Wenn nämlich Vater und Mutter ihre Zähne noch alle gehabt hätten; in dem Munde der Söhne fehlte nicht ein einziger.

Obwohl es sieben riesige Burschen waren, so schlenderten sie doch arbeitslos umher. Sie schauten den Fischen zu, wie sie im Wasser tanzten, sahen den Wolken nach und prüften den Wind. Das war ihr Vormittagswerk — und mittags hatten sie Hunger wie die Wölfe. Nach dem Essen hielten sie auf dem Heuboden ein Mittagsschläfchen, so sanft, das von ihrem Schnarchen die Wände des Stalles erdröhnten. Dann reckten und streckten sie sich und begannen ihr Nachmittagswerk, d. h. sie gingen wieder langsam zum Ufer, redeten mit den Fischern, die den Lachs und den Stör fingen, ein Wörtlein und ergötzten sich an dem lustigen Segeln der Schiffe. Wenn sie sich aber einmal besonders kräftig fühlten und etwas Unerhörtes ausführen wollten, so schlenderten sie bis zum Holz bei Oslebshausen und ließen sich von den munteren Vögeln eins vormusizieren. Abends schmeckte es ihnen nicht weniger gut als mittags — nun ja, Luft und Wasser zehren! — und auch von schlaflosen Nächten hatten sie keine Ahnung.

So trieben sie es Jahr aus Jahr ein, einen Tag wie den andern, und hießen in der ganzen Nachbarschaft nicht anders als „die sieben Faulen."

Aber sie waren mit sich zufrieden. Ihr Tisch war gedeckt; sie verrenkten sich bei ihrer Arbeit kein Glied und rissen sich keinen Nagel aus. Laßt die bösen Leute reden!

Allein jedes Ding hat seine Zeit. Zuletzt empfanden die Brüder bei solchem Leben doch Langeweile. Die Vöglein im Holz und die Fische in der Weser erschienen ihnen so lustig, wie sie es niemals waren. Wenn die Fischer angelten, so hoben sie mitunter auch einen Fisch aus dem Wasser und freuten sich des Fanges, und die Kähne führten die Fische in Menge nach der Stadt. Und wenn die Winde daher fuhren, so trieben sie die Segel, und die Wolken, denen die Brüder nachschauten, brachten auch einmal einen erquickenden Regen. Die sieben Faulen aber brachten nichts mit nach Hause als Hunger und Langeweile. Die Söhne der Nachbarn gingen in Dienst, sparten sich ein schönes Stück Geld, trugen schöne Kleider, wurden Großknechte und kamen zu Ehren; sie blieben immer „die sieben Faulen."

Da sprach einmal der älteste zu den Brüdern: Ihr wißt, daß der Hof des Vaters einmal mir gehören wird, da ich der Erstgeborene bin. Allein ich überlasse ihn meinem jüngsten Bruder. Ich aber will zu fremden Leuten gehen und mir selbst einen Hof erwerben. Ich habe nicht länger Lust, einer der „sieben Faulen" zu sein.

Diese Rede gefiel allen wohl; die andern wollten ein Gleiches tun und das Haus verlassen. Sogar der jüngste wollte nicht daheim bleiben; es dünkte ihn etwas Großes, Knecht zu sein und Geld zu verdienen.

Am andern Morgen gingen sie nach Arbeit umher, ein riesig Volk mit breiten Schultern und straffen Sehnen. Aber die Leute lachten und sprachen spöttisch einer zum andern: Da sind die „sieben Faulen;" ihres Vaters Hof ernährt sie nicht mehr, so wollen sie sich zu uns in Kost legen, aber arbeiten mögen sie nicht. Fort mit ihnen!

Sie gingen von Haus zu Haus, in der Vorstadt bei den Nachbarn, dann in der Stadt selbst, Straße auf und ab; aber niemand wollte sie. Das böse Gerücht von ihrer Faulheit lief vor ihnen her.

Am Abend kamen sie heim, müde und hungrig, beschämt und verdrießlich. Die Mutter trug das Abendbrot auf; aber zum erstenmal in ihrem Leben mochten sie nicht essen. Auch legten sie sich nicht sogleich aufs Lager, wie sonst ihre Gewohnheit war, sondern saßen mit gesenktem Kopf schweigsam neben einander. Der Spott der Leute wendete ihnen das Herz um.

Da sprang der älteste von der Bank auf und rief: „Arbeiten wollen wir nun einmal, und da man uns in der Heimat höhnet und abweiset, so gehen wir morgen in die weite Welt!" — Es war vergebens, daß der Vater abriet, es war vergebens, daß die Mutter sich die Augen aus dem Kopfe weinen wollte: — als der Tag graute, nahmen die Brüder Abschied, gingen der aufgehenden Sonne entgegen und ließen die Eltern jammernd in der Tür zurück, ohne auch nur einmal umzuschauen.

Die Alten sahen ihnen nach, so lange sie konnten, dann gingen sie ins Haus und weinten sich satt. Ihr einziger Trost war noch, daß der Hunger die Jungen zurücktreiben werde. Sie schauten daher oft noch nach jener Gegend aus. Aber ihre Kinder waren und blieben fort! Und als endlich Monden und Jahre verflossen waren, hielten die Eltern sie für verloren und klagten, daß sie auf ihre alten Tage kinderlos und ohne Pflege sein müßten.

Da hörte man eines Tages plötzlich das Geschrei: „Da kommen sie wieder! Die sieben Faulen sind wieder da!“ und alles stürzte nach Tür und Fenster, die Ankömmlinge zu sehen. Die trugen Schaufeln und allerlei Gerät, schauten weder rechts noch links, sondern schritten trotzig daher, ohne zu grüßen.

Das gab eine Freude bei Vater und Mutter. Die Söhne aber erzählten, daß sie in fernen Landen gewesen wären und dort erst gemerkt hätten, wie lieb und gut es doch zu Hause sei. Und es sei gar nicht nötig, in die weite Welt zu gehen, wenn man daheim nur rüstig schaffe und seinen Verstand gebrauche. — Sie redeten diesen Abend viel zu den Eltern, was und wie sie alles einrichten wollten. Die Nachbarn hätten es gern auch gehört; aber ins Haus wagte sich niemand, und von den Brüdern kam kein einziger vor die Tür.

Am andern Tage aber begann ein seltsam Schauspiel. Die Sieben zogen mit Spaten und Schaufeln nach dem Grundstück des Vaters und stachen einen tiefen Graben. Dahinein lief bald alles Wasser aus den Sümpfen und Tümpeln zusammen und wurde in die Weser geführt. Darauf sahen sie, daß zwei Hügel das Erbe am Anfang und Ende begrenzten. Sie errichteten dazwischen einen hohen Damm: so war es trocken und für immer vor den Fluten sicher. Die Brüder schafften so vom ersten Hahnschrei bis zum späten Wächterruf mit rüstigen Händen und klugem Sinne. Die Nachbarn waren gar verwundert und meinten: „Das sind ja die sieben Faulen nicht mehr!“ Ja, einige nannten sie schon die sieben Arbeitsteufel, andere die sieben Maulwürfe, weil sie des Vaters Land so durchwühlten.

Der Sommer nahte, und die Wiese der Brüder, die mit dem Schlamm der Fluten gedüngt war, trug Gras und duftigen Klee, wie es seit Menschengedenken keiner erlebt hatte. Die Nachbarn schlugen über solche Fruchtbarkeit die Hände über dem Kopfe zusammen; die Brüder aber hielten ohne große Mühe eine reiche Ernte.

Jetzt aber kam der Neid und die Mißgunst der Nachbarn an den Tag! — „Der Vater war ein braver Mann und fleißig dazu,“ sagten sie. „Der ließ sich die Mühe nicht verdrießen, watete bis an die Knie im Schlamm und schnitt's ab, wenn ihm etwas gewachsen war. Die wollen nicht in den Sumpf waten! Jetzt kommt's heraus, weshalb sie das Oberste zu unterst kehren. — Es sind doch noch die alten Faulpelze!“

Es ward Herbst. — Die Leute erzählten sich, der älteste der Faulen habe sich eine Braut ausgesucht und wolle Hochzeit halten. Die Brüder

schafften Holz und Steine herbei und erbauten ihm neben der Wohnung des Vaters ein neues Haus. So schnell ging ihnen die Arbeit von den Händen, als legten sich die Steine von selbst aufeinander, und als hätten die Balken und Stützhölzer Füße und liefen allein dahin, wo sie stehen sollten. Fremde, die es sahen, hielten die Brüder für fleißige und geschickte Arbeiter; allein die Nachbarn wußten schon, was dahinter steckte: der älteste war zu bequem, um mit seinem Vater unter einem Dache zu wohnen. Das faule Volk wollte nicht zusammenrücken!

Die Brüder aber ließen sich nicht irre machen. Kaum war der Winter vorüber, als sie auch schon ihr Feld ebneten und Saat einwarfen. Darnach ging's hurtig wieder ans Häuserbauen. Am Ende des Jahres standen fünf Häuser in angemessenen Zwischenräumen stattlich neben einander. Und wie lustig waren sie mit bunten Farben verziert! — Die Nachbarn wußten, wies kommen würde: die andern fünf Brüder wollten sich auch Frauen nehmen und sich's nach ihrer Faulheit bequem machen.

Immer mehr neue Dinge dachten sich jetzt die sieben Faulen aus. Klugerweise hatten sie zwischen den Häusern größere Zwischenräume gelassen. Da legten sie sich nun Kohlgärten um ihre Häuser an und versahen sie mit Dornhecken, das Wild abzuhalten. Ihr Viehstand mehrte sich, und Grünes wuchs ihnen in Fülle zu; da baute ein jeder seiner Wohnung gegenüber Ställe und Scheunen. Auch eine Linde und anderes Laubwerk pflanzte jeder vor sein Gebäude, weil das schön kühl im Sommer und warm halte im Winter, und weil die bunten Häuser so reizend dazwischen durchschauten.

Durch alles dies wurde aber den Leuten der Brüder Faulheit erst recht offenbar.

„Warum," meinte der Eine, „legen sie diese Kohlgärten an? Weil sie den Kohl nicht von ihrem Felde hereintragen mögen." „Und," rief der Andere, „was sollen die Hecken darum? Ihre Faulheit pflegen sollen sie! Sie wollen des Nachts schlafen und mögen nicht, wie wir, im Kohl sitzen, die Hasen zu verscheuchen!"

„Faulheit über Faulheit!" nahm ein Dritter das Wort. „Haben diese grünen Laubgänge vor ihren Häusern etwas anderes zu bedeuten? Jetzt sind sie sogar zu faul, um nach Oslebshausen ins Holz zu laufen, wie sie früher so oft taten, und wie der Brauch ist von alters her!" „Ein Pfui auf diese unverbesserlichen Faulenzer!" riefen alle. Weil nun aber die Sieben einmal die kleinste Mühe, die sie sich ersparen konnten, scheuten und es immer noch bequemer haben wollten, so legten sie auch noch ein festes Steinpflaster vor ihren Häusern an.

Endlich kam die Zeit, daß auch der Jüngste ein Weib nahm. Die Hochzeit wurde mit Sang und Klang gefeiert, und er bekam des Vaters Hof.

Viele Jahre lebten nun die sieben Brüder also in Eintracht beisammen. Ihr Reichtum mehrte sich zusehends, obgleich sie alles aufs Trägsein absahen und einrichteten. Sie gingen nicht ins Oslebshauser Holz, sie wateten nicht durch die Sümpfe und saßen nachts nicht im Kohl; aber wo sie etwas ersinnen und ausführen konnten, sich in ihrer Faulheit so recht zu bestärken, da waren sie schnell bei der Hand.

So taten sie auch noch in ihren alten Tagen. Da begannen sie eines Morgens zu graben und zu wühlen, mitten auf der Straße. Die Nachbarn guckten neugierig über die Zäune und schüttelten bedenklich die Köpfe, was das wohl wieder geben solle. Es sollte aber ein Brunnen werden. — Sie kannten ein solches Ding zwar nicht. Allein sie wußten ja im voraus, daß sicher nur eine neue Faulenzerei dahinter steckte. Als aber der erste Eimer klaren kühlen Wassers heraufgehoben wurde, da waren sie über den neuen Streich geradezu empört.

Lange schon ruhten die Eltern der sieben Faulen im Grabe; doch gab es noch viele unter den Nachbarn, die den Vater gekannt hatten. Wie viel tausend mal in seinem Leben hatte der gute brave Mann einen Eimer Wasser von der Weser heraufgeschleppt! Und nun waren seine Söhne zu träge und ihre Weiber zu stolz dazu. — Deshalb allein hatten sie ja den Brunnen gegraben. Auch in grauen Haaren noch waren die Brüder unverbesserliche Faulpelze und sind es geblieben bis an ihr Ende. Will aber Einer sehen, wo die sieben Tagediebe gewohnt haben, der komme nach Bremen in die „Faulenstraße." — Die schönen Linden sind verschwunden, und die Häuser der Brüder haben städtischen Gebäuden Platz machen müssen. Aber der Brunnen steht noch mitten in der breiten Straße, die wegen ihrer Geräumigkeit heut zu Tage als Marktplatz für Gemüse dient.

Nach Wagenfeld.

9. Aufgaben: Zeichne die große Längsstraße mit Andeutung der an ihr liegenden öffentlichen Plätze auf deine Tafel. Nenne die Straßen, welche die verschiedenen Straßenzüge bilden. Gib die Eigentümlichkeiten der östlichen und westlichen Straßenzüge an. Beschreibe die Schlachte. Erzähle die Geschichte von den sieben Faulen.

6. Der Freihafen.[12])

I. Der Freibezirk ist von Mauer und Gitter umgeben und umschließt das ca. 2000 m lange Hafenbassin und eine ganze Zahl von Warenschuppen (10) und großen Packhäusern (9), mit den nötigen Bahngleisen und vielen (28) Laufkrähnen, zum Aus- und Einladen der Waren für die Schiffe; die Krähne werden durch Wasserdruck bewegt. Der Freihafen ist eines der größten künstlichen Häfenbecken der Welt. Die Tiefe beträgt 8 m unter Null. Abends wird der Freibezirk elektrisch erleuchtet. Das Hafenhaus und das Verwaltungsgebäude enthalten die Räume für die Verwaltungsbehörden des Hafens.

II. 1. Bis zum Jahre 1888 gehörte der Staat Bremen nicht in das deutsche Zollgebiet. Alle ausländischen Waren, die in Bremerhaven, Vegesack oder Bremen landeten, brauchten erst dann verzollt zu werden, wenn sie die Grenzen des Bremischen Staatsgebietes nach dem Inlande überschreiten sollten. Im genannten Jahre jedoch trat Bremen gleichzeitig mit Hamburg dem deutschen Zollgebiete bei, behielt sich aber einen Freibezirk vor, in dem die vom Auslande anlangenden Waren nicht verzollt zu werden brauchen. So bleiben diejenigen Güter, welche von hier direkt wieder in fremde Länder verschickt werden, von Zollabgaben frei. Daher der Name Freibezirk, Freihafen.

2. Diesen Freihafen baute der Oberbaudirektor Franzius in den Jahren 1885—88 in der westlichen Vorstadt auf dem Melkerplatz, der Stephanikirchenweide und dem Waller Wied, einem Areal, das fast ganz unbebaut war und zugleich den Vorzug eines guten Untergrundes für die Hafenbauten bot.

3. Ringsum ist der Freibezirk durch Mauer und Gitter vom Zollinlandsgebiete abgeschlossen, und seine Ausgänge werden von Zollbeamten eifrig bewacht. Die beladenen Schiffe gelangen unter Zollkontrolle von der See in den Hafen und ebenso wieder zurück, haben aber im Hafen selbst volle Freiheit.

4. Der Freibezirk hat nahezu 100 ha Grundfläche; er ist von unregelmäßig länglicher Gestalt, 2500 m größter Länge und 400 m mittlerer Breite. Inmitten der Fläche liegt das große Hafenbecken, ca. 2000 m

---

[12]) Für die Besprechung muß ein groß ausgeführter Plan des Freibezirks, sowie eine Durchschnittszeichnung des Hafenbassins mit den Schuppen, Speichern, Krähnen und Bahngleisen vorliegen.

lang und im Mittel 120 m breit. Das rechtsseitige Ufer ist ca. 150 m länger als das linksseitige. An der Mündung ist die Hafeneinfahrt nur 60 m breit, um die ungünstige Wirkung von Wind und Wetter abzuschneiden, und um das nach dem Strome zu offene Hafenbecken vor Sandablagerungen aus der Weser möglichst zu schützen. Die Tiefe des Beckens beträgt 8 m. Es ist seiner ganzen Länge nach von Kaimauern eingeschlossen und hat an seiner Mündung zwei massive Molenköpfe mit Hafenlicht. Die Mauern ruhen in einer Gesamtlänge von 3750 m auf einem Pfahlroste, die am offenen Strome gelegenen Teile dagegen in einer Ausdehnung von 300 m auf Beton zwischen Spundwänden.

5. Die Hafenmauer hat eine bedeutende Breite, um sie gegen den Anstoß der Schiffe stark genug zu machen und um in ihr Platz für die Anlegung eines begehbaren Kanals zu gewinnen, der die Druckwasserleitung für die Krähne, die Elektrizitätsleitung u. a. m. enthält. Der Kanal hat mehrfache Einsteigeschachte und große Endöffnungen, auf seiner Sohle liegt eine kleine Eisenbahn zum Transport der schweren Röhren für die Leitung u. s. w. Da die Druckrohre im Winter mit warmem Wasser gefüllt werden, um das Gefrieren derselben zu verhindern, ist der ganze Raum stets gleichmäßig erwärmt.

Die Kaimauer ist in Abständen von 10 m mit Streichpfählen aus Kiefernholz ausgerüstet, welche mit ihrem eisernen Kopfe und einer starken Verankerung zugleich zum Verholen der Schiffe dienen. Zum Festlegen der Schiffe sind mit 30 m Abstand in drei Reihen übereinander mächtige eiserne Schiffsringe angebracht. Dem gleichen Zwecke dienen die in 20 m Abstand aufgestellten Poller. Eiserne Steigleitern und jederseits vier massive Treppen stellen die Verbindung mit dem Wasser her und dienen dem Menschenverkehr im Hafen.

6. Um die Verbindung des Freihafens mit dem Hauptbahnhofe herzustellen und dadurch den direkten Versand ins Inland zu ermöglichen, zweigt sich von der Bremen-Oldenburger Bahn am Stephanitor ein Hauptzufahrtsgleis ab, das sich im Freibezirk am Kopfende des Hafens zunächst in zwei Stränge gabelt, von denen der eine nach der nördlichen, der andere nach der südlichen Hafenseite führt. Durch weitere Gabelung entsteht dann ein ganzes Netz von Gleisen. Je zwei Gleise liegen unmittelbar am Hafen zwischen der Kaimauer und den Schuppen. Zwei ziehen sich an der Rückseite der Schuppen an der Fahrstraße entlang. Auf der gegenüberliegenden Seite der Fahrstraße erheben sich die Speicher. Vor und hinter ihnen

befinden sich wieder je zwei Gleise. Der den Gebäuden zunächst liegende Strang dient als Ladegleis, der andere als Verkehrsgleis; beide sind durch Weichenverbindung mit einander in Beziehung gesetzt.

Die Zufuhr von Waren von der Stadt her erfolgt durch die Tannenstraße, die Abfuhr aus dem Freibezirke nach der Stadt hin allein an der Contrescarpe. Zwischen den Schuppen und den Speichern sind überall breite Fahrstraßen hergestellt.

7. Die Schuppen sind größtenteils 40 m breit und einstöckig. Sie haben an der Hafenseite übereinandergreifende Schiebetore aus Wellblech, so daß sie völlig zu öffnen oder zu schließen sind. Da die Krähne auf der Kaimauer beweglich sind, so kann an jeder Stelle vor den Schuppen die Ladung aus mehreren Lucken eines Schiffes gleichzeitig gelöscht werden. An der Fahrstraßenseite befinden sich, den Türen der Speicher gerade gegenüber, nur einzelne bestimmte Türen, durch die von den Ladebühnen aus, welche die Schuppen nach allen Seiten umgeben, die Waren entweder direkt in das Landfuhrwerk überladen oder mittelst der in der Mitte der Fahrstraße aufgestellten Krähne nach den mehrstöckigen Speichern zum längeren Lagern überführt werden können. Damit der Verkehr des Landfuhrwerks und der Verkehr auf den Eisenbahngleisen sich nicht gegenseitig behindern, haben die Schuppen von der Straße her zugängliche geräumige Höfe oder Unterfahrten, welche ermöglichen, daß etwa 9 Wagen gleichzeitig von dem in Ladebühnenhöhe liegenden Boden des Schuppens aus bequem beladen werden können. Auch die Schmalseiten der Schuppen sind für den Verkehr mit Landfuhrwerk eingerichtet.

Für die Abfertigung von Dampfern mit Baumwolleladungen liegt an der Nordseite des Hafens ein besonderer Schuppen und hinter ihm ein Lagerschuppen für Baumwolle.

8. In den Speichern, die als Lagerräume der Waren dienen, werden die verschiedenen Böden zum Teil von den Straßenkrähnen direkt bedient. Außerdem befindet sich an jedem Eingange ein für zwei Abteilungen dienender hydraulischer Aufzug mit Plattform, sowie an der Hinterseite eine einfache hydraulische Winde.

9. Am Kopfende des Hafens, wo kein Raum für Schuppen und Speicher vorhanden war, liegt auf der linken Seite eine Reparaturwerkstätte für Eisenbahnwagen und Rangierlokomotiven und eine Station der Feuerwehr, während auf der rechten, mehr geräumigen Seite offene und bedeckte Lager für Edelhölzer, (z. B. Zedern, Teak, Mahagoni) Platz gefunden haben.

Dieselben werden von vielen schmalspurigen Gleisen durchzogen und sind mit besonderen Krähnen ausgestattet.

Den verfügbaren Raum am unteren Hafenende (nach dem Flusse hin) füllen eine Menge Gleise zum Rangieren der Eisenbahnzüge. Außerdem ist linksseitig ein Platz für Schiffsreparatur, vor dem im Hafenbecken ein großes zweiteiliges Schwimmdock liegt, hergestellt. Dieser Platz steht mit der außerhalb des Hafens am Flußufer liegenden Maschinenfabrik und Schiffswerft „Weser" (daneben die Reparaturwerkstätten des Norddeutschen Lloyd) in Verbindung.

Die gegenüberliegende Seite ist für Kohlenverladezwecke eingerichtet. Ein mächtiger Kohlenkrahn senkt die mit Kohlen beladenen Eisenbahnwagen möglichst tief über die Schiffe, und ein großer Trichter, in den der Wagen ausgeschüttet wird, sorgt für das sanfte Hineinfallen der Kohlen in den Kohlenraum der Dampfer. Die leeren Wagen werden auf eine hydraulische Plattform unter gleichzeitiger Drehung um die Größe eines rechten Winkels gehoben und laufen von einem geneigten Gleise oder Bremsberge nach bestimmten Aufstellgleisen zurück.

10. Alle die arbeitenden Krähne (über siebenzig fahrbare und feste) werden durch Wasserdruck in Bewegung gesetzt (50 Atmosphären Pressung). Die Druckerzeugung findet in der am Hafeneingang befindlichen Maschinenstation statt (Kesselhaus mit 35 m hohem Schornstein). In dieser Station wird auch der Strom für die elektrische Beleuchtung des ganzen Freibezirkes durch besondere Maschinen hergestellt. Die Form der Krähne ist so gewählt, daß von der für den Verkehr wertvollen Grundfläche möglichst wenig verloren geht. Der Unterbau hat eine rechtwinklige Form und ruht auf vier Rädern; zwei derselben laufen auf einer Schiene, die auf der Ufermauer befestigt ist. Die beiden Räder auf der Schuppenseite laufen auf einer Schiene, welche auf einem oberhalb der Schiebetüren an den eisernen Ständern des Schuppens befestigten Träger ruht. Der Raum unter dem Krahngestell bietet genügenden Platz für die Durchführung von zwei Eisenbahngleisen und für den 2,30 m breiten Perron des Schuppens. Der Krahnwärter befindet sich in dem hochgestellten Häuschen an der Wasserseite; hier sind die Steuerungseinrichtungen aufgestellt, wodurch dem Wärter Gelegenheit gegeben ist, alle Bewegungen des Krahnes und der Waren zu verfolgen und zu leiten. Der Anschluß der fahrbaren Krähne an die Druckleitung wird durch Gelenkrohre hergestellt, deren Länge für jeden Krahn 5 m beträgt. — Im ganzen werden 144 einzelne Maschinen (Krähne inbegriffen) mit Druckwasser

bewegt. — Zum Heben besonders schwerer Gegenstände liegt ein Schwimmkrahn im Hafen, mit zwei verschiedenen Hebezeugen ausgerüstet, von denen das größere Lasten bis vierzig Tonnen (1 t = 100 kg = 20 Ztr.) oder 80 000 Pfund, das kleinere bis zehn Tonnen heben kann.

11. Als Landungsplatz für die Personendampfer, welche den Verkehr auf der Unterweser nach Vegesack-Bremerhaven vermitteln, ist am Kopfende des Hafens ein Ponton hergestellt, welches durch einen eisernen Brückensteg mit der Fahrstraße in Verbindung steht.

12. Von den Fenstern des gerade vor dem Kopfende des Hafenbeckens erbauten Hafenhauses (Meteorologische Station) aus genießt man einen herrlichen Blick über das mannigfache Getriebe im Freibezirk. Das Hafenhaus enthält im Erdgeschoß die Geschäftsräume für die Hafenbehörde, den Wasserschout[13]) und die Betriebsverwaltung, in den oberen Räumen befinden sich die Meteorologische Station sowie Dienstwohnungen für den Hafenmeister und den Betriebsvorsteher.

13. Zwischen der Einfahrtsstraße und der Ausfahrtsstraße des Freibezirkes liegt das Verwaltungsgebäude, in welchem die Bureauräume für ein Nebenpostamt, für die Zollbehörde, das Deklarationsbureau und die Eisenbahnverwaltung enthalten ist. Der westliche Flügel sowie das ganze Obergeschoß sind für Kontore, Probenzimmer, Musterlager und andere kaufmännische Zwecke bestimmt.

14. Der Verkehr im Freihafen nimmt stetig zu, so daß sich der Hafen schon jetzt als unzureichend erweist und man auf Anlegung eines zweiten Hafenbeckens bedacht ist.

Die Gesamtkosten der bis zum Oktober 1888 zur Ausführung gelangten Bauten stellen sich auf rund 24½ Mill. Mark. Die außerordentlichen Anstrengungen unserer Vaterstadt haben segensreiche Frucht getragen; der Handel steigt von Jahr zu Jahr. Der Schiffsgüterverkehr im Freihafen betrug im letzten Jahre 1 800 000 Tons, die jährliche Zunahme belief sich in den letzten vier Jahren auf 100 000 Tons, und es ist anzunehmen, daß auch die kommenden Jahre eine dauernde Steigerung des Verkehrs bringen werden.

---

[13]) Der Wasserschout ist der Beamte, welcher die Musterrolle aufstellt. In Gegenwart des ganzen Schiffsvolkes wird eine Liste aufgestellt, in welcher sich das Namensverzeichnis der ganzen Mannschaft eines Schiffes mit Angabe der Gage des einzelnen befindet. Der Vorgang heißt, die Mannschaft wird gemustert, das Dokument, das in Duplo ausgestellt wird, die Musterrolle.

15. Neben dem Freihafen lag bis 1899 der Winterhafen, im Waller Wied 1880—81 angelegt; etwas weiter stromabwärts der Holz- und Fabrikenhafen, 1888—89 im Waller Felde gebaut; beide sind durch Schienenstränge an den Eisenbahnverkehr angeschlossen. Zwischen diesen beiden Becken soll nach dem Plane das zukünftige Becken für die Erweiterung des Freibezirks ausgehoben werden. Am Holz- und Fabrikhafen sind ausgedehnte Holzlager und bereits einige große Fabrikanlagen (Dampfmühle, Ölfabrik) entstanden. Gegenwärtig wird ein zweites Freihafenbassin zwischen dem Winter- und dem Holz- und Fabrikenhafen hergestellt.

Außerdem besaß Bremen vor der Eröffnung des Freihafens (am 21. Okt. 1888) einen Handelshafen, der von seiner früheren Benutzung zur Winterlage der Schiffe her Sicherheitshafen genannt wird. Er liegt dem Freihafen schräg gegenüber am Neustadtsufer der Weser und ist aus einem Teile des Festungsgrabens der Neustadt hervorgegangen. 1872 erhielt er im Woltmershauser Kanal die jetzige gerade Einfahrt. Sein Flächenraum beträgt 6, der des Woltmershauser Kanals 2,6 ha, seine Sohlentiefe bis 6 m. Er ist mit Löschvorrichtungen und Eisenbahngleisen versehen. Die Landzunge zwischen der Weser und dem Sicherheitshafen heißt Auf dem Dreieck; hier erhebt sich ein Hafenhaus und befinden sich wiederum ausgedehnte Holzlager.

Der Winterhafen für Oberweserschiffe liegt auf dem Werder, stadtwärts vor dem Gebäude der Wasserleitung. Er wurde 1818 unter Benutzung des Festungsgrabens am Werder angelegt.

Außerdem zweigt sich von der kleinen Weser der Holzhafen (Stadtgraben oberhalb der Neustadt) ab. Das neueste Unternehmen, einen Kanal um die Neustadt herum zu legen, ist noch nicht zur Ausführung gelangt.

Alle diese Hafenanlagen sind ein Zeugnis, daß Handel und Schifffahrt das eigentliche Lebenselement Bremens waren und heute noch sind.

16. Unter den Handelsartikeln Bremens steht sowohl dem Gewichte als auch dem Werte nach die Baumwolle obenan. Im Jahre 1898 betrug die Einfuhr 3 759 757 dz (1897: 2 952 924 dz, 1901: 3 488 523 dz, Wert 316 853 056 Mk.) im Werte von 234 513 683 Mk. (1897: 218 196 884 Mk.). Der „Bericht der Handelskammer über das Jahr 1902" gibt die Einfuhr von Baumwolle auf 1 690 429 Ballen an. Am 1. April desselben Jahres hat die Bremer Baumwollbörse ihr neues, an der Wachtstraße gelegenes Geschäftshaus bezogen. Dann folgen als bedeutende Handelsartikel: Schafwolle, Tabak, Getreide, Reis und Kaffee. Auch der Holzhandel ist bedeutend.

7. Die öffentlichen Gebäude und Plätze an dem Längsstraßenzug der Altstadt.

An dem die Altstadt von O. nach W. durchschneidenden Straßenzug reihen sich wie Perlen an der Schnur die öffentlichen Gebäude und Plätze, ein Zeichen für die Bedeutung dieser Straßenlinie als Hauptverkehrsader der Stadt. Die größten und meisten öffentlichen Gebäude und Plätze gehören dem östlichen Teil bis zum Marktplatze an. In der Gegend des Marktes drängen sich die großen Plätze zusammen, und an ihnen die bedeutendsten Gebäude. Wir befinden uns hier im Kern, im Mittelpunkt der Stadt. Verfolgen wir von Osten kommend noch einmal den großen Längsstraßenzug, so liegt sogleich am Beginne noch am Wall

a. Die Kunsthalle.

Die Kunsthalle, ein Gebäude für die Ausstellung von Kunstwerken (Malerei, Bildhauerkunst, Kupferstich), ist das Eigentum des Kunstvereins, der 1823 gegründet wurde. Sie wurde vom Baumeister Lüder Rutenberg in den Jahren 1847—49 erbaut und erfährt jetzt innen und außen eine bedeutende Erweiterung und Umbildung. Das Giebelfeld schmückte bisher eine allegorische Darstellung der Architektur, Malerei und Bildhauerkunst von Scholl in Kopenhagen, einem Schüler Thorwaldsens.

Während ein unterer Saal eine Sammlung von Gypsabgüssen älterer Werke der Bildhauerkunst und Originalwerke berühmter Künstler der Neuzeit enthält, bieten die übrigen Räume eine Gemäldegallerie von Meistern älterer und neuerer Zeit, z. B. von A. und O. Achenbach, Bamberger, Böcklin, Camphausen, H. am Ende, W. Firle, H. Gude, G. Max, Meyer v. Bremen, Mackensen, Modersohn, Schenk, Schleich, Springer, Schuch, Vinnen, Wiegand u. a. m. Die Abteilung älterer bremischer Maler (Joh. Heinr. Menken (Vater) und Gottfried Menken (Sohn) und Simon Peter Tillemans, genannt Schenck) ist besonders interessant.

Am bedeutendsten ist die Kupferstichsammlung. Sie zählt zirka 3500 Blätter. A. Dürers Werke sind in seltener Vollständigkeit eine besondere Zierde dieser Sammlung.

Die Kunsthalle verdankt wie so manche andere bedeutende städtische Veranstaltung der patriotischen Gebe- und Opferfreudigkeit bremischer Bürger ihre Entstehung und schöne Entwicklung. Jetzt geht sie, durch dieselbe freudige Begeisterung ermöglicht, einer bedeutenden Erweiterung und Voll-

endung entgegen. Man hat umfangreiche Anbauten vorgenommen, die durch ihre lichtreichen Räume den Sammlungen eine erhöhte Wirkung sichern. Möge dieser edle, den höchsten Zwecken des Lebens opfernde Gebersinn unserer Vaterstadt in ungeschwächtem Maße stets erhalten bleiben.

Alle zwei Jahre wird eine große Kunst- und Gemäldeausstellung in der Kunsthalle veranstaltet.

b. An der Ecke von Wall und Ostertorstraße wird ein großes Verwaltungsgebäude der Polizei errichtet und mit dem Gerichtsgebäude in Verbindung gesetzt.

c. Das Gerichtsgebäude.

Der größte, westliche Teil des Grundstückes, das von der Domsheide, Violenstraße, Buchtstraße und Ostertorstraße umschlossen ist, wird von dem Gerichtsgebäude und dem Untersuchungsgefängnis eingenommen. Das letztere liegt mit seiner Front an der Buchtstraße, das Gerichtsgebäude an den drei anderen Grenzen des Grundstückes; seine Hauptfaçade wendet es der Domsheide zu.

Im Gerichtsgebäude sind alle wichtigen staatlichen Einrichtungen für die Rechtspflege in Stadt und Gebiet vereinigt. Hier erhalten die wichtigen Ereignisse des bürgerlichen Lebens (Kauf und Verkauf von Häusern und Grundstücken, Erbschaftsangelegenheiten, Handelssachen ꝛc.) ihre gerichtliche und amtliche Beglaubigung. — Hier vermag jeder in seinen Rechten und in seinem Eigentume durch bösen Sinn oder irrige Meinung anderer Gefährdete den Schutz des Staates nach feststehendem Gesetze anzurufen und zu finden. — Hier findet die böse Tat durch den Spruch des Richters die gerechte Sühne; hier wird aber auch die verdächtigte Unschuld geschützt.

Seiner hohen Wichtigkeit entsprechend, ist das Gebäude in wahrhaft prachtvoller, würdiger Weise ausgeführt, an seinen Außenflächen und im Innern durch reichen Schmuck, namentlich an Figuren, und durch gediegene Ausstattung ausgezeichnet. Über der prächtigen Eingangshalle thronen die Statuen von Kaiser Otto dem Großen, der der Stadt Bremen das Marktrecht verlieh, von Daniel von Büren, Heinrich Krefting, Heinrich Meyer, Johann Smidt (lauter um bremisches Recht und bremische Wohlfahrt hochverdiente Männer), und endlich von Kaiser Wilhelm I., dem großen ersten Kaiser des neuerstandenen Reiches.

Jeder Bürger hat Anspruch auf staatlichen Schutz seiner Person und seines Eigentums; aber er hat auch Pflichten gegen den Staat, der ihm

diesen Schutz gewährt. Das geordnete Zusammenleben der Menschen kann nur dann sich gedeihlich entwickeln, wenn bestimmte und erzwingbare Gebote und Verbote und Pflichten und Rechte bestehen, durch die das Verhältnis des Einzelnen zu seinen Mitmenschen und zum Staate geregelt ist. Jeder Bürger soll sich um die Gesetze seines Vaterlandes bekümmern; Unkenntnis derselben schützt nicht vor Strafe. Allen Übergriffen wehrt das geltende Recht, das in festen Formen bestehende Gesetz. Seine Handhabung, Auslegung und Anwendung ist den Gerichten anvertraut. Rechtsgelehrte Männer (Richter und Anwälte) sind vom Staate berufen, die Anwendung des Gesetzes bei bürgerlichen Streitigkeiten und im öffentlichen Leben zu leiten und zu überwachen, damit Niemandem Unrecht geschehe. Der Rechtsanwalt (Advokat) ist ein Rechtsgelehrter, welcher zur Führung von Rechtsangelegenheiten vor den zuständigen Behörden staatlich ermächtigt ist. Aus der Mitte der Rechtsanwälte werden nach gesetzlich vorgeschriebenen Wahlformen die Richter berufen und vom Staate besoldet; ebenso die öffentlichen Ankläger, die Staatsanwälte. Das Amt des Handelsrichters ist ein Ehrenamt. Jeder deutsche Kaufmann oder Vorstand einer Aktiengesellschaft, sofern er dreißig Jahre alt ist (in Seehäfen auch ein Schiffahrtskundiger), kann in das Handelsgericht seiner Heimatstadt berufen werden.

Neben den Rechtsgelehrten (Richter, Staatsanwalt, Verteidiger) sind in den meist öffentlichen Sitzungen mehrerer Gerichte (Gewerbegericht, Schöffengericht, Schwurgericht) vom Staate berufene Bürger (Beisitzer, Schöffen, Geschworene) tätig, um nach genauer Darlegung der Einzelnheiten in jeder Sache und unter ausreichender Belehrung über das feststehende Gesetz nach bestem Wissen und Gewissen unparteiisch das Recht zu finden, den Streit zu schlichten und die dem Schuldigen gebührende Strafe festzustellen. Um die Ordnung und die schnelle Erledigung der Gerichtsfälle zu fördern, sind die mannigfaltigen Streitsachen in Gruppen gesondert und bestimmten Gerichten zugewiesen; so gibt es ein Handelsgericht, ein Gewerbegericht, ein Schwurgericht u. s. w. Im Jahre 1900 wurde der bis dahin geltende Zustand, nach dem jeder deutsche Staat sein besonderes bürgerliches Gesetzbuch besaß, dadurch aufgehoben, daß im ganzen deutschen Vaterlande dasselbe Gesetzbuch Giltigkeit erlangte, das von den verbündeten Regierungen in Verbindung mit dem Reichstage durchberaten und angenommen wurde. Die verschiedenen Gerichte und alle anderen der Rechtspflege angehörenden Verwaltungen (Erbe- und Handfestenamt, Katasteramt 2c.) haben in dem Gerichtsgebäude Unterkunft und passende Verwaltungsräume gefunden,

und so ist fast die gesamte Rechtspflege der Stadt in diesem Hause vereinigt worden.

II. 2. Nach Genehmigung des endgültigen Bauplanes der Architekten Klingenberg und Weber begannen die Fundierungsarbeiten für das Gerichtsgebäude im Oktober 1891, während der Bau des Untersuchungsgefängnisses erst im Jahre 1893 in Angriff genommen wurde; 1895 wurde der Bau beendet.

Das Untersuchungsgefängnis, welches mit seinen Flügeln die Spazierhöfe für männliche und weibliche Gefangene umschließt, hat seine Eingänge nur von der Ostertorstraße her. Es bietet in 119 Zellen Raum für 180 Gefangene. Es ist ein gegen das Gerichtsgebäude vollkommen abgeschlossener Bau und steht mit demselben nur vom oberen Geschosse aus durch überdachte Brücken in Verbindung. Über sie erfolgt die Überführung der Gefangenen zu den Sitzungssälen der Gerichte oder vor den Untersuchungsrichter oder den Staatsanwalt, ohne daß die Gefangenen das Gebäude zu verlassen haben.

Im Gerichtsgebäude liegen im zweiten Obergeschoß die Strafgerichte: Schwurgericht, Strafkammer und Schöffengericht vereinigt. Für das Publikum, welches die öffentlichen Sitzungen des Schwurgerichts und der Strafkammer besuchen will, sind besondere an der Außenseite des Hauses liegende Treppenaufgänge angebracht.

Im ersten Obergeschoß liegen die Zimmer für die Zivilkammern des Landgerichts, die Kammern für Handelssachen und die Zivilabteilung des Amtsgerichts.

Im Erdgeschoß sind das Katasteramt, die Gerichtskasse, das Erb- und Handfestenamt und die Vormundschaftsbehörde untergebracht. Das Kellergeschoß enthält Räumlichkeiten für gerichtliche Sezierungen, eine Leichenkammer, die Zentralheizanlage, ferner Wohnungen für Hausmeister, Gerichtsdiener, Heizer, endlich Feuerungs- und Lagerkeller u. a. m. Im Dachgeschoß ist u. a. eine Anzahl von Aktenkammern vorhanden.

Vaterstädtische Kunst und einheimisches Gewerbe sind in erfolgreichem Wetteifer für die äußere und innere Ausstattung dieses großen Gebäudes tätig gewesen.

Den Hauptschmuck der Façade an der Domsheide bilden, von links nach rechts aufgeführt, die in Sandstein gearbeiteten Standbilder des Kaisers Otto des Großen, der Bremer Daniel von Büren, Heinrich Krefting, Heinrich Meyer, Johann Smidt; die Reihe beschließt das Standbild Kaiser

Wilhelms I. Diese Männer sind für die Entwicklung unserer Vaterstadt von hoher Bedeutung gewesen. An der Hauptfront nach der Domsheide hin sind die Bogenfelder des ersten Geschosses mit fünf Kinderszenen, die Bogen selbst mit auf diese bezüglichen Schlußsteinen geschmückt, nämlich: 1. Feld: Spiel; Schlußstein: Freude. 2. Feld: Zank, Totschlag; Schlußstein: Schreck. 3. Feld: Verhaftung; Schlußstein: Schmerz. 4. Feld: Urteilsspruch, Schlußstein: Trauer. 5. Feld: Richtszene, Begnadigung; Schlußstein: Entsetzen.

Die Fensterbrüstungen des an dieser Front belegenen Schwurgerichtssaales enthalten die zehn Gebote in goldenen Lettern; die Fensterpfosten selbst sind mit Kinderfiguren, wie römische Liktoren gestaltet, geschmückt. Unter dem Zinnenkranze des Hauptgesimses drohen Löwenköpfe als Hüter des Rechtes hervor. Das Ganze wird gekrönt durch das große, von Löwen gehaltene bremische Staatswappen. Die Säulensockel zieren Masken, welche die verschiedenen menschlichen Charaktere darstellen, z. B. den Sanguiniker, den Choleriker, den Brutalen, den Dummen, den Schlaukopf; ferner die Demütige, die Scheinheilige u. a. m.

In den großen Feldern des ersten Obergeschosses an der Violenstraße finden sich symbolische Darstellungen der Kardinaltugenden. Den Glauben versinnbildlichen Kreuz, Kelch und Passionsblume, die Liebe wird durch Pelikan und Rose dargestellt, die Hoffnung durch ein der Sonne zustrebendes Schiff, die Gerechtigkeit durch Wage, guten und bösen Engel, die Klugheit durch die in einen Spiegel schauende Schlange (Selbsterkenntnis), die Treue durch zwei sich umschließende und mit Epheu umrankte Hände, die Keuschheit durch eine sich vor dem Monde verhüllende Jungfrau, die Stärke durch eine den Wolf an der Kehle packende Mannesfaust. Auch hier, wie am Hauptbau und am Langbau der Ostertorstraße, drohen vom Hauptgesimse Erinnyen und Megären abwechselnd mit Löwenköpfen herunter.

Die Langfronten der Violen- und Ostertorstraße enthalten ferner als wesentlichen bildnerischen Schmuck die als Kragesteine über dem Untergeschoß dem Bauwerk eingefügten Tiersymbole der Todsünden, der menschlichen Laster und verderblichen Leidenschaften, nämlich: die Schmähsucht als Kröte, die Heuchelei als Schlange, die Verleumdung als Hyäne, die Furcht als Hase, die Habgier als Geier, die Verlockung als Fuchs, den Hochmut als Frosch, die Undankbarkeit als Esel, die Gottlosigkeit als Bock, die Völlerei als Bär, die Eitelkeit als Affe, die Rachgier als Kamel, die Raubgier als Wolf, die Torheit als Strauß, die Unsauberkeit als Rabe, die Sinnlichkeit als Schwein.

Den Langbau an der Ostertorstraße überragt ein stattlicher Turm; über der Turmdurchfahrt steht die als kraftvolle Germania aufgefaßte Justitia mit Wage und Schwert. Über ihr befindet sich die von einem Tritonen und einer Nereide getragene, in Kupfer getriebene Straßenuhr. Ferner erblicken wir dort die Symbole für Schiffahrt und Handel, als den Quellen bremischen Wohlstandes, sowie, in Majolika ausgeführt, die Wappenbilder der alten deutschen Hansastädte.

Auch das Innere des Gebäudes ist würdig ausgestattet und mit vielen Bildhauerarbeiten geschmückt. Das Treppenhaus gewährt einen herrlichen Anblick. Namentlich aber der Schwurgerichtssaal ist mit Holzschnitzereien herrlich geschmückt. Sämtliche Möbel sind geschmackvoll gearbeitet.

Die Baukosten betrugen ca. 4 Millionen Mark, mit den Kosten für die innere Ausstattung und für die Erwerbung des Bauplatzes.

d. Die Reichspost.

I. An der Südseite der Domsheide erhebt sich dem Gerichtsgebäude schräg gegenüber das Gebäude der Reichspost, in Verbindung mit dem Haupttelegraphenamte; beides für eine Handelsstadt höchst wichtige Institute. Denn die Post besorgt sicher alle Briefe und Geldsendungen, nicht nur in der Stadt, sondern weit darüber hinaus, durch ganz Deutschland, durch ganz Europa, ja über die ganze Welt, soweit überhaupt Verkehr und Handel reicht. Aber nicht nur Briefe und Geldsendungen, auch Warenproben und Pakete (Paketpost im Nebengebäude an der Ostertorstraße) werden von der Post weithin bestellt. Nur muß man immer für recht deutliche und vollständige Aufschrift auf Brief und Paket sorgen, damit kein Irrtum entsteht. Gegen Postanweisungen zahlt die Post sowohl hier am Ort, als auch in fremden Städten und Ortschaften, in denen sie eine Poststelle errichtet hat, auch Geld für uns aus, das wir hier an sie einzahlen. Dadurch wird der Geldverkehr außerordentlich erleichtert. Die Beförderung der Postsachen geschieht zu Lande durch die Eisenbahn; auf Strecken, wo solche noch nicht vorhanden sind, durch die Postwagen, die dann auch den Personenverkehr vermitteln. Auf dem Meere sind mit dem Postverkehr nach den überseeischen Ländern die Postdampfer betraut (Norddeutscher Lloyd). Wenn solch ein Dampfer mit seiner Brief-, Paket- und Geldpost beispielsweise von Newyork in Bremerhaven einläuft, wird die Post in manchmal vielen hundert Postsäcken und Paketen schnell per Zug nach Bremen befördert und im Hauptamt von den Beamten oft bis spät in die Nacht geordnet und bearbeitet, denn die Post will nicht nur sicher, sondern auch schnell die ihr

anvertrauten Sachen befördern, und für ihre großen Leistungen nimmt sie verhältnismäßig geringe Vergütung. Deshalb steigert sich der Postverkehr von Jahr zu Jahr.

II. Während im Jahre 1876 noch 4071300 Stück Briefe, Postkarten Drucksachen und Warenproben in Bremen angekommen und 8020470 Stück von hier abgegangen sind, kamen 1896 schon 14093422 Stück an und gingen 24939837 Stück ab. Es wurden 1896 an Paketen und Geldsendungen 1641571 Stück besorgt und auf Postanweisungen 84572094 Mark durch die Post ein- und ausgezahlt. In dem gleichen Jahre setzte die Post 4129346 Zeitungsnummern ab; zwanzig Jahre früher belief sich die Zahl der Zeitungsnummern auf 2402514 Stück.

Besondere Boten zur Überbringung der Briefe hatte Bremen schon im sechszehnten Jahrhundert. Die ersten Anfänge eines Postdienstes im heutigen Sinne beginnen in Bremen mit der am 3. März 1608 von der Stadt errichteten regelmäßigen, einem Boten- oder Postmeister unterstellten Botenpost zur Beförderung von Briefen und Geldern zwischen Bremen und Braunschweig. 1628 folgte eine regelmäßige Postverbindung zwischen Hamburg und Amsterdam über Bremen zur Vermittlung des Briefverkehrs mit den holländischen Kolonien. 1676 wurde diese Briefpost in eine fahrende umgewandelt. Die Postverbindung mit Osnabrück wurde 1665, mit Oldenburg 1677, mit Schweden 1680, mit Leipzig 1688, mit England 1700 eingerichtet.

Von fremden Postämtern begann die thurn- und taxissche Post ihre Tätigkeit in Bremen um das Jahr 1640, die hannoversche Post folgte 1683, Kurbrandenburg richtete 1685 eine eigene Postanstalt ein, deren Verwaltung 1727 an das thurn- und taxissche Amt überging.

In der französischen Zeit wurden diese Postämter aufgehoben; es wurde 1806 das bergische Oberpostamt (Großherzogtum Berg) errichtet, und dann folgte 1810 mit der Einverleibung der Hansastädte in Frankreich die französische Postverwaltung. 1813 stellte man nach Beendigung der französischen Herrschaft in Bremen die alten Postämter wieder her. Die Verwaltung des preußischen Postamtes ging 1824 an das bremische Stadtpostamt über.

Eine wichtige Erweiterung erfuhr der bremische Postverkehr durch das 1847 mit der nordamerikanischen Postverwaltung abgeschlossene Übereinkommen. Die bremischen Dampfer Washington und Hermann eröffneten unter amerikanischer Flagge fahrend den Dampfschiffsverkehr zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland.

Mit der Einverleibung Hannovers in Preußen ging 1866 die hannoversche Post ein; auch das taxissche Postamt wurde von Preußen übernommen, und 1868 ging auch das bremische Stadtpostamt ein, denn das Postwesen war Bundessache geworden und unterstand dem „Generalpostamte des Norddeutschen Bundes" später des deutschen Reiches. Am 1. Januar 1874 erhielt Bremen eine kaiserliche Oberpostdirektion; am 1. Oktober 1878 wurde das Reichspostgebäude in Benutzung genommen[14]).

I. Wem aber daran gelegen ist, noch schneller als durch Postbeförderung mit einem Geschäftsmanne, Freunde oder Verwandten in der Ferne zu verkehren, dem steht der Telegraph und das Telephon zur Verfügung, durch welche sogar der direkte mündliche Verkehr in weiter Entfernung ermöglicht ist. Die Telegraphenverwaltung und der Fernsprechverkehr haben im Nebengebäude der Reichspost an der Ostertorstraße Unterkunft gefunden.

II. Nachdem Bremen (1846) mit Bremerhaven durch einen optischen Telegraphen im Anschluß an die Linie Hamburg-Altona verbunden worden war, der sich aber nur kurze Jahre in Betrieb befand, erteilte der Senat einer Vereinigung von bremischen Kaufleuten, die sich „Bremer Telegraphenverein" nannte, die Erlaubnis zur Errichtung eines elektromagnetischen Telegraphen zwischen Bremen und Bremerhaven, der als der erste in Deutschland am 1. Januar 1847 in Tätigkeit trat. Mit dem Schlusse des Jahres 1868 stellte der Verein seinen Betrieb ein, und die Telegraphenverwaltung des Norddeutschen Bundes trat an seine Stelle; später die des deutschen Reiches.

Die erste Fernsprechstelle wurde in Bremen am 16. Oktober 1882 eröffnet.

Im Jahre 1847 gingen in Bremen 3754 Depeschen ein und wurden 3048 Stück aufgegeben; 1870 hatten sich diese Zahlen bereits auf 131462 Stück eingegangene und 100530 Stück aufgegebene gesteigert, und 1896 vermittelte das Amt 446997 Stück eingegangene und 394043 aufgegebene Depeschen. Aus diesen Zahlen ergibt sich die außerordentliche Steigerung des telegraphischen Verkehrs.

Im gleichen Wachstum zeigt sich der Fernsprechverkehr, der 1883 nur 155 Sprechanstalten hatte, 1896 aber bereits auf 1486 solcher Endstellen gestiegen war. Im Jahre 1883 wurden vom Vermittelungsamte 188632 Verbindungen im Stadtverkehr hergestellt, 1896 belief sich ihre Zahl bereits auf 4499219.

---

[14]) Nach dem Jahrbuch für bremische Statistik, Jahrg. 1896. II S. 235 ff zusammengestellt.

I. Das Reichspostgebäude wurde 1875—78 nach den Plänen des Baurats Schwatlo von Baurat Hahn erbaut.

Das Areal, auf dem jetzt die Reichspost liegt, war in alter Zeit die Domsdechanei (s. Seite 28). Das Reichspostgebäude ist ein reicher Bau in deutschem Renaissancestil aus Backsteinen mit Hausteineinfassungen. Die Absätze der fünf Giebel des Hauptgebäudes sind mit freistehenden Kreuzen, Spitzsäulen, Greifen und zwei Standbildern aus Sandstein geschmückt. Den Abschluß des Vordergiebels bildet ein vergoldeter Reichsadler mit ausgebreiteten Flügeln. Drei schön geschmückte Haupteingangstüren führen in einen herrlichen Binnenhof, welcher mit den beiden Freitreppen und den Hallen mit den Schaltern für den Verkehr des Publikums von schöner Wirkung ist.

Das Nebengebäude ist (Telegraphenamt, Fernsprechamt) an der Ostertorstraße durch einen Bogenbau und an der Dechanatstraße durch einen Zwischenbau mit dem Hauptgebäude verbunden. Zwischen beiden liegt ein von der Gartenstraße her zugängiger Binnenhof. Am Nebengebäude wurde das alte Portal des Eschenhofes wieder eingefügt.

e. Der Künstlerverein.

I. Wiederholt haben wir (Freihafen, Reichspost) die Bedeutung des bremischen Handels und der bremischen Schiffahrt würdigen gelernt und werden bei der Besprechung von Börse und Schütting noch einmal darauf zurückkommen. Handel und Schiffahrt sind der Lebensnerv unseres Freistaates. Aber daneben haben Wissenschaft und Kunst in unserer Stadt früh eine Pflegestätte und bedeutende Vertreter gefunden; namentlich die durch Schiffahrt und Handel oft geförderten Naturwissenschaften haben eine bevorzugte Stellung und Pflege in unserer Vaterstadt beanspruchen dürfen. Aber auch Musik, darstellende Kunst und andere Zweige der Wissenschaft finden eifrige Pflege. Die Kunsthalle ist bereits besprochen; ihr reiht sich an der Domsheide der Künstlerverein an, den der Domanbau beherbergt und der in hervorragender Weise der Pflege von Kunst und Wissenschaft, daneben auch der edlen Geselligkeit dient. Am 4. Mai 1856 gegründet, hat er nach verschiedenen Richtungen hin das geistige Leben Bremens wesentlich gefördert und verfügt in seinem Heim über eine Anzahl großer Säle zu Versammlungen für Vorlesungen und Konzerte.

II. Im Erdgeschoß liegt die 1857 würdig restaurierte Halle des Künstlervereins, das alte Klosterrefectorium, daneben das Spielzimmer und

das neue, sehr zweckmäßig ausgestattete Lesezimmer mit auserlesener Bibliothek (Kunst, Literatur).

Der große Konzertsaal im zweiten Stockwerk wurde 1869, der übrige Saalbau (vier weitere Säle) nebst den Läden im Erdgeschosse 1874—76 hergestellt.

Im dritten Stockwerk befanden sich früher die städtischen Sammlungen für Naturgeschichte und Ethnographie, welche jetzt am Bahnhofe im Museum ein Unterkommen gefunden haben.

Von den wissenschaftlichen und künstlerischen Abteilungen des Künstlervereins sind die historische, die literarische und die musikalische besonders tätig. Die historische Gesellschaft wurde 1861 gegründet und hat sich insbesondere die Erforschung der bremischen Geschichte zur Aufgabe gestellt. Der fleißigen Arbeit und energischen Tätigkeit ihrer Mitglieder ist es zu danken, daß die Geschichte Bremens eine würdige und lichtvolle Darstellung in v. Bippens Geschichte der Stadt Bremen gefunden hat. Sie hat ein Prachtwerk: Denkmale bremischer Geschichte und Kunst, in drei Bänden (1862—76), sowie die lokalhistorische Zeitschrift: Bremisches Jahrbuch (seit 1863) in siebzehn Bänden herausgegeben. Auch ein Werk über Johann Smidt (1873) wurde von dieser Gesellschaft bearbeitet und veröffentlicht. Auch für die Sammlung bremischer Altertümer hat sie eifrig gewirkt.

Die Vorträge und Konzerte, welche der Künstlerverein während des Winters an den Donnerstagsabenden veranstaltet, finden stets eine sehr rege Teilnahme.

f. Der Marktplatz.

II. 1. Willst du den malerischen Anblick eines altdeutschen Stadtbildes genießen, so stelle dich vor die Turmseite des Bremer Doms und sieh nach dem Marktplatze zu. Hier erblickst du, was Bremens Größe und Geschichte umschließt: vor dir das Denkmal Willehads, des ersten Bischofs der Stadt, rechts das Rathaus, daneben den Roland, links Börse und Schütting; hinter dir ragt der gewaltige Dom und rechts vom Rathaus das Stadthaus, an dessen Stelle einst das Palatium, der Sitz der Erzbischöfe von Bremen, stand. Zwischen Rathaus und Schütting sind die Ratsapotheke und eine Anzahl von Bürgerhäusern in altbremischem Geschmack restauriert worden, so daß wir uns unschwer in die längst vergangenen Zeiten des Mittelalters versetzt glauben können.

Einen nicht minder herrlichen Blick genießt man vom Ausgange der Langenstraße aus, wo Rathaus, Dom und Börse, ganz links die Liebfrauen-

kirche und das Kaiser Wilhelm-Denkmal, rechts der Schütting und die schönen altbremischen Bauten nach der Wachtstraße zu, sowie die Baumwollbörse in ihrer Zusammenwirkung ein köstliches Städtebild gewähren.

I. Die Zusammenhäufung hervorragender Gebäude um einen großen öffentlichen Platz belehrt uns, daß wir uns im Mittelpunkte der Stadt befinden.

2. Aufgaben: Welche Straßen gehen vom Marktplatze aus? Nach welcher Richtung? Wie liegt der Marktplatz zur Domsheide? Wie zur Weser? Welche Gestalt hat er? Von welchen Gebäuden ist er im N., S., O. und W. begrenzt? Wie liegt der Marktplatz von deinem Hause aus? Welche Straßen führen dich von deinem Hause zum Marktplatze? Welche Form hat der Marktplatz? Wodurch ist er von der umgebenen Fahrstraße abgetrennt? Womit und in welchen Formen ist er gepflastert? An welchen Tagen wird der Wochenmarkt hier abgehalten? Nenne die Gegenstände, welche hier dann verkauft werden! Nenne die Gemüsearten, welche du kennst! Wer führt während des Marktes die Aufsicht, damit keine Unordnung und Übervorteilung geschieht und kein Unberechtigter Waren feil bietet? (Marktpolizei). (Jeder Verkäufer muß für das Verkaufsrecht eine kleine Summe bezahlen, das Marktgeld.) In welcher Zeit ist der Marktplatz ganz mit Buden bedeckt? Was steht auf der Mitte des Marktes? Welches Denkmal steht an der nördlichen Seite des Platzes?

Zeichne nach dem Plane den Grundriß des Marktes nach.

3. Auf dem Marktplatze erhebt sich das weit über Bremens Grenzen hinaus berühmte Rolandsstandbild.

Der Roland.

Ein Haufe lustiger Knaben kam aus der Schule und ging in fröhlichem Gespräch über den Marktplatz nach Hause. Sie kamen an der Rolandssäule vorüber, und da sie nun eben so lustig waren, rief einer lachend: „Seht, der Roland hat seinen Hut verloren, und nun haben sie ihm ein Dach über den Kopf machen müssen!" Ein lautes Gelächter folgte seiner Rede, und da die andern auch nicht zurückbleiben wollten, so rief wieder einer:

„Roland mit dat kruse Har,
Wat he kickt so sunnerbar!"

und noch ein anderer:

„Roland mit den Wapenrock,
Steit so stief as wie en Stock!"

und ein dritter rief noch lauter:

„Roland mit de spitze Knee,
Seg mal, deit di dat nich weh?"

Das Gelächter wurde immer ärger, und sie riefen und sangen die Verse immer lauter und machten sich lustig über den alten steinernen Roland, der, ohne sich zu regen, ernst und strafend auf sie herabschaute. Da wich plötzlich der eine, der es am ärgsten getrieben hatte, scheu zurück und sagte: „Der Roland lebt; seht ihr, wie er die Augen rollt und uns böse ansieht?" Alle glaubten es zu bemerken, und da die Knaben ihrer Wildheit wegen ein böses Gewissen hatten, stoben sie plötzlich voll Furcht und Schrecken aus einander. Aber auch zu Hause konnte der, welcher der schlimmste gewesen war, die drohende Gestalt des Riesen nicht vergessen. Er erinnerte sich jetzt, wie der Vater früherhin einmal mit großem Ernst von dem würdigen Standbilde geredet hatte. Die starren Augen verfolgten ihn noch, als er sich abends zu Bett legte, und gingen in seine Träume über.

Er sah sich allein auf dem Marktplatz dem steinernen Bilde gegenüber. Der Riese beugte sich zu ihm nieder; er aber stand wie in den Boden festgewurzelt. — Roland sprach zu ihm mit dumpfer, grollender Stimme: „Warum verlachst du mich, Bube! Weißt du, wer ich bin? Ich bin der Beschützer der Freiheit deiner Väter und von ihnen hochverehrt. Sie haben mich aufgerichtet, daß ich ein Denkzeichen der Rechte dieser Stadt sei. So oft ein fremder Herrscher sie unterwarf, haben sie mich unter Trauern und Wehklagen umgestürzt und nicht eher geruht, bis sie frei waren und mich mit Jauchzen wieder aufrichten konnten!"

Roland hielt etwas inne; der geängstete Knabe aber konnte noch nicht von der Stelle. Roland fuhr milder fort: „Sieh mich recht an! Dieses Schwert ist das Zeichen, daß die Bürgerschaft dieser Stadt durch ihre Obrigkeit Gericht halten dürfe über Hals und Hand, und hier nebenan auf freiem Plan fand das Gericht statt; hier war die „rote Erde", „das Blutland", daher ich auch „Rutland" oder „Roland" genannt bin. Meine Hände sind mit Handschuhen bedeckt, das bedeutet, daß diese Stadt das Recht habe, allerlei Märkte zu halten und Münzen zu schlagen, wie denn die deutschen Kaiser solchen Städten ihren rechten Handschuh zu senden pflegten. Ich stehe mit entblößtem Haupte, denn nur so soll der Richter das Urteil verkünden und das Recht ehren!"

Der arme kleine Sünder hätte sich gern aus dem Staube gemacht, aber noch einmal begann Roland: „Sieh auch auf meinen Schild! Was

siehst du? Den deutschen Reichsadler; er soll dir zeigen, daß die Männer dieser Stadt nicht dem Erzbischof von Bremen, nicht dem Grafen von Oldenburg, nicht dem Herzog von Braunschweig oder Lüneburg untertan waren, sondern allein dem Oberhaupte des Reichs, dem Kaiser. Darum stehet auf meinem Schilde die Umschrift:

„Vryheit do ick ju openbar
De karl un mennich vorst vorwar
Desser stede ghegheven hat,
Des danket gode is min radt!"

„Und was sieheſt du endlich zu meinen Füßen? Das ist die niedergebeugte Gestalt eines Missetäters oder vielmehr das sind Kopf und Hände, die vom Rumpfe gelöst erscheinen. Das Volk aber erkennt darin den aufopfernden Zwerg der Bürgerweide.[15])

Der beängstigende Traum schwand. Ihr könnt euch denken, wie froh der arme Schelm war, als er erwachte und den düstern Riesen nicht mehr zu fürchten brauchte. Viele Tage lang konnte er aber den Traum nicht vergessen, immer wieder hörte er die dumpfen Worte des Roland in seine Ohren klingen. Bald wußten es alle Mitschüler, und auch der Lehrer hörte davon. In den Knaben wurde eine große Wißbegierde rege, noch mehr von dem sonderbaren Standbilde zu hören. Der Lehrer erfüllte gern ihre Bitten. Er hub an:

Nicht Bremen allein hat ein solches Standbild; mehr denn dreißig Städte im nördlichen Deutschland haben ihren Roland, oder es hat einmal ein solcher in ihren Mauern gestanden. Aber der zu Bremen ist der schönste und der am besten erhaltene.[16]) Wann zuerst eine Rolandssäule in Bremen aufgerichtet worden ist, weiß man nicht. Die Gelehrten meinen, das könne schon über achthundert Jahre her sein. Eine hölzerne Statue hat schon vor 1366 gestanden. In jenem Jahre brannte sie der gefürchtete Seeräuber Hollmann verräterischerweise nieder. Der jetzige Roland ist um dieselbe Zeit errichtet, in welcher das Rathaus erbaut wurde, nämlich 1404. Nach

---

15) Siehe den Abschnitt „Bürgerpark."

16) Es ist nicht zweifelhaft, daß die Aufrichtung der Bildsäule der Stadt in dem Kampfe um ihre Unabhängigkeit vom Erzbischofe nützen sollte. Sie sollte als Symbol der Reichsunmittelbarkeit gelten. — Die Rolandssäulen aber waren Symbole der den betreffenden Städten verliehenen Gerichtsbarkeit. In dem Namen verschmolzen die Erinnerungen an einen kriegerischen Licht- oder Sonnengott Hruodo mit denen an den Helden Hruodoland zum sagenhaften Roland.

einer Nachricht im „Ratsdenkelbuche“ ist er 1512 erneuert und verändert worden. Die Säule, an welcher er steht, ist 9,6 m hoch. An ihr ist über seinem Haupte ein Dach angebracht. In alter Zeit ist er auch mit Farben bunt verziert gewesen; denn so war es damals Sitte und Geschmack. Der Schild, das Schwert und die Kniescheiben waren golden, die Unterkleider blau, die Hosen mit goldenen Querstreifen, der Panzer mit goldenen Würfeln verziert. Der Mantel war scharlachrot, er zeigte an der linken Seite auch noch einen Löwen und einen Hund, die sich um einen Knochen stritten. Die Schrift darunter besagte: „Genen jeden dat syne!“ Das alles ist nun unter dem Überzug von grauer Steinfarbe versteckt. Auch im übrigen trägt Roland die Tracht der Ritter jener Zeit. Er hat ungeschorenes Haar und ist bartlos. Die Rechte hält das mächtige Schwert, mit der Linken greift er in den reichverzierten Gürtel. Die ganze Gestalt ist 5,45 m hoch und wird von dem langen, weiten Mantel umhüllt. So steht er fest gegen die hohe Säule gelehnt und schaut gleich einem Wächter streng und düster nach dem Dom; denn von dorther, von den Erzbischöfen, kamen die meisten Angriffe auf die Freiheit der Bremer. Und er hat treu gewacht. Bremen ist eine freie Stadt bis heute. Als die Franzosen in Bremen waren, wollten sie ihn abbrechen und mit nach Frankreich nehmen. Aber die Bremer wollten nicht von ihm lassen und er nicht von Bremen. Und deshalb hat der Dichter Rückert ein schönes Lied auf ihn gemacht, das so lautet:

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen
Steht er im Standbild
Standhaft und wacht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
Kämpfer einst Kaiser
Karls in der Schlacht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
Wollten ihn Wälsche
Werfen in Nacht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen —
Ende ward wälschem
Wesen gemacht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
Männlich die Mark einst
Hütet mit Macht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
Wollten ihm Wälsche
Nehmen die Wacht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
Lehnet an langer
Lanz' er und lacht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
Wieder wie weiland
Wacht er und wacht!

II. Die neueste Arbeit über den Bremer Roland (Der Roland zu Bremen, von Georg Sello. Mit 1 Heliogravüre und 11 Abbildungen im Text. Herausgegeben von der Historischen Gesellschaft des Künstlervereins zu Bremen. Bremen, Max Nößler 1901) stellt auf Seite 4 und 5 in allgemeinen Zügen die Bedeutung des Rolandbildes folgendermaßen fest: „Formengeschichtlich für sich allein betrachtet, läßt sich der dortige Roland nicht weiter als bis etwa in den Anfang des 14. Jahrhunderts verfolgen; es kann dabei aber doch konstatiert werden, daß auch er, gleich den Standbildern der Magdeburger Gruppe, als Fürstenbild gedacht war. Wir erhalten ferner einen urkundlichen Fingerzeig, daß er in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts als Wahrzeichen einer von Kaiser Karl verliehenen „Freiheit" galt. Die Spuren dieser bedeutsamen Bremer Lokalsage lassen sich an demselben Orte chronistisch und urkundlich bis in das Ende des 12. Jahrhunderts verfolgen. Karl der Große hatte wohl das Bistum gegründet; der noch nicht vorhandenen Stadt aber konnte er keine Privilegien verleihen. Der Sage verschlug das nichts. Die besondere Verehrung, welche der große Kaiser in Bremen genoß, in Verbindung mit Erzählungen von der Großmut, mit welcher derselbe den besiegten Sachsen die „alte Freiheit" wieder vergönnt hatte — die Lateinschüler am Dom mögen für deren Popularisierung gesorgt haben — genügte ihr, den Namen Karls mit dem altersgrauen Bildwerk zu verknüpfen, welches nach der Väter Aussage der Stadt „Freiheit" verkündigte. Auch dieses war bereits aus der Erinnerung geschwunden, daß hundert Jahre früher Kaiser Otto der Große als Spender der bremischen Freiheit gegolten hatte. Freilich war das ebenfalls eine pia fraus. Nicht der Stadt, welche erst im Sinne der übrigen Gründungen Ottos entstehen sollte, sondern dem Herrn derselben, dem Erzbischof, hatte der Kaiser die wichtigen Privilegien von 965 verliehen, welche allerdings nachmals für die Stadt das Fundament ihrer „Freiheit" werden sollten. Dürfen wir annehmen, daß die Bildsäule, welche im 15. Jahrhundert den Bremern den Besitz kaiserlicher Privilegien, „Freiheiten", verkündete, bis in die Anfänge der neuen städtischen Organisation hinaufreicht — so müssen wir zu dem Schlusse gelangen, daß der Stadtherr, der Erzbischof, dieselbe zuerst errichtete, ein Bild des Königs, als Zeichen, daß dieser ihm seinen höchsten Bann zum Schutze der neuen Stadtansiedelung vergönnt habe. —

Damit hat für uns die Untersuchung ihr Ziel erreicht. Wenn versucht worden ist, darüber hinaus in die urgermanische Vorzeit des als berühmte heidnische Kultusstätte blühenden Bremen sich zu vertiefen, von wo-

her als unverstandener Überrest altheidnischen Glaubens Roland der Riese in die Gegenwart hineinragt, der einst den Namen Irmin trug, noch früher aber als Tiu verehrt ward, so vermögen wir dorthin nicht zu folgen. Hat man doch auch den Tiu schon wieder gestürzt und auf seinen Platz den Donar erhoben.

In Bremen hat die Karlssage das alte namenlos gewordene Königsbild zuerst umrankt und ihm auch, wie ich vermute, den neuen Namen Roland verliehen. Die „Freiheit", welche die Statue repräsentierte, mag ihrem Begriff nach in der Volksmeinung ein paar Jahrhunderte hindurch mannigfach geschwankt haben; daß sie die Befreiung von der Hoheit des ursprünglichen Stadtherrn bedeute, war zu Anfang des 15. Jahrhunderts die Überzeugung auch der Stadtbehörde geworden. Dieser offiziellen Anschauung präzisen öffentlichen Ausdruck zu geben, ließ man sich damals, an einem bedeutsamen Abschnitt der Stadtentwickelung, nach Kräften angelegen sein. — Das 15. Jahrhundert wird durch das „Vordringen der Landesherrschaft den Städten gegenüber" auch in Norddeutschland charakterisiert. In dem Kampfe des Bürgertums um seine Freiheit bot sich das alte, nun den Namen des streitbaren Recken der Sage führende Königsbild in der Auffassung, welche ihm nachweislich zuerst der Bremer Rat von amtswegen aufgestempelt hatte, als ein willkommenes, volkstümliches Wahrzeichen dar." — (Vergleiche übrigens noch Rietschel, Histor. Zeitschrift 1902 und Below in Literar. Zentralblatt, Nov. 1902).

4. Der Marktplatz war in alten Zeiten sicher weit größer als heutigen Tages. Er reichte von der Liebfrauenkirche bis zur Balge (Straße hinter dem Schütting), und von der Hakenstraße bis zur damaligen Willehadikirche,[17]) wo jetzt die neue Börse liegt. Auf diesem weiten Marktplatze stand die älteste, wahrscheinlich im 12. Jahrhundert errichtete Rolandsäule aus

[17]) Da Bremen der Sitz eines Erzbischofs war, hatte es viele Kirchen, Kapellen und Klöster. Dominikaner wohnten im St. Katharinenkloster, Benediktiner im Paulskloster vor dem Ostertor (Pauliner Marsch, St. Paulistraße), Franziskaner auf dem Gebiete der heutigen katholischen Kirche. Eine ganze Zahl Kirchen und Kapellen sind seit jenen Zeiten verschwunden. So lag die Heiligengeistkirche oder Komthureikirche an der Ostertorstraße (siehe Seite 29), die Marien-Magdalenen-Kapelle neben dem Palatium, die Zwölf-Apostel-Kapelle auf dem Eschenhofe (siehe Seite 28), die Nikolaikirche da, wo jetzt die Kaiserstraße die Hutfilterstraße und die Molkenstraße schneidet, und die Jakobikirche auf dem Jakobikirchhof. Auf dem Brunnen des Kirchhofes steht die Figur eines Pilgers oder des Apostels Jakobus selbst. Eine andere Figur des Apostels (Jacobus major, vom Volke Jux major genannt) steht an der Wüstestätte in der Nähe der Holzpforte an der Außenseite eines Packhauses.

Holz ziemlich in der Mitte, während sie sich jetzt an der Nordseite befindet. Der weite Platz wurde aber mit der Zeit durch eine Reihe von Gebäuden eingeengt: so durch das Rathaus, durch Verkaufsbuden, (Wechselbude des Erzbischofs, die 1639 an die Stadt verpfändet wurde), aus denen feste Häuser erstanden, durch die Ratsapotheke (1532 gegründet), durch die alte Börse (jetzt Kaiser Wilhelms-Platz) und den Schütting (?). Auf alten Abbildungen sehen wir (um 1600) den inneren Marktplatz von einer ca. 1 m hohen Mauer umgeben, welche sechs Ausgänge hatte. Nach der Wachtstraße zu erhebt sich außerhalb der Mauer der Pranger, der Kaak genannt, und neben ihm steht der Schandesel und ein kleines Wachthaus. Auf dem Markte kaufte der Bürger seinen Bedarf an Fisch und Fleisch. Erst im Jahre 1813 wurde die Mauer um den Platz entfernt und der Fisch- und Fleischmarkt verlegt. Jetzt ist dort an bestimmten Wochentagen der Gemüsemarkt.

5. Der Bremer Freimarkt.[18]) Alljährlich gegen Ende des Oktobers entsteht auf dem Markte eine leichte Budenstadt, die sich auf den Domshof und Liebfrauenkirchhof fortsetzt. Es ist der Bremer Freimarkt. Seine Geschichte beginnt mit dem von uns bereits erwähnten, im Jahre 965 von Kaiser Otto dem Erzbischof Adaldag gewährten Privileg, im Orte Bremen einen Markt zu errichten. Diese Marktgerechtigkeit wurde dann 1035 durch Kaiser Konrad II. auf Ansuchen des Erzbischofs Bezelin wiederholt bestätigt. Der Kaiser überträgt dem Erzbischof „den Markt mit dem Zoll, der Münze und allem Nutzen, der zum Markte gehört, mit der Maßgabe, daß zweimal im Jahre alle, die des Handels halber dorthin kommen, einmal sieben Tage vor Pfingsten, das andere Mal sieben Tage vor dem Feste des heiligen Willehad (9. November) dort einen Jahrmarkt abhalten."

Vor Beginn des Marktes zogen auf allen Landstraßen fahrende Leute der Weserstadt zu, unter Königsbann und unter dem besonderen Frieden und Schutz des Erzbischofs. Der eine wollte Waren feilbieten, der andere seine Quacksalbereien an den Mann bringen, dieser seine Künste und Gaukeleien, jener seine Kunstfertigkeit auf der Fiedel und seine Meisterschaft im Volksgesange zum besten geben. Aber auch allerlei Gesindel loser Art, dem die Landstraße zur Heimat und unehrlicher Erwerb und böse Tat den Lebensunterhalt bieten mußten, zog mit in die Stadt, und manche Gewaltstreiche und Diebstähle mögen den Frieden während der Markttage gestört haben.

---

18) Nach W. v. Bippen, Aus Bremens Vorzeit.

Wer aber auf solcher Tat betroffen wurde, verfiel der strengen Gerichtsbarkeit des bischöflichen Vogten, der die Marktgerechtsame seines Herrn verwaltete. Ihm mußte jeder Marktbesucher, ob Bürger oder Gast, einen Zoll, eine Abgabe entrichten, wofür er während der Markttage sein Gewerbe ausüben durfte und für sich und seine Habe Schutz und Frieden genoß. Erst im Jahre 1288 wurde von dem bürgerfreundlichen Erzbischof Gieselbert den einheimischen Krämern der Marktzoll erlassen.

Und mit den Fahrenden strömte von allen Seiten die Landbevölkerung der Stadt zu, um Einkäufe zu machen, die Wunder und Freuden des Marktes zu genießen oder um bei dem gleichzeitig stattfindenden Landgerichte Recht zu suchen. Auch manche vornehme Herren und Damen des Adels und der stolzen Geschlechter der Umgegend mögen an den Freuden und Sehenswürdigkeiten des Marktes teilgenommen und um allerlei nützliche Dinge oder Schaustücke gehandelt haben.

So waren die Markttage mit ihrem bunten Leben und Treiben in dem sonst so einförmigen Leben der Bürger gar bedeutsame Zeiten, denn außer dem klingenden Gewinn, den der Handel und der Aufenthalt der Fremden dem Bürger und dem Erzbischof einbrachte, außer den mancherlei Freuden und Zerstreuungen, floß durch das fahrende Volk, das aller Herren Länder durchstreifte, manche neue Kunde und Mär großer Taten und Ereignisse in das stille Bürgerhaus aus der weiten Welt da draußen; gedruckte Zeitungen gab es eben noch nicht; und es wären auch gewiß sehr wenige imstande gewesen, solche zu lesen!

Doch nicht selten wurde solcher Marktverkehr durch die Unruhe der Zeiten unmöglich gemacht. Blutige Fehden oder schreckliche Seuchen schlossen die Tore der Städte und machten auch dem Beherztesten ihr Betreten zum Wagnis. Der Krämer wollte nicht Leben, Habe und Gut den auf den Landstraßen streifenden Banden aussetzen; und die furchtbare Pestilenz, der oft Tausende der Stadtbewohner zum Opfer fielen, vergällte dem Bürger die Freude am Markt, dem Fahrenden die Lust, die heimgesuchte Stadt zu betreten, sodaß dann die Märkte gänzlich unterblieben.

Solch eine marktlose Zeit muß vor dem Jahre 1382 gelegen haben, denn in diesem Jahre erließ der Rat ein Schreiben an die umwohnenden Fürsten und Herren und die benachbarten Städte, in welchem er zum Besuche der erneuten beiden freien Märkte unter Zusicherung von Schutz und Schirm der Stadt einladet. In diesem Schreiben heißt es: „Und während dieser Märkte mag wer will binnen unserer Stadt Wand schneiden und

allerlei andere Habe und Kramgut, das er herbringt, kaufen und verkaufen. Und alle, die während dieser Märkte in unsere Stadt kommen, sollen da sicher sein, und die Sicherheit soll in unserer Stadt auch acht Tage vor und acht Tage nach jedem Markte dauern, es wäre denn, daß jemand in unserer Stadt den Frieden bräche oder hier geächtet wäre. Auch sprechen wir aus diesem Frieden unsere offenbaren Feinde, Kirchenbrecher, Mörder, Fälscher, Diebe, die mit dem offenbaren Schein ihrer Untat in unserer Stadt ergriffen werden, und solche, die unsere Bürger totgeschlagen oder gefangen haben, falls dies nicht gesühnt ist."

In diesem Schreiben erscheint nicht mehr der Erzbischof als Herr des Marktes und als Schutz und Schirm des Friedens, sondern der Rat der in ihren Gerechtsamen erstarkten Stadt. In dieser Verfügung werden die Märkte zum ersten Mal als freie bezeichnet; in ihr ist also der Beginn des Freimarktes zu suchen.

Jahrhunderte lang scheinen die Märkte ohne große Unterbrechungen jährlich regelmäßig abgehalten zu sein. Als aber die wilden Gräuelzeiten des dreißigjährigen Krieges Handel und Verkehr auf den unsicheren Landstraßen lahm legten, und als die Stadt ihre Unabhängigkeit den aufstrebenden Territorialmächten gegenüber nur unter schweren Lasten und Opfern erkaufen konnte, ließ sich der Rat durch Kaiser Ferdinand III. 1637 sein Privileg erneuern, und erließ darauf eine wiederholte Einladung an viele Städte und die Grafen von Oldenburg und Ostfriesland zum Besuch des Marktes, worin wieder jedem ehrlichen Besucher gegen Erlegung des Zolles sicheres Geleit und Schutz und Schirm an Leib und Habe zugesichert wird. Jetzt ist nur von einem Markte, dem Dyonisiusmarkte, die Rede, der auf wenige Tage verlängert und wenig später als „das Freimarkt" bezeichnet wird.

Seitdem ist keine längere Unterbrechung in der Abhaltung des Marktes wieder eingetreten. Als im Jahre 1815 der achtzehnte Oktober zur Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig als Festtag bestimmt wurde, verlegte der Senat den Anfang des Marktes auf den 21. Oktober, und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

g. Das Rathaus.

I. 1. Das älteste Rathaus lag zwischen Sögestraße, Liebfrauenkirche und Obernstraße. Tuchhändler (Gewandschneider) hatten Verkaufsläden darin. Dieses alte Rathaus war wahrscheinlich schon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts vorhanden.

2. Das Rathaus ist das wichtigste Haus am Markte. Es wurde schon in den Jahren 1405—7 erbaut. Der Bau war damals einfacher als der jetzige. Das länglichviereckige Gebäude hatte gothisch gewölbte Fenster und Türen. (Die Türen sind heute noch so.) Es war mit zwanzig Sandsteinfiguren deutscher Kaiser und Kurfürsten geschmückt. Nach dem Markte zu sah man schon den jetzigen Bogengang mit zwölf Säulen, welcher oben einen bedeckten Raum trug. Jetzt ist nur die Mitte überbaut, zu beiden Seiten läuft über den Bogengang eine steinerne Gallerie. Der Umbau, welcher das Rathaus in seiner jetzigen Gestalt herstellte, geschah in den Jahren 1609—12.

Das Gebäude besteht aus zwei Geschossen; im unteren durchläuft eine auf Pfeilern ruhende Halle das Gebäude. Der Oberstock enthält die große Rathaushalle mit flacher, nicht gestützter Decke, welche mit den Bildnissen deutscher Kaiser geschmückt ist. Hier werden alle feierlichen Staatshandlungen (Beeidigung der Senatoren, Bürgereid) abgehalten. Bremen ist ein Freistaat und wird vom Senat unter verfassungsmäßig festgestellter Mitwirkung der Bürgerschaft regiert. An der Spitze des Senats stehen zwei Bürgermeister, von denen einer in jährlichem Wechsel Präsident des Senats ist.

Welche Sehenswürdigkeiten bietet die obere Rathaushalle? An welcher Seite der Halle liegt die Güldenkammer? Beschreibe die Bilder an der nördlichen Wand der Halle! In welchem Teile der Halle steht die von Karl Steinhäuser ausgeführte Statue des Bürgermeisters Johann Smidt?

3. Bürgermeister Smidt und die Franzosenzeit.

Johann Smidt wurde am 5. November 1773 in Bremen geboren. Er war der Sohn eines Predigers an der St. Stephanikirche. Nachdem er 1840 in den Rat gewählt war, ging sein ganzes Streben dahin, in den schweren Zeiten der französischen Unterdrückung sowohl als in den darauf folgenden Jahren die Freiheit und Selbständigkeit unserer geliebten Vaterstadt zu erhalten.

Denn unsere Vaterstadt hat in den Tagen französischer Gewaltherrschaft in Deutschland des Leides genug erfahren müssen. Schon am 26. November 1806 rückte der Oberst Clement in Bremen ein, welches, obgleich mit Frankreich in Frieden, doch als eine eroberte Stadt behandelt und aller Kassen und Waffen beraubt wurde. Das war die Einleitung zu einer langen Reihe von Erpressungen, schweren Geldauflagen, Kriegsfuhren, Einquartierungen und anderen Leistungen, welche von nun an der Stadt

aufgebürdet wurden. Dabei wurde der Handel durch die fremden Machthaber völlig lahm gelegt. Die Kaufleute mußten alle englischen Waren, welche sie auf Lager hielten, ausliefern. Am 6. Dezember 1809 wurden dieselben auf der Bürgerweide verbrannt. —

Aber alle bisherigen Gewaltstreiche wurden durch die am 22. Dezember 1810 erklärte Einverleibung Bremens ins französische Kaiserreich überboten. So verlor die alte Hansestadt ihren höchsten Schatz, die Freiheit, welche sie ein halbes Jahrtausend lang in guter und böser Zeit treu gehütet und tapfer verteidigt hatte. Da mag wohl manchem Bremer das Herz geblutet haben. Nun wollte Napoleon aus dem Gebiet der Wesermündung auch Seeleute für seine Flotte haben. Waren doch schon damals unsere Matrosen wegen ihrer Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit berühmt und gesucht. Aber die meisten Seeleute waren ins Ausland gegangen, weil Bremens Handel ja ganz darnieder lag, und so mußte sich der Franzose mit den Torfschiffern begnügen, welche von der ganzen Schiffahrt nichts weiter verstanden, als ihr kleines Fahrzeug auf den Kanälen nach der Stadt zu führen.

Auch für die französische Landarmee wurden viele eingezogen, denn Napoleon wollte gerade einen großen Kriegszug gegen Rußland unternehmen und brauchte deshalb Soldaten. In diesem Zuge gegen Rußland aber ging's bergab mit der französischen Herrlichkeit, und es nahete die Zeit der Befreiung unseres Vaterlandes, zunächst unserer Vaterstadt. Alles war von Hoffnung und geheimer Freude erfüllt, denn laut durfte die Freude nicht geäußert werden, wollte man nicht die schlimmsten Maßregeln der Feinde gegen sich wach rufen. So wurden die beiden vormaligen oldenburgischen Staatsdiener von Finkh und von Berger gefangen gesetzt, vor ein Kriegsgericht gestellt, und trotz ihrer Unschuld, trotz vieler Fürbitten von dem französischen General Vandamme zum Tode verurteilt. Sie wurden am 10. April 1813 auf dem Hochgerichte bei Walle erschossen. Bald darauf wurde das Dorf Lilienthal unter dem Vorwande, es hätten die Einwohner auf französisches Militär gefeuert, angezündet. Gleiches geschah mit den Bauernhöfen in Holsdorf bei St. Magnus.

Bremens Bürger mußten bei Todesstrafe alle Gewehre und alle Munition abliefern. Ihre Pferde wurden in französischen Diensten verwendet. Die Tore der Stadt bekamen stärkere Befestigungen. Und wozu dies Alles? Um die freudig erregte Volksstimme durch Grausamkeit und Gewalt wieder zu unterdrücken. Man wußte, daß die Russen in Ver-

bindung mit hanseatischen Truppen gegen Bremen anrückten, die Stadt zu befreien. Und sie kamen! — Am 13. Oktober Morgens in aller Frühe sprengte der Maire (Gemeindevorsteher) von Arbergen in die Stadt und meldete dem französischen Kommandanten Obersten Thuillier das Annahen feindlicher Soldaten. Oberst Tettenborn war seit dem 10. Oktober mit Kosacken, schwarzen Husaren, Lützow'schen Fußjägern und einer Abteilung der Reiche'schen Jäger auf einsamen Wegen unterwegs, um einen Versuch zur Überrumpelung der Stadt Bremen zu machen. Nun hatte der Maire von Arbergen die französische Besatzung gewarnt. Er bekam aber auch seinen Lohn dafür! —

Oberst Thuillier ließ nun schnell 300 Schweizer zur Deckung der Ostertorsvorstadt ausrücken. Diese wurden jedoch von den Tettenborn'schen Reitern zusammengehauen. Nur die Zugbrücke und Batterie am Ostertore selbst hinderte am Vordringen in die Stadt. Da gab's nun erst einen Kampf! Die Windmühlen, welche auf dem Wall standen und aus welchen die Franzosen auf unsere Befreier ein heftiges Feuer unterhielten, wurden in Brand geschossen. Einige Haubitzengranaten fielen in die Stadt. Sie sollten die Bürger zum Widerstande aufmuntern. Aber es war eine Unmöglichkeit, sich zusammen zu scharen, denn die Franzosen schossen sogleich auf jeden in den Straßen zusammentretenden Haufen von Bürgern.

Am folgenden Tage gewahrte ein Reiche'scher Jäger von der Contrescarpe aus den Obersten Thuillier, wie er die Brustwehr am Ostertore bestieg. Er schoß auf ihn und traf ihn in den Unterleib. Die Wunde führte in wenigen Stunden seinen Tod herbei.

Nun ließ Tettenborn das Schießen einstellen und forderte am 15. Oktober die Franzosen zur Übergabe der Stadt auf. Der Oberst Devaillant ging darauf ein unter der Bedingung, daß die Besatzung freien Abzug erhalte.

Unter lautem Jubel hielt nun Tettenborn mit seinen Soldaten seinen Einzug in die befreite Stadt. Vierzehn Kanonen, zwei Mörser, alle Kriegsvorräte, Kassen und Warenlager der Franzosen fielen den Russen in die Hände.

Zwar kehrten auf kurze Zeit die Franzosen noch einmal (vom 21.—25. Oktober) in die Stadt zurück. Aber bald drang die Kunde von der großen Völkerschlacht bei Leipzig nach Bremen und zwang die Feinde zum schnellen Abmarsche. Schon am 26. Oktober war kein Franzose mehr in der Stadt.

Der unpatriotische Eifer des Maire von Arbergen fand aber durch Anwendung des Kantschu auf dem Verdener Markte die wohlverdiente Bestrafung. —

Und schon am 5. November 1813 trat unter Smidts Einfluß der Senat zum erstenmal wieder zusammen, berief Tags darauf die Bürgerschaft, und so war die Herstellung der bremischen Freiheit erfolgt. Die dankbare Vaterstadt, welche noch viele andere Wohltaten dem emsig strebenden Manne zu danken hatte, ernannte Smidt am 26. April 1821 zum Bürgermeister von Bremen. Seine folgenreichste Tat war die Gründung der Stadt Bremerhaven, wodurch Handel und Schiffahrt Bremens einen ganz bedeutenden Aufschwung erfuhren.

So ist das Leben und Wirken Bürgermeister Smidts ein lebendiges und nachahmungswertes Beispiel echter Bürgertugend und unermüdlicher Arbeit. Es ist an uns, ein Beispiel und Vorbild an diesem Manne zu nehmen, dem Bremens und Deutschlands Wohl und Ehre sein Leben lang der Zielpunkt seines Wirkens war! —

---

4. An der Stelle des Rathauses lag vor dem Jahre 1404 das Haus der Lohgerber und die Wohnung des Bürgermeisters Freese. An den Namen dieses Mannes knüpft sich eine folgenreiche Begebenheit unserer vaterstädtischen Geschichte, welche wir im folgenden mitteilen.

Die Vertreibung der Junker.

Fische gehören gerade nicht zu den gefürchteten Tieren, wenn es nicht etwa ein Hai oder ein ähnlicher Räuber des Meeres ist; und dennoch hat ein Fisch einmal mehr denn vierzig Ritter in Harnisch und Panzer mit Frau und Kindern und ihrem ganzen Anhange aus der Stadt verjagt. Die Geschichte davon aber ist nicht zum Scherzen, denn es handelt sich dabei um die Ermordung eines ehrenwerten Mannes und ist in Bremen geschehen. Hier lebte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ein angesehener Bürger und Ratmann von bürgerlichem Herkommen; der hieß Arend von Gröpelingen. Zu seiner Zeit gab es in Bremen viele ritterliche Geschlechter, welche überall mehr gelten wollten als die Handwerker und andere freie Bürger, auch wenn sie es nicht verdienten. Sie behandelten jene mit Verachtung, mißhandelten sie, wo sie konnten, drängten sich in alle wichtigeren Ämter der Stadt und führten in ihren burgähnlichen Häusern daneben ein wüstes, verschwenderisches Leben. Arend von Gröpelingen aber liebte Recht und Ordnung und hatte daher viele Junker zu Feinden.

An einem Markttage war Arend schon früh zu Markte gegangen, sich ein Gericht Fische zu kaufen, denn er hatte anderen Tages Kindtaufschmaus. Da ward ein Hecht angeboten, ein Tier von seltener Größe und Güte, der war im Mühlgraben gefangen worden. Arend erkaufte ihn und eben trug ihn einer seiner Diener nach des Herrn Wohnung an der Langenstraße. Da trat der Bürgermeister Gottschalk Freese heran, einer jener mächtigen, übermütigen Junker, und begehrte den Fisch für sich. Er meinte, nach einem alten Rechte dürften vor zehn Uhr morgens nur ritterliche kaufen, und für das gemeine Volk sei gut genug, was dann noch übrig bleiben möchte.

Es entstand ein Streit. Das Volk hielt zu Arend und trug zuletzt den Hecht unter großem Geschrei und Schelten auf den übermütigen Bürgermeister nach des ersteren Haus. Freese aber hätte bersten mögen vor Wut und schwur, sich zu rächen.

Bald darauf erkrankte Arend heftig, und man befürchtete seinen Tod. Kaum hörten Freese und sein Anhang davon, als sie sich sammelten und zur Nacht in Arends Haus drangen. Umsonst suchten dessen Leute sie aufzuhalten. Sie stürmten in das Gemach des Todkranken. Ein Diener suchte seinen geliebten Herrn zu retten, indem er ihn mit seinem eigenen Leibe deckte; aber die Rachdurstigen erstachen beide[18]).

Die Nachricht von dieser schweren Tat erfüllte alle Einwohner der Stadt mit Grauen. Alsbald sammelten sich bei Trommelschlag einige hundert bewaffnete Bürger in den Räumen der Nicolaikirche. (siehe S. 78 Anmerkung). Man zog durch die Straßen und rief: „Wer Recht liebt, der erscheine mit seinen Waffen!“ — Da sahen die stolzen Junker wohl ein, daß sie solcher Volksgewalt weichen müßten. In größter Eile packten sie Hab' und Gut zusammen und verließen noch in der Nacht die Stadt.

Ihre Namen aber wurden auf eine Tafel verzeichnet, die auf dem Rathaus ausgehängt ward. Sie wurden für solchen Frevel für ewige Zeiten friedlos erklärt.

So schrecklich dieser Vorgang auch ist, so gibt er doch zugleich einen Beweis von dem schlichten bürgerlichen Mute unserer Vorfahren und von ihrem Sinne für Recht.

II. Unter den monumentalen Bauten der Stadt ist das Rathaus unbestritten die hervorragendste Schöpfung, ein glänzendes Denkmal deutscher

[18]) Der Grabstein Arnolds von Gröpelingen, zugleich ein Denkmal seines getreuen Knechtes, findet sich noch heute in der Ansgariikirche.

Renaissance aus der Zeit des Heidelberger Schloßbaues. Das ist sein Kunstwert, und seine historische Bedeutung liegt in dem Umstand begründet, daß es seit dem Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts, und früher noch mehr als heute, das Herz des politischen Lebens und der Stolz unseres Freistaates geworden ist.

Während des Mittelalters mußte Bremen eine lange Reihe schwerer Kämpfe bestehen, um seine Selbständigkeit und die Freiheit und Sicherheit seines Handels zu erringen. Die bremischen Kirchenfürsten suchten ihre landesherrliche Gewalt über die mächtig erstarkende Stadt zu bewahren und zu mehren; die räuberischen Friesen an der Unterweser gefährdeten Schiffahrt und Handel. Dazu kamen die unablässigen Fehden mit den sächsischen Herzögen und Herrn und den Oldenburger Grafen: wahrlich, der Feinde genug! Aber die Erfolge, welche die Bürger aus all diesen Kämpfen errangen, hoben ihr Selbstbewußtsein und ihren Stolz, und es drängte sie, diesen Gefühlen in einem stattlichen, ehrfurchtgebietenden Bau einen würdigen Ausdruck zu geben. Dieser Prachtbau sollte gleichsam eine in Stein geschriebene Verherrlichung städtischer Größe und Unabhängigkeit sein. So erbauten die Väter neben dem Palatium, der Residenz des Erzbischofs, ihr Rathaus als die Burg des Bürgertums; und das ist es geblieben durch alle Stürme der Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag!

Am 6. Mai 1405 wurde der Grundstein zum Gebäude durch Meister Salomo gelegt. Heinrich von der Trupe und Friedrich Wigger, zwei Ratsherrn, leiteten den Bau und führten über die Ausgaben ein Verzeichnis, das uns noch heute erhalten ist[19]). Sie führten nicht nur die allgemeine Oberaufsicht, sondern sind die eigentlichen Führer des Baues, die alle Utensilien und Materialien anschaffen, Schubkarren, Mulden und Winden, Schaufeln, Hacken und Kellen, sowie Holz, Eisen, Quadern und Backsteine; sie bezahlen jeden Haken und Nagel, der vom Höcker geholt wird; sie werben die Werkleute an, und reichen ihnen bei der Anstellung den Weinkaufstrunk oder eine dem entsprechende Geldgabe. Meister Johann der Bildhauer, ein Fremder, der gegen festes Jahrgehalt berufen war, und die beiden bremischen Maurermeister Salomo und Martin und viele andere Meister und Gesellen,

---

19) Die Rechnungen über den Bau von 1405—1407 sind abgedruckt und mit Anmerkungen versehen im zweiten Bande des Bremischen Jahrbuches in der von D. R. Ehmk und H. A. Schuhmacher gearbeiteten Abhandlung „Das Rathaus zu Bremen", Seite 259—443. Die Arbeit liefert ein anschauliches und lebendiges Bild von der Geschichte des alten Baues sowohl, als auch vom späteren Renaissancebau.

Fuhrleute und Werkleute arbeiten unter ihrer Leitung. Im Februar 1407 schlossen sie die Rechnungen über den Rathausbau ab.

Dieser Bau des Mittelalters ist noch heute der Kern des Gebäudes; die Spuren seiner Gothik zeigen sich deutlich an den beiden Schmalseiten, namentlich an dem auf einer Karyatide ruhenden Erkerchen nach der Liebenfrauenkirche zu, sowie an den lebensgroßen Figuren des Kaisers und der sieben Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln, Böhmen, Sachsen, Pfalz und Brandenburg, welche noch jetzt die Hauptfront nach der Marktseite hin zieren und sich in ihrer eckigen Ausführung eigen genug zwischen all der blühenden Ornamentik der Renaissance ausnehmen. Die anderen Fassaden besaßen je vier Statuen, Propheten und Weise des Altertums darstellend. An den vier Ecken strebten kleine achteckige, in der Mitte des zweiten Stockwerkes entspringende Türmchen empor, von denen der nordwestliche noch erhalten ist. Die Südseite (Marktseite) schmückte eine auf zwölf sechseckigen Pfeilern ruhende Gallerie, welche in der Mitte einen kleinen Erker (Laube) trug. Den Eingang zur oberen Halle ermöglichte eine an der Nordseite belegene und von der Nordwestecke beginnende, überdachte Freitreppe. Dieser Eingang wurde 1532 vermauert und dafür die noch heute vorhandene Wendeltreppe im Innern des Hauses angelegt. Der mittlere Teil der ehemals freiliegenden Nordseite hatte einen giebelgekrönten Vorbau.

Dem farbenfreudigen Geschmacke der Zeit entsprach es, daß die gewaltigen Wandflächen durch Streifen von rot und schwarz glasierten Ziegeln verblendet wurden und zahlreiche buntbemalte Medaillons und Wappenschilder den Hauptbau als Kranzgesims umzogen. Auch die bereits erwähnten Sandsteinfiguren (zwanzig an der Zahl) waren, sogleich oder später, bunt bemalt, wie auch das Rolandstandbild in bunten Farben prangte.

Im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts wurde nach Beseitigung der Freitreppe die Nordseite mit Anbauten zu Verwaltungszwecken versehen; auch an den Schmalseiten wurden einige Veränderungen vorgenommen.

Über diese weiteren baulichen Veränderungen welche das Rathaus bis zu seiner Neugestaltung im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts erfuhr, äußerte sich Dr. G. Pauli in seiner Schrift: Das Rathaus zu Bremen folgendermaßen (S. 12): „Seit der alte Rathausbau fertig dastand, hat es nicht lange gedauert, bis die vielfachen Bedürfnisse des Stadtregiments allerlei Umbauten und Anbauten erheischten. Noch im 15. Jahrhundert errichtete man an der Westseite, über der Tür, die zum Ratskeller hinabführt, eine kleine Laube, ein Gewölbejoch, das an seiner Vorderseite auf

zwei Pfeilern ruhte. Im 17. Jahrhundert (1635) erweitert und erneuert, hat der Vorbau bis 1825 bestanden. Er spielte in dem Leben der Stadt eine gewisse Rolle, da man ihn später (nachdem der Arkadenerker der Südseite verschwunden war) zu feierlichen Bekanntmachungen benutzte. Alljährlich wurde von hier aus die „kundige Rolle", eine Sammlung wichtiger Polizeivorschriften, den Bürgern verlesen. Auf dem freien Platze daneben war früher die Stätte des peinlichen Gerichts. Hier saßen auf steinernen Bänken links vom Westportal die beiden Bürgermeister. Noch im 15. Jahrhundert wurden die Seitenwangen ihres Sitzes mit Skulpturen geschmückt, deren eine, Karl den Großen im feierlichen Ornate darstellend, uns wenigstens in einem Abbild bei Merian (Topographia Saxoniae inferioris S. 63) erhalten ist."

Die meisten Veränderungen mußte die Nordseite über sich ergehen lassen. Nach 1532 wurde die Treppe abgebrochen, die zum Ratssaal hinaufführte, und jenes Portal vermauert. Allmählich zog sich hier ein nichtssagender Anbau an der ganzen Länge der Außenmauern hin, wahrscheinlich in der Fluchtlinie des ursprünglichen mittleren Vorbaues. Eine schlichte Eingangstür im Erdgeschoß trägt das Datum 1579. Mehr als diese noch erhaltenen Teile verdient unser Interesse ein schmaler Giebelbau, durch den 1545 die Ostseite des Rathauses mit der angrenzenden erzbischöflichen Palastkapelle verbunden wurde. (Abbildung in genannter Schrift, Fig. 2; auch bei H. Gerdes, Das Rathaus in Bremen. Zeitschrift Niedersachsen, Jahrgang 1899, Nr. 18.) Er stellte mit einem säulentragenden Erker und halbrunden Giebelbekrönungen den frühesten Typus der Renaissancefassade in Bremen dar (1825 abgebrochen). Eine Tür, die aus der oberen Rathaushalle in diesen Anbau führte, trägt das Datum 1550. — Diese Tür erregt noch in anderer Beziehung unser Interesse. In den Kopfverzierungen derselben erblicken wir eine Darstellung des Bremer Wappens, dessen Schildhalter zwei Engel sind, während später und auch heute noch zwei Löwen den oben mit einer Krone gezierten Wappenschild flankieren. Diese Darstellung mit den beiden Löwen zeigt schon das Wappen über dem Portal der Güldenkammer.

Im Innern des Gebäudes sollten sich drei einfache weite Räume öffnen, unten ein Keller für das städtische Weinlager, im Erdgeschoß ein Raum, in dem man wohl Budenplätze vergeben wollte, endlich im oberen Stockwerk eine weite Halle, welche Rat und Bürgerschaft zu gemeinsamen Versammlungen dienen mochte, die man bislang entweder unter freiem

Himmel oder in der Liebfrauenkirche gehalten hatte, denn das Recht der Gemeinde auf Mitwirkung in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten war im Laufe der Zeiten mehr und mehr erstarkt.

Von diesem ältesten Gebäude besitzen wir keine Abbildung. Wäre es unverändert erhalten geblieben, so hätte die deutsche Kunstgeschichte wohl schwerlich Notiz davon genommen, während unser heutiges Rathaus unter den Kunstschöpfungen Deutschlands eine bedeutsame Stelle einnimmt. Diese tiefgreifenden Veränderungen vollzogen sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts.

In den Jahren 1609—1612, als die Stadt nach langer Friedenszeit sich im blühendsten Wohlstande befand, wurde unter Leitung des einheimischen und kunstsinnigen Künstlers Lüder von Bentheim, der schon mehrere große Bauten, wie die Stadtwage und das Kornhaus (Langenstraße) in der Stadt ausgeführt hatte,[20]) die heutige prachtvolle Façade aufgeführt, welche von den mittelalterlichen Details außer den oben genannten Figuren nichts übrig ließ. Die Kunst der Renaissance war in Deutschland emporgeblüht, und Lüder von Bentheim war einer ihrer begeistertsten und talentvollsten Vertreter. Er behielt den alten Kern des Gebäudes unverändert bei, ersetzte aber überall in meisterhafter Weise, das Alte mit dem Neuen verschmelzend, die bisherigen gothischen Formen durch die reizvolle Formenfülle der Renaissance. Die durchgreifendsten Veränderungen erfuhr das Gebäude an der Marktseite. Die alte Pfeilerhalle wurde durch einen reich ornamentierten Säulengang von elf Bogen, auf zwölf einfachen dorischen Säulen ruhend, verdrängt. Während auf jeder Seite je vier Bogen ein großes, reich geschnörkeltes Balkongeländer tragen, ruht auf den drei mittleren, etwas engeren Bogen ein herrlicher Mittelbau, der bis zur Höhe der Dachfirste emporsteigt und dessen schlanker Giebel durch einen römischen Krieger, der das Wetterfähnchen mit dem bremischen Schlüssel in der Hand hält, gekrönt und dicht unter seinem Abschlusse mit einem großen Stadtwappen geschmückt ist. Er erhebt sich ca. 24 m über dem Marktplatz. Im obersten Giebelfelde trägt er die Jahreszahl 1612, das Jahr der Vollendung des Umbaues. Zu den Seiten des Mittelgiebels steigt je ein kleinerer Seitengiebel über die steinerne Dachbalustrade, welche mit Sandsteinfiguren geschmückt ist, empor; alles überragt von dem mächtigen Kupferdach.

---

[20]) Vergleiche G. Pauli, Das Rathaus zu Bremen, S. 10: Der Stadtmaurermeister Jakob Hellemann hat den Bau des Rathauses geleitet und höchst wahrscheinlich auch den der Stadtwage. An beiden Gebäuden ist lediglich die dekorative Skulptur der Sandsteinteile Lüder von Bentheims Werk.

Eine unendliche Fülle von Bandwerk, Masken, Kartouchen, Fruchtgehängen umschlingen und zieren die Vorsprünge, Gesimse, Konsolen und Tragsteine in reizender Mannichfaltigkeit; dazu herrscht ein Reichtum figürlichen Schmuckes, und doch wird nirgends eine Überladung bemerkbar; alles ist stets den gegebenen Verhältnissen auf das glücklichste angepaßt und liefert in der feinen Technik der Skulpturen ein ehrenvolles Zeugnis für das damalige Kunstkönnen und Kunstleben der alten Hansestadt.

Unstreitig ist unser Rathaus eins der herrlichsten Baudenkmäler deutscher Renaissance, das letzte Werk seines Meisters Lüder von Bentheim; kaum war der Bau vollendet, als er ins Grab sank.[21]) —

Im Innern des Gebäudes sind die obere Rathaushalle und der Ratskeller mit seinen alten Weinen mit Recht berühmt. Die obere Rathaushalle ist ein mächtiger Raum, dessen Balkenplafond, von keiner Säule gestützt, in der ganzen Länge und Breite des Hauses frei schwebt und mit den Brustbildern deutscher Kaiser geschmückt ist. Die Bäume, welche die Deckenbalken hergaben, wurden einer alten Überlieferung nach in einem Walde hinter dem Dorfe Hastedt gefällt; diese Nachricht findet jedoch in den alten Baurechnungen keine Bestätigung. Die mächtigen Fenster sind durch bunte

---

21) Die neueste Arbeit über das „Rathaus in Bremen" von Prof. Dr. H. Gerdes (Zeitschrift Niedersachsen, Jahrgang 1899, Nr. 18) nimmt entgegen der hergebrachten Ansicht drei Bauperioden für das Rathaus an. Eine weitere neue Beurteilung des Rathausbaues ist in dem Sammelwerke: Die Baukunst von R. Borrmann und R. Graul (Verlag von W. Speemann in Berlin und Stuttgart) im 6. Hefte unter dem Titel: Das Rathaus zu Bremen von Dr. Gust. Pauli erschienen, welche wichtige Untersuchungen über die Vorbilder für die Rathausskulpturen bringt und zu folgendem Ergebnis gelangt: „Immerhin ergibt sich aus ihnen (den Untersuchungen) wenigstens soviel, daß an den verschiedenen Teilen der Renaissancedekorationen, mit der man das Bremer Rathaus umgab, verschiedenartige Einflüsse aus Deutschland und den Niederlanden (diese namentlich am Mittelbau) wirksam gewesen sind. Bedenkt man dazu den sehr ungleichen Wert der einzelnen Bildwerke — ungleich nicht nur in ihrer Ausführung, sondern auch in ihrer Anlage, so muß man es aufgeben, in allen Teilen dieses Prachtwerkes dekorativer Skulptur die einheitliche Leitung einer maßgebenden Persönlichkeit zu suchen. Lüder von Bentheim, auf dessen Lebensverhältnisse erst in neuester Zeit einiges Licht gefallen ist, büßt damit seinen besten Ruhmestitel zum Teil ein. Er erscheint eher als Unternehmer denn als erfindungsreicher genialer Künstler. Wir wollen jedoch den harmonischen Gesamteindruck der Fassade nicht vergessen, die fein empfundenen Verhältnisse ihrer neuen Teile. Wenn dies allein Bentheims Werk war, so ist sein Verdienst doch groß genug, um nie vergessen zu werden. Im übrigen aber könnte man die Rathausfassade mit einem Volksliede vergleichen, das oftmals Gedanken und Worte verschiedenster Herkunft zu einem schönen Ganzen neu verschmilzt." (S. 16.)

Wappenbilder und Glasmalereien reich belebt, namentlich sind die Bildnisse der Bürgermeister Daniel von Büren (Ratmann 1538—91) und Heinrich Krefting (Ratmann 1591—1611), sowie des Syndikus Johann Wachmann (1652—1685) bemerkenswert. Von der reich geschmückten Decke hangen die Modelle hoher, mit Kanonen ausgerüsteter Orlogschiffe herab. Auf einem Seitentische erblickt man das Modell der „Hansa", des ersten Admiralschiffes der einstigen ersten deutschen Flotte.

Die Nordseite des Saales bedeckt eine Reihe merkwürdiger Wandgemälde. Das eine derselben stellt Bremen im Jahre 1602 vor. Über dem einstigen alten Ratsstuhle[22]) ist in einem großen Wandgemälde das Urteil Salomonis dargestellt. Auf einem anderen Bilde (1532 ausgeführt) sind der Kaiser Karl und der Bischof Willehad, das Bild des Domes zwischen sich, zu schauen, jene Männer, denen die Überlieferung Bremens Gründung und ältesten Freiheiten zuschrieb. Es ist dies eine freie Nachbildung des ältesten bremischen Stadtsiegels; ihm sind Verse über die beiden vermeinten Gründer der Stadt beigegeben. Neben diesem Bilde füllt eine Erzählung von den Kreuzzügen die Wand, 1532 gemalt und 1736 erneuert, welche die Teilnahme der Bremer am ersten (1096), zweiten (1147) und dritten (1189) Kreuzzuge beschreibt. Diese Verse sind aber jetzt durch das vor einigen Jahren aufgestellte Bild der Schlacht von Loigny (gemalt von Hünten) verdeckt worden. Die Schlacht von Loigny, an welcher das Bataillon Bremen einen hervorragenden Anteil nahm, fand am 2. Dezember 1870 statt. — Schließlich seien noch mehrere Bilder von hier zu Lande selten gesehenen Fischen erwähnt; das größte unter ihnen stellt einen Zwergwal dar, der am 8. Mai 1669 in der Lesum erlegt wurde und dessen Skelett sich in den städtischen Sammlungen befindet.

An der Stelle, wo früher der Ratsstuhl stand, befindet sich jetzt die Statue des Bürgermeisters Johann Smidt, geboren am 5. November 1773, gestorben am 7. Mai 1857, welcher in der französischen Zeit im Hauptquartier der Verbündeten und später auf dem Kongreß zu Wien die Anerkennung der Hansestädte als freie Mitglieder des deutschen Bundes errang und durch die Gründung Bremerhavens (1832) Bremen zur zweiten Seehandelsstadt Deutschlands erhob. Die Dankbarkeit der Bürger setzte ihm durch Steinhäusers Meisterhand dieses Denkmal der Liebe und Verehrung. Der

---

[22]) Über die Inschriften am Ratsstuhle siehe: Elard Hugo Meyer, Über die Sprüche der Rathaushalle in Bremen, Bremisches Jahrbuch, erster Band, 1863, S. 68 ff.

Meister hat es noch zu Lebzeiten Smidts in Rom gearbeitet, und es wurde gleich nach dem Tode des greisen Staatsmannes (1857) hier aufgestellt.

Außer einer Anzahl sehr schön ausgeführter Portale, welche zu den Nebenräumen der Halle führen, fesselt vor allem der herrliche Schmuck des Schnitzwerkes an der Güldenkammer das Auge des Eintretenden. Dieser prachtvolle Holzbau wurde 1616 ausgeführt. In drei Absätzen steigt er empor. Der oberste Teil ist sehr einfach gehalten. Der untere Teil wurde zu einem Prunkgemache für den Rat der Stadt hergestellt, mit Goldledertapeten ausgeschmückt und deshalb die Güldenkammer genannt. Das darüber liegende Zimmer wird das alte Archiv genannt, weil man zeitweise Akten darin aufbewahrte. Ursprünglich diente es wohl als Musikempore bei festlichen Anlässen.

Die äußeren Wände, sowie namentlich die Wendeltreppe, welche in den zweiten Stock führt, sind mit hervorragenden Werken der Holzschneidekunst geziert. Leider kennen wir den Namen des Künstlers nicht, dessen mit kühn und sicher arbeitender Hand ausgeführtes Prachtwerk sich dem stolzen Bau Bentheims würdig an die Seite stellt. Vielleicht ist das Schnitzwerk der Güldenkammer unter der Leitung Lüders von Bentheim von dem Ratszimmermann Rönicke Stolling ausgeführt. Die Formenfreudigkeit der Renaissance hat hier ein vollendetes Werk geschaffen; aber die Jahreszahl 1616 mahnt uns auch an den verderblichen Krieg, der solchem lebensfreudigen Kunstwirken für mehr als zwei Jahrhunderte ein trauriges Ende bereitete. An den Wänden zieht sich eine Reihe von Gemälden moralisierenden Inhalts hin. Eine ähnliche Bilderreihe ziert auch das obere Stockwerk.

Es wird beabsichtigt, die Halle in den Kunstformen des Schnitzwerkes an der Güldenkammer neu zu dekorieren und an ihrem östlichen Ende ein Ratsgestühl in den alten Formen wieder aufzubauen, das benutzt werden soll, wenn der Senat die Bürgerschaft zu feierlicher, gemeinsamer Sitzung empfängt.

Während die obere Halle mit ihren Nebenräumen Regierungs- und Verwaltungszwecken dient und dem entsprechend geschmückt ist, ist die untere Halle, das Erdgeschoß, stets viel einfacher gehalten gewesen. Sie ist dem allgemeinen Verkehr geöffnet; spätere Einbauten sind wieder entfernt worden. In früheren Zeiten waren, wie im ersten Rathause, auch hier Krambuden vorhanden. Durch 20 achteckige Eichenpfosten wird die Balkendecke getragen.

Der Ratskeller ist unter den bremischen Sehenswürdigkeiten das Hauptschaustück; der Bürger zeigt ihn dem fremden Gastfreund gern und läßt ihn von seinen edlen Weinen kosten.

Zwanzig Sandsteinpfeiler tragen das Gewölbe des Kellers, der von der Marktseite her durch elf Fenster sein spärliches Licht erhält. In diesem südlichen Teile, gerade der Eingangstreppe gegenüber, saßen dann auch von jeher die Zecher, während den nördlichen Raum die mächtigen Fässer füllen. Der östliche Teil, der Echosaal, hat keine Fässer und dient allein dem geselligen Verkehr. An der Marktseite entlang befinden sich die dem Keller charakteristischen „Prijölken", schon im 16. Jahrhundert entstandene hölzerne, schmale, kajütenähnliche Einbauten, welche kleineren Gesellschaften Gelegenheit bieten, in traulicher Gemeinschaft „unter sich" zu sein. An den eigentlichen Keller stoßen im Norden, von Westen nach Osten aufgezählt, der Senatssaal, der Bacchussaal, der Apostelkeller und der Rosekeller, alles spätere Erweiterungen des 15. und 16. Jahrhunderts. Um 1600 kam die dem Keller fast raumgleiche größte Erweiterung im Börsenkeller oder Bacchuskeller hinzu, dessen Decke von sechzehn granitnen Pfeilern in zwei Reihen getragen wird. Am westlichen Ende dieses Raumes thront auf gewaltigem Fasse, den Römer in der Rechten, der Gott Bacchus, und an den Wänden entlang ruhen in mächtigen Fässern die alten und jungen Weine vom Rhein und von der Mosel. Über dem Börsenkeller befindet sich jetzt der Kaiser-Wilhelmsplatz mit dem Denkmal Wilhelms I. Bis 1888 stand über ihm die im Jahre 1686 erbaute alte Börse, das tägliche Versammlungshaus der Kaufleute, welche bis dahin auf demselben Platze bei erträglichem Wetter unter freiem Himmel ihre Geschäfte erledigt hatten. Die alte Börse brannte 1888 ab und wurde nicht wieder aufgebaut; der Keller wurde bei dieser Gelegenheit um fast zwei Meter tiefer gelegt.

Seit dem 12. Jahrhundert mag es wohl einen Stadtweinkeller in Bremen gegeben haben, denn das Privilegium des Rates in betreff des Weinschankes war schon früher in deutschen Städten, namentlich für deutsche Weine vorhanden. Als das Rathaus fertig war, siedelte das städtische Weinlager, das bis dahin in einem eigenen Weinhause an der Ecke des Marktes und des Kaiser Wilhelmsplatzes lag, natürlich in den Keller des Regierungsgebäudes über. Der Weinkeller war in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens der Mittelpunkt des geselligen Lebens in Bremen. Schon damals standen zwischen den gewaltigen Stückfässern Tische und Bänke, an denen Vornehm und Gering und Mann und Weib sich der Lust des Weines hingab, denn unsere Vorfahren liebten einen guten Trunk und straften den doppelt, der den Frieden ihres Weinparadieses durch Hader oder Tätlichkeit zu stören wagte. Es konnte kein wichtiges Geschäft abgeschlossen werden,

es mußte im Keller beim Glase Wein richtig begossen und festgemacht werden. Ja, einige Innungen hielten sogar im Keller ihre Zusammenkünfte ab. Auch der Rat hatte, wie noch heute, sein besonderes Ehrengemach im Keller, wo erlauchte Gäste bewirtet wurden; und manch ein Fürst und berühmter Mann hat aus diesem „Rosengärtlein zu Bremen" einen kostbaren Trunk als Ehrengabe empfangen, oder er ist dort fröhlich bewirtet worden, bis zu unserm lieben Kaiser Wilhelm II., der wiederholt dem Keller die Ehre seines Besuches erwies.

Besonders zwei Kellerräume enthalten die ältesten und berühmtesten Weine: der Rosekeller und der Apostelkeller. Die Roseweine werden mit ähnlichem, im Alter ihnen nahe kommendem Rüdesheimer aus anderen Stückfässern des Kellers etwa alle 6 Wochen nachgefüllt, um den Geist und Charakter des Weines möglichst zu bewahren. Ganz außerordentliche Preise haben manche Rechenmeister für diese alten Weine herausgerechnet, „wenn man nicht nur den Einkaufspreis und das Anlagekapital,[23]) sondern auch die Zinseszinsen dieses Kapitals, ferner die für die Auffüllung der Weine ausgegebenen Summen und auch alles was für die Pflege, Erziehung und Konservierung des Weins aufgewandt wird, in Anschlag bringt."

„Ein Bremer Rechenmeister, Herr J. F. Riemenschneider, berechnete, indem er bloß die Zinseszinsen und die Füllweine in Anschlag brachte, den Wert eines im Jahre 1624 zu sechzig Taler angekauften Fasses Wein von sechs Anker im Jahre 1795 zu 719 Millionen Taler.[24]) Die Flasche (zu 8 Gläser) wäre nach ihm etwas über 2½ Millionen Taler wert gewesen, das Glas (zu 1000 Tropfen) etwa 340000 Taler, und jeder Tropfen „reichlich" 340 Taler. Herr Riemenschneider, dessen spezifizierte Rechnung für jedes Jahr, seit 1624, vorliegt, rechnete dabei die Zinsen des Anlagekapitals zu 5 Prozent und die „Lecquage" ebenfalls zu 5 Prozent. Er hätte aber, wie es mir scheint, noch viel größere Preise herausbringen können, wenn er auch das Anlagekapital für das Faß und die Lagermiete, und die Besoldung der Beamten und dergleichen Dinge nebst ihren Zinseszinsen in Rechnung gebracht hätte."

In der Mitte des Plafonds des Rosekellers ist eine kolossale Rose gemalt. Um das Rosenbild steht der Spruch: Cur Rosa, flos Veneris,

---

[23]) J. G. Kohl. Der Ratsweinkeller zu Bremen. Bremen, Kühtmann 1866. Seite 239.

[24]) Unsere frühere bremische Münze, die bis 1870 in Geltung war, beruhte auf der Goldwährung.

Bacchi depingitur antro? Causa, quod absque mero frigeat ipsa Venus. (Warum die Rose, die Blume der Venus, in der Höhle des Bacchus gemalt wird? — Weil ohne den Wein selbst Venus friert.) Und der lustige Schwabe Wilh. Hauff, welcher durch seine köstlichen „Phantasien im Bremer Ratskeller" diesem herrlichen Weingarten ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, läßt Bacchus in mitternächtlicher Stunde die Jungfer Rose in einem Liede feiern.[25])

Etwa hundert Jahre jünger als die Roseweine sind die Apostelweine, sowohl Hochheimer als Rüdesheimer. Der beste soll der Judas Ischariot sein. Er wird vom Senat zu Ehrengeschenken genommen. Daß man hervorragende Persönlichkeiten, kaiserliche oder päpstliche Gesandte und Fürstlichkeiten, durch Darbietung einer Weinprobe an Ort und Stelle ehrte, ist eine alte Sitte. Daß man Weine zu Geschenken ins Ausland versandte, kam erst später auf, als man schon ältere und bessere Weine besaß und die Versendung leichter zu bewerkstelligen war.

„Vernahm der Rat in Bremen,[26]) daß irgend ein König, Fürst oder dessen Gesandter die Stadt besuchen oder passieren würde, und ließ der Fremdling sich im voraus förmlich beim Rats-Präsidenten anmelden, so wurde ein Syndikus deputiert, um ihn an der Grenze des Stadtgebiets zu empfangen und in dieselbe „einzubegleiten", und um ihn ebenso nach beendigtem Aufenthalte wieder bis zur Grenze des Stadtgebietes „auszubegleiten".

---

[25]) Phantasien im Bremer Ratskeller" von Wilh. Hauff sind in billiger Ausgabe (20 Pfg.) in der Bibliothek von Reclam, Leipzig, zu haben. Das Lied lautet:

1. Von allen Schlössern dieser Zeit
Lob ich ein Schloß zu Bremen,
In seinen Hallen hoch und weit
Darf sich kein Kaiser schämen:
Gar seltsam ist es ausstaffiert,
Mit schmuckem Hausrat ausgeziert,
Doch hat daselbst vor allen
Eine Jungfrau mir gefallen.

2. Ihr Auge blinkt wie klarer Wein,
Ihre Wangen sind nicht bleiche,
Wie prächtig ihre Kleider sein
Von lauter schwerem Zeuche;
Von Eichenholz ist ihr Gewand,
Von Birkenreifen ihre Band',
Das Mieder, das sie zieret,
Mit Eisen ist geschnüret.

3. Doch ach, man hat ihr Schlafkloset
Mit Riegeln wohl versehen,
Dort schlummert sie im Rosenbett,
Und ich muß draußen stehen;
Drum poch ich an die Kammertür:
Steh auf, mein Schatz, und komm herfür,
Damit ich mit Dir kose,
Mach auf, herzliebe Rose.

4. So steig ich jede Mitternacht
Zu ihrer Kammer nieder;
Nur einmal hat sie aufgemacht,
Jetzt will sie nimmer wieder;
Und seit ich einmal sie geküßt,
Mein Herz vor Sehnsucht trunken ist,
Nur einmal, Rosamunde
Küß mich, daß ich gesunde.

[26]) J. G. Kohl, Der Ratsweinkeller in Bremen. Bremen, Kühtmann 1866, Seite 209 ff.

Kamen die hohen Herrschaften, was meistens der Fall war, von Süden aus dem Reiche, so versah sich der Syndikus alsbald mit einigen Stübchen guten Rheinweins aus dem Keller und ritt oder fuhr ihnen, zuweilen noch von einigen andern Herren begleitet, bis zum sogenannten „Kattenturm" entgegen, um sie mit einem kräftigen Willkommentrunke zu begrüßen. Da die Reise meistens über Bremen nach Hamburg oder der Residenzstadt Oldenburg weiter ging, so geschah die „Ausbegleitung" gewöhnlich entweder bis an das andere Ende des Dorfes Hastedt, wo dann bei dortigen drei Grenzpfählen der Abschiedstrunk „mit Vergnügung und aller Höflichkeit genossen, das Valet getrunken wurde," oder bis an die sogenannte „Varelgrabener Brücke", welche die Grenze des Bremer Gebietes auf dem Wege nach Delmenhorst und Oldenburg bezeichnete, und bei der ebenso oft solche Valets getrunken worden sind. — Darüber, welche anderweitigen Ehren dem hohen, höheren und höchsten Gaste noch sonst bei der Aus- und Einbegleitung zu teil werden sollten, wurden ausführliche „Rats-Conclusa" gefaßt und in denselben alles im voraus genau bestimmt. Hatte der Reisende sich beim Präsidenten nicht anmelden lassen, so wurde gar keine Notiz von ihm genommen, weil man dies natürlich als ein Zeichen nahm, daß er incognito reisen wolle."[27])

Weinsendungen an hervorragende Persönlichkeiten aus dem Ratskeller sind uns seit 1628 bekannt. Damals schickte der Rat von Bremen an einen Herrn von Mandelslohe, Domdechanten von Verden, „einen Ohm hispanischen Weines und einen frischen Lachs zum Danke dafür, daß derselbe die bremischen Gesandten, die nach Lübeck zum Hansetage gereist waren, unterwegs bei sich so freundlich aufgenommen und bewirtet habe." Auch Friedrich der Große erhielt wiederholt, neben Lachs und Heringen, bedeutende Weingeschenke aus dem bremischen Weinkeller, so z. B. kurz vor Eröffnung des siebenjährigen Krieges vier Kisten vom besten alten Rheinwein, worauf der Senat ein freundliches Dankschreiben empfing. Die Besatzung Bremens durch die Generäle und Marschälle Napoleons brandschatzte den Keller in sehr ausgiebiger Weise, obgleich die von den Franzosen schon beschlossene Auktion der Ratskellerweine, deren Wert damals auf etwa 300 000 Taler angeschlagen war, glücklicherweise nicht ausgeführt wurde, so daß noch nach der französischen Zeit der Herzog Wellington durch eine Weinsendung aus dem Fasse des Apostels Judas und der englische Minister Cockburn durch

[27]) Über den Besuch Peters des Großen in Bremen findet sich eine Darstellung in: W. v. Bippen, Aus Bremens Vorzeit, Bremen, Schünemann 1885, Seite 193 ff.

eine Probe feiner Rheinweine erfreut werden konnten; und auch heute noch hält der Senat die schöne Sitte aufrecht, an verdiente Persönlichkeiten Ehrengaben aus dem Keller auszuteilen.

h. Die Börse — die Baumwollbörse — der Schütting.

(Anhang: Bremen im Jahre 1663.)

Außer dem Rathause liegen noch drei bedeutende Gebäude am Markte: Die Börse, die Baumwollbörse, der Schütting.

I. Bremen ist eine Handelsstadt; der Handel ist deshalb die wichtigste Angelegenheit Bremens. Ihm dient das Börsengebäude, wo mittags die Kaufleute zur Besprechung und zum Abschlusse der Handelsgeschäfte zusammenkommen. Nur die als Mitglieder der Börse eingeschriebenen und zahlenden Kaufleute verkehren dort zur bestimmten Börsenzeit (1 Uhr mittags); wer unpünktlich ist, muß Strafe zahlen.

Im Jahre 1861 begann man den Bau des neuen Börsengebäudes, an dessen Stelle früher eine lange Reihe altbremischer Häuser den Markt auf seiner östlichen Seite begrenzte. Nach dem Plane Heinrich Müllers erbaut, ist die neue Börse eins der schönsten und größten Gebäude unserer Vaterstadt. Es besteht aus einem, dem Markte zugewandten länglich viereckigen Hauptgebäude und einem nach Osten sich daran schließenden Börsen-Nebengebäude. Beide Teile sind durch die schöne Börsen-Passage, welche den Verkehr zwischen Domshof und Wachtstraße herstellt, getrennt.

Im Hauptgebäude liegt der herrliche, mit mächtigen Pfeilern geschmückte Börsensaal, in welchem die Kaufleute zusammenkommen.

An der südlichen Wand des Saales ist in einem großen Gemälde die Gründung der Stadt Riga durch Bremer Kaufleute dargestellt. Außerdem steht an der Westseite der großen Halle die Statue der Germania. An der Börsenpassage ist auf der westlichen Seite eine Reihe von Verkaufsläden, auf der östlichen eine große Restauration eingerichtet.

Im Börsen-Nebengebäude liegen Räumlichkeiten für Kontore. Das Hauptgebäude enthält den Sitzungssaal der Bürgerschaft, den Conventsaal, sowie das Archiv der Bürgerschaft.

II. Die Börse ist ein prächtiger gotischer Backsteinbau mit Sandstein-Gesimsen und reichen Ornamenten. Die Marktfassade ist mit den Figuren des Schiffers und Landmanns, des Bergmanns und Wallfischfängers, des Maschinenbauers und Künstlers geschmückt. Die Domseite zieren die Wappen von einer Anzahl Hansestädte, mitteninne das hanseatische Kreuz. Über

dem herrlichen Portal nach dem Dome zu sieht man im Relief den Ozean und die Weser den Bremer Schlüssel tragen, und außerdem zwei Figuren, welche den Land- und Seeverkehr darstellen.

Die große Halle im Hauptbau steigt basilikenähnlich durch alle Stockwerke empor und zerfällt in ein mit Holzdecken versehenes Mittelschiff und vier Seitenschiffe. Die Statue der Brema auf der Galerie ist von Dietr. Kropp, das große Gemälde der Südseite: „Kolonisation der Ostseeprovinzen durch die Hansa, 1200," ist von dem Düsseldorfer Maler Janssen ausgeführt. Das Treppenhaus ist 1880—82 von unserem heimischen Künstler Arthur Fitger mit allegorischen Gemälden aus dem See- und Handelsleben geschmückt. Da begleitet Neptun ein heimkehrendes Schiff in den Hafen, dort legt Brema ihre Fahne zur Ruhe, hier sehen wir ein von den Dämonen des Sturmes verfolgtes Schiff, dort breitet Leukothea, umgeben von vier Genien, den Schiffbrüchigen den rettenden Schleier aus; daneben symbolische Darstellung von den Schiffern günstigen Gestirnen, wie vom Polarstern, dem Sternbild des Bären, dem südlichen Kreuz. Derselbe Künstler hat im Jahre 1890 die Längswände der Galerien des großen Saales mit einer farbenprächtigen Fülle von Gemälden, den Export und Import des bremischen Handels darstellend, geschmückt. Außerdem sind im Börsensaale die Porträt-Medaillons von den Bürgermeistern Smidt und Duckwitz, sowie von Konsul H. H. Meier, L. Frantzius und Chr. Papendiek, in der Vorhalle von Heinrich Müller, dem Erbauer der Börse, zu erwähnen.

Einem der bedeutendsten Handelszweige Bremens soll die jetzt im Bau vollendete Baumwollbörse dienen, welche über die altertümlichen Häuser des Marktes und über die Börse hinweg von der Wachtstraßenecke herüberragt. Das prächtige Gebäude ist nach den Plänen von J. G. Poppe ausgeführt.

(I.) Der Schütting[28]) ist das Haus der Kaufmannschaft. Die Kaufleute von Bremen verbanden sich schon frühe zu einer großen Genossenschaft, einer Gilde, und ihr Genossenschaftshaus ist eben der Schütting. Sein Giebel trägt die Jahreszahl 1594. Das Wort Schütting ist abgeleitet vom Worte schossen, im Sinne von zahlen, zusammenschießen, und ist der Name daraus entstanden, daß in dem fraglichen Gebäude Gildegeld zu entrichten war oder Gildegut verwaltet wurde. Man kam infolgedessen dort zusammen und ratschlagte mit einander über gemeine Angelegenheiten.

28) Ausführliches siehe: H. A. Schumacher, zur Geschichte des Schüttings, im Bremischen Jahrbuch, fünfter Band.

Hier wurden auch die großen Mahlzeiten und Festlichkeiten der Kaufmannsgilde abgehalten, von denen einige vier Tage dauerten. In der französischen Zeit wurde das Innere des Schüttings auf Anlaß der französischen Regierung bedeutend umgebaut und zum Sitz der französischen Gerichtsbehörden gemacht. Seit 1848 ist der Schütting der Sitz der bremischen Handelskammer. Die Handelskammer hat die Wahrung der Handelsangelegenheiten Bremens in der Hand. Sie besteht aus Kaufleuten, welche von den Mitgliedern der bremischen Börse gewählt sind.

II. Wer jetzt von der Rathausseite des Marktes aus den Schütting betrachtet, kann sich keine Vorstellung von dem nüchternen Hausteinbau in niederländischer Renaissance machen, den er bis zum Jahre 1896 präsentierte, nachdem im Laufe der Zeit innen und außen die mannichfachsten Änderungen mit ihm vorgenommen worden waren. Er wurde 1537—38 durch Meister Johann der Buschneer von Antwerpen erbaut, der Mittelgiebel samt der Galerie stammt von Lüder von Bentheim (1594). In den Jahren 1896 bis 1899 erhielt der Schütting durch die Dombaumeister Salzmann und Ehrhardt die jetzige außerordentlich schöne Fassade, besonders das herrliche, figurenreiche Portal, alles durch Gold und Farbenglanz belebt. Hier findet sich Otto Gildemeisters ganz aus bremischem Unternehmungsgeist entsprungener Spruch: Buten un binnen wagen und winnen. Die Hausflur ist von Arthur Fitgers Hand mit Bildern geschmückt, welche Handel und Schiffahrt versinnbildlichen.

Der Marktplatz hat eine Reihe altbremischer Häuserfronten; die Ratsapotheke, das Kaunesche Haus und neben dem Schütting einige Häuser nach der Wachtstraße zu geben dem Platze sein charakteristisches Gepräge. Wir fügen hier anhangsweise aus einer Beschreibung Bremens vom Jahre 1663[29]) einige Nachrichten über damalige Straßen und Häuser unserer Vaterstadt an.

„Im allgemeinen ist die Lage der Stadt hübsch, die Luft gesund. Die Straßen breit, recht freundlich und gut gepflastert. Die Häuser, fast sämtlich aus Backsteinen oder Bruchsteinen erbaut, sind nett und bequem und gehören zu den best angelegten in allen Städten des Reichs; fast jedes enthält einen Brunnen und zu vielen von ihnen gehören noch Zier- und Putzgärten."

---

[29]) Siehe Bremen im Jahre 1663. Bericht des Grafen Priorato. Mitgeteilt von H. Motz. Brem. Jahrbuch, 6. Band. Bremen 1872.

„Es ist beachtenswert, daß fast alle Häuser unter sich in der Erde andere Wohnungen haben, welche Keller heißen; in diesen wohnen Arbeiter und ähnliche Leute mit ihren Familien, und an der Straße zeigen sich unter den Fenstern des oberen Hauses kleine Läden, in denen jede Art von Zeug und dergl. feilgeboten wird. Die Bürger legen hohen Wert darauf, ihre Häuser gut eingerichtet und wohl im Stande zu halten, woraus sich Anmut, Behaglichkeit und Glanz ergibt."

Abraham Saur[30]) beschreibt im Jahre 1656 die bremischen Bürgerhäuser:

„Die gemeine Bürgerwohnungen seyn in der alten Statt teils von Grausteinen, insgemein aber von gebackenen roten Steinen und gantz wenige kleine in's Holz, oder Stenderwerk gebawet, etzliche mit braunen Schiefersteinen, die meisten mit roten Pfannen, wenige noch mit Tachsteinen nach alter Art, keine mit Holz, weniger mit Stroh allein bedecket; sie haben mehrenteils hohe ausgeschmückte Giebel, schöne Auslüchte, breyte fülle Beyschläge und daran zierlich erhabene mit allerhand Historien gezierte Grauwerks-Säulen und wird das Tachwasser zwischen zween Erben durch Gaten und Rennen auf die Gasse, nicht untüglich, doch aber nicht zu zierlich geführet. Von den Gassen tritt man in große Vorhäuser, deren etliche gleich wie Kirchen seien, mehrenteils sehr lüfftig und mit zinnen, mössings, kupffer, eisen, steinen und holtzen Geräte, Tischen, Stühlen, Bänken, Schäpffen und Kisten, auch teils mit Rüstung, Hirschköpfen, Gemählden und schönen Kronen, auch sonsten ziemlich aufgebutzet; darinnen an und oben der Erde hat es etliche bequeme wol meublirte, doch nit gar vil Stuben, Cammern und Salette, gemeiniglich aber viel verschiedene zu Kornhändel wol aptirte Böden oder Saller und zu allerlei Handlungen nit allein, sondern auch nach den Gassen zu Wohnungen der geringen Leute dienliche schöne Keller."

Solche Kellerwohnungen sind jetzt mit wenigen Ausnahmen aus der Stadt völlig verschwunden.

i. Der Domshof und seine Gebäude: Der Dom — das Stadthaus — die deutsche Bank.

I. 1. Vom Markte um die östliche Rathausecke biegend, gelangen wir zwischen der Domkirche (St. Petri Domkirche), dem Rat- und Stadthause auf einen nach Norden ausgedehnten Platz, den Domshof. Früher

30) Abraham Saur's vermehrtes Stättebuch (1658) siehe Brem. Jahrbuch, 6. Bd. S. 16 Anmerkung.

wurde der kleinere, nach der Marktseite hin vor der Haupttüre (Hauptportal) des Doms liegende freie Platz der kleine Domshof genannt. In seiner Mitte steht ein Brunnen.

Aufgaben: Welche Straßen führen auf den Domshof? Von welcher Richtung und Gegend der Stadt? Wie liegt der Domshof zur Domsheide und zum Markte? Wie zur Weser? Zur großen Längsstraße? Welche Gestalt hat er? Von welchen Gebäuden ist er im N., O., S., W. eingefaßt? Wie liegt der Domshof von deinem Hause aus? Welche Straßen führen vom Elternhause dahin? In welchem Monate wird hier Markt gehalten? Wie heißt der Markt? Was wird hier verkauft? gezeigt? Wie lange dauert der Freimarkt? Vergleiche Domshof, Domsheide, Marktplatz nach Größe, Lage, Gestalt, Gebäuden, Denkmälern und Benutzung.

2. Der Dom. Der St. Petri-Dom, die größte Kirche der Stadt, liegt (mit seinen Nebengebäuden) zwischen den drei großen öffentlichen Plätzen Domsheide, Domshof und Marktplatz. Bestimme die Lage des Doms zu diesen Plätzen! In welcher Richtung liegt die größte Ausdehnung des Gebäudes? Nach welchen Seiten hin liegen Eingangstüren? Welche Form hat das Gebäude? Woraus ist es gebaut? Wieviel Türme hat der Dom? An welcher Seite liegen sie? Welche Gestalt hat der Turm? Was für eine Spitze? Die Höhe der Türme beträgt 98 m. (Der Turm der Liebfrauenkirche ist 76 m hoch.) Der Vierungsturm hat 46,5 m Höhe.

Die Länge des Gebäudes beträgt ca. 92 m, die Breite 38 m. Mit der Domkirche stehen die Gebäude des Künstlervereins in Verbindung. (Kreuzgang).

Die erste Domkirche wurde im Jahre 789 vom heiligen Willehadus aus Holz gebaut. Nach diesem Bischof ist die von der Sandstraße nach der Seemannsstraße führende Verbindungsstraße, an welcher die Töchterschule von Janson liegt, die Willhadistraße genannt. Auch das Denkmal auf dem Brunnen vor der Kirche erinnert uns an seine Bedeutung für Stadt und Kirche. Von diesem Kirchenbau sowie von einem zweiten, welcher bei dem großen Brande im Jahre 1042 (oder 1043) zerstört wurde, ist uns nichts erhalten geblieben. Der Bau des heutigen Doms begann im elften Jahrhundert und wurde besonders von dem berühmten Erzbischofe Adalbert (1043—1072) gefördert. Doch wurde die Kirche erst im Anfange des 16. Jahrhunderts vollendet. Im Westen standen früher zwei Türme; der südliche davon stürzte im Jahre 1638 zusammen. Der nördliche Turm, jetzt fast ganz erneuert, zeichnete sich durch seine hohe schlanke Spitze aus,

welche ihn zum höchsten Turm dieser ganzen Gegend unseres Vaterlandes machte. Aber am 4. Februar 1656 wurde sie bei Schneegestöber vom Blitz getroffen und brannte ab. An ihre Stelle wurde dann eine unschöne Spitze gebaut.

Im östlichen Teile der Kirche liegt der Bleikeller, dessen Fußboden nur wenig tiefer als die Erdoberfläche liegt, und in welchem eine so trockne Luft herrscht, daß dort aufbewahrte Leichen zu einem mumienartigen Zustande austrocknen.

Der Dom war wie die ganze Bevölkerung unserer Vaterstadt ursprünglich katholisch. Der Dom war die erzbischöfliche Hauptkirche der Stadt. Doch wußte die Stadt immer ihre Freiheit und ihre Rechte gegenüber den Erzbischöfen mit Erfolg zu verteidigen. Da trat im Jahre 1517 Martin Luther auf, um gegen die entartete katholische Kirche die reine Lehre des Christentums wiederherzustellen, und bald war auch der größte Teil der bremischen Bevölkerung dieser neuen Lehre von Herzen zugetan. Der erste Verkünder der Lehren Luthers in Bremen war Heinrich von Zütphen, welcher 1522 nach Bremen kam und, von einigen vornehmen bremischen Bürgern aufgefordert, in der St. Ansgariikirche gewaltig predigte, unter lebhafter Teilnahme der Bevölkerung und ebenso lebhafter Anfeindung der katholischen Geistlichkeit. Der Rat der Stadt schützte den mutigen Prediger, welcher bis 1524 in Bremen verweilte und sich dann nach Dithmarsen begab, wo er gefangen genommen und verbrannt wurde. 1529 wurde vom Rat den Bürgern der Besuch der Messe im Dom verboten. 1532 wurde der Gottesdienst bei den Unruhen der 104 Männer wegen der Weide gewaltsam gestört und der Dom nun bis zum Jahre 1547 geschlossen, wo Albrecht Hardenberg als lutherischer Geistlicher angestellt wurde. Mit der Vertreibung dieses Geistlichen 1561 (siehe Bremisches Jahrbuch 4. Band. Bremen 1869: Dr. Albert Rizäus Hardenberg. Ein Theologenleben aus der Reformationszeit, von Dr. Bernhard Spiegel) wurde der Dom wieder für 77 Jahre geschlossen. 1638 ließ Erzbischof Friedrich v. Dänemark wieder luth. Gottesdienst in ihm halten gegen Willen des Rats, der inzwischen mit einem großen Teile der Bewohner reformiert geworden war. 1648 kam der Dom an Schweden, 1719 an Hannover, erst 1802 gelangte die Stadt in seinen Besitz. Die Domgemeinde ist sehr groß und über die ganze Stadt verteilt.

Am Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts (1888) begann die große Umgestaltung des Doms unter der Leitung des Dombaumeisters

Max Salzmann, durch welche die Kirche ihre zwei Türme wieder erhielt und außen und innen würdigen Schmuck.

II. Zur Baugeschichte des Doms. „Nach dem Tode des heiligen Bonifacius (erzählt Adam von Bremen in seiner Kirchengeschichte) eilte Willehadus mit heißem Verlangen nach der Märtyrerkrone nach Friesland, wo er sich am Grabe des heiligen Märtyrers mit vielen reuigen Heiden aussöhnte und viele Tausend Gläubige taufte. Dann soll er mit seinen Schülern die ganze Provinz durchwandert, die Götzenbilder zerbrochen und den Völkern die Verehrung des wahren Gottes gepredigt haben." Nachdem der Apostel aus großer Lebensgefahr gerettet war — er wurde von den Heiden mit Knütteln geschlagen und war zur Enthauptung verurteilt — „wurde er von dem Könige Karl nach Sachsen gesandt, wo er den am Meere und im Norden wohnenden Sachsen, sowie den jenseits der Elbe wohnenden Völkern das Evangelium sieben Jahre lang predigte."

Im Jahre 788 zog dieser Willehadus auf Befehl Kaiser Karls als Bischof von Speyer nach Bremen. Sein erstes Werk war der Bau einer Kirche. Als Baugrund wählte er die heutige Domsdüne, welche damals etwas außerhalb der Stadt lag, aber ihrer hohen Lage wegen vor den Überschwemmungen der Weser sicher war. Am 1. November 789 wurde die in Holz ausgeführte Kirche dem heiligen Petrus geweiht. Ihr Bau hatte fünfzehn Monate gedauert. Willehadus überlebte die Vollendung seines Werkes nur um wenige Tage; er starb in demselben Jahre zu Blexen und wurde in der Kirche seiner Bischofsstadt beigesetzt.

In der nun folgenden bischofslosen Zeit wurde die Kirche Willehads zerstört. Sein Nachfolger Willerich baute eine neue Kirche, aus Stein, wahrscheinlich aus den erratischen Blöcken der nächsten Heiden roh und unkünstlerisch zusammengefügt. Dieser Dom brannte am 11. September 1043 vollständig nieder.

Der damalige Bischof Bezelin begann 1043 sofort den Neubau nach dem Muster des Kölner Doms; aber bald rief der Tod ihn von seinem Werke ab (1043), und jetzt bestieg Adalbert von Wettin den bischöflichen Stuhl, ein Mann, der weit über die Grenzen seines Bistums hinaus wirkte. Nicht nur griff er kühn und mächtig in die Angelegenheiten des deutschen Reiches ein, sondern hatte den großartigen Plan, in Bremen ein nordisches Patriarchat im Gegensatze zu Rom zu gründen. Bezelin legte eine dreischiffige Basilika von ansehnlicher Größe mit zwei Querschiffen und zwei Krypten an. Dieser Plan seines Vorgängers schien Adalbert zu klein und

eng; er veränderte und erweiterte ihn und riß teilweise Bezelins Werk wieder nieder. Vor die Seitenschiffe stellte er zwei quadratische Türme und schloß das Mittelschiff geradlinig ab. Er soll sich nach dem Vorbilde des Doms von Benevent gerichtet haben; aber wahrscheinlich entlehnte er von ihm nur die über die Westportale (Marktseite) sich hinziehende niedrige Galerie. Teile der Stadtmauer und des Capitelhauses mußten fallen, um Sandstein für den neuen Dom zu liefern; Osnabrück und Verden stellten baukundige Geistliche zur Verfügung, und so begann der Bau. In sieben Jahren ward das Gebäude gerichtet und der Hauptaltar der Maria geweiht. Dieser Tätigkeit verdanken wir den Hauptteil des jetzigen Doms, „eine langgestreckte, dreischiffige Pfeilerbasilika aus edlem Portasandstein, ein Werk, wie bis dahin östlich des Rheines kaum ein anderes erstanden war; an der Westfront von zwei gewaltigen, wenngleich unvollendeten Türmen flankiert; von zwei Chören, die sich über zwei mächtigen Krypten erhoben, nach Osten und Westen abgeschlossen. So durfte der Dom wohl als Metropolitankirche des dereinstigen nordischen Patriarchats seiner Bedeutung zu entsprechen scheinen." — Heute befindet sich auf dem westlichen Chore die Orgel; der östliche, dessen Fenster über dem Hochaltare mit schönen Glasmalereien geziert sind, ist als Chor erhalten und wird zur Feier des Abendmahls, sowie zu anderen kirchlichen Feiern benutzt. Adalberts Nachfolger, der Bischof Liemar, hat ebenfalls an der Kirche weiterbauen lassen. Der Südturm ist wahrscheinlich unter seiner Regierung aufgeführt worden. Die späteren Jahrhunderte setzten das Werk und die künstlerische Ausgestaltung des Innern fort; so das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert, welches mit der Einwölbung des westlichen Teiles des Mittel- und der Seitenschiffe begann. Dann wurde ein zweites südliches Seitenschiff in Form einzelner Kapellen angebaut; ein ähnliches fügte man der Nordseite hinzu, welches aber später wieder (im sechzehnten Jahrhundert) abgerissen wurde. Wenn auch die Gewölbe und die Fenster spitzbogig sind, so gehören sie doch der romanischen Epoche an; „kein gegliederter Teil des Mittel- und des südlichen Seitenschiffes weist gotische Formen auf." Der nördliche Turm erhielt 1446 eine hohe Spitze, eine einfache, mit Kupfer gedeckte achteckige Pyramide, durch die dieser Turm der höchste in ganz Nordwestdeutschland wurde, und welche man 1483 nach einem durch Blitzschlag erzeugten Brande durch eine neue höhere Turmspitze ersetzte.

Wahrscheinlich infolge dieses Brandes, der auch das Kirchendach und das Nordschiff stark beschädigte, erfolgte in den Jahren 1502—1522 der

letzte große Umbau mit dem nördlichen Seitenschiffe, das ein zierliches Netzgewölbe erhielt; dieser Umbau bewegte sich durchaus in gothischen Formen und störte dadurch die Harmonie des Mittelschiffes mit den Seitenschiffen. Cord Poppelken aus Osnabrück war der Baumeister. Nach anderer Darstellung soll er nicht Baumeister, sondern einer der Bauherrn (Rechnungsführer) am Dom gewesen sein. Er vereinigte das nördliche Seitenschiff mit der nördlichen Kapellenreihe (siehe oben) zu einem großen Seitenschiffe, das fast die Höhe des Mittelschiffes erhielt und ihm an Breite gleichkam. Ein hervorragendes Meisterstück der Baukunst ist das schon erwähnte Gewölbe dieses Schiffes, das an konstruktiver Virtuosität seinesgleichen sucht. „Es prangt gleichsam wie ein Baldachin, dessen Pracht den gläubigen Kirchgänger anregen mochte, sich nach diesem irdischen Vorbilde die Hallen des himmlischen Jerusalem, die seiner noch harrten, vorzustellen." —

Als unter Cord Poppelken der Dom, die Kathedrale des Erzbischofs, durch edle Kunst geschmückt wurde, begann Heinrich von Zütphen in St. Anscharii die Predigt der Reformation; und bald genug verblaßte vor der Sonne einer neuen Zeit die Herrlichkeit der bischöflichen Kirche. Damit war die ältere Baugeschichte des Doms abgeschlossen. Während der kirchlichen Streitigkeiten wurde die Kirche von 1532—47 und später von 1561 bis 1638 jedem Gottesdienste entzogen und baulich vernachlässigt. Sein Inneres blieb arm an Gemälden und Skulpturen, welche Beachtung verdienten.

Das 17. Jahrhundert brachte dem stolzen Bau zwei große Unglücksfälle. Peter Koster gibt uns darüber in seiner Chronik folgende Nachrichten: „Anno 1638 den 27. January Sonnabends nachmittags um zwei Uhr ist der kleine Thumbs Turm bei stillem Wetter umgefallen oder vielmehr mit den darin hangenden acht großen und kleinen Glocken heruntergestürzet, wodurch die beiden negsten Häuser ganz zerschmettert und acht Personen darinnen tot geblieben." — „Am 4. Februar: die Veronicae 1656, war früh morgens ein starker Sturm aus Osten; bei fortwährendem Schneefall geschahe um halb Neun ein starker Blitz und harter Donnerstreich gleichsam in einem Moment und ward weiter nichts gehöret. Bald darauf ward es klar Wetter mit hellem Sonnenschein und ging der Wind um nach Westen, jedoch gar sanft und ohne Sturm. Kurz vor zwölf Uhr ward Feuer geläutet und befunden, daß die hohe schöne Turmspitze voll Feuer war, welches sich allernächst über dem Mauerwerk aus einem Fensterloch sehen ließ, samt einem überaus großen Dampf, welcher überall aus dem Kupfer- hervorbrach und sich längs der Spitze bis an den Knopf hinaufzog." — Die Spitze

brannte ab und wurde erst 1767 durch eine häßliche, sogenannte „wälsche“ Haube ersetzt, wodurch der Turm 70,89 m Höhe hatte.

Im Jahre 1887[31]) begann eine neue Bauperiode des Doms, die gegenwärtig ihren Abschluß gefunden hat, indem am Sonntag, den 22. Sept. 1901 der erste Gottesdienst in der völlig restaurierten Kirche gehalten werden konnte. Bereits im Jahre 1861 veranstaltete der Künstlerverein zur Beschaffung der Mittel für den Dombau ein großes Fest im Stadttheater. Der nicht sehr bedeutende Gewinn dieses Festes wurde als „Donelbey-Fonds“ angelegt, zum Andenken an Bürgermeister Donelbey so genannt, der im 14. Jahrhundert in einer Tonne auf dem Markte Geld für den gleichen Zweck einsammelte. Im März 1889 waren bereits 68 664,70 Mark für den Dombau beisammen, und als dann dem Kirchenkonvent vom Dombaukomitee weitere 380 000 Mark in Aussicht gestellt wurden, konnte endlich der Verwirklichung des Planes näher getreten werden. Der damalige Bauherr F. E. Schütte wußte durch seine Energie und seine Gaben die Opferwilligkeit seiner Mitbürger zu freiwilligen Spenden derart anzuregen, daß man bald über weitere bedeutende Mittel verfügte. Nun wurde unter den deutschen Architekten ein Wettbewerb ausgeschrieben, in welchem der Architekt M. Salzmann aus Breslau, derzeit königlicher Bauinspektor in Marienwerder, den Sieg erstritt (19. Mai 1888).

Nachdem seine Pläne einige Abänderungen erfahren hatten, begann unter seiner Leitung der Bau. Der südliche Turm wurde von seinen Grundmauern an, der Nordturm vom dritten Stockwerk ab völlig neu gebaut. Ebenso erhielt die Westfaçade und die Nordseite des Gebäudes eine neue künstlerische Ausgestaltung, immer unter möglichster Beibehaltung der älteren Formen, die namentlich an der Westseite (Marktseite) im Mittelgiebel in der mächtigen Fensterrose, in den vier Rundportalen und den unteren Stockwerken der Türme festgehalten sind. Freilich wurde dabei auf eine Bereicherung des ornamentalen Schmuckes Bedacht genommen. Vor allem sind die beiden mächtigen bronzenen Türen an der Marktseite als bedeutende Kunstwerke hervorzuheben. Nach Modellen des Professors Fuchs in Köln von Joseph Louis daselbst gegossen, stellen sie in je 20 schön umrahmten Feldern Vorgänge aus dem alten und neuen Testamente dar. Die Reliefs der Tür des Nordturms enthalten Darstellungen aus dem alten Testamente. Die Reihenfolge läuft links oben beginnend quer über beide Flügel. Das

[31]) Zum größten Teile aus gleichzeitigen Arbeiten in den Tagesblättern zusammengestellt.

erste Bild stellt die Erschaffung der Eva aus einer Rippe des schlafenden Adam vor. Gott Vater erscheint im langen wallenden Gewande. Das zweite Bild bringt den Sündenfall. Unter stark stilisiertem Baum der Erkenntnis sitzt das erste Menschenpaar. Eva reicht dem Gatten den verhängnisvollen Apfel. Bild 3: Vertreibung aus dem Paradiese, dessen Tore den Hintergrund bilden. Folgt Bild 4: In einer Palmenlandschaft steht Kain mit der Axt bewaffnet unter seinen Herden. Gott fragt ihn drohend nach seinem Bruder. Im 5. Bilde drängt sich ein endloser Zug von Tieren in die Arche Noahs. Männer (rechts) und Frauen (links) bilden schön modellierte Gruppen, darunter einige Porträtköpfe, der Bauherr Schütte und Frau, der Dombaumeister Salzmann, in der Ecke rechts Prof. Fuchs und der Gießer Louis. Das 6. Bild: Melchisedek, umgeben von Kriegern in mittelalterlichen Rüstungen und zahlreichen anderen männlichen und weiblichen Figuren in schönen Gruppierungen, bringt Brot und Wein zum Opfer dar (Mos. 1, Kap. 14,18). Im 7. Bilde ist Abraham im Begriff, seinen Sohn Isaak zu opfern; der Engel gebietet ihm Halt und weist ihm einen in den Dornen des Gebüsches hängenden Widder als Opfer an. Auf dem 8. Bilde ruht Jakob im Grase, ein müder Wanderer; im Traume sieht er die Himmelsleiter, an der die Engel (hier 3 an Zahl) auf- und niedersteigen. Das 9. Bild zeigt, wie Joseph von seinen Brüdern an arabische Händler, die mit Kamelen durch die Wüste ziehen, verkauft wird. Auf den Warenballen der Kamele hockt ein Affe, ein kleiner Scherz des Bildners. Bild 10: Pharao sitzt auf seinem Throne und steckt Joseph den Goldreif an den Finger. Ein Krieger und ein Diener mit der Stadthalterkrone für Joseph stehen dabei; zwei Figuren im Hintergrunde blasen Trompeten und verkündigen damit den feierlichen Akt der Belehnung. Das 11. Bild zeigt Gott im brennenden Dornbusch, wie er zu Moses, der die Schafe hütet, spricht: Gehe hin zu Pharao! Im 12. Bilde stehen einige Israeliten um den Tisch mit dem Passahmahle; ein anderer bestreicht die Türpfosten mit dem Opferblut. Auf dem 13. Bilde ist der Durchzug durch das rote Meer dargestellt. Rechts zwei Reihen Figuren, Israeliten, die eben das Meer durchwandert haben, unter ihnen Moses mit seinem Stabe; links Meereswogen mit zahlreichen Köpfen und Leibern der versinkenden Ägypter. Bild 14: Moses holt die zweiten Gesetzestafeln vom Sinai; die ersten liegen am Fuße des Berges zertrümmert, im Vordergrunde rechts und links Israeliten. Das 15. Bild zeigt den Mannaregen in der Wüste. Bild 16 führt uns David mit dem Haupte des Goliath vor. Das 17. Bild stellt

Salomos Opfer zur Feier der Vollendung des Tempels, den man im Hintergrunde aufsteigen sieht, vor. Endlich das 18. Bild stellt den Jonas dar, noch mit einem Fuße im Rachen des Walfisches; im Hintergrunde die Stadt Niniveh.

Die Tür des Südturmes gibt Szenen aus dem neuen Testamente. Christi Geburt (1) und seiner Taufe im Jordan (2) folgt die Berufung der Apostel (3) und die Bergpredigt (4). Dann zeigen zwei Breitfelder Christi Verklärung (5) und seinen Einzug in Jerusalem (6). Darauf stellen sechs Quadrate — nachdem zwei Felder den alten und den neuen Löwenkopf mit dem mächtigen Türring aufgenommen haben — die Fußwaschung (7), die Einsetzung des Abendmahls (8), Christus auf dem Ölberg (9), den Judaskuß (10), das Verhör vor Kaiphas (11) und die Geißelung des Heilands (12) dar. Ihnen folgen wieder zwei Doppelfelder: die Grablegung (13) und die Auferstehung (14). In der untersten Reihe finden Christi Erscheinung vor der Maria (15), die Jünger von Emmaus (16), die Himmelfahrt (17) und das Pfingstfest (18) ihre Darstellung. Manchem wird auffallen, daß die Kreuzigung in dem Cyklus ausgelassen ist. Die ist jedoch in anderer Form verwandt worden, wie wir sogleich sehen werden. Der Guß ist meisterhaft ausgeführt worden. Fast zwei volle Jahre hat der Meister darangegeben, das Modell in Sand zu formen und in Erz zu gießen. Er verwandte zu dem Gusse schwedisches Kupfer, das zu 92½ Teilen mit 7½ Teilen reines Zinn gemischt ist. Jedes der Felder, sowie gewisse Teile der Einfassung, bilden ein Gußstück für sich; alles ist auf dem eichenen Belag der Rückseite zusammengeschraubt. Unter sich sind die Felder durch einen Fries mit acht verschiedenen Linienornamenten abgeteilt, deren Knotenpunkte durch aufgesetzte Köpfe geschmückt werden. Im ganzen wiegt die Bronzebekleidung jeder Tür etwas über 16 Ztr., das Gesamtgewicht der Tür ist rund 30 Ztr. Die Holzfütterung ist 10 cm dick aus Eichenbohlen hergestellt.

Zwischen den beiden Türen erstrahlen zwei Mosaikbilder auf Goldgrund, die Kreuztragung und die Kreuzigung, beide von Professor Schaper in Hannover entworfen und von der Compagnia Venezia-Murano ausgeführt. Sie vertreten die Stelle früherer Skulpturen, die denselben Gegenstand darstellten. Das unterste Stockwerk schmücken fünf Statuen: David und Moses (Nordturm), Petrus und Paulus (Südturm) und in der Mitte Karl der Große, der Gründer des bremischen Bistums. Die ersten vier Figuren ruhen auf stilisierten Löwen und Greifen, die auf ihrem Rücken romanische Säulen tragen und in ihren Klauen Sinnbilder der Sünde halten. Den

Sockel der Kaiserstatue bildet ein siegreich mit einem Drachen kämpfender Löwe; zu seinen Füßen liegt ein zerbrochenes Götzenbild; also Sieg des Christentums über die Nacht des Heidentums.

Um die große Fensterrose des Mittelgiebels gruppieren sich die Evangelistenzeichen, rechts oben der Engel des Johannes, links oben der Adler des Lukas, rechts unten der Löwe des Markus, links unten der Stier des Matthäus. Während diese Embleme neu hinzugefügt sind, wurden die über der Fensterrose befindlichen Statuen der klugen und törichten Jungfrauen nach alten Vorbildern in denselben Formen erneuert; ein gleiches geschah mit der Krönung der Maria, einer Gruppe, die einer gleichen, an derselben Stelle befindlichen, aus dem 13. Jahrhundert stammend, getreu nachgebildet wurde.

Zwischen der Krönung Marias und den törichten Jungfrauen ist die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande dem alten Giebelschmucke neu hinzugefügt, jedoch nach alten Vorbildern ausgeführt. Ein Kreuz schließt den Giebel der Westfassade ab.

Mit besonderer Schönheit wirkt die niedrige Galerie quer über den Portalen, die nach dem Muster des Doms zu Benevent entworfen ist. Die Türme steigen in sechs Geschossen 98 m über den Straßengrund empor und tragen als Abschluß mächtige achtseitige Pyramiden. Im obersten durchbrochenen Turmgeschoß hängen die Glocken. Der Nordturm herbergt die alte große Glocke Maria gloriosa von 1433 und vier neugegossene (Hansa, Maria, Willehad, Felicitas), im Südturm hängt eine neue, von der Stadt Bremen für 25 000 Mark geschenkt, 1894 von Otto in Hemelingen gegossen, ca. 6000 Kilogramm schwer. Zu ihrem Glockenmetall schenkte der Kaiser zwei französische Geschützrohre. Ihre Inschrift lautet:

Conserva Domine Hospitium Ecclesiae tuae
Gestiftet von der Stadt Bremen. A. D. 1894.

Dazu der von Arthur Fitger verfaßte Reimspruch:

Brema heiß ich, Gott preis' ich. Mein Erz im Kriege erbeutet, Zu Friedensfeiern läutet. Sei jedem, der mich hört, Frieden im Herzen beschert.

Die unteren Teile der Türme und des Mittelbaues zeigen frühromanische, die oberen spätromanische und frühgotische Formen. Ebenso sind die skulptierten Teile der Portallaibungen und der inneren Turmhallen nach schönen Mustern frühromanischer Bauten erneuert worden. In den Rundbogen über den Türen sind schöne Skulpturen (Tympanen) neu hinzugefügt. Durch die schon von Adalbert geplant gewesene zierliche Säulengalerie ist

der Übergang von der Vierteilung des Untergeschosses zur Dreiteilung des Oberbaues auf das glücklichste vermittelt.

So darf die Westfassade des Doms als eine der schönsten romanischen Kirchenfaçaden Deutschlands gepriesen werden.

Mit dem Fortschritte des Baues zeigten sich immer neue Wünsche nach Reformen des alten, aber es wuchs auch die allgemeine Teilnahme der Stadt an dem Werke, und so konnte an die Umbildung der Nordseite (Domshof) geschritten werden (1895—97), die ihrem spätgotischen Charakter entsprechend nunmehr in die Wege geleitet wurde. Sah man die mächtigen Balkengerüste an den ehrwürdigen Mauern emporstreben, mit Hebelwerken und Winden ausgerüstet, beobachtete man auf dem Werkplatze das Leben und Treiben der Werkleute und Steinmetzen, so glaubte man sich mitten aus dem modernen Leben heraus wieder in die glorreichen Zeiten des Mittelalters versetzt, in denen der Bau der herrlichen Gotteshäuser noch den Mittelpunkt des bürgerlichen Interesses für Kunst und Schönheit bildete.

Zunächst galt es, die Umfassungsmauern und die Strebepfeiler an denselben neu zu fundieren; das alte einförmige Pultdach des Nordschiffes wurde durch quergestellte Walmdächer auf das glücklichste unterbrochen und belebt, der Nordgiebel des Kreuzschiffes würdig erneuert und geschmückt, und die Fenster dieser Langseite erhielten eine herrlich ausgestaltete Neubildung. Mitten in diesem regen Schaffensleben entriß der Tod dem Werke seinen bisherigen genialen Leiter, den Dombaumeister Salzmann (1897); aber sein Werk wurde von seinem Nachfolger Ernst Ehrhardt voll Verständnis für die Hinterlassenschaft des Meisters fortgeführt. Namentlich die Vollendung des Nordgiebels am Querschiff, die herrliche Brauttür und die Erbauung des mächtigen achtkantigen Vierungsturmes sind sein Werk (1897—99).

Die Strebepfeiler sind kräftig angelegt, wachsen, mehrfach abgestuft, in bedeutender Verjüngung empor und enden in schlanken Türmchen (Fialen); zwischen ihnen stellt eine niedrige Galerie, in verschiedenen Mustern ausgeführt, die Verbindung her. Um für den Vierungsturm eine sichere bauliche Unterlage zu gewinnen, mußten im Innern der Kirche die Strebepfeiler, welche ihn tragen, vollständig erneut werden. Der Turm ist in spätromanischen Formen gedacht und unterbricht malerisch die lange Dachflucht des Gebäudes. Besonders hervorzuheben ist aber das Brautportal mit seiner reichen architektonischen Umrahmung. Die Türen sind einfache Holzflügel mit reichem, schmiedeeisernen Beschlage.

Der ganze Umbau gestaltete den Dom zu einem der schönsten Kirchengebäude Deutschlands aus. Die Gesamtkosten des Dombaues belaufen sich auf 2765000 Mark, wovon 633000 Mark durch Verkauf von Domländereien, alles übrige durch freiwillige Beiträge beschafft worden ist; gewiß ein würdiges Zeugnis für den opferfreudigen Gemeinsinn unserer Bürger und ein nachahmungswertes Beispiel für kommende Zeiten und Aufgaben!

Mit der äußeren Umgestaltung des Doms ging die Fürsorge für die innere künstlerische Ausschmückung Hand in Hand; und das Resultat war auch hier ein einheitlich wirkendes stimmungsvolles Ganzes. „Da sind aus frühromanischer Zeit[32]) noch die famos stilisierten Bronzelöwenköpfe an den Türen und das höchst originelle wunderliche Taufbecken, wahrscheinlich ein Hildesheimer Bronzeguß aus der Zeit um 1100. Die Gotik hat alsdann als Zeugnis ihrer lehrhaften Weise, biblische Geschichten an allen Wänden und Geräten zu erzählen, die dicken Eichenholz-Wangen des Chorgestühls hinterlassen, die später einmal in sachverständiger Weise zusammengesetzt zu werden verdienen; und die Steinmetzen des 15. Jahrhunderts — vielleicht dieselben darunter, die den Statuenschmuck unseres alten Rathausbaues geschaffen haben — schmückten die Orgelempore mit reizend zierlichen Statuen und Statuetten. Wieder eine spätere Zeit ist es, die Lüders von Bentheim und seiner Nachfolger, die allenthalben an den Wänden und Pfeilern ihre malerisch aufgebauten und in den Einzelnheiten der Erfindung so ungemein zierlichen und reichen Grabtafeln, Epitaphien, anheftete, die früher wie schwarze Flecken auf der weißen Wand saßen und nun durch Schapers Malerei wieder so wirkungsvoll mit dem Ganzen zusammengestimmt sind. Die mächtigen gegossenen Messingkronen und die als Tischlerarbeit ebenso wie in ihrem Schnitzwerk interessante Kanzel, die übrigens ehedem in Weiß und Gold und bunten Farben prangte, hat das 17. Jahrhundert beigesteuert u. s. f.; ich glaube, wenn man genau zusieht, wird seit den Jahrhunderten der Gotik unter all den Generationen der Bremer Bürger kaum ein Geschlecht fehlen, das zur Ausschmückung seiner Kirche nicht auch sein Scherflein beigetragen hätte. Nur von einem Gebiet alter kirchlicher Ausstattungskunst ist uns unter allen diesen Denkmälern nichts erhalten geblieben, war vielleicht auch nie ein nennenswerter Besitz vorhanden — von alter Glasmalerei. Es ist sehr merkwürdig, daß wir in Bremen meines Wissens

32) Aus: „Der Glasfensterschmuck des Bremer Doms" in Bremer Nachrichten vom 22. September 1901.

überhaupt keinen Zeugen dieses Kunstzweiges besitzen, der vor dem 17. Jahrhundert entstanden wäre. Der ganze Glasfensterschmuck des Doms, der heute den wundervoll warmen, rotgoldigen, gedämpften Glanz über das ganze Innere der Kirche verbreitet, war also neu zu schaffen; und in edlem Wettstreit haben Bremer Familien diese Lücke im Laufe der letzten Jahrzehnte auszufüllen gestrebt, haben durch ihre Stiftungen möglich gemacht, daß heute kein einziges der vielen Domfenster des Farbenschmuckes mehr entbehrt. Das verdient um so mehr ehrende Anerkennung, als unter den so entstandenen Werken der Glasmalerei ganz köstliche Perlen von dekorativer Kunst sich finden, die zum allerbesten gehören, was unsere Zeit in diesem wiederentdeckten Felde kunstgewerblicher Arbeit überhaupt geschaffen hat." —

Aus dem Reichtum sei nur einiges hervorgehoben. An der Nordseite stellt das mittlere Fenster die Bergpredigt dar, in der königlichen Hofglasmalerei von F. H. Zettler in München 1885 ausgeführt. Über dem Hauptbilde, von blumiger Ornamentik umschlossen, sitzen die Gestalten Davids und der vier großen Propheten des alten Testaments. Unter dem Bilde ist eine interessante Episode aus der Geschichte des Doms dargestellt: „Donelden auf dem Marktplatze in einer Tonne für den Dombau sammelnd." Die Geschichte erzählt folgendes: Am 28. September 1327 wurde zum ersten Male ein geborener Bremer zur erzbischöflichen Würde erhoben, es war der Erzbischof Burchard, ein Mann, dessen bürgerfreundliche Stimmung bewirkte, daß unter seiner Regierung ein ungetrübtes Verhältnis zwischen Erzbischof und Stadt herrschte, wie nie vorher oder später bestanden hat. Unter diesem Erzbischof war der Bürgermeister Heinrich Donelden Baumeister des Doms, d. h. Verwalter der Kirche und ihrer Rechte und Güter. Es war das erste Mal, daß ein Ratsmitglied dieses Amt bekleidete. Um die erschlaffende Gabelust der Bürger für den Dombau neu zu beleben, verfiel er auf ein originelles Mittel. „Es war zu Pfingsten[33]) 1335, als Burchard unter Teilnahme seiner Suffraganbischöfe, der Edlen, Prälaten, Ritter und Bürger, die ein Jahr zuvor von ihm im Dom aufgefundenen Gebeine der beiden heiligen Ärzte (Cosmas und Damian), die Adalbag einst aus Italien mitgebracht hatte, feierlich erhob. An die kirchliche Feier knüpfte sich, der Prachtliebe der Zeit entsprechend, ein glänzendes, weltliches Fest, von dem unsere Chronisten eine lebendige Schilderung hinterlassen haben. Im erzbischöflichen Saale fand für die Frauen und Jungfrauen Bremens und der umliegenden Lande ein fröhlicher Reigen statt, auf dem Domshofe ward ein

[33]) Bippen, Bremische Geschichte I, S. 190.

Turnier veranstaltet, in dem die reichen Bürger, herrlich gekleidet, mehr als einen Ritter, diesen zum Verdrusse, in den Sand warfen; und vor dem Dome schlug der Erzbischof unter dem Zulaufe einer ungeheuren Menschenmenge zwölf seiner besten Mannen zu Rittern." Hier war es, wo Donelbey, in einer großen Wasserkufe stehend, die darüber erstaunten Bürger und Festteilnehmer aufforderte, sie möchten die Kufe mit goldenen und silbernen Gaben füllen und ihn so aus seinem sonderbaren Gefängnisse erlösen. Bald sammelte sich in der Kufe eine solche Fülle von Geschmeide, Kleinodien, Silber und Gold, daß der Bürgermeister immer höher zu stehen kam und schließlich nicht mehr aus, sondern von dem gefüllten Fasse herabsteigen konnte. Die Sammlung hatte einen solchen Ertrag geliefert, daß Donelbey nicht allein dem Erzbischof zur Deckung der Festunkosten 300 Mark (ungefähr 18—20000 Mark) abgeben konnte, sondern auch noch zwei Geschosse des Nordturms vom Dom zu bauen und eine große Glocke gießen zu lassen vermochte.

Diese Scene hat H. Huber, der auch die Figuren in der Bergpredigt geschaffen hat, in jenem Fensterbilde in würdiger Weise dargestellt. Links und rechts vom Bilde sind die Wappen der beiden Stifterfamilien Albers und Adami angefügt worden.

In den sieben kleineren Fenstern der Nordseite sind die sieben Seligpreisungen der Bergpredigt verbildlicht; die sieben Bilder der Südseite enthalten fortlaufende Darstellungen aus dem Leben des Heilandes von der Geburt bis zum Kreuzestode. Ferner sind Fenster mit Scenen aus Luthers Leben gefüllt: Der Anschlag der Thesen und der Reichstag zu Worms. In einer Kapelle der Südseite hangen zwei herrliche Gemälde unseres heimischen Meisters Arthur Fitger: Die Anbetung der Könige und die Grablegung Christi. Schließlich muß noch eine herrliche Christusstatue von Constantin Dausch erwähnt werden. Die neue Orgel ist im Jahre 1894 von M. Sauer in Frankfurt a. d. Oder erbaut worden. Das ganze Innere der Kirche hat eine stimmungsvolle Ausmalung nach den Entwürfen von Professor Schaper in Hannover erhalten.

Bremens berühmter Bleikeller befindet sich ebenfalls unter unserer Domkirche. Es ist ein kellerartiger Raum, der durch die der Verwesung entgegenwirkende, austrocknende Kraft seiner Luft berühmt ist, die noch heute an hineingehängtem Geflügel erprobt wird. Er beherbergt mumienartige, zum Teil über zweihundert Jahre alte Leichen, sieben an der Zahl. Der eigentümliche Name leitet sich von dem Umstande her, daß in ihm die zum Decken des Domdaches bestimmten Bleiplatten aufbewahrt wurden.

Noch heute führt von der Kirche der sogenannte Domsumgang, ein schöner, zum Teil in seiner alten Beschaffenheit erhaltener Kreuzgang, der einen Garten, den Klosterhof, einschließt, mit seinen Ausgängen nach der Domsheide. Er verband in früheren Tagen die Wohnräume des Domkapitels mit der Kirche. Jene Wohnräume wurden unter der Leitung des genialen Architekten Heinrich Müller in die prachtvollen Säle und Wirtschaftsräume des Künstlervereins umgewandelt. Besonders sehenswert sind der große Konzertsaal, mit Bildern von Fitgers Hand, die untere Halle, das Oktogon und das Lesezimmer.

Das Stadthaus.

I. 3. An der Nordseite des Rathauses liegt dem Dom gegenüber das Stadthaus, ein 1816—1819 an Stelle des alten bischöflichen Palatiums aufgeführter, häßlicher Bau, dessen Säle und Zimmer jetzt für verschiedene Zweige der Staatsverwaltung, namentlich für die Polizeidirektion, für Senatssitzungen und für das Staatsarchiv (am L. Frauenkirchhof) eingerichtet sind. Übrigens ist 1899 ein Neubau an seiner Stelle beschlossen worden.

II. Außer dem Stadthause sind am Domshofe noch der Rutenhof, das Gebäude der deutschen Bank, der Gesellschaft Museum und der Lindenhof, ein zu Staatszwecken benutztes früheres Hôtel, ferner die Bremer Lebensversicherungsbank, das Gebäude der Dresdener Bank an Stelle des früheren Knabenwaisenhauses, und etwas abseits an der Sandstraße das Vereinshaus des „Vereins Vorwärts" zu merken. Auf dem Domshofe selbst steht ein von Rud. Maison ausgeführter mächtiger Brunnen (Teichmannbrunnen), vor dem Dom an der Marktseite der Wilhadibrunnen und etwas weiter nach der Domsheide hin der Turmbläserbrunnen, alles drei würdige Denkmäler der Opferfreudigkeit bremischer Bürger. Der figurenreiche Teichmannbrunnen stellt ein mit Gütern beladenes, von einer kräftigen Schiffergestalt sicher gelenktes Schiff dar, das von einem ungetümen Triton (die Kraft des Wassers und der Welle) auf dem Rücken getragen wird, während eine Nixe es in die Tiefe ziehen möchte. Seeungetüme beleben den Grund, während oben, dem Boote voranschwebend, eine herrliche Jünglingsgestalt, Merkur, Ölzweig und Geldbeutel in den Händen tragend, die Gruppe abschließt. Der Wilhadibrunnen ist ein Geschenk des Arztes Dr. Heinrich Pletzer. Der runde Unterbau des Standbildes ist von drei großen Muscheln umgeben, zwischen denen drei Kindergestalten, auf wasserspeienden

Delphinen reitend, angebracht sind; eine weite Schale umfaßt diesen Unterbau, auf dem sich die Figur des Bischofs Willehad erhebt, in der linken Hand mit Hammer und Winkelmaß bewehrt, die rechte in sanfter Bewegung, gleichsam die christliche Lehre verkündend, erhoben. So ist Willehads doppelte Bedeutung als Begründer des Doms und des geistigen Lebens der Stadt in sinniger Weise gekennzeichnet. Die Figuren Willehads und der Kinder sowie die Muscheln sind aus Bronze, die übrigen Teile des Brunnens aus Sandstein hergestellt. Es ist eine monumentale Zierde von künstlerischem Werte von der Hand Richard Neumanns. Der Turmbläserbrunnen wurde der Stadt von F. E. Schütte geschenkt; er ist ein künstlerisch gestaltetes Gehäuse für den schon früher erwähnten Brunnen auf der Domsdüne, der von alters her seines vortrefflichen Wassers wegen geschätzt war. Eine schlanke Sandsteinsäule trägt in humoristischer Auffassung drei Spielleute, eine Hindeutung auf jene alte Sitte, nach welcher am Sonntag vormittags durch die sogenannten Turmbläser vom Domsturme ein Choral geblasen wurde. Die Figuren sind nach dem Modell von Max Dennert in Bronze gegossen.

k. Die Liebfrauenkirche. Das Kaiserdenkmal.

I. Westlich vom Rathause dehnt sich der Liebfrauenkirchhof aus, ein geräumiger öffentlicher Platz, von Bäumen und von Fahrstraßen umgeben, welche mit der Obernstraße, der Sögestraße, der Katharinenstraße und dem Domshofe in Verbindung stehen. Auf diesem Platze erhebt sich die Liebfrauenkirche, nach dem Dom die älteste Kirche der Stadt.

II. Den ersten Kirchenbau führte an dieser Stelle der Erzbischof Unwan (1013—29) außerhalb der damaligen Stadtumwallung aus. Diese erste Pfarrkirche war eine Basilika, welche Marktkirche, auch St. Veitskirche genannt wurde. Nach einem im zwölften Jahrhundert erfolgten Umbau in eine romanische Hallenkirche erhielt sie den Namen Marien- oder Liebfrauenkirche, während der Dom, der bislang domus S. Mariae et S. Petri hieß, jetzt allein St. Petersdom genannt wurde. Der südliche Turm und die unteren Geschosse des Nordturms, die ältesten Teile der Kirche, entstammen dem elften Jahrhundert. Der Nordturm ist erst nach dem Jahre 1490 vollendet worden. In das südliche der vier ziemlich gleich langen, breiten und hohen Langschiffe wurde 1857 die jetzt geschlossene Schule der Liebfrauengemeinde hineingebaut. Eine gründliche Neugestaltung erfuhr die Kirche in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts; besonders die

Westfront wurde in spät-romanischen Formen nach den Entwürfen des Dombaumeisters M. Salzmann umgebaut und die Turmspitze, die durch ihre schiefe Richtung auffällt, erneuert. Auch wurden eine neue Orgel und (früher schon) schöne Glasgemälde in die Fenster der Nordwand eingefügt. — Die Höhe des Turms beträgt ca. 76 m.

Zwischen der Kirche und dem Marktplatze steht auf dem Gewölbe des Ratskellers das Kaiser Wilhelm-Denkmal, das aus freiwilligen Gaben der Bürger (über 200000 Mark) erbaut wurde, und dessen Grundstein Kaiser Wilhelm II. bei seinem ersten Besuche in Bremen am 21. April 1890 legte. Enthüllt wurde das Denkmal gleichfalls in Gegenwart des Kaisers am 18. Oktober 1893. Auf zwei Stufen erhebt sich ein länglicher Sockel aus rötlichem Granit, auf dem auf stolzem Schlachtrosse der Kaiser in Uniform und Kaisermantel reitet, das Haupt mit dem Siegerkranze geschmückt. An der Südseite (Marktseite) des Sockels sitzt in würdiger Frauengestalt die Brema, an der Nordseite thront Neptun, der mächtige Herrscher der Meere. Vorn (Obernstraßenseite) schützt ein stolzer Reichsadler die deutschen Reichsinsignien, dem Rathause zu schmücken Kranz und Palmenwedel die Rückseite des Sockels. Das Denkmal wurde von dem Bildhauer Professor Robert Bärwald entworfen und von Gladenbeck in Berlin in Bronze gegossen. Die Höhe des Postamentes beträgt 3,10 m, die der Statue 4,35 m.

I. Die Ansgariikirche. Das Ansgariusdenkmal. Die Sparkasse, der Lloyd, das Gewerbehaus.

I. Nach einer kurzen Wanderung über die Obernstraße erweitert sich der Straßenzug zum Ansgariikirchhof, wieder ein öffentlicher Platz, von Bäumen und Fahrstraßen umgeben und zum Teil mit Gebüsch bepflanzt, auf dessen Hintergrunde sich die Statue des Ansgar bedeutend abhebt. Um den Platz sind an Gebäuden die Sparkasse, das Gewerbehaus und an der Papenstraße die Verwaltungsgebäude des Norddeutschen Lloyd, einer der größten Seeschiffahrtsgesellschaften der Welt, zu erwähnen. Auf dem Platze liegt die Kirche, über deren Bauzeit nichts Näheres bekannt ist.

II. Wahrscheinlich war sie zuerst eine dreischiffige Basilika und wurde am Ende des vierzehnten Jahrhunderts in eine Hallenkirche umgewandelt, in einen gotischen Backsteinbau mit ziemlich gleich hohen Seitenschiffen. Der Turm, 1590 vollendet, brannte durch Blitzschlag 1647 zum Teil ab und wurde dann mit der heutigen Spitze versehen, die sich über den Straßen-

grund 97 m erhebt, das ist ca. 103 m über Bremer Null, wohl der höchste Turm der Stadt.

Im Innern befindet sich das Denkmal jenes Arend von Gröpelingen, der im Jahre 1304 von den Kasalbrüdern (Adligen) in seinem Bette ermordet wurde (siehe „Die Vertreibung der Junker" unter „Marktplatz"). Kunstgeschichtlich merkenswert sind die 1856 aufgedeckten alten Wandgemälde der Kirche. Die Kirche hat insofern eine besondere geschichtliche Bedeutung, als in ihr am 9. November 1522 Heinrich von Zütphen die Predigt der Reformation begann (siehe im geschichtlichen Teile: Heinrich von Zütphen und die Reformation in Bremen).

Das Ansgariusdenkmal ist eine Marmorgruppe unseres einheimischen Künstlers Karl Steinhäuser, enthüllt am 3. Februar 1865, dem tausendjährigen Todestage des berühmten Erzbischofs. Sie ist ein Geschenk des Künstlervereins.

(I.) St. Ansgar.

Ansgar, der in späteren Jahren (848—865) Erzbischof von Bremen war, befand sich noch in dem zarten Alter von fünf Jahren, als seine Mutter starb. Sie war eine gottesfürchtige Frau und hielt den kleinen Ansgar früh zum Guten an. Sein Vater war ein Kriegsmann und konnte sich wenig um ihn bekümmern. Er sandte ihn indessen in eine Klosterschule. Allein der kleine Ansgar hatte noch recht viel kindische Gedanken und spielte lieber, wenn er hätte lernen sollen.

Da hatte er einmal einen sonderbaren Traum. Es däuchte ihm, daß er sich an einem Orte befände, von wo er keinen Ausweg sah. Nahe dabei lief zwar ein glänzender Pfad, auf welchem schöne Frauen in weißen Gewändern lustwandelten, aber es führte kein Weg zu ihnen hinüber.

Jetzt erkannte er unter den Frauen auch seine Mutter und breitete seine Händchen nach ihr aus. Da rief die schönste der Frauen: „Sohn, willst du zu deiner Mutter herüber?" — Er antwortete: „Ja, ja!" — Die schöne Frau aber bedeutete ihm: „Dann mußt du alle Bosheit meiden und das eitle Spiel und mußt mit Ernst lernen! Denn wir hassen alle bösen und eitlen Dinge, und niemand kommt zu uns, er sei denn fleißig und fromm!"

Von der Zeit an hat Ansgar angefangen zu lernen und hat sich fromm und gottesfürchtig gehalten, also, daß er schon mit dem zwanzigsten Jahre ein gelehrter Mann war und Vorsteher der Klosterschule zu Corvey an der Weser werden konnte. — Als er Erzbischof in Bremen geworden

war, ließ ihm sein frommes Herz und seine Liebe zu den Menschen nicht Ruhe. Er ging nach Dänemark und Schweden und anderen nördlichen Ländern und verkündete freudig und ohne Furcht die christliche Lehre. Überall, wo er hinkam, ließen die Heiden sich taufen und bauten Kirchen zum Lobe des einigen Gottes. Überall auch beschenkte er von seinem Einkommen die Armen, gründete Schulen und Krankenhäuser und ward ein Vater der Witwen und Waisen.

Deshalb gilt von ihm der Spruch: das Andenken des Gerechten bleibet in Segen. Denn in Bremen ist nach ihm eine Kirche genannt, das Tor und die Straße, die dabei liegen.

Und noch in unsern Tagen, also tausend Jahre später, nennt man den „Apostel des Nordens" mit Ehrfurcht und hat ihm auf dem Platze vor der Kirche ein Denkmal errichtet. Das stellt den St. Ansgar dar im erzbischöflichen Ornat, wie er einem jungen Heidensklaven mit liebreichem Erbarmen das Joch vom Nacken nimmt.

(I.) Seit dem Jahre 1825 gab es in Bremen eine Sparkasse, durch welche der weniger Bemittelte, in kleinen Summen einzahlend, sich allmählich zum Besitze eines größeren Vermögens aufschwingen kann. Die eingezahlten Gelder werden ihm nach einem feststehenden Satze jährlich verzinst und die Zinsen ihm gut geschrieben. Um die Jugend schon zum Sparen zu erziehen, gibt die Anstalt sogenannte Sparmarken aus, Stück 10 Pfennig wert, die auf einen Zettel im Betrage einer Mark zusammengeklebt, in ein Sparkassenbuch gutgeschrieben werden. Dies segensreiche Institut, das im Jahre 1900 ein Guthaben aller Sparer von 74543578 Mk. verwaltete, hat in neuerer Zeit seine Geschäftsräume in dem prächtigen (Renaissance-) Gebäude aus Sandstein an der Obernstraße, das nach den Plänen von J. G. Poppe, mit reichen Bildhauerarbeiten geschmückt, in den Jahren 1880—82 erbaut wurde. Von den sieben Nebenstellen der Sparkasse haben die in der Neustadt (1897, an der Osterstraße erbaut) und in der östlichen Vorstadt (1899, am Steintorssteinweg) besonders prächtige Geschäftsgebäude erhalten. — Hierbei sei zugleich ein zweites, gleiche Zwecke verfolgendes Institut, die „Neue Sparkasse", erwähnt, die 1852 gegründet wurde und jetzt am Marktplatze ein schönes, mit einem Turme geschmücktes Geschäftsgebäude besitzt und auch einige Nebenstellen (3) in der Stadt eröffnet hat.

(I.) Der Norddeutsche Lloyd, mit die größte Rhedereigesellschaft der Welt, wurde am 20. Februar 1857 durch Konsul H. H. Meier gegründet und hat seine Verwaltungsräume in einem Häuserkomplex an der Papen-,

Hunde- und Pelzerstraße. Besonders großartig sind das Proviantamt für die Ausrüstung seiner Dampfer und die Waschanstalt. Die Gesellschaft baut augenblicklich an Stelle der bislang gebrauchten Häuser und einiger zu dem Zwecke angekaufter Gebäude einen gewaltigen Lloydpalast.

Ein sehr interessantes Gebäude ist das Gewerbehaus am Ansgariikirchhof. Nachdem der Rat sein Rathaus und die Kaufmannschaft ihren Schütting hatte bauen und umbauen lassen, wollte die angesehenste Gilde in Bremen, die Tuchhändler (Gewandschneider), nicht dahinter bleiben: sie bauten sich ihr Gildehaus, wie eine Inschrift an der Hoffassade sagt:

„Tausendt sechs hundert neun und zehn
Ist beider Häuser Bau geschehn." —

denn es waren ursprünglich zwei, innen miteinander zusammenhängende, stattliche Giebelhäuser. Neben den Zwecken der Innung diente übrigens das Haus zur Abhaltung von allerlei Festlichkeiten, als Hochzeit- und Kindtaufsschmaus, wozu es durch seine großen Säle wohl geeignet war. 1685 mußten die Tuchhändler das Haus verkaufen. Die Krämer, ein sehr wohlhabendes Amt, kauften es und machten ein „Krameramthaus" daraus. Auch sie vermieteten die Räume an Private zu Familienfesten, weshalb das Gebäude auch „Kosthaus" genannt wurde. Als in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Zünfte aufgehoben wurden, ging das Haus in den Besitz des Staates über, der es „Gewerbehaus" taufte, weil es im Interesse des Gewerbestandes verwandt werden sollte; durch S. Loschen ließ er es (1862/63) gründlich umbauen, wobei die Haustür in die Mitte zwischen beide Giebel gesetzt und das Ganze zu einem Gebäude zusammengezogen wurde. Im Jahre 1868 wurde die Fassade restauriert und in ihrer alten bunten Farbenpracht und im vollen Schmucke der Vergoldungen hergestellt. Jetzt haben die Behörden des Gewerbestandes: die Gewerbekammer und der Gewerbekonvent, sowie andere zum Segen des Gewerbestandes ins Leben gerufene Institute dort ihren Sitz. Der Gewerbekonvent wird von den Gewerbetreibenden nach Berufsgruppen gewählt; aus ihm geht die aus 21 Mitgliedern bestehende Gewerbekammer wieder durch Wahl hervor.

Im Innern des Gebäudes sind reiche und interessante Wandmalereien: in der Eingangshalle Bildnisse alter bremischer Ratsherrn und Bürgermeister, auch ein Abbild der alten Domkirche, im oberen Treppenhause der Lebenslauf eines Handwerkers, endlich im großen Saale in einem aus 26 Einzeldarstellungen gebildeten Wandfriese die Kulturentwicklung der Menschheit; auch der Kaisersaal ist sehenswert.

Nicht allzuweit von dem Gewerbehause entfernt, an der Kaiserstraße, liegt das Gewerbemuseum, das eine schöne Sammlung von Gegenständen des Kunsthandwerks vergangener und neuer Zeiten zum Vorbild und Studium für unser Gewerbe darbietet. Ursprünglich wurde das schöne (Renaissance-)Gebäude für die Gewerbebank im Jahre 1877 in Sandstein nach den Plänen von F. W. Rauschenberg erbaut; in seinen oberen Räumen fand die schon 1873 gegründete kunstgewerbliche Sammlung Aufnahme. Der Bremer Staat hat dann 1883 das Haus gekauft und in allen seinen Räumen dem Gewerbemuseum für seine Sammlungen überlassen, indem er zugleich für die technischen Beamten der Gewerbekammer durch weiteren Ausbau entsprechende Arbeitsräume hinzuschuf.

m. Die übrigen Kirchen der Altstadt und die Wohltätigkeitsanstalten.

Wir fügen hier sogleich die wichtigsten Notizen über die anderen Kirchen der Altstadt an, sowie eine Übersicht über die Wohltätigkeitsanstalten für Waisen, Witwen, Arme und Kranke, während wir die Darstellung der geschichtlichen Entwickelung des religiösen und kirchlichen Lebens unserer Heimat dem geschichtlichen Teile unserer Arbeit überlassen müssen. Nur sei erwähnt, daß unter dem freien Kirchenregimente unseres Senats in den meisten Gemeinden ein reges kirchliches Leben herrscht, das den Bau einer ganzen Zahl neuer Gotteshäuser aus freiwilligen Gaben ermöglichte und bislang die Gemeinden befähigte, ohne eine staatsseitig eingeführte Kirchensteuer ihre Bedürfnisse aus eigenen Mitteln zu decken.

Die Weserkirche der Altstadt ist die St. Martinikirche, bereits 1229 erwähnt, ursprünglich eine Basilika, vermutlich durch wiederholte Brände in den fünfziger Jahren des vierzehnten Jahrhunderts stark beschädigt, worauf ein großer Neubau erfolgte. Jetzt Hallenkirche, Backsteinbau. Geringe Reste der Westwand sind der älteste, der Chor ist der jüngste Teil der Kirche. Wegen wiederholter Überschwemmungen hat der Fußboden des Gebäudes mehrere Male erhöht werden müssen. Der Turm hat 45 m Höhe. Im Innern sind alte Wandmalereien sehenswert. — An dem Nebenhause, der Pfarrwohnung, hat die Gemeinde 1880 zum Andenken an den Liederdichter Joachim Neander eine Marmortafel anbringen lassen, mit der Inschrift: „In diesem Hause starb am 31. Mai 1680 im dreißigsten Lebensjahre der Dichter Joachim Neander als Prediger der St. Martinigemeinde."

Die St. Stephanikirche wird am Ende des zwölften Jahrhunderts erbaut worden sein. Zweihundert Jahre später erfuhr sie einen

Umbau, dessen unschöne Verhältnisse durch eine abermalige Umgestaltung in den Jahren 1889/91 beseitigt wurden, die die Kirche durch den Baurat Hase aus Hannover nach den ersten Plänen wieder als Basilika herstellte. Der Turm, dessen Spitze 1754 abbrannte, erhielt seine jetzige, auffallend schmächtige gotische Spitze im Jahre 1856. Den Altar ziert ein Marmorrelief, welches die Grablegung Christi darstellt, von der Künstlerhand Karl Steinhäusers. — Wie die Liebfrauengemeinde ein Gemeindehaus (an der Gartenstraße) besitzt, so auch die St. Stephanigemeinde am Stephanikirchhofe. Diese Gemeindehäuser gewähren den verschiedenen Gemeindevereinen (Jünglings- und Jungfrauen-, Männer- und kaufmännische Vereine 2c.) zweckmäßige Räume für ihre Wirksamkeit und dienen auch religiösen Zwecken, wie Bibelstunden und Missionsbestrebungen.

Die katholische St. Johanniskirche, einst als Klosterkirche des Franziskanerordens wohl im vierzehnten Jahrhundert erbaut, wurde während der französischen Herrschaft in Bremen als Magazin benutzt und 1816 vom Senate den Katholiken als Gotteshaus überwiesen, das sie dann 1823 nach erfolgter Neugestaltung in Gebrauch nahmen. Je weniger Eindruck in dem engen Häusergewirr der alten Straßen dieser gotische Backsteinbau mit seinem kleinen, spitzen Glockenturm auf dem Dache von außen auf den Beschauer hervorbringt, desto schöner und stimmungsvoller ist sein Inneres ausgestattet mit dem breiten, schlanken Mittelschiffe und den schmäleren Seitenschiffen, mit den hohen, schön bemalten Fenstern und der freundlichen Ausmalung seiner Wände. — In der Nähe der Kirche befindet sich an der Tiefer das seit 1896 benutzte katholische Gesellen- und Vereinshaus.

In der Gartenstraße liegt das Bethaus für die Juden, die Synagoge. —

(II.) Von je ist der Wohltätigkeitssinn der bremischen Bevölkerung eigen gewesen, und während früher derselbe in den kirchlichen Organen seinen natürlichen Anschluß fand, hat sich seit der Reformation auch der Staat der Fürsorge für Waisen, Kranke, Sieche und Witwen besonders angenommen; und so sind, teilweise auch wieder durch die Mildtätigkeit einzelner wohlhabender Privatpersonen oder Vereine (Innere Mission) eine ganze Reihe stattlicher und in Segen wirkender Anstalten für diese schönen Zwecke erstanden, die wir nun in kurzem Überblicke würdigen wollen.

Beginnen wir zunächst mit den Erziehungsanstalten für die verwaiste oder verwahrloste Jugend. Mit dem Beginn des siebzehnten Jahrhunderts (1602) erhielt Bremen durch die reiche Schenkung eines zugewanderten Italieners sein erstes Waisenhaus an der Hutfilterstraße, wo noch jetzt das

Mädchenwaisenhaus seine Stätte hat. — Später gründete der Dom sein lutherisches Waisenhaus, das — als Knabenwaisenhaus bis vor kurzer Zeit benutzt — am Domshof, Ecke der Sandstraße, in den Jahren 1783—85 erbaut wurde. Dieses alte Gebäude, in dessen Betsaal Arthur Fitger das Kinderparadies nach Luthers Brief an seinen Sohn Hänschen in Fresken verherrlicht hatte, ist in den Besitz der Bremer Bank (Filiale der Dresdner Bank) übergegangen, während das Knabenwaisenhaus in ein neu erbautes, mit großen Gartenanlagen ausgestattetes Gebäude an der Hamburgerstraße, hinter „Weserlust" übersiedelte. Das katholische Waisenhaus, bis 1899 an der Gartenstraße gelegen, hat ebenfalls eine neue Heimstätte an der St. Magnusstraße neben der Marienkirche erhalten.

Als Erziehungsanstalten für verwahrloste Kinder ist der Ellener Hof in der Feldmark Ellen und für Mädchen der Hartmanns Hof in der Feldmark Rokwinkel durch Vereinsmittel errichtet worden. Kinderbewahranstalten, welche die Kinder der um das tägliche Brot stark beschäftigten, unbemittelten Eltern während des Tages in ihre Obhut nehmen, und zwar vom dritten Lebensjahre an bis zum schulpflichtigen Alter, gibt es 8 in der Stadt, in den verschiedenen Bezirken verteilt und von besonderen Vereinen verwaltet. Daran schließt sich ein Kinderheim (Krippe) an der Talstraße, welches Kinder im zartesten Lebensalter während des Tages den Eltern abnimmt, die nicht in der Lage sind, ihnen die nötige Aufsicht und Pflege zu widmen. Eine besonders segensreiche Anstalt hat ein Verein für die Pflege geistesschwacher Kinder in der Idiotenanstalt in Lehe ins Leben gerufen, namentlich gestützt durch die tatkräftige Wirksamkeit des früheren Reallehrers H. O. Reddersen, der auch der Schöpfer und unermüdliche Leiter der Ferienkolonien, der Knabenheime und Kochschulen ist. Die Ferienkolonien suchen kranken, unbemittelten Kindern durch längeren Landaufenthalt Stärkung ihrer Gesundheit zu geben, und die Knabenheime wollen unbeaufsichtigten Knaben nach der Schule zur Anfertigung ihrer häuslichen Aufgaben und zu allerlei nützlichen und erfreulichen Beschäftigungen (Blumenpflege, Handfertigkeitsunterricht) Gelegenheit bieten. Die Kochschulen sollen der weiblichen Jugend zu einer tüchtigen Ausbildung in den häuslichen Arbeiten verhelfen.

Während man so bedacht ist, der armen Jugend zu helfen, bietet eine Reihe anderer Anstalten den erwachsenen armen oder alten alleinstehenden Männern und Frauen Unterstützung oder Wohnung und Pflege. Zuerst sei des Vereins gegen Bettelei gedacht, der durchreisenden unbemittelten

Wanderern eine Tagesunterstützung zuteil werden läßt; sodann der vielen Unterstützungsvereine für Stadtarme, die (jetzt unter einheitlicher Leitung) dem mannigfachen Elend unter der armen Bevölkerung mit freiwilliger persönlicher Beteiligung vieler Herren und Damen unermüdlich entgegenarbeiten. Auch der „Inneren Mission" mit ihren vielen Veranstaltungen zur Hilfe in Not, Krankheit und selbstverschuldetem Unglück (Fürsorge für entlassene Gefangene 2c.) gebührt in der Liste der Wohltätigkeitsbestrebungen ein hoher Ehrenplatz.

Alle diese menschenfreundliche und aufopferungsreiche Leistung, welche namentlich auch in den Diakonissenanstalten segensreiche Mitarbeiter zur Seite hat, geht aus Privatmitteln und Jahresbeiträgen von zahlreichen Mitgliedern derartiger Vereine hervor. Dann aber tritt auch der Staat selbst mit seinem wohl geregelten Armeninstitute in die Bekämpfung der Armut und ihrer traurigen Folgen ein, wozu jeder leistungsfähige Bürger nach Maßgabe seiner Einkommensteuer einen jährlichen Beitrag als Armensteuer zu leisten hat.

Das Armenhaus am Stephanitore ist 1696—98 erbaut und dient zur Wohnung und Verpflegung armer bremischer Männer und Frauen. Am Stephanikirchhofe liegt das Mannhaus, an dem Rembertikirchhof der Rembertistift oder der Pröven, im Schüsselkorb das Katharinenstift, an der großen Sortillienstraße das Ilsabeenstift; diese nehmen Männer und Frauen zur Wohnung und Pflege im Alter gegen Entgelt in gewisser Zahl auf.

Witwenhäuser gibt es sieben in der Stadt. Das St. Petri-Witwenhaus an der Buchtstraße, das St. Jakobi-Witwenhaus an der Hoppenbank, von der Liebfrauenkirche verwaltet, das St. Stephani-Witwenhaus am großen Payekengang, ferner Schnedermanns Witwenhaus in der Ostertorswallstraße (Verwaltung der Familien Löning, Schuhmacher, Smidt), das Klugkistsche Witwenhaus an der Wendtstraße (in den Besitz des Besuchsvereins der Friedenskirche übergegangen), das Nikolai-Witwenhaus an der Schmidtstraße und endlich das Köpkenstift an der Köpkenstraße in der Ostertorsvorstadt.

Für Kranke und Sieche ist ebenfalls durch eine Reihe von Anstalten Fürsorge getroffen worden. Zuerst ist die große Krankenanstalt am Ende der Humboldtstraße zu nennen; mit allen Verbesserungen der Neuzeit ausgerüstet und mit einem vorzüglichen Pflegerpersonal. Ferner liegt an der Humboldtstraße das Kinderkrankenhaus, schon 1843 von einem Verein

gegründet; das jetzige Gebäude ist 1858—60 ausgeführt und später sehr erweitert worden. Das evangelische Diakonissenhaus befindet sich an der Nordstraße (1878/80 gebaut), das Vereinskrankenhaus an der Osterstraße in der Neustadt, das katholische Krankenhaus St. Josephsstift an der Schwachhauser Chaussee, das Militär-Lazarett auf der Neustadts-Contrescarpe (1878/81 erbaut). Auch das Erholungshaus Achterberg bei Soltau, 1895 von F. Missler gegründet, ebenso das Adelenstift in Oslebshausen und das Almatastift in Walle sind hier zu erwähnen. Endlich bietet für arme Sieche Kahrwegs Asyl, das Siechenhaus an der Nordstraße, eine freundliche Zufluchtsstätte.

Anhang: (I.) Krankenhaus.

Krankheiten aller Art werfen die Menschen aufs Krankenlager. Sie sind dann des Arztes bedürftig, welcher ihnen Medizin verschreibt, die in der Apotheke bereitet wird. Es gibt in Bremen viele Ärzte, wie es die Menge der Bewohner, die Größe der Bevölkerung erfordert. Ebenso gibt's in allen Teilen der Stadt Apotheken, von denen jede einen besonderen Namen hat. (Rats-, Einhorn-, Hirsch-, Stern-, Schwanapotheke.) Wie heißt euer Arzt? Wo wohnt er? Welche Apotheke liegt in eurer Nähe? Wie heißt sie und in welcher Straße liegt sie? Die Ratsapotheke ist die älteste der Stadt. Sie liegt am Markt und wurde im Jahre 1532 gegründet.[34])

Die Bewohner der Dörfer sind in dieser Hinsicht viel schlimmer daran. Da ist im Dorfe oft weder Arzt noch Apotheke, so daß ärztliche Hülfe schwer zu bekommen ist und für Bereitung einer Medizin oft stundenlange Wege bis zum nächsten größeren Orte gemacht werden müssen.

Werden wir krank, so finden wir unsere Pflege im Schoße der Familie. Wer wird aber Fremde, alleinstehende, arme Personen verpflegen? Diese finden im städtischen Krankenhause Aufnahme, das mit allen zur Krankenpflege nötigen Vorrichtungen und Personen (Krankensäle, Zimmer, Krankenpfleger, Ärzte, Apotheke, Badestuben, Bibliothek, Betsäle 2c.) versehen ist.

Ein großer, schöner Garten erstreckt sich um die ganze Anstalt, welcher den Genesenden zum Lustwandeln und zum Genießen der frischen Luft dient. Daraus seht ihr, welch großer Segen solch eine Anstalt ist.

Schon im Jahre 1692 gab es ein städtisches Krankenhaus in Bremen. Das lag in der Neustadt am dortigen Markte. Im Jahre 1849 begann

---

34) Im Jahre 1720 wurde die Neustadtsapotheke gegründet. Sie war die fünfte der Stadt.

der Bau des jetzigen Krankenhauses. Der Grund, worauf es steht, gehörte zu dem noch jetzt hinter dem Krankenhause liegenden Weideland, der sogenannten Wisch. Mit seiner breiten Vorderseite, der Fronte, liegt das Gebäude nach der breiten, schönen Humboldtstraße zu. Neben dem Krankenhause liegt die Irrenanstalt. Wir werden später bei Betrachtung jener Straße wieder auf das Krankenhaus zurückkommen. (Warum legte man das Krankenhaus so weit außerhalb der Stadt an?)

Bremens Bevölkerung hat mehr als einmal unter schweren Krankheiten (Seuchen) stark zu leiden gehabt. So wütete zu verschiedenen Zeiten die Pest in der Stadt. In den Jahren 1626—27 riß diese furchtbare Krankheit an 10 000 Menschen in den Tod. Auch die Jahre 1349—51 waren für unsere Stadt durch das Wüten des „schwarzen Todes," einer schrecklichen Pest, die in ganz Europa wütete, fürchterlich. So starben im Jahre 1351 an 7000 Menschen. Dazu kam, daß die Stadt gerade im Kriege mit dem Grafen Moritz von Oldenburg war, der auch unsere Vaterstadt eroberte, sie aber wegen der darinnen herrschenden Pest nicht von seinen Soldaten beziehen ließ.

---

8. Der Wall.

(I.) 1. Nachdem wir die große Längsstraße mit den daran liegenden öffentlichen Plätzen durchwandert haben, wenden wir uns wieder zum Ostertore zurück und verfolgen nun von der Weser (Osterdeich) aus, ebenfalls wieder nach Westen wandernd, die große Bogenstraße des Walls. Der Wall ist die Grenze der Altstadt. Über ihn nach Norden, Osten und Westen hinaus beginnt die Vorstadt. Der Ostertorssteinweg und die folgenden Straßen gehören also schon zur Vorstadt. So zerfällt also die Stadt in drei Teile: Altstadt, Neustadt und Vorstadt. Altstadt und Neustadt werden durch die Weser, Altstadt und Vorstadt durch den Wall geschieden.

2. Vom Osterdeich aus betreten wir zunächst den alten Wall. Der alte Wall ist im Westen von einer Häuserreihe begrenzt, welche nur einmal von einem schmalen Durchgange unterbrochen wird. Hier führt eine steinerne Treppe ziemlich tief in die Marterburg hinunter, ein Beweis, daß die hinter dem Wall liegende Straße bedeutend tiefer liegt. Im Osten bildet der Stadtgraben die Grenze, welcher an seinem östlichen Ufer ebenfalls Gartenanlagen, die Contrescarpe, hat. Im Süden schließt der Oster-

deich (die Weser), im Norden die nach dem Ostertor führende Straße den Alten Wall ab. An den Häusern entlang führt ein Trottoir und eine Fahrstraße. Diese ist von den Anlagen durch eine Baumreihe getrennt, an welche sich zunächst ein breiter Fußweg anschließt, worauf weiter nach Osten sich Rasenflächen, mit Baumgruppen und Buschwerk geschmückt, ausdehnen.

Der Boden steigt allmählich nach Osten an, ebenso von der Straße nach dem Tore her nach Süden zu, vom Stadtgraben nach Westen, von der Weser aus nach Norden: wir haben die Altmannshöhe vor uns. Der Boden hebt sich aber nicht überall gleichmäßig stark. Vom Stadtgraben her ist die Hebung am stärksten, darauf folgt die Hebung von der Weserseite her.

Sanft hebt sich der Boden von der Häuserseite zur Altmannshöhe an; und von der Nordgrenze an senkt sich der Boden erst ein wenig, um sich dann wieder zur Anhöhe stärker aufzuschwingen. Die Altmannshöhe ist etwa 40′ (ca. 11 ½ m) hoch. Von der Weser aus haben wir zuerst eine Hebung des Bodens bis zur Deichhöhe vor uns, worauf eine breite Fahrstraße entlang führt, und dann abermals eine Steigerung der Hebung bis zur Spitze der Altmannshöhe. Hier ist die Hebung terrassenartig.

3. Wollen wir diese Höhe auf unserer Tafel darstellen, so bedienen wir uns dazu solcher Striche, deren dickeres Ende nach der Höhe zu, das feinere Ende nach der niedrigen Gegend hin zeigt. Wir erhalten somit eine von Norden nach Süden gestreckte, sternartige Zeichnung. Wo die Höhe stark ansteigt, deuten wir dies durch kürzere und dickere Striche an, wo sie ganz allmählich ansteigt, durch längere und feinere Striche. So wie wir hier die Altmannshöhe dargestellt haben, wird auf der Karte jede Hebung des Bodens angedeutet. Da die Wallanlagen alle gegen den Stadtgraben hin abfallen, werden wir also überall das feinere Ende der Striche nach den Gräben hin zeichnen müssen.

4. An jeder Anhöhe können wir den Fuß, den Gipfel oder die Spitze und die Abdachung unterscheiden. Die Abdachung kann eine allmähliche, schräge oder eine steile sein. Die Anhöhe ist eine Bodenerhebung bis zu 60 Fuß (ca. 18 m). Wird sie höher, nennt man sie Hügel. Der Hügel ist eine Bodenerhebung bis zu 600 Fuß (ca. 180 m). Alle Bodenerhebungen über 600 Fuß (180 m) heißen Berge. An Hügeln und Bergen unterscheidet man ebenfalls die oben bezeichneten Teile: Fuß, Gipfel oder Spitze und Abdachung oder Seiten. Sie haben auf der Karte dieselbe Darstellung. Nur nach Süden und Osten gewährt die Altmannshöhe eine weitere Aussicht. Hier liegt vor uns am anderen Ufer der Weser ein

weites, flaches Wiesenland (Werder) ausgebreitet, eine Ebene, welche im Sommer von weidendem Vieh belebt ist. Im Vordergrunde erhebt sich der mächtige Bau der Wasserleitung. In der Ferne liegt das Hirtenhaus. Rechts im Osten schaut über den Deich das Dorf Habenhausen herüber, vor uns im Süden streckt sich der Deich am Buntentorssteinwege, westlich wird unsere Aussicht durch die Häuser am Alten Wall und an der Tiefer begrenzt. Westlich von der Wasserleitung führt eine Brücke über den Winterhafen nach der Stadt (Werderstraße) hin. Im Norden der Altmannshöhe liegt an der Straße nach dem Tore die Kunsthalle, welche zur Aufstellung von Statuen, Gemälden und anderen Bildern dient. Am Tore befindet sich an der Südseite der Straße eine Wache, auf der Nordseite das Gefängnishaus.

5. Verfolgen wir nun den Wall weiter nach Westen. An der Altstadtsseite oder nach Süden ist er stets von einer langen Häuserreihe begleitet, welche nur durch die aus der Altstadt nach den Toren führenden Straßen und durch einige schmale Gänge — wo? — unterbrochen wird. Die Altstadt hat sechs Tore: Ostertor, Bischofstor, Herdentor, Ansgariitor, Doventor und Stephanitor. Die nach den Toren führenden Straßen schneiden den Wall deutlich in sieben größere Teile, welche außer dem Alten Wall nach den Toren benannt werden, zwischen welchen sie liegen. Nenne sie! Jedes einzelne Wallstück hebt sich nach seiner Mitte zu, senkt sich nach den Torstraßen hin. Der Wall zwischen Ostertor und Bischofstor hebt sich am höchsten, bis zu 42 Fuß (11,74 m).

Von da ab nimmt die Höhe der einzelnen Wallrücken allmählich ab, der Wall zwischen Doventor und Stephanitor hat als höchste Höhe noch beinahe 27 Fuß (6,33 m). Durch dieses Heben und Senken des Bodens bekommt der Wall eine wellenförmige Oberfläche. Eine Gegend, in welcher dergleichen kleine Hebungen und Senkungen des Bodens sich vorfinden, heißt man ein wellenförmiges Land.

6. Die Nordgrenze des Walls bildet die, durch die Torstraßen ebenfalls getrennte Reihe der Stadtgräben, an deren nördlichem Ufer sich die Contrescarpe hinzieht. Sie werden auch nach den Toren benannt, zwischen welchen sie liegen. Wir haben die Weser als ein fließendes Gewässer kennen gelernt. Der Stadtgraben hat keine Strömung. Er ist ein stehendes Gewässer. Wir unterscheiden also jetzt fließende und stehende Gewässer. Ein stehendes Gewässer ist ringsum von Land (Ufer) eingeschlossen. In dem Stadtgraben zwischen Ansgariitor und Doventor liegen am südlichen

Ufer je an der Spitze der Biegung des Grabens kleine Inseln. Eine Insel ist ein Stück Land, welches rings von Wasser umgeben ist.

Die Gräben stehen durch Kanäle, welche unter den Torstraßen hinwegführen, in Verbindung. Um frisches Wasser den Gräben zuzuführen, wird durch die Wassermaschine am Alten Wall von Zeit zu Zeit Weserwasser in die Gräben gepumpt.

Aufgaben: Zwischen welchen Toren liegt das längste Wallstück? An welchen Stellen ist der Wall besonders breit, besonders schmal? Wo fällt der Wall steil gegen den Stadtgraben ab? Wo allmählich? Wo befinden sich große Rasenflächen? Wo viel Gebüsch? Wo kleine Wäldchen? Wo Blumenbeete? Nenne die dir bekannten Büsche, Bäume, Blumen des Walles, und gib an, wo sie stehen! Wo stehen Pappeln, Roßkastanien, Akazien, Linden, Birken? Wo viel Laubholz? Wo viel Nadelholz?

7. An merkwürdigen Bäumen findet ihr am Wall z. B. den aus China stammenden Götterbaum am Stadtgraben bei Hillmann's Hôtel und in der Blumenschule. Ferner den Mandelbaum in der Blumenschule (stammt aus Asien), die echte Kastanie auf dem Heerdentorsrasen, den gemeinen Tulpenbaum (sein Vaterland ist Nordamerika) beim Abbentore usw.

Auf den Stadtgräben tummelt sich ein lustiges Volk munterer Wasservögel. Schwäne ziehen ruhig und mit ausgebreiteten Fittichen daher. Enten tummeln sich um die Wette, um die Brocken zu erhaschen, welche jung und alt ihnen zuwirft: da bemerken wir die Schellente, die graue schopfige Reiherente, die dumme Knakente, das zierliche Bläshuhn und den geschickten Sägetaucher. Auf den Gräben erheben sich hier und da kleine schloßähnliche Entenpaläste aus dem Wasser. Hier brüten die Wasservögel; auch an den kleinen Inseln im dichten Gesträuche lassen sie sich häuslich nieder. Täglich bringt ihnen einer der Wallgärtner zu verschiedenen Zeiten Futter. Das wissen die Vögel sehr gut und sammeln sich an den Futterplätzen zu bestimmten Stunden, um lustig zu schnabulieren. Im Winter wird an mehreren Plätzen das Wasser vom Eise offen gehalten zum Tummelplatze des zahlreichen Wasservolks. Da könnt ihr alle verschiedenen Arten im bunten Durcheinander dann friedlich beisammen sehen.

Auch im Winter bietet der Stadgraben ein belebtes Bild. Hunderte von Schlittschuhläufern vergnügen sich auf seinem glattgefrorenen Spiegel.

Über all diese Herrlichkeit wacht die Wallpolizei. Wir dürfen in den Anlagen, da sie doch zu aller Freude geschaffen sind, nichts ruinieren oder abpflücken. Es ist ein öffentlicher Garten, in welchem Jeder Lust und

Freude genießen darf, für dessen Erhaltung und Schutz gegen mutwillige Zerstörung aber auch ebenso Jeder Sorge zu tragen hat. Auf kleinen Tafeln an schmucken schlanken Säulen ist überall zu lesen: Diese Anlagen werden dem Schutze des Publikums empfohlen! Freut euch also über diesen herrlichen Schmuck unserer lieben Vaterstadt und sorgt mit für seine Erhaltung. Seine besondere Pflege ist den Wallgärtnern unter Leitung des Obergärtners übertragen.

Aufgaben: Auf welchen Wällen stehen Mühlen? Wo steht das Olbersdenkmal? Wo die Vase? Wo liegt das Theater?

8. Der alte Ort Bremen wird als ein Fischerort bezeichnet, und die Fischerei ist hier auch im ausgedehntesten Maße betrieben worden. Die älteste Ansiedelung lag — wie wir schon früher gelernt — auf der Niederung zwischen der Domsdüne und dem Flusse. Auf der Höhe der Düne lag schon damals der Dom. Noch lange blieb der Ort von der Balge eingeschlossen, einem Weserarm, welcher erst im vorigen Jahrhundert überwölbt wurde und von der Tiefer aus die Klosterstraße entlang lief, dann die Wachtstraße in ihrem Anfange kreuzte und hinter dem Schütting sich hinziehend, in einem großen Bogen zur Weser zurückführte. Die Straßennamen Balgebrückstraße und Stintbrücke (so genannt wegen des hier abgehaltenen Fischmarktes) deuten heute noch auf die damaligen Verhältnisse hin.

Dieser Flußarm bot aber dem damals noch wenig bevölkerten und sonst schutzlosen Orte keine Sicherheit gegen Überfälle räuberischer Feinde, denen mehrfach Bremen zum Opfer fiel. Es wurde geplündert und verbrannt. Erst in den ersten Jahrzehnten des elften Jahrhunderts fing man an, die Stadt durch Wall und Graben zu sichern. Anfangs schlossen die Befestigungen die Stephanistadt nicht in sich ein, wie wir dies bei der Geschichte von den sieben Faulen gelesen haben. Erst im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts wurde auch die Stephansstadt in den Bereich der Stadtmauer gezogen, und erhielt somit die Altstadt dadurch ihre heutige Gestalt. Da, wo jetzt die Vorstädte liegen, waren damals nur einzelne Bauernhöfe, Äcker und Weideland.

Im Laufe der Jahre wurde die Stadt immer stärker befestigt. So wurde 1522 der Zwinger, ein fester Turm am Ostertor (stand nicht weit von Olbers Denkmal!) erbaut; am linken Weserufer entstand etwas später eine andere Befestigung, die Braut, in der Gegend des heutigen Arbeitshauses. 1739 schlug der Blitz in die dort aufbewahrten Pulvervorräte, und der ganze Bau flog in die Luft, wobei 32 Menschen ihren Tod fanden.

Ungefähr gleichzeitig mit der Erbauung dieser Türme, denen sich an der Weser entlang noch der Fangturm, die Aschenburg und die Wichelnburg, ganz im Nordwesten der Bräutigam anschlossen, warf man den heutigen Stadtgraben auf und führte den Wall ungefähr so auf, wie er heute noch ist.

Erst später, nachdem man die Anlage der Neustadt begann, wurde auch dieser Stadtteil im Süden der Weser durch Befestigungen und Gräben geschützt.

Nicht umsonst hatte unsere Vaterstadt sich so mit Wall, Graben, Mauer und Turm umgürtet. Die Geschichte erzählt eine lange Reihe manchmal sehr ernster Belagerungen, welche Bremen zu erdulden hatte, und nicht immer war man so glücklich, die Feinde abzuhalten. So hörten wir ja schon von der Belagerung der Stadt durch den Grafen Moritz von Oldenburg im Jahre 1350, bei welcher Gelegenheit der Feind die Ostertorsvorstadt gänzlich verwüstete und nur durch einen noch stärkeren Feind, die grimmige Pest, welche in dem unglücklichen Bremen wütete, von dem Betreten der Stadt selbst abgehalten wurde.

Am Anfange des vorigen Jahrhunderts beschloß der Senat, die Stadt ihrer Befestigungen zu entledigen und sie zu einer offenen Stadt zu machen. Am 6. September 1803 wurde der Anfang mit Abtragung der Mauern zwischen Bischofsnadel und Ostertor gemacht. Dann kam der Alte Wall an die Reihe, und so fort. Einzelne Stücke der Befestigungen blieben aber bei dieser Abtragung noch stehen. So stand z. B. der Imkenturm an der Bischofsnadel noch lange nach der französischen Zeit; ebenso der Zwinger am Ostertore noch bis 1826.

Man hatte die Umwandlung der finsteren Festungsmauern in heitere, schöne Gartenanlagen beschlossen und Isaak Hermann Albert Altmann die Ausführung übertragen, der sich denn auch mit seltener Meisterschaft dieser Aufgabe entledigte. Altmann wurde am 15. August 1777 zu Bremen geboren. Er wurde Handelsgärtner, wie sein Vater es gewesen war, und legte in der Grünenstraße (Neustadt) eine Handelsgärtnerei an. 1803 wurde er mit der Anlegung der Wallanlagen betraut, in welchen anfangs manches anders war als heute. So trennte ein hohes Gebüsch die Blumenschule von der Fahrstraße, und die Contrescarpe war durch ein hohes Gebüsch von den dahinter liegenden Gehöften und Feldern getrennt, denn damals war die heutige Vorstadt mit ihrem nach allen Richtungen gehenden

Straßennetze noch gar nicht vorhanden. Nur vereinzelte Kohlhöker- und Bleicherhäuser lagen an ihrer Stelle.

Am 15. Dezember 1837 starb der verdienstvolle Schöpfer unserer Wallanlagen. Nach seinem Namen wurde die Höhe am Alten Wall Altmannshöhe genannt. (Nach Buchenau und Rose.)

(II.) Wenige deutsche Städte können sich solcher Parkanlagen rühmen, wie sie Bremen innerhalb seiner Mauern besitzt. Auf der Grenze zwischen Altstadt und Vorstadt ziehen sie sich an dem Stadtgraben entlang, welcher einst ein wichtiges Glied in dem System der Stadtbefestigung bildete. Auf einem verhältnismäßig sehr schmalen Areale reiht sich in langer Ausdehnung ein reicher Wechsel der schönsten Landschaftsbilder aneinander. Höhen und Tiefen, Land und Wasser, Baumgruppen, Gebüsch und Wiesen lassen nirgends die geringe Breite der Anlagen empfinden.

Bremen tauschte diesen reizenden Landschaftsgürtel gegen einen finsteren Wall- und Mauerkranz ein, mit dem es sich im Mittelalter zu Schutz und Trutz allmählich hatte umgürten müssen. Die deutschen Städte hatten sich im Mittelalter alle mit Wall und Mauer umgeben, denn bei der allgemeinen öffentlichen Unsicherheit konnten Orte, welche dem Handel und Gewerbe Frieden und Sicherheit bieten wollten, nicht des Schutzes der Befestigung entbehren. Die einfachsten und frühesten Schutzwehren waren Wall und Graben, zu denen jedoch später die Mauer gefügt wurde, die anfangs nur aus Holz, Planken und Pfählen bestand, bei steigendem Wohlstand oder größeren Gefahren aber durch Steinbau Ersatz fand. So mag auch unsere Stadt sich in frühester Zeit durch einen Plankenzaun auf einem Erdwall mit vorliegendem Graben umschirmt haben. Die Balge bot an sich schon eine natürliche Verteidigungslinie dar. Die Bischofsstadt, die außerhalb dieser Linie lag, hat vielleicht schon früh eine ähnliche Schutzwehr besessen. Erzbischof Libentius (988—1013) soll die Stadt mit einem Walle gegen die gefürchteten Einfälle der seeräuberischen Normannen, der Askomannen, umgeben haben, den Erzbischof Unwan (1013—30) noch verstärkte. Nach der kaum dreijährigen Regierung des zweiten Libentius (1030—32), zu dessen Zeiten sich die Gräfin Emma von Lesum, die Witwe des Grafen Ludger, als eine große Wohltäterin der bremischen Kirche erwies, deren Güterbesitz und Kirchenschatz sie reichlich vermehrte (Schenkung der Bürgerweide an die Bürger Bremens 1032), folgte der Erzbischof Hermann (1032 bis 35), der zuerst eine Ummauerung Bremens begann; aber er hatte kaum

die Fundamente gelegt, als ihn der Tod abrief. Erzbischof wurde Bezelin mit dem Beinamen Alebrand (1035—43); er setzte zur Sicherung des Handelsverkehres der Stadt den begonnenen Mauerbau fort, führte die Mauer rings um die Stadt und brachte sie teilweise bis zur Höhe des Zinnenwerkes. Am Markte[35]) erbaute er ein großes Tor mit einem festen Turm, in dem sich für die verschiedenen Bedürfnisse der Stadt sieben Kammern befanden. Wir dürfen in diesem Turme das erste Verwaltungsgebäude der Stadt erblicken, ein Zeichen für die freundliche Gesinnung, welche der Erzbischof der Bürgerschaft entgegenbrachte. Wenn sein prachtliebender Nachfolger Adalbert (1043—72) den Turm wieder abbrechen ließ, so mag ihn außer dem Mangel an Material für seinen Dombau auch die Abneigung gegen das Bürgertum bestimmt haben. Die Lage dieser alten Befestigungswerke ist nicht sicher zu bestimmen; offenbar umschlossen sie vor allem die bischöflichen Liegenschaften. Lange Zeit hindurch erfahren wir über Festungsmauern nichts Bestimmtes; bis dann im Jahre 1229 der bereits näher angegebene Abschluß am Fangturm mit Ausschluß der Stephansstadt sicher beglaubigt wird. Diese wurde nach der Vertreibung der Geschlechter (siehe Rathaus) 1305 ebenfalls mit einer Mauer umgeben. Sie ging vom Abbentor über das Doventor und Stephanitor bis an die Weser. Zwischen dem Ansgaritor und dem Abbentor blieb eine Lücke, die von einem stehenden Wasser, dem Schwanengatt (noch heute in seiner Lage durch die Richtung der Schwanenstraße zu erkennen), ausgefüllt wurde. Die alte Mauer, welche bislang die Stephansstadt ausgeschlossen hatte, blieb bis zur Natel (Pforte) beim Fangturm stehen, und zwischen beiden Stadtteilen war bis zum Jahre 1522 die Natel der einzige größere Verbindungsweg.

Etwas später, als diese völlige Umwallung der heutigen Altstadt erfolgte, wird auch der Stadtgraben genannt. Seine Anlage geschah also wohl in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Aber man begnügte sich nicht mit der Verstärkung der Stadtbefestigung, sondern man legte auch außerhalb derselben Verteidigungslinien und Türme an, die eingenommen sein mußten, ehe der Feind der Stadtmauer nahen konnte. So wurde die Dobbenlinie befestigt (siehe vorn unter Steintor), der Warturm, der Kattenturm und der Arster Turm gebaut und bei Burg durch Erbauung der Brücke und einer festen Schanze der Übergang über die Lesum gesichert. (1350.)

---

35) W. v. Bippen, Geschichte der Stadt Bremen I, 35.

Die alte Stadtmauer verlief nicht in der Linie der heutigen Häuserreihe am Wall, sie lag etwas weiter zurück und wurde später durch bedeutende Aufschüttungen des Erdwalls an ihrer Außenseite zum guten Teil in die Erde versenkt. Diese Erhöhung des Walls zeigt noch heute der große Niveauunterschied zwischen dem Wall und der Wallstraße, der an den Durchgängen zwischen beiden durch zahlreiche Treppenstufen ausgeglichen werden muß.

Die Stadtmauer war sehr stark und mit zahlreichen (ca. 29) kleinen, vorspringenden Türmen besetzt, von denen der Feind von oben und von den Seiten her mit Steinen beworfen, mit Pfeilen und Speeren beschossen werden konnte. Jetzt sind alle spurlos verschwunden; es mögen noch manche Mauerreste in der Erde stecken, äußerlich erkennbar ist aber nur noch ein Turm in der Ostertorswallstraße, der später als Gefängnis verwendet wurde, und den Namen Hurrelberg erhielt. Auch dieser muß jetzt für den Bau des Verwaltungsgebäudes am Wall (Ecke Ostertorsstraße) abgebrochen werden.

Zur Verbindung der fest umschirmten Stadt mit der Außenwelt dienten die Tore, welche mit ihren Torgewölben durch den Wall führten und in die Landstraßen mündeten. Ihre Bedeutung spiegelt sich beispielsweise in den niederländischen Bezeichnungen für Stadt, welche manchmal geradezu poort genannt wurde, und für Bürger=poorter. Manchmal blieben zwischen einzelnen Stadtteilen die Mauern stehen, und die Verbindung zwischen ihnen stellte dann ein Tor, eine Pforte oder Natel her, wie wir es bei der Stephansstadt sehen. Zugänglich war das Tor nur vermittelst der Zugbrücke; zur größeren Sicherheit war noch ein Fallgatter angebracht. Da die mittelalterliche Stadt beständig auf einen feindlichen Angriff gefaßt sein mußte, so blieben die Tore nachts geschlossen, und tagsüber spähte ein Wächter vom Torturme in die Umgegend, um jede verdächtige Annäherung sofort zu melden.

Auch die Tore mit ihren Türmen sind längst verschwunden, die Namen und zuführenden Straßen aber heute noch vorhanden.

Das Ostertor wird zuerst 1267 erwähnt. Über dem Tore der alten Stadtmauer erhob sich ein vierkantiger Turm, die Glocke genannt, welcher 1828 abgebrochen wurde. Zwischen der heutigen Kunsthalle und dem alten Wall lag der Zwinger, 1512—14 erbaut, ein mächtiger runder Turm mit dicken Mauern, welche außen Backstein= und Sandsteinbau zeigten, im Innern mit Muschelkalk und Feldsteinen ausgefüllt waren. Hatte er auch keinen Zusammenhang mit der Stadtmauer, so diente er doch zu weiterer Deckung des Tores; er wurde 1826 abgebrochen, zuletzt hatte er als Gefängnis

gedient. Das Tor trug eine lateinische Inschrift, welche sagte: „Eine Stadt muß anstatt mit Mauern und Steinen durch die Tugend ihrer Bürger befestigt sein. Sind diese durch Eintracht fest, so ist keine Mauer unüberwindlicher."

An der Bischofsnadel lag der Imkenturm, auch 1826 weggebrochen. Die Bischofsnadel, zuerst 1274 erwähnt, war ein dem Erzbischof vorbehaltener Ausgang aus der Stadt. Als man 1522 den Wall an der Natel vorüberführte, wurde sie für Reiter unpassierbar.

Das Herdentor, 1229 zuerst erwähnt, führte verschiedene Namen: porta gregum = Herdentor, valva pastoris = Hirtentor, porta porcorum = Sögetor (siehe Sögestraße). Das Torgewölbe trug die Inschrift: „Bremen wass bedächtig, Laht nich mehr in du fiest ehrer mächtig." Der Torturm wurde 1802, das Torgewölbe 1826 abgebrochen.

Der Torturm des Ausgartitores hieß der Schuldturm, weil er als Schuldgefängnis gebraucht wurde. An ihm war ein gefesselter Verbrecher mit Mundschloß und Geißel abgebildet, zu seinen Füßen ein Hase. Die Umschrift lautete: Hic fraudum terminus esto (Hier soll das Ende des Betruges sein); 1831 abgebrochen. Eine andere lateinische Inschrift an diesem Tore sagte: „Durch Gerechtigkeit und Frieden wächst der Staat, durch Frömmigkeit wird er erhalten." „Die Eintracht stärkt, die Zwietracht schwächt den Staat."

Das Doventor wird als Dovedor zuerst 1367 erwähnt. Hochdeutsch würde der Name „taubes Tor" bedeuten, vielleicht weil es nicht direkt einen Hauptverkehrsweg aus Bremen erschloß; es diente vielleicht nur als Ausfallstor. Auch dieses Tor trug eine lateinische Inschrift: Die Staaten haben nächst Gott keine sichrere Schutzwehr als die Tugend (Tapferkeit) der Bürger. Der ist aber ein Bürger, der das Vaterland aufrichtig liebt und wünscht, daß es allen Guten wohl gehen möge.

Das „steinerne Tor zu St. Stephani" wird 1284 zuerst erwähnt. Es lag bis 1602 gerade vor der Großenstraße, wurde aber dann etwas nach Norden verschoben und der Stephanszwinger, ein Turm, ähnlich dem Zwinger am Ostertore, in die Umwallung eingefügt. 1802 wurde das Torgewölbe abgebrochen. Das Portal der 1660 neu erbauten Zugbrücke trug das Wappen der Stadt Bremen mit zwei Löwen als Schildhaltern; unter ihm stand der Spruch:

Schau hier (hie) die Löwen an, wie einig (innig) daß Sie halten
Den Schlüssel dieses Reichs, Sie lassen Gott stets walten;

Wan Gottes rechte Hand das Thor schließt auf und zu
So hat die Bremer stadt den süßen Fried und Ruh.

Wir sind in der Schilderung der Tore in der alten Stadtmauer der geschichtlichen Entwicklung der Befestigungen etwas vorausgeeilt.

Im sechszehnten Jahrhundert kommt nach der Erfindung des Schießpulvers, durch die neuen Schußwaffen und die verbesserte Belagerungskunst veranlaßt, eine andere Art der Befestigung auf. Die Stadtmauern büßten mit ihren Tor- und Mauertürmen ihre frühere Zweckmäßigkeit ein. Im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts fing man an, den schon erwähnten mächtigen Erdwall vor der Mauer aufzuschütten, zu dem man das Material wohl durch die Vertiefung und Verbreiterung des Stadtgrabens gewann. Man legte vor den Toren runde Erdwerke, Rondeele genannt, an, mit Zugbrücken versehen und mit Geschützen bepflanzt.[36]) Im Beginn des sechszehnten Jahrhunderts wurden die Zwinger am Ostertor und Stephanitor erbaut, und vor die Weserbrücke ein Turm, die Braut, zum Schutze gesetzt. Die Weserseite wurde durch Anlegung der Batterien bei der Holzpforte und der Wichelnburg verstärkt. Das Schwanengatt wurde 1550 völlig zugeschüttet, Wall und Graben verstärkt und vor dem Ansgariitor ein Rondeel erbaut. So war hier nun die Befestigungslinie geschlossen und die alte Stadtmauer zum Fangturm hin überflüssig; sie wurde 1551 bis auf den Fangturm abgebrochen.

Aber bald schon erschienen die viel bewunderten Zwinger[37]) und Rondeele als veraltet. Es kam das System der spitzwinklig vorspringenden Hornwerke und Bastionen auf, aber die allmähliche Umgestaltung zog sich bis 1664 hin, denn inzwischen war die Anlage einer befestigten Neustadt als Hauptaufgabe für die Sicherung der Stadt durchgeführt worden. Die lange Weserlinie war bislang durch die Braut, die kleinen Bastionen an der Holzpforte und unterhalb der Schlachte und endlich durch den Stephanitorszwinger geschützt. Jetzt begann der Rat die Befestigungen am linken Weserufer nach dem Plane des niederländischen Ingenieurs Johann von Valckenburgh und führte dieselben in den Jahren 1622—26 energisch durch.

---

[36]) Um das Jahr 1512 wurde eine große Zahl von Geschützen zur Armierung des Zwingers und der Wälle gegossen.

[37]) Es war den Bremern kein geringer Stolz, als Heinrich von Braunschweig auf seinem Zuge nach Friesland bei Erblickung des Ostertorszwingers erklärte, man solle einem Baumeister, der ein so vortreffliches Werk errichtet, die Augen ausstechen, damit er kein ähnliches mehr bauen könne. (Storck, Ansichten der freien Hansestadt Bremen. 1822. Seite 222.)

Der neue Stadtteil bevölkerte sich nur sehr langsam, und die wenigen niedrigen Häuser standen zu der Breite der ausgesteckten Straßen in schroffem Gegensatz. „Um die menschenarme Gegend zu füllen, versprach der Rat allen, die sich in der Neustadt ansiedeln würden, unentgeltliches Bürgerrecht und zehnjährige Freiheit von Abgaben und Wachtdienst." (Bchn.)

Mit der Vollendung der Befestigungen trat aber fast gleichzeitig die Erkenntnis mehr und mehr hervor, daß ein großer Waffenplatz nur durch bedeutende Militärmacht gehalten werden kann. Auch kamen friedlichere Zeiten. 1731 wurde die Reichsunmittelbarkeit Bremens durch Braunschweig-Lüneburg anerkannt, und damit sank die schwerste Sorge dahin, nämlich die der Gefährdung der Unabhängigkeit und der Freiheit der Stadt durch die benachbarten fürstlichen Gewalten, welche die Bürger in all den Jahrhunderten in Wehr und Waffen gehalten hatte. Die alten Festungswerke verfielen, der alte, fröhliche Kriegsmut und die waffenfreudige Tapferkeit der Väter schwand im Bürgertum mehr und mehr dahin, und wenn auch die militärische Einteilung der Bürgerschaft fortbestand, verlor sie doch alle Bedeutung.

Ein ganz anderes Bild gewährten die früheren Zeiten, die in endloser Reihe der Stadt kriegerische Verwicklungen brachten. Wie oft hat sich an unsern Mauern die Macht der Feinde gebrochen, und der kriegerische Ruhm der Bürger sah seinen Stolz und seine Ehre darin, die Wälle der Vaterstadt mannhaft zu verteidigen. „Seit den ältesten Zeiten mußte zu diesem kriegerischen Dienste jeder Bürger mit Waffen und Rüstung versehen sein. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert gehörten zu einer vollständigen Bürgerrüstung ein eiserner Hut oder Helm, ein mit Eisen beschlagener Waffenrock mit Kragen und Knieschürze, oder an dessen Statt ein Brustharnisch mit Rückenbedeckung, auch Arm- und Beinschienen, eiserne Handschuhe, ein Schlachtschwert, ein Spieß, ein kleiner und ein großer Schild. Diese Rüstung hatte in den Augen der Vorfahren einen so hohen Wert, und man war für deren Erhaltung so besorgt, daß sie nach dem Ableben des Eigentümers nicht unter dessen Erben zersplittert werden durfte, sondern als sogenanntes „Heergewette" vollständig und ungetrennt auf den nächsten Erben überging." „Von Zeit zu Zeit ließ der Rat die Rüstung, Spieß und Schwert und dann die in späterer Zeit anstatt derselben eingeführten Feuergewehre der Bürger untersuchen, was man die „Harnisch- und Gewehrschauung" nannte, und er ordnete Waffenübungen an, die in alten Zeiten gewöhnlich kurz vor Pfingsten, seit 1665 vierzehn Tage vor Michaelis statthatten!"

„Die 4 Quartiere der Stadt[38]) waren in gewisse Unterbezirke abgeteilt. Die in jedem Bezirk wohnenden Bürger bildeten eine Compagnie unter der Anführung eines Leutnants. Jede Compagnie hatte wieder ihre Unterabteilungen oder Rotten von 10—12 Wohnhäusern. Der befehligende Offizier jeder Rotte hieß der Rottmeister. Dieser mußte auf alle in seinem Rott wohnenden Bürger „ein beständiges Augenmerk" haben. In jeder Compagnie war auch ein Offizier angestellt, welcher der Brandmeister hieß und bei Feuersbrünsten das Kommando führte."

Ertönten bei Tag oder Nacht die Trompeten der Turmwächter und bald darauf die Sturmglocken oder ein ander Geschrei von Aufruhr oder feindlicher Gewalt, so eilten die Bürger auf den Wall zu den ihnen angewiesenen Teilen der Festung. Der Rat versammelte sich sofort auf dem Rathause mit den Hauptleuten, um von da aus die gesamten Operationen zu leiten. Die „reisigen Diener des Rats" zogen auf den Markt, um dem Rate zu Sendungen und Berichten zu Gebote zu sein. Die Straßen wurden mit schweren Ketten an geeigneten Stellen gesperrt und alle Tore und Pforten geschlossen. Feuerflammen wurden nachts an öffentlichen Plätzen und einigen Straßenecken angezündet, vor die Türen Leuchter mit brennenden Lichtern gehangen, um Licht zu schaffen in den Straßen.

Die Bürger brachten ihr männliches Hausgesinde und Knechte, mit Büchsen, Hellebarden, langen Spießen und was sonst zur Hand war, bewaffnet auf die fest bestimmten Versammlungsplätze, Lopelplätze genannt, mit. Wer nicht erschien, verfiel der schweren Strafe „des Verlustes seiner Stadtwohnung." Mußte draußen vor der Stadt gekämpft werden, „so soll ein Jeder verpflichtet sein, bei seinem Eide gehorsamlich zu folgen und auch draußen nach bestem Vermögen die feindliche Gewalt mannhaftiglich abwenden helfen."

Dies war aber nur die Kriegspflicht der echten Bürger der Stadt. Alle Fremden, die Geistlichen und ihre Diener, die Frauen und Kinder mußten sich hinter verschlossenen Türen zu Hause halten. Da sollen sie für alle Fälle der Not, wenn der Feind in die Straßen eindringt, Steine,

---

38) Es waren das Lieben-Frauen-Viertel (Sammelplatz Markt, besetzte das Ostertor), das St. Martini-Viertel (die Brücke bei der Kreuzstraße war Sammelplatz, besetzten das Weserbrücken-Tor), das St. Ansgarii-Viertel (Sammelplatz St. Ansgariikirchhof, besetzten das Herdentor und mit einem Teil des St. Stephani-Viertels das Ansgariitor), das St. Stephani-Viertel, außerhalb der Natel (Sammelplatz an der Natel und am Westende der Faulenstraße beim Geeren, besetzte das Stephanitor.)

Stühle, Scheitern von Brennholz, heißes Wasser bereit halten „und van baven henuth up den Vyendt inwerpen." Nur beeidigte Bürger konnten die Bewachung und Besetzung der Wälle und Tore übernehmen, nicht die Soldtruppen, die man schon frühe zur Aushilfe anzuwerben pflegte. Die Bewachung der Tore wurde zwar diesen Kriegern allmählich überlassen, die Besetzung des Walles hingegen blieb bis zur Abtragung desselben im Anfange des 19. Jahrhunderts ein ausschließliches Recht der Bürgerschaft.

Mit der Erfindung des Schießpulvers schon büßten die Mauern und Türme viel von ihrer Unwiderstehlichkeit ein. Wall und Graben blieben aber immer noch achtungswerte Hindernisse des feindlichen Angriffes. Aber schon der siebenjährige Krieg erwies die Werke als eine Ursache der Not und Bedrängnis, ohne daß sie irgend welchen kriegerischen Schutz gewährt hätten. Denn Freund und Feind überzog die Stadt mit Besatzung und Einquartierung, jeder unter dem Vorwande, daß solch ein wichtiger Stützpunkt nicht in die Gewalt des Gegners kommen dürfe. Und dabei litt der Platz schwerer als in den traurigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges oder in den folgenden Jahren (1654 und 1666), als die Bürger im Kriege mit Schweden lagen und der Belagerung mit großer Tapferkeit widerstanden.

So lebte in allen Bürgern der Wunsch, der Festungswerke ledig zu werden. Waren sie doch zur kläglichen Ruine kriegsfroher Zeiten geworden! Der Gassenkehricht wurde auf dem Wall abgelagert und schuf dort keineswegs eine angenehme Promenade, obgleich es schon in Berichten aus dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts heißt, daß der Wall „überaus lustig mit Reihen von Bäumen zu Spaziergängen sowohl für Kutschen als für Fußgänger bepflanzt" sei, „mit angenehmer Aussicht auf den Strom und das umliegende Land." Die Vorstadt war natürlich noch nicht vorhanden. Dort rückten die Kohlgärten nur immer näher an den Stadtgraben heran, Schafe, Ziegen und Kühe grasten auf den Contre-Escarpen, Hühner gackerten umher, und die Frauen, welche an der Stadtmauer wohnten, hängten auf dem Wall ihre Wäsche zum Trocknen und Bleichen auf. Aber vor allem dienten die Werke, die einst von Schlachtruf und Kampfesgetöse widerhallten, der Bremer Jugend als unvergleichlicher Tummelplatz, und die Polizei führte einen beständigen Krieg gegen „die Jungens, die den Wall auf allerlei böswillige Weise ramponieren, Grubens und Löcher machen, mit Hunden am Graben herumhetzen, die alten Bürger-Soldaten und auf dem Wall postierten Schildwachen necken und mit ihnen mitten in Friedenszeiten einen übermütigen Krieg führen." Als Curiosum mag folgende Notiz

aus einem Kommissionsberichte vom Jahre 1800 hier eine Stelle finden: „Erhaltener Nachrichten zufolge ist der bisherige Wachtdienst auf dem Walle durch zwölf Vice-Corporals und sechzig Schildermänner versehen. Diese Leute finden sich in zwölf Wachen verteilt. Die Hälfte von ihnen ist aber über siebzig Jahre, ja zum Teil über achtzig Jahre und darüber alt!" Was Wunder, wenn die Buben diesen stolzen Kriegern die Schilderhäuser umwarfen, ja manchmal mit dem Schilderhause zugleich den Soldaten, der es bewachen sollte!

So war es denn sehr zeitgemäß und entsprach allseitigem Wunsche der Bürger, als 1802 Rat und Bürgerschaft die Umwandlung der Wälle in „freundliche Gartenanlagen und terrassenartige Spaziergänge mit schattigen Ruheplätzen und Lauben" beschloß und 1803 an die Ausführung ging.

Der Anfang wurde zwischen Bischofsnadel und Ostertor gemacht. Dann kam der alte Wall an die Reihe. Die französische Zeit brachte in diese Friedensarbeit zwar eine kurze Unterbrechung kriegerischer Aktion, indem die Russen unter Tettenborn die Stadt belagerten, wobei der französische Oberst Thullier von einem Reicheschen Jäger auf der Bastion beim jetzigen Olbersdenkmal erschossen wurde. Aber von der Zeit an ging die Umwandlung der Festungswerke ihren stetigen Gang, obwohl einzelne Teile der Befestigungen einstweilen noch unversehrt erhalten blieben. So stand z. B. der Imkenturm an der Bischofsnadel noch lange nach der französischen Zeit; der Zwinger am Ostertore noch bis 1826.

Was Altmann geschaffen, ist ja zum Teile im Laufe der Jahre geändert und verbessert; die Grundzüge seines Werkes aber sind geblieben und zeugen noch heute von der Genialität ihres Schöpfers. In letzter Zeit sind reizende Durchblicke und Fernsichten durch zweckmäßiges Aushauen von Baum und Busch geschaffen worden, und namentlich hat die sorgfältige Pflege der Rasenplätze dem herrlichen Stadtpark einen neuen Reiz verliehen.

Schließlich wollen wir noch einen kurzen Blick auf die Denkmäler werfen, welche unsere Wallanlagen zieren.

Westlich vom Ostertor steht das Olbersdenkmal, eine Marmorstatue von Karl Steinhäuser, 1850 aufgestellt.

Heinrich Wilhelm Matthias Olbers, geb. 11. Oktober 1758 in Arbergen, gest. am 2. März 1840 zu Bremen, war Arzt und bedeutender Astronom, welcher sich durch eine neue Methode zur Berechnung der Kometenbahnen, sowie durch die Wiederauffindung des Planeten Ceres und durch die Ent-

deckung der Pallas (28. März 1802) und der Vesta (29. März 1807) in seiner Wissenschaft unvergänglichen Ruhm erwarb. Der Sockel versinnbildlicht in Reliefdarstellungen seine Tätigkeit als Arzt und Astronom. Zwei andere Reliefs zeigen in anmutigen Frauengestalten Sinnbilder der entdeckten Planeten Vesta und Pallas.

Auf dem Ausgarlitorswall erhebt sich das Kriegerdenkmal, ein Bronze-Standbild, von Professor Keil in Berlin entworfen, am 5. Dez. 1875 eingeweiht. Es ist dem Andenken der im Kriege gegen Frankreich gefallenen Söhne Bremens gewidmet, deren Namen in goldener Schrift auf dem Granitcylinder eingegraben stehen, welcher die Figur trägt. Diese stellt einen jungen, anstürmenden Krieger dar, Fahne und Schwert in den Händen tragend, wie er die Feldzeichen des Feindes zertritt. In dem Fries am Sockel ist unter anderem die Übergabe des Briefes Napoleons durch den General Reille am Tage von Sedan dargestellt.

Die Vase auf dem Walle in der Nähe des Herdentors ist ebenfalls eine herrliche Arbeit Karl Steinhäusers, 1856 aufgestellt, ein Geschenk einer Anzahl Bürger an die Stadt. Das Relief an der Vase stellt den Umzug der reich geschmückten Klosterochsen durch die Stadt dar, ein alter bremischer, nunmehr abgestellter Brauch, der einer Erlaubnis des Rates an das St. Johanniskloster vom Jahre 1630 entsprang, nach der zum Besten des Klosters eine Sammlung durch die ganze Stadt veranstaltet werden durfte. Der Umzug und die spätere Verlosung der Ochsen geschah alljährlich zur Zeit des Freimarktes zum Besten des Krankenhauses und erfolgte im Jahre 1871 zum letzten Male. Alle Personen sind in griechischer Gewandung dargestellt.

Hinter dem Stadttheater erhebt sich in malerischer Umgebung ein Standbild, das rein künstlerischer Betätigung entsprang, also kein historisches Denkmal genannt werden kann, aber durch seine Schönheit jeden Vorübergehenden fesselt: es ist Tuaillons Rosselenker. Ein nackter Jüngling führt ein herrlich modelliertes Pferd.

Auf einer sanften Erhöhung östlich vom Doventor ist zur Erinnerung an den Schöpfer der Wallanlagen die Marmorbüste Isaak Hermann Albert Altmanns, von Diedr. Kropp ausgeführt, auf einer Sandstein-Pyramide aufgestellt; eingeweiht am 15. August 1877.

Außer der Kunsthalle hat in der Nähe des Bischofstors ein zweites Kunstinstitut auf dem Wall seine Stätte gefunden: das 1840—43 erbaute und 1856 in den Besitz der Stadt gekommene Stadttheater, das

dann seit 1862 in mehrfachen Umgestaltungen, Erweiterungen und Anbauten sich zu seiner heutigen Gestalt entwickelte. Die Spielzeit dauert im Winter acht Monate, September bis Ende April.

---

9. Die nach den Toren führenden Querstraßen u. ihre Verbindungsstraßen. Allgemeines über die Altstadt.

(I.) 1. Zwischen der Weser, der großen Längsstraße und der Bogenstraße des Walls vermitteln die zu den Toren führenden Querstraßen den Verkehr, die außerdem noch nördlich der großen Längsstraße durch eine Anzahl anderer Längs- und Bogenstraßen miteinander in Verbindung stehen.

Das Ostertor in O., das Doventor und Stephanitor im W. sind die Ausgangspforten der großen Längsstraße. Anders steht es mit den drei übrigen Toren der Altstadt. Das Ansgariitor und das Herdentor vereinen die Hauptverbindungswege zwischen der Weser im S. und dem Bahnhofe im N. Die Fortsetzung des Verkehrs nach der Neustadt vermitteln die große Weserbrücke und die Kaiserbrücke und weiterhin die kleine Weserbrücke. Durch das Bischofstor führt keine Fahrstraße in die östliche Vorstadt, sondern nur ein Weg für Fußgänger. Die Große Allee (Neustadt), die Kaiserbrücke und die Kaiserstraße bilden einen ziemlich geradlinigen Querstraßenzug durch beide Stadtteile und verbinden das Hohetor mit dem Ansgariitor. Zwischen der Schlachte (Martinikirchhof) und dem Herdentor stellt der Querstraßenzug der Bredenstraße, Hakenstraße (Wagestraße) und Sögestraße die größte Breite der Altstadt dar.

2. Verfolgen wir nun die außer der schon besprochenen großen Längsstraße noch vorhandenen bedeutenderen Straßen in der Richtung von Osten nach Westen! Als Fortsetzungen der Buchtstraße merken wir den Schüsselkorb, die Knochenhauerstraße, Spitzenkiel, Schützenwallstraße, Neuenstraße; als Fortsetzung der Marterburg läuft hinter der ganzen Länge des Walls eine schmale Straße, die Wallstraße, welche nach den verschiedenen Wallstücken ihren Namen trägt.

Aufgaben: Durch welche Straßen gelangt man vom Markte nach dem Ostertor, dem Bischofstor, dem Herdentor, dem Ansgariitor, dem Doventor,

dem Stephanitor? Welche Straßen führen von der Schlachte zum Ansgariitor? zum Bischofstor? Nenne die Längsstraßen zwischen der Sögestraße und der Ansgariitorstraße! Durch welche Straßen führt dich der Weg von deinem Hause nach dem Marktplatze, dem Freihafen, dem Bahnhof, dem Krankenhause, der großen Weserbrücke, der kleinen Weserbrücke, der Kaiserbrücke?

(II.) Die Altstadt im allgemeinen.

Die Altstadt dehnt sich am rechten Weserufer in einer Länge von etwa 1700 m (genauer 1660 m) aus. Die Landseite hat in der Häuserreihe am Wall ihre Grenze; ihr Umfang beträgt 2400 m. Die größte Länge der Altstadt gibt die Entfernung zwischen dem Ausgange der Ostertorstraße und dem Weserbahnhofe, 1760 m; die größte Breite liegt zwischen dem Weserufer bei der Martinikirche und dem Ende der Sögestraße, 600 m. Somit ist die östliche Altstadt von breit abgerundeter Form, die westliche ist schmal und lang, und die Grenze zwischen beiden liegt etwa in der Richtung der Ansgariitorstraße. Der ganze Stadtteil hat die Gestalt einer länglichen Birne, die sich von O. nach W. verjüngt, und bedeckt einen Flächenraum von etwa 65 ha; er ist fast dreimal so lang als breit.

Die Altstadt liegt auf zwei sandigen Dünenrücken, einem östlichen mit dem Dom, Rathaus, Markt und einem westlichen mit der Stephanikirche als dem höchsten Punkt; die Einsenkung zwischen beiden befindet sich in der Gegend der Ansgariikirche. Der geschichtlichen Entwicklung nach ist der östliche Teil an der Weser das älteste Stadtgebiet, darüber im Norden, auf der Düne, breitet sich die alte Bischofsstadt aus, links daneben, südlich der Obernstraße und an der Weser entlang nach Westen zu liegt die alte Kaufmannsstadt, von der Obernstraße nordwärts die Handwerkerstadt und ganz im Osten (Stephaniviertel) die Schifferstadt. Noch heute läßt sich an manchen Merkmalen diese alte Gliederung erkennen, so namentlich an dem Straßennetze und an der Verteilung der Geschäftshäuser in der Stadt.

Im östlichen Teile war die Lage der kirchlichen Gebäude, des Marktes und der beiden Haupttore, des Ostertores und des Herdentores maßgebend; weiterhin wird dann die Stadt von mehreren breiteren Längsstraßen, Langenstraße, Obernstraße (mit Hutfilterstraße), Pelzerstraße und Knochenhauerstraße durchschnitten, an deren beide ersten sich das ganz selbstständige Straßennetz der Stephansstadt mit dem Geeren, der Faulenstraße und der Hafenstraße anlehnt. Diese älteren Längsstraßen besitzen für den heutigen Verkehr keine

genügende Breite, und man ist gegenwärtig darüber aus, durch Zurücklegung der Häuserfronten die Straßen zu verbreitern. Die Seitenstraßen brauchten früher nicht breit zu sein, denn der Verkehr der Waren beschränkte sich auf die Nähe der Weser, auf der sie an die Stadt gebracht und ebenso zum Weiterversand verladen wurden; Frachtverkehr existierte noch wenig und nahm dann hauptsächlich seinen Weg nach zwei Toren, dem Ostertore und dem Doventore. Für die heutigen gänzlich veränderten Verhältnisse, wo die wachsenden Dimensionen der Stadt und des Handels einen lebhaften Verkehr hervorbringen, und die Lage des Bahnhofes einen beständigen Strom von Frachtwagen quer durch die Stadt erzeugt, genügen die schmalen Straßen nicht mehr und erregen daher beständige Klagen.

Öffentliche Plätze besitzt eigentlich nur der östliche Teil der Stadt, nämlich die drei ganz nahe bei einander liegenden, Domshof, Domsheide und Markt. Die übrigen Plätze sind Kirchhöfe. In der Nähe der Stephanikirche erweitert sich die Faulenstraße und die Hafenstraße noch einmal zu einem größeren Platze, der zu Marktzwecken benutzt wird.

In der Bauart der Häuser hat die Altstadt noch viel Eigentümliches bewahrt. Noch existieren in der Langenstraße (Essighaus), Katharinenstraße u. s. w. eine Reihe der interessantesten mittelalterlichen Häuser. „Die alten Häuser kehrten bei einer großen Tiefe der Straße nur eine ganz schmale Façade zu. Sie vereinigten Packhaus und Räume zum Wohnen unter einem Dache, welches deshalb so hoch als möglich aufgeführt wurde, um in möglichst vielen Böden einen großen Raum zum Lagern der Waren zu liefern. Von der großen Hausdiele ging eine Luke durch sämtliche Stockwerke, welche zum Auf- und Abwinden der Waren diente. Die Wohnräume waren gewöhnlich ein oder zwei Vorderzimmer, die man durch Ausbaue nach der Straße zu (die sog. Ausluchten) möglichst zu vergrößern suchte, und einige Zimmer im ersten Stock, zu denen eine Galerie den Zugang bildete. Die Küche war nicht selten in einen fast völlig dunkeln Raum im Erdgeschoß verwiesen. Die Rücksicht auf das kaufmännische Geschäft trat überall als die maßgebende hervor, und oft genug herrschte in diesen Häusern ein beständiger, lebhafter Zugwind, der als natürliche Folge der Luken und Böden hingenommen wurde.“ — Übrigens waren diese altbremischen Kaufmannshäuser besonders im oberen Teile der Altstadt zu finden; in der Stephansstadt (also auf der westlichen Düne) war der Charakter einer Schifferstadt weit vorwiegend, und noch heute ist dieser Unterschied deutlich genug ausgeprägt.

(II.) 4. Die Straße in alter Zeit.[39])

Noch vor 60 oder 70 Jahren sah es in unseren Straßen ganz anders aus als heute. Die Vorderseite der Häuser war mit Erkern, Vorsprüngen, Ausbauten und Ausluchten versehen, welche den Verkehr auf den Straßen gar oft behinderten. Vor den Türen sah man zuweilen hübsche Bäume gepflanzt, in deren Schatten der Bürger gern mit den Seinen der Ruhe pflegte. Manche Straße war auch ganz mit Bäumen besetzt, wie wir das heute noch in einigen neueren Straßen finden. In welchen? Fast Jeder hatte vor seiner Türe Bänke, meistens steinerne, welche beständig an Ort und Stelle blieben und die Fußsteige nicht wenig engten. Da saßen abends und Sonntag nachmittags die Hausbewohner im traulichen Gespräch, während die Jugend sich fröhlich auf den Gassen tummelte. Vor jedem Hause waren Pfähle eingepflanzt, aus Eisen, Stein oder auch aus Stücken von Wallfischkinnbacken hergestellt, welche den Fußweg von der Fahrstraße schieden. Auch die öffentlichen Plätze (Markt, Domshof, Domsheide) hatten eine derartige Eingrenzung, und dazu waren die Pfähle unter sich teilweise mit schweren Eisenketten verbunden.

Die Häuser nahmen das wenige Licht der oft sehr engen Gassen in zahlreichen Fenstern und Glasscheiben auf. Daher erhielt Bremen von den Fremden den Beinamen: das gläserne Bremen. Große Schaufenster und Spiegelscheiben gab es noch nicht.

Das Pflastern der Straßen geschah in alter Zeit von den anwohnenden Bürgern selbst. Das gab natürlich eine sehr unregelmäßige Pflasterung. Jetzt sorgt seit 1834 der Staat dafür und auch für die Reinigung der Straßen (Straßenfeger und Abfuhrsystem).

Anfangs gab es nur hölzerne Häuser mit Strohdächern in Bremen. Die Folge waren mehrmalige große Brände. Von 1371 an wurden die Häuser mit Ziegeln gedeckt. Die Kirchen waren die ersten Gebäude, welche aus Stein gebaut wurden. Sie waren oft Zufluchtsorte der Bürger bei Belagerungen, Verwahrungsorte für Verträge, Pergamente und Schätze. (Die Tresekammer der Liebfrauenkirche.) Die Numerierung der Häuser wurde erst im Jahre 1809 eingeführt.

Im Jahre 850 baute der Bischof Willericus die erste steinerne Kirche (Dom), sonst war alles aus Holz, selbst die Befestigungen, sowie die

---

39) Nach J. G. Kohl, Alte und neue Zeit. Episoden aus der Kulturgeschichte der freien Reichsstadt Bremen. Bremen 1871.

Rolandssäule, die erst 1512 (1404) in ihrer jetzigen Gestalt aufgerichtet wurde. Erst allmählich geschah die Umwandlung der Stadt in Steinbauten. Die Strohdächer hielten sich noch bis in unsere Zeit an wenigen Stellen in den Vorstädten.

Blecherne Dachrinnen kamen erst im 17. Jahrhundert in Gebrauch. Die weit über das Dach vorstehenden Rinnen (Gaten) ließen das Regenwasser auf die Straßen stürzen. Erst 1734 erfolgte eine Änderung in heutiger Weise.

Die alten Festungswerke wurden in Friedenszeiten nicht selten zum Grasen der Pferde und Kühe, Schafe und Schweine, als Aufenthaltsort der Hühner 2c. gebraucht.

Die Beleuchtung der Stadt war in früheren Zeiten sehr unvollkommen. — Abends und nachts blieb es auf den Straßen finster, und es herrschte eine große Unsicherheit darauf. Beim Sonnenuntergang wurden mit dem Schließen der Stadttore zugleich die Haustüren mit mächtigen Querbalken verrammelt. Nach Abläuten der Feierglocke saß der Bürger hinter Schloß und Riegel seines Hauses. Nächtliche Gänge wurden mit Laternen abgemacht; ohne diese, die bei vornehmen Bürgern ein Diener vorauftrug, wagte sich niemand auf die Straße.

Nachtwächter gab's seit ca. 1600. Diese „Rattelwächter", anfangs nur vier Mann, riefen die Stunden aus mit dem Gesang: „Hört, ihr Herren, und lasset Euch sagen, die Glocke hat . . . Uhr geschlagen. Bewahret Euer Feuer und Licht, daß Euch und Eurem Nachbarn kein Schaden davon geschicht." Diese vier Mann waren zugleich die Nachtpolizei. — Feste bleibende Straßenlaternen waren zuerst 1698 auf der Langenstraße. Das waren 20 Laternen, zunächst durch die Anwohner hergestellt und unterhalten. Erst ganz allmählich gewann diese Beleuchtungsart Verbreitung. 1740 wurde die große Weserbrücke von sechs Lampen erleuchtet. 1757 waren alle Hauptstraßen damit versehen. 1778 gab es 284 Stück Tranlampen in der Altstadt. 1793 bekam Bremen eine allgemeine Beleuchtungsanstalt, der Wall wurde erst 1812 erleuchtet. 1842 fing man an, mit Gas die ersten Versuche zu machen. In den Jahren 1854—55 erhielt die ganze Stadt Gasbeleuchtung. Elektrisches Licht wird seit 1897 zur Straßenbeleuchtung verwendet.

10. Die Neustadt.

(I.) 1. Von dem Marktplatze der Altstadt aus führt uns die Wachtstraße nach Süden an die Weser. Wir passieren den Strom über die große Weserbrücke und befinden uns nun in der Neustadt am linken, südlichen Ufer des Flusses. Hier können wir entweder nach Osten wandern und durch die Werderstraße den Werder oder die Wasserleitung besuchen — oder wir setzen unseren Weg über die neue kleine Weserbrücke in die Neustadt fort, oder wir schlagen die westliche Richtung ein und gelangen über die Herrlichkeit auf den Teerhof, dessen stattliche Packhäuser wir schon von der Schlachte aus betrachteten, oder auch über die alte Brücke auf die Brautstraße.

Das eben bezeichnete Terrain wird im Süden durch die kleine Weser von dem übrigen Teile der Neustadt geschieden. Die kleine Weser ist ein Nebenarm des Stromes, der sich an der westlichen Spitze des Teerhofes mit dem Flusse vereinigt. Durch diese beiden Wasseradern erhält das zwischen ihnen liegende Stück Land die lange gestreckte, nach einem Ende zugespitzte Form der Zunge, weshalb man es auch als eine Landzunge bezeichnen könnte. Man kann aber auch sagen, das umschriebene Stück Land sei eine Halbinsel, da es nur an einer Seite mit dem übrigen Lande zusammenhängt — an welcher? — sonst aber ganz von Wasser umgeben liegt. Wie unterscheidet sich die Halbinsel von der Insel? (Vergleiche Stadtgraben.)

2. Die große Weserbrücke, zuerst 1244 erwähnt, kreuzt den Strom in südlicher Richtung. Sie ruht auf zwei mächtigen Pfeilern und hat eine Länge von 137 m. Die Weser ist hier nicht so breit wie an der Schlachte, wo sie 226 m Breite erreicht. Die Fahrbahn der Brücke ist mit Holzklötzen gepflastert. Unterhalb derselben führen die Gas- und Wasserleitungsröhren über den Strom. Die große Weserbrücke ist nicht der einzige Verbindungsweg mit der Neustadt für Wagen und Fußgänger. Weiter nach Westen führen die Kaiserbrücke und die große Eisenbahnbrücke über den Strom.

Schon im Jahre 1250[40]) führte eine Brücke über den Strom, obgleich die Neustadt damals noch nicht vorhanden war. Vor dieser Zeit bediente

---

[40]) Die Weserbrücke war schon vor dem Jahre 1250 vorhanden und wird zuerst 1244 in einer Urkunde des Klosters Hude erwähnt. In der Tresekammer befindet sich eine Urkunde, welche 102, fast alle auf dem linken Weserufer belegene Ortschaften aufführt, welche die Brücke zu unterhalten hatten. Lange Zeit besaßen die Grafen von

man sich zur Verbindung beider Ufer des Fährschiffes (Prahmen), worüber wir schon bei Besprechung der Schlachte Einiges erzählt haben.

Die Brücke wurde durch ein großes Kastel, die Braut genannt, geschützt, welches an der Stelle des jetzigen Arbeitshauses lag. Fest gebaut, von tiefen Gräben umgeben, hatte der Turm Ausgänge nach dem Werder, dem Teerhofe und über die kleine Weser nach der Neustadtsseite. Auf der Stadtseite der Brücke lag das Brückentor mit der Inschrift: „Erhalte, o Herr, die Herberge deiner Kirche." 1839 wurde es abgebrochen. Dicht bei der Brücke befand sich eine Wache. Eben eine solche war da, wo die Wachtstraße auf den Marktplatz mündet, daher der Name Wachtstraße.[41])

Der Teerhof war früher eine Insel und erhielt seinen Namen von einer dort befindlichen Schiffswerfte, auf welcher Schiffe und Taue geteert wurden.

Wir dürfen die Halbinsel nicht verlassen, ohne des der Brücke gerade gegenüberliegenden Arbeitshauses zu gedenken. Es wurde 1830 erbaut und dient sowohl zur Beschäftigung arbeitsloser Armen, als auch zur Besserung arbeitsscheuer Tagediebe. Diese werden zu nützlicher und regelmäßiger Arbeit angehalten: sie sollen eben wieder arbeiten lernen. Neben dem Arbeitshause lenkt an der Mauer das schöne bronzene Brustbild des Dichters Seume unsere Blicke auf sich.

3. Über die kleine Weser führt fast in direkter Fortsetzung der großen Weserbrücke die neue Brücke in die Neustadt. Bis zur Vollendung der neuen Brücke stellte eine Fußgängerbrücke (1 Pfennig Brückengeld) von der Holzstraße aus eine nähere Verbindung mit der Osterstraße her. Von der Herrlichkeit aus überspannt die alte Brücke den Weserarm nach der Brautstraße hin. Die kleine Weser ist in ihrem südlich von der Brücke liegenden Teile manchmal mit großen Holzflößen bedeckt. Mächtige Stämme sind, ihrer Zweige beraubt, in größerer Anzahl dicht aneinander befestigt. So wurden sie die Weser herab nach Bremen geflößt, um hier verkauft zu werden. In der Neustadt haben wir mehrere große Holzlager. Stehen wir am Ende der alten Brücke über die kleine Weser, so streckt sich nach Nordwesten hin der schon genannte Deich an der Weser entlang. Etwas tiefer hinter ihm liegt die Fahrstraße; an ihrer südwestlichen Seite liegt die Häuserreihe, dazwischen mehrere Fabriken und Packhäuser. Vor uns nach

Hoya, zu deren Gebiet viele dieser Ortschaften gehörten, den Brückenzoll. Später besaß der Erzbischof die eine Hälfte, die andere war in Zwölfteln an einzelne Bremer Familien verteilt, so z. B. an die von Gröpelingen.

41) Buchenau (S. 112) vermutet die Ableitung des Namens aus Dwasstraße = Querstraße.

Südwesten öffnet sich die Brautstraße, welche weiterhin sich zum Marktplatze erweitert. Auch nach Osten führt eine neue Straße am Ufer entlang. Ehe wir zum Marktplatze gelangen, münden rechts von Westen her zwei lange, fast schnurgerade Straßen, die Grünenstraße (Altmann!) und die Westerstraße. Beide sind Längsstraßen und durchschneiden die große Länge der Neustadt westlich von der Brautstraße. Die Westerstraße findet ihre Fortsetzung nach Osten in der Osterstraße, fast der einzigen stark gekrümmten Straße dieses Stadtteils. Wir gelangen hier an das Buntetor, welches uns auf den Buntentorssteinweg hinausführt, in die Vorstadt der Neustadt. Mehrere Fabriken, Brauereien, eine Nähmaschinenfabrik und Dampfsägemaschinen liegen hier. Der Buntentorssteinweg findet seine Fortsetzung in den nach Südosten laufenden Chausseen, welche nach den Dörfern Arsten und Brinkum führen. Welche läuft südöstlich? Welche südwestlich? Am Buntentorssteinweg liegt an seiner westlichen Seite der Begräbnisplatz der Neustadt, der Buntentorskirchhof.

Kehren wir wieder in die Neustadt zurück. Vom Südende der Osterstraße zweigen sich nach Westen hin zwei große Längsstraßen der Neustadt ab. Es sind die große Johannisstraße und der Neustadtswall. In die Johannisstraße mündet eine Menge langer, schmaler Gänge, dicht mit Häusern besetzt. Außer diesen Längsstraßen merken wir uns noch als Querstraßen die große Allee und die Hohentorstraße. Beide durchmessen die ganze Breite der Neustadt. Die Hohentorstraße führt zum zweiten Tore der Neustadt, zum Hohentore. (Das dritte Tor ist das Werdertor, im Osten der Landzunge.) Im Hohentor mündet die Chaussee nach Oldenburg. Vor dem Tore merken wir uns den Schützenhof und weiter nach der Chaussee hin eine Ziegelei. Was für Boden wird hier also sein? — Als Bogenstraße umschließt den Stadtteil der Neustadtswall. Von Westen her zieht sich der Sicherheits- oder Winterhafen um die Neustadt bis zum Hohentore. Dieser Hafen wurde 1872 mit einer neuen Einfahrt, dem Woltmershauser Kanal (Sohlentiefe 6 m) versehen und ist jetzt vorzugsweise ein Verkehrshafen für Seeschiffe, mit Lösch- und Ladevorrichtungen und den Bauten der Lagerhausgesellschaft ausgestattet und durch Schienenstränge mit den Eisenbahnen verbunden. Zwischen dem Hohentor und Buntentor ist der Stadtgraben, der die Neustadt nach Süden abschloß, verschwunden. Am Buntentore reiht sich dann der Winterhafen als Fortsetzung an, welcher mit der kleinen Weser in Verbindung steht. Dies ist der Winterhafen für die Schiffe der Oberweser.

Das Straßennetz der Neustadt ist ein durchaus regelmäßiges. Die Straßen sind breit und gerade. Öffentliche Plätze gibt es zwei, den schon genannten Marktplatz und einen größeren freien Platz an der großen Allee, den grünen Kamp, der jetzt alljährlich einen Teil des Bremer Freimarktes aufnimmt. Öffentliche Gebäude hat dieser Stadtteil sehr wenig. An der Osterstraße liegt die St. Paulikirche, daneben die St. Paulischule; ferner das Vereinskrankenhaus an der Osterstraße und an der kleinen Weser die Seefahrtsschule; endlich das Polytechnikum, die Moorversuchsstation und das Chemische Laboratorium am Neustadtswall; am Neustadtswall merken wir uns die Kasernen für unser Militär mit ihren großen freien Plätzen. Außer der St. Paulischule sind noch die Schule an der Westerstraße und die Neustadtswallschule zu merken; endlich im Westen der Neustadt der Bahnhof für die Oldenburger Bahn.

II. Die Alt- und Neustadt liefern ein Beispiel für den Unterschied in der Straßenführung, der sich daraus ergibt, ob eine Stadt in allmählicher Entwickelung aus gegebenen Verhältnissen emporwächst (Altstadt), oder ob sie ein künstliches Produkt vorhergehender Überlegung und Anordnung ist (Neustadt). Denn als man an den Gedanken herantrat, auch das linke Weserufer mit einer Befestigung zu umgürten, war von einem städtischen Anbau dort nichts zu verspüren. Einzelne Bauernhöfe und Seilerbahnen hatten sich auf dem Areal angesiedelt, das war alles. Die Schutzlosigkeit gegen feindliche Angriffe und die Überschwemmungen bei Hochwasserzeiten hinderten den bedachtsamen Bürger an der Niederlassung.

Doch auch, nachdem für Schutz und Schirm, Mauer und Graben gesorgt war, wollten sich in diesem Bezirke nur langsam Menschen sammeln; das geschützte Land aber ward von wohlhabenden Bürgern gern zur Anlage von hübschen Sommer- und Ziergärten ausgekauft. Beim Besuche solcher Gärten war man wie auf dem freien Lande und fühlte sich doch sicher und geborgen. Einen lohnenden Verdienst für die wenigen Einwohner, die in niedrigen Häusern an den breiten, schnurgeraden Straßen wohnten, ergab der Frachtverkehr auf den aus den Neustadttoren führenden Landstraßen ins Hannoversche und Oldenburgische. Fahrwirtschaften und Fuhrwerksbesitzer ließen sich dort gern nieder.

Freilich hätte man, wie schon Johann von Valkenburgh, der den Plan der Neustadt entwarf, es klüglich vorgesehen hatte, den neuen Stadtteil mit Fleeten nach der Weser hin durchquert, in der Weise, wie sie das alte Hamburg noch heute aufweist, und Warenhäuser daran gebaut, so würde die

junge Schöpfung bald genug empor geblüht sein, aber das geschah nicht. Man fürchtete vielleicht in der Altstadt die dadurch entstehende Konkurrenz seitens der Neustadt, wohin sich gewiß ein bedeutender Teil des Warenhandels gezogen haben würde.

So blieb denn die Zahl der Einwohner in der Neustadt immer eine ziemlich geringe und setzte sich zum guten Teil aus ärmeren Elementen der Stadtbevölkerung zusammen, die sich in einer Menge enger Gänge zusammendrängte. Erst in den letzten dreißig Jahren (seit 1870) war dem Stadtteile ein fröhliches Emporblühen beschieden, seitdem Fabriken und Kasernen demselben einen bedeutenden Zufluß an Menschen sicherten. Auch wurden einige bedeutende öffentliche Institute, wie die Seefahrtsschule und das Technikum dorthin verlegt, ebenso ein Teil der Budenstadt des Freimarkts nach dem Grünenkamp; und namentlich hat der größere Schutz gegen Hochwassergefahr, die Vergrößerung des Sicherheitshafens und die starke Ausdehnung der Vorstädte (Südervorstadt) der Neustadt zu schnellem Wachstum verholfen, so daß jetzt eine bedeutende Zahl von Läden und größeren Wohnhäusern dort zu finden ist, obwohl noch immer die niedrigen Häuser zu den breiten Straßen in den älteren Teilen in einem auffallenden Gegensatze stehen.

Wenden wir uns nun zu kurzer Betrachtung einzelner bedeutender Gebäude. Die Seefahrtsschule war ehedem (seit 1822) in Eschenhofe und dann auf der Wichelnburg untergebracht worden; seit 1878 befindet sie sich in dem schönen Gebäude auf der Schulortsbastion des Neustadtswalles. Seefahrtsschulen oder Navigationsschulen sind die Anstalten, in denen junge Seeleute zum Bestehen der von Reichswegen geforderten Prüfungen zum Seesteuermann und zum Seeschiffer vorbereitet werden. Die Anstalten sind Landessache, die Prüfungen finden nach einer Reichsordnung statt.

Das Technikum dagegen verfolgt andere Bildungsziele. In ihm finden Bauhandwerker, Maschinenbauer, Schiffsbauer und Schiffsmaschinisten ihre Ausbildung. Es wurde in einem Flügel des Schulgebäudes an der kleinen Allee im Jahre 1894 eröffnet und ist seitdem durch einige benachbarte Lokalitäten erweitert worden.

Volksschulen besitzt die Neustadt in der St. Pauli-Gemeindeschule an der Osterstraße, in der Schule am Neustadtswall, Freischule an der Westerstraße, Schule am Geschworenenweg, Schule an der Kantstraße, in der Freischule am Buntentorssteinweg und in der Schule an der kleinen Allee.

Die älteste Kirche in der Neustadt ist die St. Paulikirche an der Osterstraße. Sie wurde 1679—82 erbaut, ein schmuckloser Backsteinbau

mit einem kleinen Dachreiter, im Innern ein saalähnlicher Raum. Ihr Gemeindehaus liegt an der Süderstraße, 1863 vom Verein für innere Mission erbaut. Weitere Gemeindeentwicklung in der Südervorstadt führte zu dem Bau von zwei anderen Kirchen, der Jakobikirche am Kirchwege (1875/76) und der Zionskirche (1894) an der Kornstraße. Auch hier sind Gemeindehäuser vorhanden.

An Denkmälern ist die Neustadt völlig arm. Eine kleine Rolandsäule stand auf einem Brunnen von Sandstein neben der St. Paulikirche; jetzt ist diese Figur auf dem Neuenmarkte aufgestellt worden.

---

11. Die Vorstädte.

A. Bis zum 1. April 1902.

Der Bahnhof, die Gasanstalt, das Museum, die Badeanstalt. — Die Kirchen und Schulen. — Die Denkmäler. — Allgemeines.

I. 1. Wir haben wiederholt gehört, daß die Vorstadt in ihrer heutigen Gestalt erst in den letzten dreißig bis vierzig Jahren entstanden ist. Vorher war die Menge der Bevölkerung und der Straßen eine viel geringere. Schon 1902 dehnte sie sich zwischen dem Krankenhaus im Osten und der Spitze des Freihafens im Westen in einer Länge von 5800 m aus, während sie im Norden mit wenigen Ausnahmen, östlich und westlich vom Bürgerpark, die Bahnlinie nicht überschritten hatte. Und doch wächst die Vorstadt noch fortwährend, sowohl im Osten als auch im Westen. Am 1. April 1902 ist eine bedeutende Erweiterung der Stadtgrenzen erfolgt, die uns später beschäftigen wird.

Die Stadt wächst in ihren Vorstädten, und zwar in dem Maße schnell, wie die Bevölkerung überhaupt sich vermehrt. Wir zählten 1902 im ganzen Staate 208 888 Einwohner; davon kamen auf die Stadt etwa 155 000 Einwohner.

2. Als man mit der Anlage der Vorstadtstraßen begann, baute man nicht nach einem vorher bestimmten Plane, sondern man richtete sich nach den vorhandenen Landwegen und den Torstraßen und baute zwischen ihnen nach Gutdünken die Verbindungsstraßen. So erhielt das Straßennetz der älteren Vorstadt eine Unregelmäßigkeit, wie sie sich in den neuesten Teilen der Vorstadt nicht mehr geltend machen kann, da diese nach einem bestimmten

Plane angelegt werden. Ausreichende Breite und gerade Richtung der Straßen ist dasjenige, worauf man bei Anlegung neuer Straßen heute sieht, während man dies früher als eine Nebensache betrachtete.

3. Man teilt die Vorstadt in die östliche und in die westliche Vorstadt. Die östliche baute sich im ganzen schneller an als die westliche; doch hat diese in den letzten Jahren durch die Eröffnung des Freihafens und die Erbauung mancher Fabriken (Jutespinnerei, Dampfmühlen, Ölfabriken), sowie durch die Einverleibung bis dahin ländlicher Bevölkerungsbezirke in die Stadtgrenze einen ungeahnten Aufschwung und Umfang erhalten.

Verfolgen wir zunächst die von den Toren ausgehenden Straßen der Vorstadt. Die Straßen vom Ostertor aus sind uns bereits als Teile der großen Längsstraße bekannt geworden.

Beim Bischofstor finden wir eine fächerförmige Ausbreitung verschiedener Straßen. Nach Westen geht der Richtweg, nach Norden die Rembertistraße, nach Nordosten die Fedelhören, nach Osten die Kohlhökerstraße. Richtweg und Fedelhören haben eine ziemlich gerade Richtung, Rembertistraße und besonders die Kohlhökerstraße sind dagegen mehrfach gekrümmt. Diese Straßen sind vorzugsweise von Privathäusern gebildet. Wir treffen wenig Läden darin. Anders verhält es sich beim Herdentore. Hier führen die Bahnhofsstraße und der Herdentorssteinweg von der Sögestraße her nach dem Bahnhofe und über die Straßen An der Weide und An der Schleifmühle nach der Schwachhauser Chaussee. Ein lebhafter Personenverkehr macht sich auf diesen Straßen geltend. In der Bahnhofsstraße, teilweise auch am Herdentorssteinwege liegt eine ganze Reihe Hotels dicht neben einander. Sie dienen dem Fremdenverkehr. Die Nähe des Bahnhofes gibt ihnen an diesen Straßen die passendste Lage. Nenne die dir bekannten Hotels! Welche sind die größten? Wo liegen noch bedeutende Hotels in der Stadt? — Am Herdentorsteinwege dagegen finden wir Gasthöfe mit Stallungen und Höfen für Pferde und Wagen. An dieser Straße kehren vorzugsweise die Landleute ein, welche aus dem Nordosten des Gebiets zur Stadt kommen. Der große Verbindungsweg mit der Stadt ist die Schwachhauser Chaussee. Auch treffen wir hier und in der Umgegend der Straßen beim Torfkanal viele Torfbauern an, welche mit ihren Schiffen auf dem Torfkanal eine Ladung Torf an die Stadt herangebracht haben. Eine Anzahl Läden (Krämer-, Bäcker-, Schlachterläden 2c.) kommt den Bedürfnissen der hier verkehrenden Landleute entgegen. Das Einmünden der großen Verbindungsstraßen, Eisenbahn und Chaussee, bestimmt den großen Personen-

verkehr, der Verkehr hat die Hotels, Gasthöfe, Läden hierher gezogen. So hängt eins vom andern ab.

Der Bahnhof liegt im Norden der Stadt, ziemlich auf der Mitte zwischen westlicher und östlicher Vorstadt. Er vereinigt in sich den Güter- und Personenbahnhof für die Bahnen nach Oldenburg, Bremerhaven und Hannover, nach Hamburg, Köln und Berlin. So stehen wir hier im Mittelpunkte des Bahnverkehrs unserer Vaterstadt mit anderen Städten und Ländern. Im Jahre 1847 wurde die erste Bahnverbindung Bremens mit Hannover hergestellt. Das Bahnhofsgebäude (Personenhalle) ist aus roten Backsteinen aufgeführt, die Güterschuppen, welche sich in langen Reihen an der Westseite des Hauptgebäudes ausdehnen, bestehen ebenfalls aus roten Backsteinen. Neben dem Bahnhofsgebäude liegt die Halle des Norddeutschen Lloyd für den Auswandererverkehr; ebenso ein Gebäude für die Postverwaltung. Vor dem Bahnhofe liegt ein großer freier Platz, mit schönen Gartenanlagen geschmückt; an ihm erhebt sich das Museum und die Badeanstalt. In der Nähe des Museums liegt die Stadtbibliothek am Breitenwege.

Aufgaben: Welche Straßen führen von deinem Hause zum Bahnhofe? Welche vom Markte aus? Wohin bist du schon mit der Bahn gefahren? Auf welcher Bahn? Wie heißen die einzelnen Halteorte (Stationen), an welchen dich der Zug vorüberführte? Beschreibe deine Reise! Was hast du Merkwürdiges auf deiner Reise beobachtet? Beschreibe das Abgehen und Kommen der Personenzüge! Wodurch erlangst du den Zutritt zu den Bahnsteigen, wenn du nicht im Besitze einer Fahrkarte bist? Wo die Bahnsteigkarte? Was sind Güterzüge, Schnellzüge, Extrazüge, Weichen, Signalstangen? Welche Personen heißen Bahnwärter, Schaffner, Zugführer, Zollbeamte, Bahnhofsvorsteher? Was haben wir in bezug auf den Bahnverkehr bei der Post erwähnt? Beschreibe den Bahndamm! Worauf fährt der Zug? Worauf liegen die Schienen? Wer setzt den Zug in Bewegung? Wodurch? —

Am Bahndamm entlang stehen in bestimmten Zwischenräumen hohe hölzerne Stangen aufgerichtet, deren oberes Ende durch eine Anzahl starker Metalldrähte verbunden ist. Das sind die Telegraphenlinien, mittelst deren man bis nach den fernsten Städten hin Nachrichten geben und bekommen kann. Wie? lernt ihr später!

An der östlichen Seite des Bahnhofes lag bis vor kurzem die Gasanstalt. Hier wurde aus Steinkohlen das Leuchtgas bereitet, in großen Gasometern angesammelt und durch das uns schon bekannte unterirdische Gasröhrennetz durch die ganze Stadt getrieben. An der ehemaligen Gas-

anstalt entlang führt eine schöne Allee und Fahrstraße unter dem mächtig gespannten Bogen einer Eisenbahnbrücke hindurch zum Bürgerpark. Rechts von dieser Allee lag, durch einen breiten Graben (Kirchhofsgraben) nach Westen, Norden und Osten begrenzt, der länglich viereckige Herdentorskirchhof, früher der größte Kirchhof der Stadt. Im Süden bildete die Bahn nach Hannover seine Grenze. Jetzt ist das ganze Areal aufgeteilt in Straßenlinien für einen neuen Stadtteil. (Früher begrub man die Toten in der Nähe der Kirche, ja angesehene Tote wurden auch wohl in der Kirche selbst begraben. Es zeigte sich jedoch, daß die Leichenbestattung innerhalb der Stadt der Gesundheit der Bevölkerung nachteilig sei. Daher legte man die Friedhöfe weit hinaus vor die Stadt, den einen nach Schwachhausen im Osten, den anderen nach Walle im Westen.) Über ihn führt eine Straße nach dem neu erstandenen Häuserviertel am Bürgerpark (Loignyplatz).

Vom Ansgariitor gehen zwei Straßen aus, nach Norden die Bornstraße, nach Nordnordosten die Georgsstraße. Während durch die Straßen des Herdentors sich der Personenverkehr nach dem Bahnhofe bewegt, finden wir auf den Straßen des Ansgariitors besonders den Warenverkehr zum Bahnhofe. Es ist der Hauptverbindungsweg zwischen Weser und Bahnhof für den Handel. (Kaiserstraße.)

4. Wir merken uns unter den Längsstraßen der Vorstadt besonders noch folgende: Die Humboldtstraße (Friedenskirche, 1867/69 erbaut. Altarbild von Pfannschmidt. Zum Guß der Glocken (1872) schenkte Kaiser Wilhelm französische Kanonen), reicht vom Krankenhause bis zum Häfen. Hier trifft ein im Süden an der Weser beginnender Straßenzug mit beiden Straßen zusammen. Er besteht aus dem Sielwall und dem Dobben. Der Dobben war ein Graben, welcher Weser und Kuhgraben in Verbindung setzte, schon seit den ältesten Zeiten die Ostertorsvorstadt umschloß und 1861 kanalisiert wurde. Nun erhebt sich an seiner Stelle in derselben Richtung eine breite Straße mit prächtigen Wohnhäusern, die mit ihm nichts mehr als den Namen gemein hat. Schon frühzeitig verteidigte ein eigener Turm (der Steinturm, Steintor!) den Übergang über diesen Graben nach dem Ostertore. Wo der Dobben in den Kuhgraben mündete, lag in früherer Zeit der Pagenturm, eine Befestigung, nach deren Namen das östlich von der Stadt liegende Feld das Pagentorner Feld genannt wurde. In der Nähe des Pagenturmes befand sich am Dobben eine Schleifmühle für Instrumente, Waffen und anderes Eisenwerk. Daher stammt der Name der gleichnamigen Straße in dieser Gegend.

Wenn wir den Häfen, welcher ungefähr in seiner Mitte ein starkes Knie macht, nach Westen verfolgen, kreuzen wir die Fedelhören und gelangen zur Rembertikirche. Der Häfen ist eine belebte Verkehrsstraße. Dies deutet auch die Menge der Läden und Geschäfte an, welche sich besonders in den letzten Jahren hier angesiedelt haben. Die Rembertikirche wurde erst in neuer Zeit (1869/71) von Grund aus neu gebaut nach dem Plane des Architekten H. Müller. Das Hauptportal schmückt ein Relief von Dietr. Kropp, „Christus predigt die Nächstenliebe", im Innern sind zwei Gemälde von Arthur Fitger: der verlorene Sohn und der barmherzige Samariter, von künstlerischem Werte. Der vorige Bau stammte aus den Jahren 1737—38. Im Norden der Kirche liegt das St. Rembertistift, eine Reihe kleinerer Wohnhäuser, welche älteren alleinstehenden Personen gegen mäßiges Einkaufsgeld zur Wohnung dienen. Gewöhnlich wird das Stift „der Pröven" genannt.

Nachdem wir die Rembertistraße überschritten haben, setzen wir in der Gerhardsstraße und Schillerstraße unseren Weg fort und gelangen nun zum Herdentore. Bei Hillmanns Hotel wandern wir durch die Birkenstraße, Falkenstraße, Düsternstraße nach der Uthbremerstraße und gelangen so auf die Chaussee nach Walle. Den Rückweg können wir über den Doventorssteinweg, Wandrahm zum Ansgaritor nehmen. Am Doventorssteinweg liegt die dritte Kirche der Altstadt, die St. Michaeliskirche. Der frühere einfache Bau stammte aus den Jahren 1698 bis 1700. Jetzt erhebt sich an seiner Stelle ein reich geschmücktes Gotteshaus. Wir können von der Michaeliskirche aus nach Süden wandernd durch die Bürenstraße auch nach dem Doventore gelangen. An der westlichen Seite der Bürenstraße liegt der dritte große Friedhof der Stadt, jetzt fast nach allen Seiten von Häuserreihen umgeben und geschlossen. Der westliche Teil der Vorstadt, welcher sich im Westen des Weserbahnhofes an der Weser ausbreitet, zeichnet sich besonders durch die dort befindlichen Fabriken aus. Wir merken uns hier die große Eisengießerei, die Maschinenwerkstätte des Norddeutschen Lloyd und eine Dampfmühle. Ferner an der Nordstraße das Diakonissenhaus, Kahrwegs Asyl, eine große Volksschule mit einem weiten öffentlichen Platze davor, die St. Wilhadikirche und endlich die Jutespinnerei; die katholische St. Marienkirche liegt am Steffenswege und die St. Raphaelkirche an der Falkenstraße.

An Denkmälern besitzt die Vorstadt beim „steinern Kreuze" das Vasmerdenkmal, zur Erinnerung an die im Jahre 1430 erfolgte Hinrichtung des Bürgermeisters Johann Vasmer, der an dieser Stelle enthauptet wurde.

In den Anlagen vor dem Herdentorskirchhofe steht das v. Kapff-Denkmal, zur Erinnerung an den in der Schlacht bei Ligny (16. Juni 1815) gefallenen Bremer Hermann v. Kapff. Den Körnerwall schmückt eine kleine Bronze-Statue Theodor Körners. Eine besonders schöne Zierde der Vorstadt ist der an der Mündung der Bismarckstraße in die Schwachhauser Chaussee errichtete Centauren-Brunnen.

II. Während sich in der Altstadt der Hauptverkehr um die drei großen öffentlichen Plätze Markt, Domshof, Domsheide, und ihre nächsten Straßenverbindungen sammelt, konzentriert sich der Verkehr der Vorstadt um den Bahnhof im Norden und den Frei- und Fabrikenhafen im Westen. Besonders die Gegend um diese Häfen wird sich mehr und mehr zu einem in sich abgeschlossenen, charakteristischen Stadtbezirk entwickeln, der ein ganz anderes Gepräge zeigt als die übrige Vorstadt, die sich als eine stille Wohnstadt im Gegensatze zu der Altstadt als Geschäftsstadt ausbildete. Freihafen und Bahnhof haben auf die Ausgestaltung und Umgestaltung des Straßennetzes innerhalb der Alt- und Vorstadt einen bestimmenden Einfluß ausgeübt: die Kaiserstraße zum Bahnhofe und die Hafenstraße zum Freihafen haben alte Häuserviertel und Straßen dem Untergange geweiht, um dem Bedürfnisse der neuen Zeit nach breiten und geradlinigen Verbindungswegen Abhilfe zu schaffen. Neue Kirchen (St. Wilhadi, St. Marien) und Schulen wurden in den rasch anwachsenden Stadtteilen zum Wohle der Bewohnerschaft erbaut und eine neue Badeanstalt, ein Volksheim, Knabenheime kamen der vorwiegend aus Arbeitern bestehenden Bevölkerung des äußersten Westens zu gut.

Seit dem Jahre 1879 sind alle in Bremen einlaufenden Bahnen außer der Oldenburger in den Besitz des preußischen Staates übergegangen, und zur Vereinfachung des Betriebes wurde der Haupt- oder Centralbahnhof 1889 eröffnet, während für die Oldenburger Bahn außerdem der Bahnhof in der Neustadt erhalten blieb. Der Centralbahnhof liegt im NO. der Vorstadt an Stelle des früheren Hannoverschen Bahnhofes. Von SO. laufen die Linien Hannover-Ülzen-Osnabrück, von N. die Linie Bremerhaven-Geestemünde, von O. die Linie Hamburg und von W. die Oldenburger Linien hier zusammen. Sämtliche Linien haben zwei Geleise.

Am Bahnhofsplatze erhebt sich der in Backsteinbau ausgeführte großartige Personenbahnhof; links davon liegt das Post- und Eisenbahnverwaltungsgebäude und der Lloydschuppen für den Auswandererverkehr. Daran reihen sich in langer Linie die Eilgüterschuppen und die übrigen Güter-

schuppen, zwischen ihnen Straßen und Bahngeleise für den Güterverkehr. Schräg rückwärts hinter dem Personenbahnhof liegen die Eisenbahnwerkstätten.

Das Empfangsgebäude füllt eine riesige Eintrittshalle, neben welcher sich rechts und links die Wartesäle erstrecken. An der rechten Seite befinden sich außerdem mit besonderem Eingange die Empfangsräume für fürstliche Herrschaften. In der Eintrittshalle stehen in Holzkonstruktion ausgeführte Häuschen für die Fahrkartenausgabe mit nach den Fahrklassen und Linien getrennten Schaltern. In den vorderen Räumen sind Gelasse für Pförtner, Post, Telegraph und Verbrauchsabgabe ausgespart worden. Den hinteren Teil der Halle nimmt die Gepäckabfertigung mit einem Häuschen für die expedierenden Beamten ein. Von hier wird das Gepäck im mittleren der drei zu dem Bahnkörper führenden Tunnel mittelst Wasserdruckhebewerken zu den Bahnsteigen emporgehoben. Zu beiden Seiten der Gepäckabfertigung leitet je ein Tunnel den Personenverkehr zu den Bahnsteigen, zu welchen Treppen emporführen; die erste führt zu den Linien Langwedel-Uelzen, Oldenburg und zu den Auswandererzügen; die zweite zu den Linien Hannover, Geestemünde, Vegesack; die dritte ist für den Verkehr Köln-Hamburg bestimmt. Sämtliche Bahnsteige sind durch eine mächtige gewölbte Empfangshalle überdacht, die ca. 131 m lang, 60 m breit und 37 m hoch ist. Durch Weichen, von Stellwerksanlagen aus reguliert, wird der Verkehr der ein- und auslaufenden Züge gesichert. Überall ist elektrische Beleuchtung, durch eigene Maschinenanlage gespeist; die Sicherungs-Signallampen zeigen verschieden gefärbtes Licht.

Die Front des Personenbahnhofes weist reich gegliederte architektonische Verhältnisse und mancherlei Figurenschmuck auf. Die Figuren auf den Ecktürmen des Mittelbaues sind von Professor Doppmeyer in Hannover gearbeitet und stellen Handel und Gewerbe dar; die beiden Reliefs in den Zwickeln bedeuten Segelschiffahrt und Dampfverkehr, von Dietr. Kropp entworfen. Die Kosten des Empfangsgebäudes beliefen sich auf 1 380 000 Mark.

Zu besonderer Zierde gereicht dem Bahnhofsplatze das Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde. Schon in den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts zeigte sich in Bremen, gewiß angeregt durch den steigenden Verkehr mit fremden Ländern, ein lebhaftes Interesse für die Naturwissenschaften. Die Astronomen Olbers und Bessel und der Naturforscher (Biologe) Treviranus sind aus unserer Vaterstadt hervorgegangen. Namentlich die Gesellschaft Museum vereinigte mit geselligen und geistigen Bestrebungen anderer Art die Pflege der Naturwissenschaften und brachte im

Laufe der Zeit eine ansehnliche Naturaliensammlung zusammen, in welcher besonders die Vogelwelt bedeutend vertreten war. 1876 machte die Gesellschaft, welche inzwischen ihr herrliches Klubgebäude am Domshof erbaut hatte, diese Sammlungen dem Bremer Staate zum Geschenk, der sie nun im oberen Stockwerke des Domanbaues als Städtische Sammlung für Naturgeschichte und Ethnographie (Völkerkunde) weiterführte. Bei Gelegenheit der 1890 stattfindenden nordwestdeutschen Gewerbe- und Industrieausstellung brachte die Sammelfreudigkeit Bremer Handelsfirmen ein ausgezeichnetes Handelsmuseum in einem besonderen Bau zustande, das allgemein den lebhaften Wunsch erregte, es möge in seinem Bestande erhalten, immer weiter ausgebildet und mit den bisherigen Sammlungen in einem stattlichen Gebäude vereinigt werden. Auch hier bewährte sich einmal wieder der Opfersinn unserer Bürger, der dem Wunsche die Mittel zur Verwirklichung leistete; es wurden 400 000 Mk. gezeichnet, das fehlende leistete der Staat, und mit einem Aufwande von 800 000 Mark wurde durch die gemeinsame Arbeit des Architekten Beermann und unseres Museumsdirektors Professor Dr. Schauinsland ein Museum gebaut, das in Deutschland einzig in seiner Art dasteht und eine Bildungsanstalt ersten Ranges bildet.

Ein anderes, in seiner Art nicht minder segensreiches Gebäude erhebt sich dem Bahnhof gegenüber an der anderen Seite des Bahnhofsplatzes: die öffentliche Badeanstalt, nach den Plänen des Architekten G. Runge 1876/77 erbaut.

Wenn auch nicht in dem Umfange, befindet sich auch die Vorstadt auf dem linken Weserufer im raschen Wachstum. Hier entwickelten sich die Wohnverhältnisse im Gegensatze zur rechtsseitigen Vorstadt. Während dort die stille Wohnstadt im Osten, die geschäftige Verkehrs- und Fabrikstadt im Westen liegt, haben sich in der neustädtischen Vorstadt in der Gegend des Buntentorssteinwegs die großen Betriebe und die Arbeiterbevölkerung angesiedelt, die Häuserviertel in der Nähe des Hohentors dagegen zeigen mehr den Charakter der Wohnstadt. Die Länge dieser Vorstadt beträgt etwa 3800 m (Gastfeldstraße), die größte Breite etwa 1000 m (Meyerstraße). Und während das Straßennetz der Vorstadt auf der Altstadtseite wenigstens in seinen größeren älteren Teilen der geradlinigen Regelmäßigkeit entbehrt, wird dagegen die Südervorstadt nur von geraden Längs- und Querstraßen durchschnitten. Übrigens ist in beiden Stadtteilen das Einfamilienhaus-System bis auf geringe Ausnahmen hin überall bislang durchgeführt.

Die Vorstadt auf dem rechten Weserufer liegt im oberen (östlichen und

nördlichen) Teile auf Sand, der bei weitem größere dagegen auf fruchtbarem Lehmboden, der nach Norden zu hier und da schon den Charakter des Blockländer Kleis annimmt. Wie ein breiter Keil schiebt sich zwischen die äußersten nördlichen Straßenviertel der Bürgerpark bis an die Tarmstedter Bahnlinie vor, die dicht vor seinem östlichen Eingange ihren Bahnhof liegen hat.

B. Die Vorstädte seit 1. April 1902.[42])

II. Wie schon bemerkt, haben dringende Verhältnisse die Stadt Bremen zu wiederholten Malen gezwungen, Vororte sich anzugliedern, die sich allmählich städtisch entwickelt hatten. So wurde 1875 die Südervorstadt der Stadt einverleibt, 1891 ein Teil der Landgemeinde Walle. Aber ein so bedeutender Anschluß von Gebietsteilen an die städtische Verwaltung, wie er am 1. April 1902 erfolgte, war bis dahin nicht notwendig gewesen. Er ergab sich wesentlich aus der gewaltigen Ausdehnung, welche die staatlichen und städtischen Hafen- und Eisenbahnanlagen in den letzten Jahren angenommen haben. „Die Erweiterung des Freibezirkes und namentlich die Werftanlagen der Aktiengesellschaft Weser erstreckten sich weit in die Feldmark Gröpelingen und durch diese hindurch bis in den seit dem Durchstich der langen Bucht am rechten Weserufer belegenen Teil von Lankenau. Diese Werftanlagen müssen aus naheliegenden Gründen gleich den Hafenanlagen städtisch werden. Aber beide liegen dem Dorfe Gröpelingen so nahe, daß eine starke und sehr rasch zunehmende Ansiedelung von Arbeitern in diesem die sichere unmittelbare Folge der Eröffnung ihres Betriebes sein wird. Deshalb muß schon jetzt dafür gesorgt werden, daß diese Ansiedelung von vornherein städtische Ordnung in Bezug auf Sicherheitsdienst, Straßen, Erleuchtung, Löschwesen u. s. w. vorfindet." Dieselben Gründe sind für die Aufnahme der Gemeinde Walle maßgebend. Gerade der Zuwachs der Bevölkerung in den Vororten der Stadt, der wesentlich aus Arbeitern und unbemittelten Leuten besteht, zwingt zum Anschluß dieser Gebietsteile an die Stadtverwaltung, da die Schul- und Armenlasten von den einzelnen Gemeinden nicht mehr zu erschwingen sind, und ebensowenig die Kosten für Sicherheitsdienst, Löschwesen, Straßen, Kanäle und allgemeine Verwaltung. Dies trifft besonders auch für Hastedt zu, dessen Bewohnerzahl sich bereits 1900 auf rund 6600 belief, also weit aus dem Rahmen einer Dorfgemeinde hinausgewachsen war.

---

42) Vergleiche: H. Hormann, Anschluß von Teilen des Landgebietes an die Stadt. Nach den Akten der Bürgerschaft dargestellt. Bremer Nachrichten 1902.

Gleiche Verhältnisse liegen auch in Woltmershausen vor, wo außerdem die neue Gasanstalt zum engen Anschlusse an die Stadt zwang und die aufblühenden Hafen- und Fabrikanlagen am gegenüberliegenden Weserufer eine rasche Steigung der Arbeiterbevölkerung hervorrief, so daß der Ort schon 1900 fast 6000 (5783) Einwohner zählte. Weniger dringlich erschien der Anschluß der Gemeinde Schwachhausen und eines Teiles der Gemeinde Neuenland an den Stadtbezirk; bei jener sprach der Ausbau der Feldmark im ausgesprochenen städtischen Charakter (Donandtstraße, Georg Gröningstraße, Parkallee, Kirchbachstraße, Straße an der Gete, Buchenstraße), bei dieser das von der Industrielandgesellschaft angekaufte, teilweise schon in Bebauung genommene Fabrikenareal dafür, schon jetzt den Anschluß eintreten zu lassen.

Aus diesen Gründen erfolgte mit dem 1. April 1902 der Anschluß folgender Gebietsteile:

1. Die Landgemeinde Hastedt. Ein kleiner Teil des Gemeindelandes, der auf dem linken Ufer liegt, wurde der Landgemeinde Habenhausen überwiesen.

2. Die Landgemeinde Schwachhausen. Die nicht angeschlossenen Grundstücke sind zur Landgemeinde Horn geschlagen. Der städtische Friedhof an der Rhiensbergerstraße ist völlig ins Stadtgebiet aufgenommen.

3. Die Landgemeinde Walle. Der nördliche Teil der Feldmark wurde der Landgemeinde Blockland angegliedert.

4. Die Landgemeinde Gröpelingen. Die nicht mit der Stadt vereinigten Grundstücke sind mit der Landgemeinde Oslebshausen vereinigt.

5. Die Landgemeinde Woltmershausen, deren nicht angeschlossenen Teile den Landgemeinden Huchting, Strom und Rablinghausen überwiesen sind.

6. Außerdem kleinere Teile der Landgemeinden Rablinghausen, Neuenland, Arsten, Habenhausen.

Mithin erstreckt sich das heutige Stadtgebiet von der preußischen Grenze im Osten (Hemelingen, Sebaldsbrück) bis zur Strafanstalt im Westen, und von der Achterstraße (kleinen Wumme) im Norden bis Warturm und zur Ochtum im Süden. Ein großes Gebiet durchaus ländlichen Charakters ist dadurch der Stadt einverleibt und die Einwohnerzahl der Stadt Bremen auf etwa 190 000 angewachsen.

Die angeschlossenen Gebietsteile sind als noch selbständige Landgemeinden später ausführlicher behandelt worden.

12. Der Bürgerpark.

a. Die Bürgerweide.

I. 1. Die Bürgerweide, schon seit langen Jahrhunderten als Gemeinweide im Besitze der Stadt und jetzt in ihrem größten Teile vom Bürgerpark eingenommen, bildet ein nach Nordnordosten gestrecktes längliches Viereck, welches auf seiner Westseite eine starke Einbiegung nach Osten aufweist. Hier bildet der neue Torfkanal die Grenze; an der Ostgrenze zog sich der alte Torfkanal oder Kuhgraben hin, der jetzt zugeschüttet ist, und auf dem so gewonnenen Grund und Boden liegt eine breite Straße mit Baumallee. Nordwärts reicht sie bis an die kleine Wumme, im Süden bildet die Vorstadt ihre Grenze. Früher war die Bürgerweide bedeutend größer als heute. Ein großer Teil der Weide ist nach und nach zu anderen Zwecken verwendet worden. Sie reichte einst bis an die Befestigungen der Altstadt heran; jetzt liegt ein Teil der Vorstadt, der Bahnhof und der Bürgerpark darauf. Der übrige Teil wird noch heute als Weide benutzt.

2. Die Altstadtsbürger hatten lange Zeit das Vorrecht, gegen eine kleine Abgabe die Weide mit ihrem Vieh zu betreiben. Das Halten von Vieh war früher in der Stadt viel allgemeiner als heute. Die wohlhabenden Bürger hielten sich eine oder mehrere Kühe, welche die Haushaltung mit Milch versorgten und zum Herbst auch wohl, geschlachtet, Fleisch für den Winter lieferten. Da war es natürlich viel wert, eine solche große Gemeindeweide zu besitzen, um dort während der besseren Jahreszeit das Vieh weiden zu können. Heutzutage wird in der Stadt sehr wenig Vieh gehalten. Jeden Tag durchfahren Milch- und Fleischwagen die Straßen, die ihren Kunden täglich Milch und frisches Fleisch aller Art liefern. Da braucht der einzelne Bürger des Viehes nicht mehr. In jenen Zeiten aber war der Betrieb der Weide und das Eigentumsrecht der Bürger daran von großer Bedeutung für die Stadt; und es hat die Weide einmal zu blutigen Unruhen in unserer Vaterstadt Anlaß gegeben. Ehe wir aber das erzählen, wollen wir vorab der Sage gedenken, wie Bremen in den Besitz dieser Weide gelangte.

(I.) b. Gräfin Emma und der Krüppel.

Einst ritt die Gräfin Emma mit dem Herzog Benno von Sachsen, dem Bruder ihres verstorbenen Gemahls Ludger, in früher Morgenstunde

an der Stadt Bremen vorüber, um die Güter der Gräfin in Augenschein zu nehmen.

Da traten Abgesandte der bremischen Bürgerschaft zu der Gräfin und baten im Namen der Stadt um Weideland für ihr Vieh. Die milde Gräfin versprach ihnen sofort soviel Weideland, als ein Mann in einer Stunde umgehen könne. „Ihr solltet lieber die Frist auf einen ganzen Tag ausdehnen!“ rief Benno zornig, den die Freigebigkeit seiner Schwägerin ärgerte.

„Euer Wort mag gelten!“ erwiderte Emma gelassen; und die Bürger jubelten.

„Erlaubt auch, daß ich den Mann wähle, der sogleich den Weg antreten möge,“ sprach der arglistige Herzog. Und als die Gräfin einwilligte, bezeichnete er einen armen, lahmen Krüppel, der gerade des Weges langsam daherkroch.

Die Bürger brachen bei diesem Beginnen des Herzogs in lautes Wehklagen aus, denn was konnte solch ein elender Krüppel selbst in einer Tageslänge umkriechen! Emma aber stieg vom Rosse, legte segnend ihre Hand auf des Krüppels Haupt und bat Gott um seine Hilfe für ihn. Am andern Morgen mit dem Aufgange der Sonne begann der Arme im fröhlichen Gottvertrauen seine Wanderung. Ein Diener der Gräfin folgte ihm und schlug alle hundert Schritte seiner Bahn einen Grenzpfahl ein. Ohne Ruhe und Rast ging es vorwärts bis zum letzten Abendschein. Als die Sonne sank, langte der tiefererschöpfte Krüppel glücklich wieder bei der Stadt an, und es war eine Weide eingezäunt, viel umfangreicher, als die Bürger je erhofft hatten.

Das geschah im Jahre 1032, wie es an der Rückwand der steinernen Bank am Emmasee im Bürgerpark im linken Seitenfelde zu lesen steht, denn auf diesem Weidegrunde ist der Park angelegt. Im Seitenfelde rechts steht:

Die Geschichte lehrt:
Im Jahre 1159 hat den Bremern den Besitz der Weide bestätigt
Erzbischof Hartwig I. von Bremen.

Im Mittelfelde liest man:
Bremens Bürgerpark
ward
am 26./6. 1866 begonnen.

Für Herr und Gesind,
Mann, Weib und Kind
Zu Nutz' und Freud'
Für alle Zeit.

Die Sage von Emmas Schenkung findet durch keine Aufzeichnung irgend welche Bestätigung; auch der Weidebrief des Erzbischofs Hartwig von 1159 erwähnt sie nicht, sondern sagt nur, daß die Bürger die Weide von alters her besessen hätten. Im Laufe der Zeit wurden wahrscheinlich einzelne Stücke Landes, die ursprünglich zur Weide gehörten, dieser entfremdet und gingen in Privatbesitz über; und daraus entstanden 1530 und 31 jene bürgerlichen Unruhen in der Stadt, welche zur Ermordung des Komturs Rudolf von Bardewisch und zu großer Verwirrung im Stadtregimente führten.

(I.) c. Die Ermordung des Komturs.

Es fanden sich nämlich einige Taugenichtse in der Stadt, die bei einer Neuerung nur gewinnen konnten und welche die ganze Gemeinde in Bewegung setzten mit der Behauptung, der Rat habe es nicht verhindert, daß die von der Gräfin Emma geschenkte Bürgerweide von geistlichen und weltlichen Händen in mannichfacher Weise geschmälert sei. Dies müsse wieder herbeigeschafft werden.

Sie wußten sich die Abschrift eines Briefes zu verschaffen, den Erzbischof Hartwig (1159) ausgestellt hatte und worin die Weidegrenzen genau angegeben waren, den sie aber nicht verstanden und ihren Ansichten gemäß auslegten. Auch gingen sie täglich hinaus, etwa fünfzig an der Zahl, schütteten[43]) Füllen und Pferde, verpraßten das Lösegeld in ihrem Kruge in der Knochenhauerstraße und gewannen mit jedem Tage einen größeren Anhang.

Sie behaupteten endlich, daß alle Kämpe und Gärten an der Weide im Laufe der Zeiten derselben entfremdet worden seien und die jetzigen Eigentümer zur Rückgabe gezwungen werden müßten. Als der Rat diesen gewaltsamen Schritt von der Hand wies, sich aber bereit erklärte, die sämtlichen Kaufbriefe nachzusehen, verlangten die Aufrührer auch zu wissen, wie die Vorfahren der jetzigen Besitzer zu ihren Grundstücken gekommen seien.

Der Komtur des deutschen Hauses in Bremen, Rudolf v. Bardewisch, besaß ebenfalls einige Grundstücke in der Nähe der Weide, weigerte sich

---

43) Schütten (niederdeutsch) = Vieh, das in fremdem Gebiet Schaden angerichtet, pfändend zurückbehalten. Sanders Wörterbuch der deutschen Sprache, II, 2. Seite 1028.

aber, den Kaufbrief vorzuzeigen. Jetzt verbreitete sich in dem Haufen der Glaube, der Komtur sei im Besitz des alten Weidebriefs und müsse zur Auslieferung desselben gezwungen werden.

Am achten Tage vor Himmelfahrt (1531) drang die wilde Rotte auf das Rathaus und verlangte die Vorladung des Komturs. Dieser wagte es nicht, sich unter die tobende und drohende Menge zu begeben und ließ sich wegen seines Wegbleibens durch seine Mutter und Schwester entschuldigen.

Da erbot sich der Haufe, stehenden Fußes hinzugehen und den Komtur vor den Rat zu bringen, und schon liefen viele nach ihren Häusern, um sich zu bewaffnen. In hellen Haufen zogen sie vor den Komturhof und verschlossen das Ostertor. Der erschrockene Ritter stieg mit sieben Knechten auf das Dach der zur Komturei gehörigen Heiligen-Geistkirche in der Ostertorstraße[44]) und nahm zwei Laden voller Urkunden und Silbergerät mit sich.

Jetzt kam der Ratmann Berend Feldhusen herzu und forderte den Komtur auf, sich in die Hände des Rats zu geben. Er wies diesen Antrag aber zurück, und als Feldhusen durch einen Steinwurf vom Kirchdach beinahe getötet wurde, rief er in seinem Zorn, die Bürger möchten ihr Bestes tun.

Der Komtur hatte gewiß nicht gedacht, daß seine Weigerung so gewaltige Aufregung hervorrufen würde. Als er nun die Bürger bei Tausenden im Harnisch sah, machte er noch einmal einen Versuch, sie zu besänftigen. Er zeigte sich am Erkerfenster des Daches und bat um Gehör. Das wurde aber durch einen halb lahmen Kerl verhindert, der durch Abfeuern seines Gewehres die Gemüter zu erneuter Gewalttat aufregte. Der Sturm dauerte von 9 Uhr des Morgens bis nachmittags 2 Uhr, und alle Bemühungen des Rats, die Aufrührer zu zerstreuen und den Komtur zu retten, waren vergebens.

Aber sie sahen wohl ein, daß sie mit Hakenbüchsen nichts ausrichten konnten, sie holten deshalb zwei Kartaunen und zwangen den Ratsbüchsenmacher Franz Renner, die Geschütze zu bedienen. Vergebens steckte der geängstigte Komtur einen Hut heraus, zum Zeichen, daß er sich ergeben wolle; die Kirche ward endlich erstiegen, und der Ritter und seine Knechte mußten den Zorn des aufgeregten Volkes mit dem Tode büßen.

Mit dieser Gewalttat war der Aufruhr keineswegs beendigt. Die Aufruhrstifter wußten es durchzusetzen, daß ein Rat von 104 Männern

---

44) Nicht mehr vorhanden.

gewählt wurde, welcher sich bald das Regiment in allen Angelegenheiten des Staats anmaßte. Erst nach zwei Jahren gelang es, die Ruhe und die alte Ordnung wiederherzustellen. Und wenn auch die Empörer nicht bestraft wurden, welche gegen den Rat der Stadt sich vergangen, so mußten doch die Mörder des armen Komturs bestraft werden. Das geschah auch. Sie wurden enthauptet. Nach Wagenfeld.

(I.) d. Die Bedeutung der Weide für die Stadt bekundet sich auch in der Benennung einer Reihe von Straßen, welche mit derselben in näherer Verbindung standen. Das Tor, welches nach der Weide führte, durch welches also das Vieh nach und von der Weide gebracht wurde, hat noch heute den Namen Herdentor. Der Name der nach dem Tore führenden Straße deutet ebenfalls auf den Zusammenhang mit der Weide hin. Söge ist so viel als Sau, Schwein. Das Wort Knochenhauer in dem Namen der Knochenhauerstraße ist die Bezeichnung für Fleischer. Ebenso steht der Name Schüsselkorb mit diesen Verhältnissen in Beziehung. „Korb oder Korf ist ein Flechtwerk, auch eine geflochtene Hürde; Schottel stammt von schossen = zuschieben; Schott oder Schoß = Schieber. Schottelkorf wäre demnach eine Hürde, welche zugeschoben wird. Wenn man sich die Nähe des Weidetores (Herdentores) und die Notwendigkeit vergegenwärtigt, das Weidevieh während unruhiger Zeiten, vielleicht sogar auch für gewöhnlich während der Nacht hereinzutreiben, um es vor räuberischen Händen zu sichern, so wird man die Ortsbezeichnung sehr begreiflich finden."

(I.) e. Der Boden der Bürgerweide besteht in ihrem südlichen Teile aus Sand; der nördliche Teil ist Lehmboden. Sandboden ist entweder grober Kies oder leichter Sand. Die Dünen, auf welchen die Altstadt erbaut ist, und auch ein Teil des Baugrundes der Vorstadt bestehen aus Sand.

Der Lehm ist dagegen eine feste, graue, gelbliche oder auch graubläuliche Erde, aus welcher Ziegel geformt werden, welche entweder an der Luft getrocknet (Luftziegel) oder im Feuer gebrannt werden (Brennziegel), wodurch sie eine rote Farbe (manchmal auch eine gelbe) erhalten. Überall, wo Ziegeleien liegen (z. B. beim Schützenhof), können wir schließen, daß in der Umgebung Lehmboden ist.[45])

---

[45]) Der im heimatlichen Boden vorkommende „Dwa" ist ein eisenhaltiger, unfruchtbarer Ton; „Klei" ist ein aus dem Wasser der Weser niedergeschlagener Boden.

Unsere Gartenerde dagegen bildet den erdigen Boden, die obere Erddecke, welche den Pflanzenwuchs sehr begünstigt und nicht fortwährend naß ist. Die Fruchtbarkeit dieses Bodens rührt von der in ihm vorhandenen Dammerde her, die aus der Verwesung tierischer Stoffe und Pflanzen entsteht und durch die Düngung mit Mist, Guano oder Kalk vermehrt wird. Je mehr Dammerde im Boden vorhanden ist, desto fruchtbarer, fetter ist er, je weniger davon in ihm enthalten ist, desto unfruchtbarer, magerer ist er auch.

Gräbt man auf der Bürgerweide in die Tiefe, so offenbart uns das Innere des Bodens die frühere Geschichte dieser Gegend. Zunächst wirft der Spaten reinen Sand auf, welcher nur wenig tonhaltig ist. Darauf folgt ca. 2 Fuß tiefer eine schwarz gefärbte tonige Erdschicht, welche merkwürdigerweise mit Überresten von Wurzeln und Stämmen stark durchmengt ist. Man kann deutlich Stämme, Wurzeln und Äste von Eichen, Birken und Erlen unterscheiden. Und unter dieser ungefähr 3 Fuß dicken Schicht stößt der Spaten auf eine zähe, weißlich graue Erde, welche sehr tonhaltig und von Quarzkörnern untermengt ist. Die mittlere Schicht gibt uns Aufschluß über die einstige Bedeckung der Weide. Sie war nämlich ursprünglich von Wald bedeckt, welcher vorzugsweise aus Eichen, Birken und Erlen bestand. Später haben die häufigen Winterfluten der Weser den Wald zerstört und über dem damaligen Waldboden Sand und Lehm abgelagert.

Aufgaben: Nenne die dir bekannten Wiesenpflanzen! Beschreibe einige auf den Wiesen lebende Vögel! Zeichne die Bürgerweide! Wozu sind Stücke derselben gebraucht? Erzähle die Geschichte der Ermordung des Komturs. Welche Richtung haben die Kanäle? Was wird auf ihnen an die Stadt gebracht? Welches Feurungsmaterial brauchen wir außer Torf? Woher erhalten wir die Steinkohle? Wo kauft man Coaks?

f. Der Bürgerpark.

Wie der Viehstand in der Stadt immer mehr zurückging, verlor der Besitz einer Gemeinweide für die Bürgerschaft an Bedeutung, zumal der Stadtwerder, dem Osterdeich gegenüber, für das noch vorhandene Weidevieh genügenden Raum bot, und der Boden wurde daher Stück um Stück für andere städtische Zwecke und Interessen verwendet. Bereits 1812 ward der Herdentorskirchhof von der Weide abgenommen. Spätere Jahre suchten dann dort für Bahnhofsanlagen, für den Schlachthof, für das Elektrizitätswerk und andere öffentliche Angelegenheiten den entsprechenden Raum. Die größte

Fläche fiel dem Bürgerpark zu, und jetzt ist nur noch ein kleiner Rest hinter dem Park als Weidegrund in Benutzung, der teilweise dem Inhaber der Abdeckerei, die im äußersten Nordwesteck der Weide liegt, zum Gebrauche überlassen ist.

Für das zweite deutsche Bundesschießen, das 1865 in Bremen stattfand, hatte der Senat dem Festkomité den vorderen Teil der Weide als Festplatz überlassen, der sich bald mit großen Hallen und Schießständen bedeckte, denen man auf der kahlen Fläche durch gärtnerische Anlagen und freundliche Gebüsche einen landschaftlichen Rahmen zu geben versuchte. Dies gelang so vortrefflich, daß in vielen Bürgern der Wunsch sich regte, jene Anlagen möchten erhalten und über einen größeren Teil der Weide ausgedehnt werden. Namentlich war es der Kaufmann Hermann Holler, zu dessen Angedenken die Umgrenzungsallee des Parks die „Hollerallee" und der See vor dem großen Parkhause der „Hollersee" genannt ist, der durch seine Begeisterung und Gebelust für die Ausführung dieses schönen Gedankens arbeitete und warb. Man wollte einen Volkspark zur Benutzung für alle Bürger ins Leben rufen. So entstand 1865 der „Verein zur Bewaldung der Bürgerweide", dem am 23. Juni 1866 zunächst 74 ha Bodenfläche zur Anlegung des Bürgerparks und dann am 17. September 1872 weitere 62 ha zur Ausgestaltung des Bürgerwaldes vom Senate abgetreten wurden.

Die Ausführung des Planes wurde Wilhelm Benque aus Lübeck übertragen, dessen schöner Entwurf aus allen eingesandten Plänen ausgewählt wurde; die notwendigen Geldmittel wurden aus allen Kreisen unserer Bevölkerung in freiwilligen jährlichen Beiträgen, durch größere Gaben und durch Einnahmen aus Bazaren herbeigeschafft. So entstand denn unter der kunstsinnigen Leitung Benques und durch die schöne Opferbereitwilligkeit unserer gesamten Bürgerschaft der jetzige herrliche Bürgerpark, Allen ein Ort des Genusses freier Natur und vielfältiger Freuden. Die Gesamtausgabe für den Park betrug am 1. Januar 1900 nicht weniger als 3385298,90 Mark, die sämtlich in oben gedachter Weise erzielt worden sind. Echter Bürgersinn hat im Verein mit talentvoller Leitung ein hervorragendes Werk geschaffen und einer baum- und reizlosen Wiesenfläche eine entzückende Reihe der lieblichsten Landschaftsbilder abgerungen. Seen und Wasserzüge, von schönen Brückenbauten übersprungen, bringen einen reizenden Wechsel in die Landschaft. Hier ist wie in unserm Wall ein Beispiel gegeben, daß man nicht nur in Stein, mit Pinsel und Feder, sondern auch mit der Schaufel

und mit Baum und Busch und Wasser dichten kann. Von den jetzt vorhandenen Gebäuden wurde die Direktorwohnung 1871, der Aussichtsturm 1889, das Parkhaus 1890, das Waldschlößchen 1891, das Kaffeehaus am Emmasee 1897 erbaut. Die herrlichen Anlagen um den Emmasee sind die ältesten des Parkes; sie wurden 1868 vollendet. Im Jahre 1872 wurde die in architektonischen Linien gehaltene Mittelpartie mit dem großen Bassin und dem Parkhause zu Ende geführt; die Meierei ist im Jahre 1881 im Bürgerwalde erbaut. Von der Melchersbrücke aus überblickt man einen bedeutenden Teil des Parks, vom Parkhause bis zur Meierei. Im Parke steht kein Haus, keine Brücke, keine Bank, die uns nicht den Namen eines fröhlichen Gebers verkündeten. So ist der Park ein dauerndes Denkmal edler Bürgertätigkeit für das Gemeinwohl, aber auch eine Mahnung den kommenden Geschlechtern, in den Fußtapfen der Väter zu wandeln. Die Namen aller derer, die Herz und Hand für den Bürgerpark öffneten, leben im dankbaren Gedächtnis der Bürger und werden unvergessen sein, auch dann, wenn die Eichen des Bürgerwaldes aus jungen Stämmen zu mächtigen Riesen emporgewachsen sind.

III.

Das Bremer Gebiet.

1. Dorf und Stadt.

(I.) 1. Hinaus in's Freie! Die Straßen der Stadt lassen wir hinter uns und wandern lustig die breite Chaussee hinab, welche uns mit ihrem weitschattigen Laubdache Schutz gegen die Sonne gewährt. Zu beiden Seiten unseres Wanderweges liegen Landhäuser, hübsche Bauernhäuser, dazwischen grüne Wiesen und fruchtbare Felder. Wir können weit umhersehen, keine Anhöhen sperren die Aussicht, alles ist eben wie ein Teller. Über der weiten Ebene spannt sich die hohe blaue Himmelsglocke mit den mannigfaltigen Wolkengebilden, aus denen unsere Einbildungskraft sich die verschiedenartigsten Gestalten bilden kann. Fern am Horizonte türmt sich ein weißhäuptiges Wolkengebirge auf mit schönen tiefblauen Bergseen. Der Himmel kann uns so stundenlang mit den Bewegungen und Gestaltungen seiner Wolken beschäftigen.

Wie erquickt uns der Duft der blühenden Lindenbäume am Wege! Gut, daß es keine langweilige, steif in die Höhe ragende Pappeln sind, wie wir sie an den anderen Chausseen antreffen. Herrlich sieht's freilich auch aus, wenn die Landstraßen mit Obstbäumen besetzt, im Mai im herrlichen Blütenschmucke prangen! Ruhebänke laden uns von Zeit zu Zeit zum Sitzen ein. Wir können von hier aus gemächlich das Leben und Treiben auf der Landstraße beobachten.

2. Bauernwagen ziehen in großer Anzahl langsam der Stadt zu. Sie sind mit den verschiedensten Sachen beladen.

Die Bauern wollen ihre Waren in der großen Stadt verkaufen. Vorher aber müssen sie am Weghause Weggeld bezahlen. Fernher aus den Mooren bringt der eine Wagen Torf zur Stadt. Ein anderer ist mit Vieh für den Schlächter beladen. Noch andere fahren Gemüse, Korn, Kartoffeln, Stroh und Heu. Alles soll auf dem Stadtmarkte verkauft werden. Die

Stadt wird von den Landbewohnern mit Nahrungsmitteln versehen. Während der Städter in der Werkstatt, im Kontor und Packhause, im Laden, in der Schule u. s. w. seinem Berufe nachgeht, bestellt der Landbewohner für ihn das Feld und versorgt ihn mit Fleisch, Gemüse und Brot. So greift alles ineinander, einer arbeitet und sorgt für den andern, und so bestehen alle. Denn der Bauer nimmt für einen Teil des aus den Waren gelösten Geldes wieder die mancherlei Bedürfnisse mit in das heimatliche Dorf, welche er dort nicht bekommen kann: mancherlei Geräte, Zucker, Kaffee, Zeug u. s. w.

Der frühe Morgen schon sieht viele Arbeiter der Stadt zuströmen. Sie wollen dort auf Tagelohn gehen. Das Bündel, welches sie unterm Arm tragen und die Flasche, welche sie bei sich führen, enthält ihre Mahlzeiten für den Tag. Abends kehren sie dann müde auf die Dörfer zurück.

Nicht wenige von ihnen, sowie auch viele andere Personen bedienen sich zum schnelleren Fortkommen des Zweirads oder der elektrischen Bahn.

Während also der Morgen von allen Toren her die Stadt mit geschäftigen Menschen füllt, tritt abends große Ebbe ein, die Straßen leeren sich, die Menschenflut verteilt sich wieder nach den verschiedenen Gegenden hin.

3. Aber auch aus der Stadt hinaus bewegen sich auf den Landstraßen Fußgänger und Wagen. Mancher Städter will bei einem Spaziergange frische Luft genießen und sich über Feld und Wiese, Baum und Busch freuen. Andere fahren mit ihrer ganzen Familie über Land, um draußen für einen ganzen Tag das Landleben zu genießen. Besonders an Sonn- und Feiertagen füllen sich die Landstraßen mit lustwandelnden Menschen, welche den engen Straßen der Stadt entfliehen und draußen auf den Dörfern die Feierstunden fröhlich verbringen. Darum findet ihr auch an der Chaussee entlang mancherlei Wirtschaften mit freundlichen Gärten und allerlei Belustigungen für die Kinderwelt. Manche Leute haben draußen vor der Stadt oder auf den benachbarten Dörfern (z. B. Oberneuland) sich schöne Häuser bauen lassen, von prächtigen Gartenanlagen umgeben. Hier verbringen sie mit ihrer Familie die schöne Jahreszeit im Genusse des ruhigen, kräftigenden Landlebens. Solch einen Sommersitz nennt man Landhaus, Vorwerk, Villa.

Doch nicht blos zum Vergnügen suchen die Städter das Land. Schlächter und Viehhändler kaufen auf den Dörfern mancherlei Vieh für ihr Geschäft. Gemüse- und Obsthändler machen ihre Einkäufe. Der Briefbote besorgt die Briefe in täglichem Hin- und Herwandern zwischen Dorf und Stadt. Postwagen und anderes Fuhrwerk (auf der Strecke Bremen-Horn

die elektrische Bahn) vermitteln den Verkehr zwischen der Stadt und den Dörfern. Und hin und wieder — besonders in Kriegszeiten — sieht man marschierende Soldaten die Landstraßen benutzen. So zeigt sich auf ihnen ein reiches Leben. Je näher der großen Stadt, je lebendiger ist der Verkehr. Fern ab der Stadt ist's viel einsamer auf den Chausseen. Da trefft ihr häufig nur den reisenden Handwerksburschen, welcher die Städte um Arbeit aufsuchen will und in den Herbergen der Stadt Quartier nach langer Wanderung begehrt.

4. Wir sind im Dorfe angelangt. Da zeigen sich viele und große Unterschiede zwischen Dorf und Stadt. Während in den Straßen der Stadt sich Haus an Haus drängt, höchstens einen schmalen Gang frei gebend, dehnt sich hier behaglich um jedes Gehöft Baum und Busch, Feld und Wiese aus. Die Häuser liegen weit zerstreut, und von einer Straße im Sinne der Stadt ist keine Rede. Nur einige Dörfer in der Nähe Bremens (Hastedt, Walle, Woltmershausen) haben stadtähnliches Aussehen. Man findet nirgends in unserem deutschen Vaterlande so viele einzelne und zerstreute Gehöfte wie in unseren heimatlichen Gegenden. Jedes Gehöft ist mit der allgemeinen Dorfstraße, die nicht selten gepflastert ist, durch einen eigenen Fahrweg oder Fußsteig verbunden und liegt abgesondert von den übrigen wie eine kleine Welt für sich in Baumgruppen, Obstgärten und Buschwerk versteckt. Über alle diese grünumrahmten Gehöfte schaut manchmal der von Alter ehrwürdige Kirchturm weit hinaus in das flache Land. Jedes Gehöft hat aber auch gern seine Felder und Wiesen, seine kleine Holzung und was sonst noch an Grund und Boden dazu gehören mag, am liebsten gleich bei sich, damit der Bauer mit leichter Mühe alles überblicken kann. Daher erklärt sich denn auch die Weitläufigkeit unserer heimatlichen Dörfer, wofür besonders Oberneuland und Rockwinkel treffliche Beispiele liefern. Aus der Geschichte wissen wir, daß schon unsere alten Vorfahren, die Sachsen, es liebten, in dieser Weise ihre Gehöfte anzulegen.

5. Treten wir nun in ein solches, von alten ehrwürdigen Eichen, Linden, überschattetes und von Gebüsch aus Hollunder, Flieder u. s. w. eingefaßtes Gehöft!

Das heimatliche Bauernhaus ist lang, breit und niedrig gebaut, von seinem hohen Strohdache weit überragt. Die Wände sind von „Ständerwerk" zusammengesetzt, die Zwischenräume der Balken von Mauerstein, bei Scheunen auch wohl von Lehm ausgefüllt. Aus Felssteinen gebaute Häuser finden wir in unserer steinarmen Gegend gar nicht. Das Strohdach ist ein rechtes

Kennzeichen der Bauernhäuser unserer Gegend. Es hält warm im Winter und kühl im Sommer. Doch muß es jetzt oft genug schon dem Ziegeldache weichen. Wir wissen, daß auch in der Stadt in früheren Zeiten vielfach das Strohdach zu finden war. Auf einer Wanderung durch unsere Heimat finden wir an den Ufern unserer Flüsse oder auch an stillen Weihern ganze Felder und Wälder des Röhrichts, besonders im Außendeichslande, und dieses massenhafte Vorkommen des Rohrs ist gewiß die Ursache seiner häufigen Benutzung zur Dachdeckung. Wir werden später Gelegenheit haben, einiges über diese Rohrfelder mitzuteilen.

Die Strohdächer bewirken wegen der Feuergefährlichkeit das häufige Fehlen der Schornsteine. Der Rauch sucht sich im großen Gebäude selbst den passendsten Ausweg. Die Vorderseite des Hauses ist häufig an der Spitze des Giebels mit zwei sich kreuzenden hölzernen Pferdeköpfen geschmückt, und den anderen Giebel ziert gewöhnlich das große Nest des allgemein geschonten und beliebten Storches, „Aebär" genannt, auf den die Kinder in der Dorfstraße manche kleine Verschen zu singen wissen. Über der großen Einfahrtstür der Vorderseite steht vielfach ein schöner Spruch, oder ihr könnt die Namen des Erbauers und seiner Frau dort finden, wie auch das Jahr, in welchem das Haus gebaut wurde. Diese Zahlen belehren uns über das oft hohe Alter der Bauernhäuser. Durch die große Einfahrtstür gelangen wir auf die weite geräumige Diele (Däle), welche zu beiden Seiten von den Stallungen der Pferde und Kühe eingerahmt ist. Das Schwein nimmt der Bauer nicht unter sein Dach auf. Ihm ist ein besonderer Stall im Gehöfte angewiesen.

Der Fußboden der geräumigen Diele ist mit fußdickem Lehm belegt, welcher von Zeit zu Zeit ganz erneuert werden muß, da die mannichfachen Arbeiten, besonders das Dreschen, ihm sehr nachteilig sind. Zur größeren Haltbarkeit wird der Lehmboden der Tenne wohl mit Teer überzogen. Die Diele ist der Arbeitsplatz für alle größeren Arbeiten im Hause. Hier wird gedroschen, der Flachs gehechelt, Häcksel geschnitten, der Kohl abgeblättert, Wurzel und Rüben für die Winterung in Ordnung gemacht. Und zwischen den geschäftigen Menschen stolziert der Hahn umher, suchen die Hühner ihre Nahrung; auch Enten und Gänse gehören zu den zeitweiligen Besuchern der Tenne. Die Schwalbe aber wohnt an den großen Tragbalken der Decke. Alles ist traulich beieinander. Der Bauer vermag mit schnellem Blicke sein ganzes Hauswesen zu übersehen.

An Tenne und Stallung schließen sich die Wohnräume des Bauern, zu denen man auch durch eine in der Seitenwand des Hauses befindliche kleine Tür gelangen kann.

Da liegt zunächst der große Feuerherd, an dessen Seite die Hausfrau ihren Hauptplatz im Hause hat, um überall mit sorgsamen Blicken nach dem Rechten zu sehen. In neueren Häusern ist aber auch schon eine Küche angelegt. Da schaut von der Wand die große Hausuhr herab, die getreulich jedem Mitbewohner des Hauses die Stunde der Arbeit und der Ruhe verkündet. An Stuben besitzt der Bauer gewöhnlich nur eine „Dönse" oder Wohnstube und eine „beste Stube". Die Wand, welche die Stuben von dem Vorderhause trennt, ist von Kleider- und Glasschränken besetzt, in welchen die Kostbarkeiten des Besitzers zur Schau gestellt sind. In der „Dönse" versammeln sich an den langen Winterabenden die Hausbewohner zu mancherlei Arbeit und zum traulichen Gespräch, bis Zeit zur Ruhe ist. Dann ziehen sich alle in ihre „Kojen" zurück, Schlafstätten, welche in den Wänden angebracht und mit mächtigen Federkissen ausgepolstert sind. Am Tage ist jede Koje durch eine Tür verschließbar, so daß niemand ahnt, es sei dahinter eine Schlafstätte verborgen.

6. So sieht's im „Daheim" des Landbewohners aus. Und ihr merkt wohl: Alles ist seiner Beschäftigung angemessen. Landbau und Viehzucht sind die beiden Hauptteile seiner Tätigkeit. Um sie dreht sich sein ganzes Dasein. „Das liebe Vieh" geht immer den Hausbewohnern vor. Ihm wird am frühen Morgen zuerst Nahrung gereicht, ehe man an sich selbst denkt. Ihm zu Liebe wird am Mittag längere Rast gemacht, und wird ein Füllen oder ein Kälbchen geboren, freut sich der ganze Hof. Ein guter Viehstand, schöne Rinder, wohl gepflegte Pferde sind des Bauern Stolz. Alljährlich ringen die Landleute auf der „Tierschau" miteinander um die Ehre, wer sein Vieh das Jahr über am besten gepflegt habe. Da bestimmen dann dazu gewählte Preisrichter, welches Bauern Tiere die schönsten und besten seien; und ihr könnt euch denken, wie sehr es eines jeden Landmanns Wunsch ist, dieser Geehrte zu sein und den Preis zu gewinnen. Es ist gleichsam das Examen, das der Hausherr über sein Verständnis über die Pflege des Viehes, über seine Tüchtigkeit als Viehzüchter zu bestehen hat, und wer möchte da nicht Nummer „eins" davontragen?

Sobald im Frühling der Graswuchs der Weiden es erlaubt, wird das Vieh bis auf den letzten Schwanz hinausgetrieben. Dann beginnt das herrliche Weideleben. Der Landmann hat auf dem Wiesenplan die

schönsten Gräser angesäet. Da speisen sie denn den ganzen Tag lauter Honiggras, Lieschgras, Ruchgras, weißen Klee und wie alle die Leckerbissen heißen. Und sind sie satt, legen sie sich ohne Sorgen nieder und pflegen der Verdauung, so lange sie wollen. Kein reißendes Tier, kein bissiger Hund stört ihre Ruhe oder bedroht gar ihr Leben. Der Bauer wacht über sie und sorgt für frisches Getränk. Er läßt's sich viel Geld und Mühe kosten, daß sein Vieh immer vom Besten speisen kann. Große Felder voll des schönsten rotköpfigen Klee's, blauen Luzern, Runkelrüben, Wicken und Hafer tragen schon für den kommenden Winter die herrliche Kost. Alltäglich mehrere Male kommen die Mägde oder Knechte und melken die Kühe. Da werden sie gestreichelt und gehätschelt, und das Kind des Bauern hält wohl der Lieblingskuh den besten Bissen dicht vor die Nase und wehrt ihm die Fliegen mit dem Laubzweige ab.

Und wehen dann die Herbststürme über das weite Flachland, zieht auch das Vieh heim in seine warmen Ställe. Die Stallfütterung beginnt. Duftiges Heu ladet in der Krippe zum leckeren Schmause, mit alle den schönen Kräutern, welche die Felder für sie wachsen ließen. Da ist von Hunger und Not keine Rede. Deckt draußen der Schnee die Flur, ist's heimlich und warm im reinlichen Stall, auf der oft gewechselten Streu. Manch armes Menschenkind kämpft mit Hunger und Kälte und Wintersturm. Sorglich und warm hält der Bauer sein liebes Vieh.

Und wird ein Stück Vieh krank, gleich ist der Landmann zu helfen bereit. Und weiß er kein Mittel oder der vielerfahrene Hirt, nun, dann muß der Tierarzt daher und seine Kunst zeigen, die er auf eigens dazu errichteten Schulen gelernt hat.

Aber wie bedeutungsvoll ist auch die Viehzucht, nicht bloß für den Landmann, sondern für uns alle. Tausende von Kindern jubeln vor Freuden, wenn ihnen die frische Milch als Labetrunk gereicht wird. Butter und Käse und Fleisch sind so schmackhaft als nahrsam. Und nicht bloß das Rind macht den Viehstand des Landmanns aus, Ziege, Schaf, Schwein und Pferd sind nicht minder wichtige Haustiere. Für sie alle hat der Landmann gleiche Sorgfalt und Pflege. Und wie sie vom Menschen Nahrung, Obdach und Pflege empfangen, so gewähren sie ihm wieder bedeutenden Nutzen, ohne welchen die Gesamtheit der Menschen nicht bestehen könnte. So dient eins dem andern im gut geordneten Haushalte: das Vieh dem Bauern, der Bauer dem Städter, der Städter dem Bauern, der Bauer wieder dem Vieh.

Ohne das Vieh könnte der Bauer den Landbau nicht mit Erfolg ausüben. Nicht allein gebraucht er den Viehdünger zur Fruchtbarmachung seiner Felder, sondern auch bei Bestellung des Ackers und beim Hereinschaffen der Ernte ist er der Hilfe des Viehes benötigt. Während die Viehzucht das ganze Jahr hindurch unausgesetzt des Landmanns Sorge in Anspruch nimmt, füllt die Tätigkeit für den Landbau nur die bessere Jahreszeit aus. Freilich schon in den ersten Tagen des März beginnt die Feldarbeit: pflügen, eggen, graben und säen, und bis das ganze Feld bestellt ist, mag es schon Mai werden. Dann aber ist die Hauptarbeit getan bis zur Ernte und Bestellung des Feldes für die Wintersaat.[46])

Die Arbeit des Landmannes ist eine hoch wichtige, „denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot," „und auf des Landbaus Segen ruht die Welt."[47])

---

2. Der Weserlauf auf bremischem Gebiete.

(Siehe die Weser im Stadtlauf, Seite 33—41.)

1. Eine gerade Linie, zwischen Dreie im SO. und Vegesack im NW. gezogen, gibt die Hauptrichtung der Weser auf bremischem Gebiete, welche eine nordwestliche ist. Nur am Anfange und Ende der Richtungslinie fällt Strom und Linie zusammen, bei Vegesack im NW. und zwischen Dreie und Arsten im SO. Nur einmal berührt der Fluß außerdem die Richtungslinie und zwar ziemlich auf der Mitte zwischen ihren beiden Endpunkten, beim Dorfe Rablinghausen. Nördlich von Seehausen und Hasenbüren wird sie vom Flusse gekreuzt. Dadurch entstehen zwischen Strom und Richtungslinie drei Dreiecke, von welchen die zwei ersten rechts, das letzte links an der Richtungslinie liegen. Die Eckpunkte des südlichsten Dreiecks liegen zwischen den Dörfern Arsten (Korbhaus), Hastedt und Rablinghausen, während das zweite Dreieck zwischen Rablinghausen und Hasenbüren, nicht mehr, wie früher, nahe an Oslebshausen heranreicht, sondern durch die 1883/86 erfolgte Durchstechung der „langen Bucht" außerordentlich abgeflacht wurde,

---

46) Hier werden die hauptsächlichsten Haustiere, Getreide und sonstigen Feldfrüchte, falls sie nicht im früheren Anschauungsunterrichte behandelt sind, kurz besprochen oder im anderen Falle wiederholt.

47) Weiteren Stoff für die Besprechung über das Leben des Bauern liefert der später abgedruckte Abschnitt: „Ein Tag auf einem Marschhofe", nach H. Allmers.

wodurch dem Flutstrom ein kürzerer und wenig gekrümmter Weg nach Bremen eröffnet worden ist. Das dritte, nordöstliche Dreieck ist durch Hasenbüren, die Mutterlose Kirche und die Stadt Vegesack bezeichnet.

Aufgaben: Welches Dreieck ist das größeste? Welche beiden Dreiecke sind fast gleichschenklig (haben zwei gleich lange Seiten)? Welche beiden Dreiecke haben gleich lange Grundlinien? An der abgerundeten Spitze aller Dreiecke liegt jedesmal ein Dorf und in jeder Spitze ebenfalls. Nenne diese! Miß und vergleiche mit Hilfe des verkleinerten Maßstabes die Länge aller Dreiecksseiten. Wie weit ist also die direkte Entfernung z. B. zwischen Arsten (Korbhaus) und Rablinghausen, zwischen diesem und Hastedt, zwischen Hastedt und Arsten? Vergleiche ebenso die direkten Entfernungen zwischen den Ortschaften an den übrigen Dreiecken!

Suche die Länge der Richtungslinie zwischen Dreie und Vegesack, womit zugleich die direkte Entfernung gegeben ist und gib sie in Kilometern an (ca. 25). Miß die einzelnen durch ihre Richtung unterschiedenen Stromstücke und summiere ihre Längen! Welches Stromstück ist das längste? das kleinste?

Welches ist mehr: die direkte Entfernung zwischen Dreie und Vegesack (25 km) oder die Stromlänge zwischen beiden Orten? (26 km 181 m). Wie groß ist der Unterschied?

2. Stellen wir nun das Gefundene zu einer Beschreibung des Weserlaufes auf bremischem Gebiete zusammen!

Die Weser berührt bei Arsten das bremische Gebiet. Von Arsten (Korbhaus) aus wendet sich der Strom nach NNO. (mehr nach N. als nach O.), bis er zwischen Hemelingen und Hastedt eine halbkreisförmige Biegung vollzieht, und dann nach WNW. (mehr nach W. als nach N.) fließt. Erst nahe der Mitte dieser Biegung betritt der Fluß in der Nähe von Hastedt das Gebiet. Vorher floß er daran entlang, bildete also seine Grenze.

Eine Grenze, welche durch einen Fluß hergestellt wird, heißt eine natürliche Grenze. Eine solche kann auch durch eine Bergreihe (Gebirge) gebildet werden.

In der von Hastedt aus eingeschlagenen Richtung nach NNW. durchschneidet der Strom die Stadt Bremen.

Aufgaben: Warum ist hier auf der vorliegenden Karte der Plan der Stadt viel kleiner dargestellt als auf der vorigen Karte? Warum sind nur die Hauptstraßen der Stadt in dem Plan eingetragen? Was findet ihr sonst noch von den auf der vorigen Karte eingetragenen Gegenständen in diesem Plane wieder?

Nach viermaliger schlangenartiger Windung (von Hastedt an gezählt) erreicht der Fluß das Dorf Rablinghausen — an welchem Ufer? — und ändert von hier aus seine Stromrichtung in eine nordwestliche um, bis er zwischen Gröpelingen und Oslebshausen — an welchem Ufer? — abermals eine Biegung vollführt und sich nun bis zum Einflusse der Ochtum — an welchem Ufer? — fast direkt nach W. wendet. Nach einem längeren westlichen Laufe schlägt der Fluß bei der Moorlosen Kirche nördliche Richtung ein, und erst bei Vegesack vertauscht er diese wieder mit der nordöstlichen.

Bei Vegesack verläßt er das bremische Gebiet. Von hier aus werden wir ihn später betrachten.

Aufgaben: Beschreibe in kurzen Sätzen den Weserlauf auf bremischem Gebiete und nenne die dir bekannten Weserdörfer! Woher fließt der Fluß? Wohin fließt er? Welches Stromstück liegt also oberhalb der Stadt Bremen? Welches unterhalb derselben? Ordne die Dörfer an der Weser nach folgendem Schema:

1. Ortschaften oberhalb der Stadt
   a) am rechten,
   b) am linken Ufer.
2. Ortschaften unterhalb der Stadt
   a) am rechten,
   b) am linken Ufer.

Vergleiche die Lage der Ortschaften zueinander und zu der Stadt Bremen! Zeichne den Weserlauf nach der Karte mit Eintragung der Stadt und der anliegenden Dörfer!

3. Die Gesamtlänge der Weser auf bremischem Gebiete beträgt 24 760 m. Davon hat das Stromstück zwischen Arsten (Korbinsel) und der großen Weserbrücke 7220 m Länge, das Stromstück von der großen Weserbrücke bis zur Mutterlosen Kirche dagegen 12 500 (vor dem Durchstich der langen Bucht 13 657,4 m) und endlich das Stromstück zwischen jener Kirche und dem Vegesacker Hafen 5040 m Länge.

Ein Blick auf die Karte belehrt uns über die Verschiedenheit der Breite des Stromes an den verschiedenen Stellen seines Laufes. Bei hohen Wasserständen und daraus folgenden Überschwemmungen des Außendeichslandes wird natürlich die Breite eine viel bedeutendere sein als zur Zeit eines sehr niedrigen Wasserstandes.

Das Gefälle der Weser zwischen Dreie und Vegesack beträgt ca. 3,8 m.

4. Die Weser war von jeher für den Handel Bremens von der größten Bedeutung als Hauptverkehrsweg und Verbindungsstraße mit dem Inlande und mit dem Meere. Ohne sie würde schwerlich eine so große Stadt wie Bremen in unserer Gegend entstanden sein. Daher kommt's, daß die Stadt von alters her sich bemühte, die Oberherrlichkeit über den Strom bis zu seiner Mündung sich zu erwerben. Wir werden später hierüber weiteres zu erzählen haben. Aber zugleich war eine Regelung und Instandhaltung des Flusses im Interesse des Handels und der Schiffahrt auf's Dringendste geboten.

Die tiefste Rinne des Weserbettes, worin also auch für die größeren Schiffe die nötige Tiefe vorhanden ist, nennt man das Fahrwasser, und weil dies nicht immer, wie man wohl annehmen könnte, in der Mitte des Flusses liegt, sondern in mannichfachen Windungen, bald am rechten, bald am linken Ufer, bald auch in der Mitte des Flusses hinzieht: so ist nur dem Kundigen möglich, diese Wasserstraße überall richtig zu finden und ein Stranden seines Schiffes zu verhüten. Zur leichteren Orientierung hat man das Fahrwasser durch die sogenannten Wesertonnen bezeichnet, welche von Zeit zu Zeit dem Schiffer den Weg deuten und durch ihre grellrote Färbung leicht in die Augen fallen. Wir werden über diese Tonnen bei der Betrachtung der Wesermündung weiteres mitteilen.

Das Bett der Weser hatte sich aber durch Schlamm und Sandablagerungen im Laufe der Jahrhunderte fortwährend erhöht, und der Wasserstand war dagegen während eines großen Teiles des Jahres ein auffallend niedriger geworden, wogegen manchmal die Winterfluten eine früher nicht gekannte Höhe erreichten. Diese beiden Übelstände zu beseitigen, hat man verschiedene Vorrichtungen getroffen; wir meinen die Schlengen, das Baggern, die Deiche und in neuester Zeit die Weserkorrektion.

An beiden Flußufern oberhalb und unterhalb der Stadt sehen wir in ihrer Länge wechselnde, zungenförmige, gegen die Stromrichtung gestellte Flechtwerke in den Fluß hineinragen, welche Schlengen genannt werden. Durch diese Bauwerke wird die Breite des Flußbettes verengt und dadurch die Stärke der Strömung erhöht. Zwischen den Schlengen dagegen ist ruhiges Wasser, und hier lagert das zum langsamen Fließen genötigte Wasser Sand ab. Das außerhalb der Schlengen fließende Wasser dagegen vertieft zugleich bei seiner stärkeren Strömung das Flußbett. In neuerer Zeit legte man für das Flut- und Ebbegebiet des Stromes und für die bereits genügend hergestellten Partieen parallele Leitwerke an.

Das Baggern soll ebenfalls zur Vertiefung des Flußbettes beitragen, indem durch Dampfkraft große Mengen von Sand aus dem Grunde des Flusses heraufgehoben werden. Innerhalb der Stadt kann man den Dampfbagger häufig auf der Weser in Tätigkeit sehen. Trotz dieser Vorrichtungen nahm jedoch die Versandung der Weser einen bedenklichen Fortschritt, obwohl die Stadt keine Kosten scheute, ein genügendes Fahrwasser überall herzustellen und zu erhalten. Im März 1864 kam ein Vertrag zwischen den Uferstaaten über die Korrektion der Unterweser zum Abschluß. Aber erst nach der Durchstechung der langen Bucht begann nach den Plänen des Oberbaudirektors L. Franzius eine planmäßige Umgestaltung des ganzen Unterlaufes, durch die alle Hindernisse für den Flut- und Ebbestrom beseitigt wurden. Die Kosten in der Höhe von ca. 30 Millionen Mark übernahm Bremen ganz allein. Der Erfolg war so günstig, daß Ende 1899 Schiffe von 5,5 m Tiefgang die Stadt erreichen konnten.

5. Machte so einerseits die Versandung der Weser viele Sorgen, so ist andererseits die Gefahr der Überschwemmung keineswegs zu unterschätzen. Mächtige Deiche ziehen sich oberhalb und unterhalb der Stadt an beiden Ufern entlang. Wir haben bereits von den Deichen gesprochen (S. 36) und können uns deshalb hier auf das dort Gesagte beziehen. Besonders innerhalb der Stadt drängt sich das Wasser bei hohen Wasserständen sehr zusammen, wogegen oberhalb der Stadt der Werder und die Pauliner Marsch der Ausbreitung des Wassers hinreichend Raum gewähren. Hier treten die Deiche sehr weit vom Ufer des Flusses zurück, während sie an anderen Stellen, z. B. südlich von Arsten und zwischen der Ochtum- und Lesummündung bedeutend näher an den Fluß herangerückt sind. Das mag verschiedene Gründe haben. Einer liegt uns gerade bei Betrachtung der zuletzt genannten Strecke nahe. Als man mit dem Bau der Deiche begann, war das Strombett noch keineswegs so einfach und geregelt als es heute ist. Kleine und größere Nebenarme (Ochtum, Gete u. s. w.) waren von den Deichen zu umgehen, und so kam's, daß diese manchmal im weiten Bogen am Ufer entlang geführt wurden. Später wurden diese kleine Nebenteile des Flußbettes beseitigt und dadurch das Außendeichsland als eine zusammenhängende Wiesenfläche gewonnen. Einen solchen Verlauf nahm z. B. die Entstehung des Werders. An anderen Stellen fehlen die Deiche ganz. Es ist in diesen mächtigen Erdwällen scheinbar ein Schlupfloch für das Wasser gelassen, aber auch nur scheinbar, denn in die entstandene Lücke treten Dünenzüge ergänzend ein, dem Wasser den Durchgang sperrend. So

ist es z. B. bei Gröpelingen und Oslebshausen. Auf der Karte findet ihr auch jene Dünen durch die uns schon bekannte Schraffierung angedeutet.

Die Deiche sind für unsere Gegend von der höchsten Wichtigkeit, und von frühen Zeiten her ist die Erhaltung dieser mächtigen Schutzwehren gegen die Gefahren des Wassers gesetzlich geregelt. Es ist leicht einzusehen, daß solche große und kostspielige Deichbauten nur durch die vereinten Kräfte vieler gemacht werden konnten, und da es im Interesse aller Bewohner einer der Wassergefahr ausgesetzten Gegend lag, sich vor der Gewalt dieses schlimmen Feindes zu schützen, so wurden naturgemäß auch alle Landinhaber zu den Lasten des Deichbaus und der Deichinstandhaltung herangezogen. So entstanden die sogenannten Deichverbände. „Gegenseitige Pflichten und Rechte wurden festgestellt, Pflichten gegen den Deich, Rechte auf das dadurch gesicherte Land, Strafen wurden geschaffen für den saumseligen Zerstörer der Deiche, Richter gewählt, um entstandene Streitigkeiten zu schlichten; den Erfahrensten und Ältesten wurden die Aufsicht und Leitung des ganzen übertragen.“[48]) Solche Aufseher und Leiter nennt man Deichgräfen. In jedem Frühjahr halten diese Männer mit dem Landherrn[49]) die Deichschau, bei welcher der Deich begangen und den Mitgliedern Anweisung gegeben wird, die ihnen zufallende Deichstrecke in einzelnen Schäden wieder auszubessern oder neu angeordnete, im „Deichconvente“[50]) beschlossene Verbesserungen vorzunehmen. Eine zweite Deichschau hat den Zweck, die Ausführung der gegebenen Anweisungen zu überwachen. Der Deich ist für den Bewohner unserer flachen Gegenden von großer Bedeutung. Nicht bloß Haus und Garten lehnen sich daran mit ihrer Warf, auch als Trockenplatz für's Heu, als Spielplatz der Kinder muß er dienen. Und dabei ist er der Hauptverkehrsweg des Landes. Es kommt vor, daß es den Eigentümern der hinter einem Deichbruche liegenden Grundstücke nicht möglich ist, den Deich wieder in den alten Zustand zu setzen, weil die Kosten ihre Mittel übersteigen. Dann haben sie das Recht, ihre Grundstücke aufzugeben und sind von der Herstellung des Deiches dadurch entbunden. Der bisherige Besitzer zeigt das Aufgeben seines Eigentumsrechtes durch das Einstechen eines Spatens an. Wer aber den Spaten wieder herauszieht, erklärt sich dadurch zur Übernahme der Deichkosten bereit und tritt in den Besitz der verlassenen

---

48) H. Allmers, Marschenbuch S. 25.

49) Der Landherr ist ein mit der Verwaltung des Gebiets betrauter Senator.

50) Der Deichconvent ist die Versammlung aller zum Deichverbande gehörenden Mitglieder.

Grundstücke. Ein solcher Fall trat z. B. im Jahre 1570 nach einem Deichbruche für die Niederbürener ein. Die übrigen Dörfer des Werderlandes zogen den Spaten, um im Vereine mit den Bewohnern von Niederbüren den Deich zu erneuern. Dies hatte zur Folge, daß für lange Zeiten ein großes Stück des so geschätzten Weidelandes gemeinsames Eigentum der Werderländer wurde. Erst 1832 trat eine Teilung unter die verschiedenen Dorfschaften ein.

6. Das Weserwasser ist bei niedrigen Wasserständen meist klar, nur schwach gelblich gefärbt, bei hohen Wasserständen (Niveaus) dagegen von dem mitgeführten Lehm und von anderen im Wasser enthaltenen Stoffen trübe und schmutzig gelb gefärbt. Es hinterläßt dann bei Überschwemmungen einen fruchtbaren Tonschlamm, weshalb man das Austreten des Weserwassers auf Außendeichsländereien gern sieht. Zugleich werden durch dieses stetige Niederschlagen, wenn auch geringer Erdmassen, die Ufer des Flusses allmählich erhöht, und so kommt's, daß die Flußränder im Laufe der Zeit gegen das anliegende Land erhöht erscheinen.

3. Die Wumme und die Ochtum.

1. Während die Weser zwischen Arsten und Hastedt im SO. und zwischen der Ochtum- und Lesummündung im NW. die natürliche Grenze des bremischen Gebietes bildet, wird das größte Stück der Nord- und Südgrenze des Gebiets von zwei kleineren Flüssen, welche ihr Wasser der Weser zuführen, gebildet, von der Wumme und von der Ochtum.

Beide münden in die Weser. Die Weser mündet nicht wieder in einen anderen Fluß, sondern ins Meer (Nordsee). Die Weser ist wegen ihrer Größe und Bedeutung ein Hauptfluß; Flüsse, welche in einen Hauptfluß münden, heißen Nebenflüsse. Die Wumme und Ochtum sind also Nebenflüsse der Weser.

2. Die Ochtum entspringt östlich vom Dorfe Syke und berührt südlich von Arsten das Bremer Gebiet. Von hier an ist sie ein bremischer Fluß, entweder begrenzt sie das Gebiet, oder sie durchschneidet es[51]). Zwischen Arsten und Alteneſch macht die Ochtum zwei nach SW. ausgelegte Bogen, welche sich bei Warturm treffen.

[51]) Früher mündete sie bei Alteneſch in die Weser.

Welches ist der größere Bogen? Wo nähert sich der Fluß am meisten der Stadt?

Das durch die Ochtum abgeschnittene Stück des Bremer Gebiets liegt gerade zwischen den beiden Bogenstücken und hat eine fünfeckige Form. Nenne die in diesem Teile liegenden Ortschaften!

3. An der Westgrenze dieses Gebietsteiles bildet der Varlebach die natürliche Grenze des Gebiets. Derselbe mündet in die Ochtum. Weiter nach W. nimmt sie die Delme auf, welche bedeutender als die Ochtum selbst ist, und an welcher die kleine Stadt Delmenhorst liegt. Ein Fluß, der in einen Nebenfluß fließt, heißt ein Zufluß.

Wir unterscheiden also jetzt Hauptfluß (Weser), Nebenfluß (Ochtum) und Zufluß (Delme).

Zwischen Warturm und der Neustadt liegt der Hakenburger See, ein langgestrecktes, in der Richtung des Ochtumlaufes liegendes Gewässer. Westlich von Hakenburg finden wir außer den Krümmungen des eigentlichen Flußlaufes noch ein zweites Flußbett von ganz gerader Richtung. Dieses wurde 1833 künstlich angelegt (Korrektion der Ochtum).

Aufgabe: Nenne und schreibe die Namen der Ortschaften an der Ochtum.

Die halb versumpfte Ochtum bildet gegen Oldenburg zu die südöstliche Grenze des Stedingerlandes, welches hier mit dem Gebiet der Stadt Bremen zusammenstößt, und von dem wir später ausführlicher noch erzählen werden. Diese stille Sumpfgegend war einst der Schauplatz einer hochherzigen Tat eines armen Fischers gegen einen nicht minder armen deutschen Dichter, gegen den von hessischen Soldaten verfolgten Seume, dessen in Erz gegossenes Bild ihr schon zwischen den Weserbrücken in der Stadt gesehen habt (S. 148). — Jenes wohlgetroffene Bronzebildnis des Dichters wurde von Hermann Allmers in Rechtenfleth gestiftet, die marmorne Einfassung dazu schenkte der Bremer Künstlerverein mit der Inschrift:

Johann Gottfried Seume,
1783 durch Bremer Bürger von seinen Verfolgern gerettet.

Die Begebenheit verhielt sich aber folgendermaßen:[52]) Seume war durch den Landgrafen von Hessen mit Gewalt zum Soldaten gezwungen und mit noch vielen anderen Unglücklichen nach Amerika an die Engländer verkauft, um ihnen gegen die empörten Freistaaten Kriegsdienste zu tun.

[52]) Nach Seume's Werken, 6. Ausgabe, Leipzig 1863, Band I, 97, 100, 101. — Hier ist die Hunte als Schauplatz der Begebenheit genannt, Allmers gibt richtiger die Ochtum an.

Mit dem Friedensschlusse wurde Seume wieder nach Deutschland geschickt und langte in Bremen mit dem Entschlusse zur Flucht an, der auch am hellen, lichten Tage ausgeführt wurde. Er floh über die Brücken der Neustadt zu. In der Nähe der Stelle, wo heute das Bildnis in die Mauer eingefügt ist, leiteten gute Bürger die Verfolger Seume's durch falsche Weganagabe irre und halfen ihm zum nächsten Tore hinaus. Seume, ein trefflicher Läufer, flog wie ein Pfeil. Demungeachtet waren seine Verfolger, die hessischen Jäger, ihm immer ganz nahe und trieben ihn endlich in vierstündiger gräßlicher Jagd in den Landstrich zwischen Ochtum und Weser. Hier, glaubten sie, könne er ihnen nicht entspringen, und auch er hielt sich für verloren, denn wollte er sich in's Wasser stürzen, so tötete ihn, den durch und durch Erhitzten, der Schlag; blieb er stehen, so war er das Opfer seiner Flucht. Da sah er in einem Weidenbusche am Ufer einen Fischer mit seinem Kahn und sprang hinein. Der mitleidige Fischer, welcher der Menschenjagd zugesehen, hieß ihn sich gleich auf den Boden niederlegen und stieß augenblicklich vom Lande ab. Nun kamen auch die Jäger und schossen; aber die Kugeln flogen über das Schiff, und der gleichmütige Schiffer arbeitete ruhig durch die Gefahr, bis er glücklich das jenseitige Ufer erreichte. „Hier, Freund," sagte der Mann, „seid Ihr frei und auf oldenburgischem Grund und Boden. Gott helf Euch weiter!" Das Leben war gerettet, die Kette der Knechtschaft zerbrochen, und der arme Dichter genoß die längst ersehnte Freiheit!

4. Die Wumme betritt bei der Herren- und Landesbröke das Bremer Gebiet. In viele Arme zerteilt durchfließt sie ein niedriges und sumpfiges Wiesenland, bis sich bei Borgfeld und Katrepel wieder alle Arme zu einem Flußbette vereinigen. Sie schneidet auf diesem nordwestlichen Laufe ein dreieckiges Stück des Bremer Gebiets, die Feldmark Borgfeld, ab. Bei Borgfeld ist der Hollerdeich, welcher bisher die Wumme begleitete, zu Ende, und das Dorf selbst liegt in einer Deichlücke, da es eine erhöhte Lage hat. Dicht hinter Borgfeld empfängt die Wumme von rechts her die Wörpe. Wir merken uns hier die nichtbremischen Dörfer Falkenberg, Lilienthal und Trupe (Trupermoor, Worpswede, Malerkolonie), die Tarmstedter Bahn. Vom Einflusse der Wörpe an hat der Fluß westliche Richtung bis Kuhsiel.

Bei Kuhsiel bekommt die Wumme wieder neuen Wasserzufluß; diesmal von links her. Das Lehester Fleet und der Torfkanal (Kuhgraben) haben hier ihre Mündung. Nachdem dann noch einmal für eine kurze Strecke die nordwestliche Richtung verfolgt ist, wendet sich der Fluß mit scharfer Biegung

nach W. Bei Dammsiel und Wummensied mündet von links her die kleine Wumme, welche bei Horn durch Zusammenfluß mehrerer Fleete (Abzugsgräben) entsteht und nordwestliche Richtung hat. Noch weiter nach W. endlich empfängt die Wumme, deren Lauf sich durch viele starke Krümmungen auszeichnet, den letzten Zufluß vor ihrer Mündung von rechts her in der Hamme. Von hier ab wird der Fluß Lesum genannt. Bei Vegesack erreicht die Lesum mit einer Breite von 83 m die Weser. Von dem kleinen Dorfe Warf aus bildet der Fluß die natürliche Nordgrenze des bremischen Gebiets.

5. Die Wumme hat wie die Weser an einzelnen Stellen senkrecht auf die Stromrichtung angelegte Flechtwerke, sogenannte Schlengen, aufzuweisen. Von Borgfeld bis Kuhsiel sind an beiden Ufern fortlaufende Flechtwerke zur Einschließung des Flußbettes angewandt.

Das Wummewasser hat braune (kaffeebraune) Färbung. Diese Farbe empfängt das Wasser beim Durchfließen großer Torfmoore, welche namentlich Hamme und Wörpe durchschneiden. Bei der Mündung kann man daher auf eine ziemliche Strecke das braune Wummewasser von dem Weserwasser deutlich unterscheiden. Das moorige Wasser führt nicht so fruchtbare Stoffe mit sich wie das Weserwasser, weshalb sein Übertreten über die Ufer auf das Außendeichsland nicht die fruchtbare Wirkung ausübt und ungern gesehen wird.

6. Wir müssen schon hier einer eigentümlichen Bewegung des Flußwassers gedenken, welche im Meere eigentlich ihren Ursprung hat, aber weit in die Flüsse hinauf sich wirksam zeigt. In regelmäßigen Zeitabschnitten bringt nämlich das Weserwasser in die Lesum aufwärts. Diese Erscheinung hängt mit der Ebbe und Flut des Meeres zusammen.

Innerhalb 24 Stunden 50 Minuten wechselt an den Küsten der offenen Meere zweimal Ebbe und Flut, d. h. das Fallen und Steigen des Meerwassers, dessen Ursache in der Einwirkung der Anziehungskraft von Mond und Sonne auf die flüssige Erdhülle liegt.

Die Flutwelle des Meeres äußert ihre Wirkung auch auf die Flüsse, insofern auch hier das Steigen und Fallen des Wassers in regelmäßigen Zwischenräumen erfolgt. Die Flut dauert z. B. bei Vegesack 4½ und im Unterlauf der Wumme ca. 3 Stunden. Ihre Wirkung spürt man noch bei Borgfeld und noch höher hinauf, sobald die Flut nur einigermaßen stark aufläuft. Auch die Hamme, welche bei Ritterhude in die Wumme mündet,

erfährt bedeutende Einwirkung durch die Ebbe und Flut, da diese gerade in der Stromrichtung der Lesum einmündet und ein sehr geringes Gefälle hat.

Aufgaben: Zeichne den Lauf der Wumme von der Tafel ab! Welche Ortschaften liegen am Flusse? An welchem Ufer? Trage sie in die Flußkarte ein! Welche Stücke der Weser und der Wumme haben eine parallele Richtung? Nenne die Zuflüsse rechts, links! Zeichne sie in die Karte! Welche Ortschaften liegen daran?

---

4. Die Weserdörfer, Ober- und Niedervieland, Werderland.

A. Die Weserdörfer oberhalb der Stadt. Arsten, Habenhausen und die Vorstadt Hastedt.

1. Arsten.

1. Das Dorf Arsten liegt in dem südlichsten Teile des Bremer Gebiets, etwa 5 km südöstlich von der Stadt, mit welcher es durch eine Chaussee und durch den Buntentorssteinweg verbunden ist. Die Chaussee führt über Arsten nach Dreie und von dort nach Thedinghausen und Hoya. Die Strecke zwischen Arsten und dem Buntentorssteinweg wird gewöhnlich Arsterdamm genannt. Das Dorf liegt ziemlich in der Mitte zwischen Weser und Ochtum und wird gegen die Überschwemmungen dieser beiden Flüsse durch Deiche geschützt; im Osten durch den Weserdeich, welcher dicht an die Weser herantritt. Beim sogenannten Korbhause setzt sich an den Weserdeich der Ochtumdeich an, welcher dann südwärts das Dorf gegen die Ochtum schützt. Da die Ochtum hier starke Krümmungen macht, bleibt der Deich in bedeutender Entfernung vom Ufer und läßt ein großes Wiesenvorland übrig. Erst gegen Kattenesch zu schließt sich der Deich eng an den Fluß. Wir haben im ersten Abschnitte bereits gesagt, daß Arsten am linken Weserufer oberhalb der Stadt Bremen gelegen sei.

2. Zu dem Dorfe gehört eine Menge Wiesen-, Weide- und Ackerland, welches die Feldmark des Dorfes ausmacht. So spricht man von der Feldmark Arsten und von dem Dorfe Arsten. Die Grenzen dieser Feldmark sind im Süden und Osten die Dreier Feldmark und die Ochtum, im Westen das Neueland, im Norden der Werder und die Feldmark Habenhausen und im Osten die Weser.

3. Der Boden der Arster Feldmark ist mit Ausnahme einzelner sandiger Striche ein ziemlich trockener Lehmboden, welcher sich vorzüglich zu Roggen-, Weizen- und Gemüsebau eignet. Sehr viel Gemüse wird von hier nach der Stadt zu Markte gebracht. Der größte Teil der Feldmark ist Fruchtland (655 ha), ein kleiner Teil Grasland (70,5 ha). Der Lehmboden gibt auch Gelegenheit zum Ziegeleibetriebe. Die Höhenlage ist eine der bedeutendsten im Gebiet (2,30 m über Null). Die Abwässerung erfolgt an der Neuenlander Straße entlang nach dem Hakenburger See. Was folgt daraus?

4. Das Dorf hat eine Kirche. Arsten ist also ein Kirchdorf. Nicht alle Dörfer haben eine Kirche, z. B. schon das nahe gelegene Habenhausen nicht. Aber hier in Arsten steht schon seit alten Zeiten eine Kirche (zuerst 1325 urkundlich erwähnt). Die jetzige Kirche, ein altes Backsteingebäude, mit Turm und Chor, liegt seitab vom Geräusche der Heerstraße im Norden des Dorfes. Der Platz vor der Kirche war in alten Zeiten eine Gerichtsstätte. „An der Südwestecke des Kirchturms findet sich etwa in Kopfhöhe ein Ring eingelassen, an welchem früher ein Halseisen für Verbrecher befestigt war." Das Zeichen eines Kirchdorfes auf der Karte ist ein ⊙. Das Kirchdorf und die der Kirche nach zu ihm gehörenden Dörfer bilden zusammen ein Kirchspiel. So gehört z. B. Habenhausen zum Kirchspiel Arsten. Außer der Kirche befindet sich im Dorfe eine fünfklassige Schule.

5. Wo die Chaussee nach Dreie den Ochtumdeich überschreitet, stand in alten Zeiten ein fester Turm, der Arster oder Alker Turm, zur Verteidigung des hinter ihm liegenden Dorfes und Landes und der Stadt selbst. Dieser Turm wurde mehrfach belagert, so z. B. im Jahre 1524 von den Soldaten des Erzbischofs. Sie häuften Reisig und Stroh um ihn auf und zündeten dieses an. Dadurch geriet die Besatzung des Turmes in große Not und sprang von dem Turm herab, wobei mehrere von den Lanzen des Feindes durchstochen wurden. Außer dem Turm gab es aber noch einen breiten Graben mit Pallisadenwerk davor, eine sogenannte Landwehr, zum Schutze des Dorfes, welcher beim Turm mittelst einer Zugbrücke überschritten werden konnte. Um dieser Zugbrücke willen heißt noch heute das Grundstück zwischen dem Ochtumdeiche und dem einstigen Pallisadenwerke (Dreier Zaun) das Brüggefeld. Solche Verteidigungsmittel und Schutzwehren waren in jenen unruhigen und unsicheren Zeiten durchaus notwendig. Darum finden wir sie mehrfach an den Grenzen unseres Gebietes, so war auch die Feldmark Osterholz nach Süden zu vollständig von einer Landwehre umzogen.

2. Habenhausen.

1. Dieser Ort wird in alten Schriftstücken schon im Jahre 1179, also vor fast 730 Jahren genannt. Es ist also eins der ältesten Dörfer unseres Gebietes. Habenhausen liegt ca. 5 km südöstlich von Bremen. Seine Hauptverbindungswege mit der Stadt sind eine Landstraße und der Weserdeich, welcher sich in ziemlicher Entfernung vom Flusse hält und ein breites Wiesenvorland offen läßt, welches nach Westen zu der Stadtwerder genannt wird, über den ein Fußweg nach Habenhausen führt. Der Krähenberg ist die Erhöhung, auf der das Hirtenhaus im Habenhauser Werder liegt. Der Name Werder bezeichnet ein am Flußufer sich hinziehendes, niedriges und feuchtes Wiesenland. Mit Arsten steht das Dorf durch einen Kirchweg in Verbindung. Der Boden ist ebenfalls Lehmboden, liegt 2,65 m über Null und wird, weil zum Teil Außendeichsland, nicht in dem Maße wie in der Arster Feldmark zum Landbau (183 ha), sondern mehr als Weide-, Wiesen- und Gartenland (306 ha) benutzt. Das Außendeichsland, sowie der Stadtwerder sind durch einen sogenannten Sommerdeich gegen die Überflutungen bis zu 3 m Höhe geschützt.

2. Das Weserufer ist hier zu beiden Seiten teilweise mit dichtem Weidengebüsch besetzt. Zahlreiche Schlengen erstrecken sich in den Strom, welcher in der schönen Jahreszeit häufig von kleinen Kähnen belebt ist, deren man sich zum Vergnügen einer Wasserfahrt bedient. Man kann solche Böte am Osterdeiche mieten. Der Werder wird zu Viehweiden benutzt. Für ein bestimmtes Weidegeld steht es den Bürgern frei, im Sommer ihr Vieh hinaufzutreiben. Die Weide hat, wie auch die gegenüberliegende Pauliner Marsch, einen sogenannten „Kuhhirten", welcher auf der Weide wohnt und dort zugleich eine Wirtschaft für die hinauswandernden Bürger hält.

3. Das Dorf Habenhausen liegt zum guten Teile am Deiche entlang, südöstlich von der Stadt, ungefähr eine Wegstunde von ihr entfernt. Es gehört zu der Kirchengemeinde Arsten und hat eine vierklassige Schule. Hier sowohl wie in Arsten ist seit alten Zeiten das Straßenmachergewerbe heimisch.

Als im Jahre 1666 die Schweden Bremen belagerten, schlugen sie zu Habenhausen ihr Hauptquartier auf und bauten in der Nähe eine befestigte Brücke über den Strom. Am 15. November 1666 machte dann der zu Habenhausen geschlossene Frieden der Belagerung ein Ende.

3. Vorstadt Hastedt.

1. Schon im Jahre 1226 war das Dorf Hastedt vorhanden; es hieß damals Herstede oder Harstede (Heerstätte). Hastedt schließt sich ostsüdöstlich dicht

an die bisherige Vorstadt von Bremen an und erstreckt sich bis zum preußischen (hannoverschen) Dorfe Hemelingen und Sebaldsbrück. Die Mitte des Dorfes ist ca. 4 km vom Rolandsmarkte entfernt. Seine Hauptstraße ist die große Chaussee nach Hamburg. Dadurch erhält das Dorf eine langgestreckte Form. Die Eisenbahn nach Hannover und die Bahn nach Osnabrück (Köln) kreuzen hier die Chaussee. Die Kirche liegt ebenfalls im Norden des Dorfes, seitab von der Heerstraße (wie in Arsten), in der Nähe der Eisenbahn. Sie ist ein schöner Backsteinbau; ihr Chor liegt nach W., der Turm nach O. gerichtet. 1862 wurde sie eingeweiht.

2. Zwischen dem Dorfe und der Weser liegt die Pauliner Marsch, ein großes Außendeichsland, von dem schon bei Habenhausen die Rede war.

3. Die Feldmark Hastedt wird im Osten von der Feldmark Osterholz (Sebaldsbrück), im Nordosten von der Feldmark Vahr, im Norden von der Feldmark Schwachhausen und im Süden von der Weser begrenzt. Ein kleines Stück (Hastedter Bulten) auf dem linken Weserufer ist zu Habenhausen gekommen.

4. Hastedt ist die höchstgelegene Feldmark am rechten Weserufer (2,25 m über Null). Durch den südlichen Teil der Feldmark zieht sich die Dünenkette der Weser, die jedoch jetzt durch Abtragung und Anbau fast ganz verschwunden ist. Daher ist der Boden sandig und trocken. Der übrige Teil der Feldmark hat einen ziemlich trockenen und fruchtbaren Lehmboden, so daß der größte Teil zu Acker-, Garten- und Gemüseland benutzt wird (ca. 400 ha). Holzung ist nur sehr wenig vorhanden. Früher muß die Gegend reicher an Holz gewesen sein, denn im Jahre 1547 holten die Bremer Holz aus dem Hastedter Gehölze zu den Verschanzungen ihrer Stadt. Noch zur französischen Zeit befand sich bei Schellenhof zwischen Hastedt und Hemelingen ein größerer Föhrenstand, der Tannenkamp genannt. Die wenigen Kiefern auf den Dünen sind der letzte Rest des ehemaligen Westerholzes, das bereits 1338 erwähnt wird. Die Abwässerung erfolgt in das Vahrster Fleet und in die Gete, einen früheren Weserarm, welche beide in der Nähe von Horn sich vereinigen und die kleine Wumme bilden.

5. Hastedt war das größte Dorf des bremischen Gebietes. Es macht zum Teil fast einen städtischen Eindruck. Ein großer Teil der Einwohner gehört dem Arbeiterstande an (Cigarren- und Fabrikarbeiter), welche in Bremen, Hemelingen oder Sebaldsbrück ihren Unterhalt verdienen. Die elektrische Bahn stellt den Verkehr mit der Stadt her (jede Fahrt 10 Pfg.). Hastedt gehörte bis 1803 nicht zum bremischen Staate, und es entstanden

mit der eng benachbarten Stadt mancherlei Streitigkeiten. Noch heute heißt eine Stelle vor dem Orte: bei den drei Pfählen. Dort war durch drei Pfähle 1603 die Grenze bezeichnet worden, über die es bis dahin vielen Streit gegeben hatte.

4. Vergleichung zwischen den Dörfern Arsten, Habenhausen und der Vorstadt Hastedt.

Alle drei Ortschaften liegen oberhalb der Stadt, Arsten und Habenhausen am linken, Hastedt am rechten Weserufer. Hastedt und Habenhausen liegen fast rein nördlich von Arsten, etwas nach Osten. Habenhausen liegt ziemlich auf der Mitte zwischen Arsten und Hastedt. Alle drei sind von Deichen geschützt und haben ein bedeutendes Außendeichsland, ein Wiesenvorland: Hastedt (südlich) Pauliner Marsch, Habenhausen (nördlich) gegen die Weser zu, Arsten (südlich) gegen die Ochtum hin. Alle drei Feldmarken haben einen lehmigen Boden, mit Ausnahme des südlichen Teiles der Hastedter Feldmark, welcher durch die Dünenkette der Weser sandig ist. Diese Dünenkette ist also nur auf dem rechten Ufer.

Arsten und Hastedt sind größer als Habenhausen. Sie besitzen eine Kirche, Habenhausen nicht. In beiden Dörfern liegt die Kirche im Norden des Dorfes, seitab von der Heerstraße. Beide liegen an einer bedeutenden Chaussee, Habenhausen nicht. Beide liegen etwas höher als Habenhausen. Arsten ist ein Haufendorf, die Häuser sind mehr auf einen Haufen zusammengedrängt, Habenhausen und Hastedt sind langgestreckt. Dort bewirkt dies die Chaussee, an welcher der Ort entlang gebaut ist, hier bewirkt es der Deich. Arsten hat vorzugsweise Landbevölkerung, Habenhausen zum Teil und Hastedt vorzugsweise Arbeiterbevölkerung. Alle drei Ortschaften besitzen eine Schule. Auf dem rechten Weserufer ziehen sich an Hastedt entlang zwei bedeutende Eisenbahnen, von denen die Köln-Mindener erst bei Dreie über eine große Bahnbrücke die Weser passiert. Hemelingen (Köln-Minden) und Sebaldsbrück (Hannover) sind die der Stadt zunächst liegenden Haltepläße (Stationen) dieser Bahnen.

B. Die Weserdörfer unterhalb der Stadt.

1. Am rechten Weserufer.

Das Werderland.

a. Vorstadt Walle.

Das Dorf Walle, bereits 1139 in einer Urkunde erwähnt, ist eins der ältesten des bremischen Gebiets. Es liegt in nordwestlicher Richtung, kaum eine Stunde von Bremen entfernt. Die Chaussee nach Burg-Lesum und die Bahn nach Bremerhaven schneiden das Dorf und die Feldmark in einen westlichen und östlichen Teil; der letztere ist der größere. Von der Weser liegt das Dorf ziemlich entfernt. Zwischen ihm und dem Weserdeiche liegt ein weites, flaches Land. Das Dorf selbst ist auf dem Sand der Dünenkette erbaut. Im Nordwesten des Dorfes füllt der Waller See eine tiefe Einsenkung des Bodens aus. — Die „Waller Straße“ führt in nordöstlicher Richtung nach dem Blockland. Der nach Blockland zu gelegene Teil ist niedrig und daher vorzugsweise Wiesenland, der geringere Teil (200 ha) trägt Äcker und Gärten. Neben Sand- und Lehmboden hat der Nordosten den Kleiboden des Blocklandes. Die Höhenlage ist durchschnittlich 0,53 m unter Null, abgesehen natürlich vom Dünenzuge. Die Abwässerung geschieht durch das Waller Fleet nach der kleinen Wumme zu, da der Boden nach Nordosten überhaupt sich abdacht, sodaß er an der Grenze gegen Blockland schon 1,5 m unter Null liegt. Das Waller Fleet ist ein schiffbarer Kanal, auf dem Heu, Torf und andere Produkte fortgeschafft werden. Es führt also von der Düne, auf der die alte Ansiedlung lag, eine Land- und Wasserstraße in das große Wiesenland der Feldmark.

Westlich von der Chaussee liegt die Kirche, welche 1726 erbaut wurde; in ihrer Nähe die Schule. Ursprünglich waren die Waller in der Sankt Stephanskirche zu Bremen eingepfarrt, und die Straße, welche sie dorthin führte, ihr Kirchweg, heißt noch heute Steffensweg. Das alte Gut der im 15. Jahrhundert ausgestorbenen Herren von Walle, die einen roten Grapen (Topf) im Wappen führten, ist das jetzige Landgut von Achelis am Waller See. An der Stelle des jetzigen Landhauses lag das alte Herrenhaus, vom schützenden Schloßgraben umgeben, über den die Zugbrücke führte.

An der Westseite der Chaussee, dem Pfarrhause gegenüber, steht das Kriegerdenkmal, ein Steinobelisk.

Ehe man das Dorf erreicht, liegt rechts abseits von der Chaussee der „Galgenberg“, eine kleine Anhöhe, welche auch „Pulverberg“ genannt wird,

weil sich hier ein Pulvermagazin befand. Hier war wahrscheinlich in alten Zeiten die Richtstätte für das Gericht Walle und Gröpelingen; daher der Name „Galgenberg". Später seit dem 16. Jahrhundert wurde auch von der Stadt diese Stätte zu Hinrichtungen benutzt, und noch in der französischen Zeit wurden hier die beiden Oldenburger Berger und Finkh durch die Franzosen erschossen (16. April 1813).

1875 ist einer der großen bremischen Friedhöfe nach Walle verlegt worden, reich an schönen Bauten (Friedhofskapelle 1896 durch Rippe gebaut) und Denkmälern.

b. Vorstadt Gröpelingen und Dorf Oslebshausen.

Gröpelingen ist ebenfalls ein Dünendorf (Höhenlage 2—2,5 m über Null) und liegt zum größten Teile an der westlichen Seite der Chaussee nach Burg-Lesum, etwa 5 km nordwestlich von Bremen. Die Häuser des Dorfes liegen, abgesehen von der Chaussee, dicht zusammengedrängt (Haufendorf). Die alte Kirche, bereits 1331 erwähnt, liegt ebenfalls auf der westlichen Seite am Rande der Düne, seitab von der Heerstraße, besonders schön und malerisch. Von Gröpelingen an ist der Weserdeich — eine kurze Zwischenstrecke abgerechnet — unterbrochen, und erst bei Oslebshausen beginnt wieder fortlaufend die Deichlinie. Die Lücke ist aber keineswegs eine Pforte für die Überschwemmungen der Weser. Die Dünen sind hier mächtig genug, dem Andrang des Wassers zu wehren. Wir sehen sie auf der Karte des Gebiets auch angedeutet. Das Dorf Oslebshausen liegt ebenfalls auf der Weserdüne. Es war für die ersten Ansiedler naheliegend, gerade hier ihre Wohnstätte aufzuschlagen, weil sie vor dem von keinem Deiche zurückgehaltenen Wasser gesichert waren, während das umliegende niedere Land gar zu leicht ihm zur Beute wurde. Auch die Chaussee verfolgt den Lauf der Dünenkette. Die Düne hat natürlich Sandboden, während die nach dem Blocklande und nach Mittelsbüren (Werderland) zu gelegenen Teile der Feldmarken Lehm- oder Kleiboden aufweisen. Ganz dasselbe Verhältnis sehen wir auch bei Walle. Der größere Teil der Feldmark wässert durch das Gröpelinger Fleet (die Wettern genannt) nach der Wumme ab. Aus diesen Verhältnissen ergibt sich die Art der Bodenbenutzung. Der westliche Teil (zwischen Weser und Düne und die Düne selbst) hat wesentlich Ackerbau, namentlich Gemüsezucht (210 ha), der östliche dagegen Wiesen und Weiden (370 ha).

In der Feldmark Gröpelingen endet die Bremer elektrische Straßenbahn, in der Nähe des Waller Friedhofes, der zum Teil auf dem Gebiete der Gröpelinger Feldmark liegt. Der Friedhof des Dorfes hat 1884 in den Sandbergen der Düne seinen Platz gefunden, links von der Chaussee.

Infolge des Durchstichs der Langen Bucht haben die beiden Dörfer Gröpelingen und Oslebshausen ein bedeutend erweitertes Vorland (Wiesenland) gegen die Weser hin erhalten.

Oslebshausen, zuerst 1139 erwähnt, liegt 8 km nordwestlich von Bremen an der Chaussee nach Burg-Lesum. Im Osten der Düne senkt sich der Boden rasch gegen das Blockland ab. Ein sehr großer Teil der Feldmark wird deswegen als Wiesenland benutzt, der kleinere (etwa ein Drittel) dient als Acker- und Gartenland, worauf bedeutende Gemüsezucht betrieben wird. Das Dorf hat keine Kirche, ist in Gröpelingen eingepfarrt und besitzt eine eigene dreiklassige Schule.

Eine besonders wohltätig wirkende Schöpfung ist die von dem Kaufmann J. L. Schrage auf einem „Adelenstift" getauften Landgute errichtete Erholungsstätte für leidende Frauen und Mädchen, 1890 eröffnet. Bemerkenswert ist ferner das Landgut Sandeck mit seinem buschigen Gehölze in der sonst waldarmen Landschaft.

Das wellige Terrain und die hübsche Aussicht auf den Weserstrom und die benachbarten Ortschaften veranlaßten einige Bremer Familien, hier ihre Landsitze anzulegen. Auch sind diese Ortschaften an Sonn- und Festtagen nicht selten Zielpunkte der Bremer für ihre ländlichen Ausflüge. Das ist gewiß mit ein Grund für die Errichtung einer Eisenbahnstation auf der Bahnstrecke Bremen-Vegesack-Bremerhaven.

Von Oslebshausen an tritt der Deich wieder näher an den Fluß heran und verläßt ihn nicht wieder bis zur Mündung der Lesum. Die Dünenkette zieht sich nach dem Dorfe Grambke zu.

Gröpelingen hat eine bedeutend größere Einwohnerzahl als Oslebshausen. Bei Oslebshausen liegt rechts von der Bahn die große Strafanstalt des Bremer Staates. Sie wurde 1874 in Benutzung genommen. Außer den mächtigen Gebäuden zur Aufnahme der Gefangenen liegen noch eine Reihe Häuser, zu einer Kolonie vereinigt, um die Anstalt herum zur Wohnung für die Beamten. Auch gehört eine bedeutende Acker- und Wiesenfläche dazu, da eine umfangreiche Landwirtschaft getrieben wird.

c. Grambke.

Während die Weser von Oslebshausen nach Westen biegt, bleibt die Chaussee, der Dünenkette folgend, in ihrer nordöstlichen Richtung und führt uns zu dem Dorfe Grambke. Grambke, zuerst 1200 erwähnt, liegt 10 km nordwestlich von Bremen. Es ist wieder ein Kirchdorf. Die Kirche liegt hier auf der östlichen Seite der Chaussee, der größte Teil des Dorfes aber auf der westlichen.

Das Dorf liegt auf dem trocknen Sande der ziemlich hohen Düne (bis 3 m über Null), es ist ein Haufendorf wie alle Dünendörfer. Zu beiden Seiten der Düne fällt das Terrain schnell und tief ab, nach Westen hin ist Lehm- und Kleiboden, wie es das Werderland hat, nach Nordosten geht es in den Boden des Blocklandes über. Diesen Bodenverhältnissen entsprechend erfolgt die Abwässerung im Westen zur Lesum, im Osten zum alten Deich (Wumme) hin. (Entwässerungsanstalten bei Wasserhorst und Burg). Auch ergibt sich aus der niedrigen Lage der Feldmark, daß der größere Teil, zwei Drittel, zu Wiesen und Weiden und kaum ein Viertel zum Ackerbau verwendet werden.

Am Nordende dieser Düne, also zwischen Grambke und Burg, sind zwei kleine, langgestreckte Wasseransammlungen (Seen, Braken) und sumpfiges Land. Sie bezeichnen Einsenkungen, welche noch in den letzten Jahrhunderten bis zum Bau der Chaussee im Winter selbst bei gewöhnlichen Wasserständen, namentlich aber nach Deichbrüchen an der Weser, dermaßen mit Wasser gefüllt waren, daß der ganze Verkehr zwischen Grambke und Burg durch Schiffe vermittelt werden mußte. Deshalb wurde hier die Chaussee auf einem hohen Damm durchgeführt.

Das Kirchspiel Grambke umfaßt auch die benachbarten Ortschaften Grambkermoor, Burg und Dunge.

Die jetzige Grambker Kirche wurde 1722 erbaut und erhielt 1864 den am Nordwestende des Gebäudes stehenden Turm. Die Gemeinde besitzt eine vierklassige Schule.

d. Mittelsbüren, Niederbüren, Lesumbrok, Dunge, Burg und Grambkermoor.

Die hier zusammengefaßten Ortschaften sind sämtlich Flußdörfer. Mittelsbüren mit Osterort und Niederbüren liegen an der Weser, die übrigen an der Lesum; Burg auf der Düne, die übrigen im Tieflande; außer Burg sind die Ortschaften Reihendörfer.

Beginnen wir unsere Wanderung von Grambke aus. Quer durchs Land führt eine bequeme Landstraße nach Mittelsbüren (seit 1879), das dadurch mit der großen Heerstraße Bremen = Bremerhaven = Vegesack in Verbindung tritt. Ringsum dehnt sich meist Wiesenland, obwohl die Gegend höher liegt als Lesumbrok im Norden, wohin die Abwässerung erfolgt. Die östliche Häusergruppe des Dorfes wird Osterort genannt. Vor der Eröffnung der Landstraße war Mittelsbüren für seinen Außenverkehr auf den Fluß und den Deich angewiesen, auf dem wir unseren Weg jetzt weiter verfolgen. Zwischen Mittelsbüren und Niederbüren liegt in Deichhöhe auf breiter Warf die „Mutterlose Kirche", plattdeutsch „Moorlosen Kirche". Hier biegt die Weser in sanftem Bogen nach Norden um. Von Bäumen und einigen Häusern umgeben, bietet die 1846/47 erbaute Kirche, namentlich vom Flusse aus, ein liebliches Landschaftsbild. Sie ist die Kirche des Kirchspiels Büren, zu dem beide Dörfer gehören. Für ihren auffallenden Namen weiß man keine sichere Erklärung zu geben; die beiden letzten Silben „losen" deuten (nach Buchenau) wahrscheinlich auf einen Abzugsgraben, eine Wasserlöse, hin, der das Wasser auf der Grenze zwischen beiden Dörfern nach Norden abführt.

Schon bei der Betrachtung des Weserlaufes wurde des großen Deichbruches in Niederbüren vom Jahre 1570 gedacht (S. 182). Das damals als gemeinsamer Besitz der Dörfer des Werderlandes erworbene Land heißt noch heute die „Brikkenweide".

Diese Namengebung hat folgende Bewandtnis: „Alljährlich im Frühjahre fand bei einem großen gemeinsamen Essen, der „Brikkenmahlzeit", die Verteilung der Marken, sogenannten Brikken, für das aufzutreibende Vieh statt. Pastoren, Schullehrer, Deichvogt, Gohgräfe und die aus den Gutsherrn gewählten Inspektoren der Weide erhielten eine Anzahl von Freibrikken, dann jede Gemarkung eine bestimmte Zahl; der Rest ward verkauft und das so gelöste Geld zur Unterhaltung der Deiche u. s. w. verwendet." (Buchenau, Seite 365).

Auf dem Deiche setzen wir unsere einsame Wanderung fort: rechts das grüne Wiesenland des Werderlandes, links der belebte Strom; über ihn hinaus der Blick ins Stedingerland. An der Ecke, an der Lesum- und Weserdeich zusammenstoßen, liegt einsam der alte Hof ton Oort, dann weiter nach Osten am Lesumdeiche Lesumbrok. Gegenüber, am nördlichen Ufer bietet der Höhenzug von St. Magnus mit seinen reizenden Landgütern die herrlichsten Landschaftsbilder. Etwa 13 km nordwestlich von Bremen gelegen,

ist der Verkehr allein auf Fluß und Deich, mit dahinter liegender gepflasterter Landstraße, angewiesen. Während das Außendeichsland eine erhöhte Lage einnimmt, gehört das Binnendeichsland, meist Wiesen- und Weideland, zu den am tiefsten gelegenen Flächen des Bremer Gebiets (1,27 m unter Null). Am östlichen Ende der Ortschaft liegt eine für Mittelsbüren, Niederbüren, Lesumbrok und die große Dunge bestimmte Entwässerungsanstalt mit Dampfbetrieb. Der Ort ist in Vegesack eingepfarrt. — Das spitze Wieseneck zwischen der Weser und der Lesummündung heißt der Schönebecker Sand und ist Eigentum der Herren von der Borch in Schönebeck.

Auf unserer weiteren Wanderung liegt rechts vom Deiche die Feldmark Dunge. Außer einigen kleinen Hofstellen am Deiche ist hier im Werderlande der einzige Fall, daß im freien Binnendeichslande Wohnstätten liegen: die große und die kleine Dunge. Dung bedeutet erhöhtes Land. Auch hier wird der Kleiboden zum allergrößten Teile als Wiese und Weide benutzt. Die kleine Dunge gehört der Familie des Bürgermeisters Smidt.

Endlich ist Burg erreicht, und damit wieder der Dünenzug, der hier an der Lesum endigt. Die Ortschaft Burg gehört zur Gemeinde und zum Kirchspiel Grambke. Sie liegt 11 km nord-nordwestlich von Bremen an der Chaussee nach Vegesack-Bremerhaven. Die Geestebahn hat hier eine Hauptstation, Burg-Lesum, die aber auf dem rechten Ufer der Lesum liegt. Von hier zweigt sich die Bahn nach Vegesack von der Geestebahn ab. In Burgdamm teilt sich die Chaussee dreifach: nach Vegesack, nach Bremerhaven und nach Scharmbeck. Auf der Grenze der Feldmark gegen Dunge liegt eine Entwässerungsanstalt, welche die Entwässerung des Teiles der Feldmark besorgt, welcher westlich von der Oslebshauser Düne liegt. Der östliche Teil des Landes wässert nach dem Blocklande hin ab.

Die jetzige eiserne Brücke über die Lesum wurde in den Jahren 1892—93 von Bremen und Preußen gemeinsam erbaut. Die Eisenbahnbrücke stammt aus den Jahren 1860—61. Von der Lesumbrücke aus gewährt der Ort, der mit Schiffen (Torfschiffe) belebte Fluß und die Aussicht nach den Höhenzügen von St. Magnus, nach Lesum und Marssel ein außerordentlich schönes Landschaftsbild. (Über die Geschichte der Burg siehe unter „Werderland").

Die Feldmark Grambkermoor liegt ungefähr 11 km nordwestlich von Bremen. Sie steht mit Burg durch einen (1885) gepflasterten Landweg in Verbindung. Ein wirkliches, Torf lieferndes Moor — wie es der Name des Ortes vermuten lassen sollte — ist hier nicht vorhanden; die

Benennung stammt von mehreren anmoorigen Grundstücken her (eins davon heißt das Grambker Postmoor, benannt nach dem Porst, Myrica gale!), welche innerhalb des im Süden der Feldmark ausmündenden sandigen Dünenterrains eingeschlossen liegen. Ackerbau ist unbedeutend, dagegen viel Wiesen- und Weidenbau, da der größere Teil des Bodens ganz den Charakter des Blocklandes zeigt.

Das Werderland.

Die bis hierher durchwanderten Dörfer Walle, Gröpelingen, Oslebshausen, Grambke und Burg, ferner Mittels- und Niederbüren, Lesumbrok und Dunge gehören zu dem Teile des bremischen Gebietes, welcher unter dem Namen „Werderland" zusammengefaßt wird. Das eigentliche Werderland liegt zwischen der Lesum im Norden und der Weser im Westen und Süden. Im Osten bildet der alte Deich die Grenze gegen das Blockland. Dieses Stück wäre also jetzt als Ganzes zu betrachten.

1. Der Boden ist ein fruchtbarer Kleiboden und wegen seiner tiefen Lage besonders zu Wiesenland geeignet. Der Kleiboden ist ein fetter Tonboden, welcher nur wenig feine Sandteile enthält. Hierdurch unterscheidet er sich von dem viel sandreicheren und weniger bindenden Lehmboden. Der Boden des Werderlandes liegt, abgesehen von der Düne, fast ganz unter Null und dacht sich nach Norden hin ab.

Solcher Boden eignet sich besonders zum Wiesenbau, daher ist die Beschäftigung der Bewohner vorzugsweise die Viehzucht. Nur bei den Dünendörfern und auf den sandigen Strecken wird Ackerbau betrieben. Die Gehöfte der Dünendörfer liegen im Haufen zusammengedrängt auf der Düne (Haufendörfer), dagegen finden wir im eigentlichen Werderlande die Dörfer Osterort, Mittelsbüren, Niederbüren und Lesumbrok langgezogen dicht am Deiche hingestreckt (Reihendörfer). Wie Perlen an der Schnur reihen sich die einzelnen Häuser am starken, aus Lehm hergestellten Deiche entlang. Über die Bedeutung des Deiches für diese niedrigen Gegenden haben wir schon das Nötige mitgeteilt. Nur bei Gröpelingen und Oslebshausen treten auf kurze Strecken die Dünen als Schutzwehr gegen Überschwemmungen ein.

Während die ebengenannten Dörfer sich ängstlich an ihre Schutzwehr, den Deich, anklammern, liegt der kleine Ort Dunge frei im offenen Lande. Es ist dies das einzige Beispiel im Werderlande, daß menschliche Wohnungen fernab vom Deiche liegen. Nur die etwas höhere Lage des Bodens dieser Gehöfte macht solches möglich.

2. Welche von diesen Dörfern mögen nun wohl die ältesten sein, die Dünendörfer oder die langgestreckten Deichdörfer?

Aus alten Urkunden erfahren wir, daß die hochgelegenen Dünendörfer — auch Dunge schon 1139 — bereits vorhanden waren, als die Gegend um Lesumbrok noch ein weites, trauriges Sumpfland war, auf dem die Weserfluten ihr wüstes Spiel trieben. Erst mit der Einfassung des Landes durch die Deiche war die Gründung der Deichdörfer möglich geworden.

3. Es ist interessant, zu erfahren, wie die einzelnen Teile des bremischen Gebietes unter die Herrschaft der Stadt gelangt sind. Viele Wandlungen erfolgten, ehe das Gebiet seine heutige Gestalt erhielt. So wird uns über die Einverleibung des Werderlandes in das Stadtgebiet folgendes mitgeteilt. Diese Landstrecken standen in alten Zeiten unter der Herrschaft der Herren von Gröpelingen und Walle, altadeliger Geschlechter, welche das Land vom Erzbischof von Bremen zu Lehen hatten. Später siedelten sich Glieder beider Familien in der Stadt an und kamen in verwandtschaftliche Beziehungen zu dem Rate der Stadt. So fiel nach dem Aussterben jener Geschlechter der Besitz des Werderlandes an Bremer Familien und kam dadurch unter die Herrschaft der Stadt. Dies geschah wahrscheinlich am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

4. Außer in Grambke besitzt das eigentliche Werderland noch eine Kirche, zwischen Mittelsbüren und Niederbüren gelegen: die „Moorlose Kirche". Sie soll in sehr früher Zeit von dem Kirchdorfe Alteneſch aus (am jenseitigen Ufer der Weser gelegen) gegründet worden sein. Das neue Gotteshaus lag also fern von seiner Mutterkirche, und daher der Ausdruck „mutterlos". Diese Erklärung des Namens ist angezweifelt worden. Eine andere ist bislang nicht festgestellt.

5. Vom Einflusse der Ochtum bis zum Einflusse der Lesum hatte die Weser einen stark zerrissenen Stromlauf, breit und vielfach durch Sandbänke unterbrochen. Das Fahrwasser lag auf der rechten Seite, an Niederbüren vorbei und wurde deshalb die Bürener Weser genannt. Besonders in der Mitte des Flusses zog sich eine breite Sandbank dahin, von welcher ein Teil dem bremischen Staate, das übrige Stück zu Oldenburg gehörte. Hinter dem Bürener Deiche zeigte eine Reihe von Kolken die Wirkung wiederholter Deichbrüche. So brach am 25. Oktober 1570 der Deich zu Niederbüren, wodurch das ganze Werderland unter Wasser kam.

Kaum war der Bruch geschlossen, da brach im nächsten Jahre der Deich zum zweiten Male, und nun taten sich die Bewohner des übrigen

Werderlandes mit den Niederbürenern zusammen, um den Deich nachhaltig zu erneuern, da die letzteren nicht die Mittel zur notwendigen Ausbesserung besaßen. Doch ist seit dieser Zeit der Deich noch mehrfach gebrochen und hat viel Elend und Leiden über jene Gegend gebracht. Diese mangelhafte Gestaltung des Flußbettes wurde durch fortgesetzte Arbeiten am Strome, die seit 1854 mehrfach unternommen wurden, glücklich beseitigt und dadurch das heutige kanalartige Bürener Weserbett hergestellt, woran sich dann 1883—86 der Durchstich der langen Bucht und die gesamte Korrektion der Unterweser schloß, wodurch der ganze Stromlauf bis Bremen auch für größere Seeschiffe die nötige Fahrtiefe erhielt.

6. Bei Burg sind wir an der Lesum und damit an der nördlichen Grenze des bremischen Staates angelangt. Hier war seit den ältesten Zeiten eine Hauptübergangsstelle über den Fluß. Noch heute überschreitet ihn hier die 1821 erbaute Chaussee, welche sich dann bei Burgdamm in 3 Richtungen (Vegesack, Bremerhaven, Scharmbeck) verzweigt, und die Bahn, die sich ebenfalls kurz nach dem Flußübergange in eine östliche (Vegesack) und westliche (über Ritterhude nach Bremerhaven-Geestemünde) teilt. Bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts wurde der Verkehr zwischen den beiden Flußufern durch eine Fähre hergestellt. Im Jahre 1350 ließ die Stadt die erste hölzerne Brücke bauen, legte Verschanzungen zu ihrer Verteidigung an und ließ sie außerdem durch bewaffnete Schiffe bewachen. Bei den Verschanzungen siedelten sich nach und nach Leute an, die sich weniger mit Ackerbau als vielmehr mit Wirtschaft für den regen Verkehr an der Heerstraße und an der Übergangsstelle über den Fluß, ferner mit Handel, Schifffahrt und Gewerbe beschäftigten. Der Ort hatte früher auch eine Kirche, welche bei den vielen Zerstörungen, die der Ort durch mancherlei Kriege erfuhr, wiederholt mit zerstört wurde, bis sie und der ganze Ort im Jahre 1654 nach Erstürmung der Burg von den Schweden dem Boden gleich gemacht und dann nicht wieder aufgebaut wurde. Der Ort aber mit seinen Verschanzungen erstand von neuem und kam 1803 endgültig in den Besitz der Stadt. Der Name Burg erklärt sich aus den Befestigungen, denen der Ort seinen Ursprung verdankt. Noch heute sind die obengenannten Erwerbszweige in dem Orte blühend. Früher wurden auch Schiffe dort gebaut. Einen solchen Schiffsbauplatz nennt man eine Schiffswerft, und die Unterlage, auf welcher der Schiffskörper erbaut wird, heißt der Helgen. Jetzt ist die Schiffswerft in eine Dampfsägerei umgewandelt.

7. Die am Deiche hingestreckten Dörfer des Werderlandes sowohl

als überhaupt die ganze Wesergegend stellen einen großen Teil der Seeleute, welche die fernen und weiten Weltmeere befahren und Waren und Personen auf großen Schiffen über den Ozean führen. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gingen aus dem Werderlande viele Einwohner als Kommandeure, Offiziere und Mannschaften mit Bremer Schiffen auf den Robbenschlag und Wallfischfang. Noch heute sieht man hier und da Unterkiefer von Wallfischen als Prellsteine an den Wegen oder als Bogen über Gartentüren verwendet. Auch finden wir in den Stuben und Gärten jener Dörfer allerlei Korallen, Muscheln und andere merkwürdige Schaustücke aus fremden Ländern, welche der Heimkehrende als Erinnerung und als Geschenk für seine Lieben daheim mitbrachte.

2. Am linken Weserufer.

Das Vieland.

1. Das Gebiet des linken Weserufers zerfällt in zwei größere Teile, in das Obervieland und in das Untervieland. Der Name Vieland bedeutet soviel als flaches, sumpfiges Land, ein Name, der für den Landstrich recht gut paßt und in früheren Zeiten der Beschaffenheit desselben gewiß noch mehr entsprach. Das Vieland liegt zum größten Teile zwischen Weser und Ochtum. Der kleinere Teil greift über die Ochtum hinüber und wird zum Obervieland gerechnet. Der Boden dieses Weser-Ochtumlandes ist meistens Lehmboden, welcher im Obervieland höher und trockener gelegen, im Norden niedriger und sehr feucht ist. Hier geht der Lehmboden nach und nach in Kleiboden über und enthält in seinen moorigen Unterschichten, wie im Blocklande, Reste von Bäumen und Gesträuch. Das ganze linksseitige Gebiet ist wegen seiner tiefen Lage von Deichen umgeben. Doch ist der Unterschied der Höhenlage und der Feuchtigkeit des Landes in den beiden Teilen des Vielandes in der Anlage der Dörfer und in der Benutzung des Bodens nicht zu verkennen. Während die Dörfer des Obervielandes zusammengedrängt und inmitten der Gemarkung liegen (Haufendörfer), drängen sich die Dörfer des Niedervielandes dicht an den Deich heran (Reihendörfer). Im Obervielande bildet der Ackerbau, im Niedervielande die Viehzucht die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Wald fehlt im Gebiete des linken Weserufers ganz, das mit Ausnahme von Baum und Busch um die Gehöfte nur weite kahle Fläche bietet. Die Abwässerung des Landes erfolgt durch die Ochtum und ist durch die Korrektion dieses Flusses viel wirksamer geworden, so daß namentlich im Frühjahr die Grundstücke früher wasserfrei werden.

2. Schon seit langer Zeit war das Vieland mit der Stadt Bremen in Verbindung, denn schon früh wurde auf die Verteidigung und Besiedelung des Vielandes seitens der Stadt Bedacht genommen. Bereits im Jahre 1062 belehnte Heinrich IV. den Erzbischof Adalbert außer anderen Landesteilen mit dem Stedingerlande und dem Vielande. An der Hand alter Privilegien können wir dann die allmähliche Kolonisation des Landes verfolgen, wobei sich natürlich herausstellt, daß die höher gelegenen Gebreiten des Obervielandes, sowie die Ränder der Flußufer, die stets etwas erhöht sind, am frühesten besiedelt wurden. Im Jahre 1390 beschloß der Rat, daß das Vieland durch einen 14 Fuß breiten und entsprechend tiefen Befestigungsgraben geschützt werden solle.[53]) Die Hauptverteidigungspunkte dieser Wasserlinie waren drei Türme, zu Arsten, Kattenturm und Warturm. Auf einer größeren Strecke bot die Ochtum einen natürlichen Verteidigungsgraben dar. Die Stadt selbst wurde von dieser Seite her durch ein Kastell, die Braut genannt, geschützt. (Seite 148.)

Das Obervieland.

1. Am südlichen Ende des Buntentorssteinwegs, der jetzt zur Stadt gerechnet wird, teilt sich die Chaussee, welche den südlichen Teil des Obervielandes durchschneidet, in drei Stränge. Der eine geht in südwestlicher Richtung über Wolfskuhle und Kattenturm nach Brinkum; der andere verfolgt die südöstliche Richtung nach Arsten, später nach Dreie; der dritte endlich schlägt die östliche Richtung ein und führt nach Habenhausen. Dann durchschneidet eine andere Chaussee das Obervieland über Hakenburg, Warturm und Mittelhuchting nach Oldenburg, welche bei Varrelgraben das Bremer Gebiet verläßt. Auch die Bahn nach Oldenburg verfolgt dieselbe Richtung durch das Obervieland. Im Süden der Chaussee nach Oldenburg liegen das Grolland[54]) und Kirchhuchting, im Norden derselben liegt Brokhuchting. Zwischen der Ochtum und der Chaussee nach Brinkum endlich dehnt sich das Neue Land aus. Die Hauptstraße, an welcher die Höfe des Neulandes liegen, zieht sich von der Nähe der Stadt aus in

---

53) Die ältesten Dörfer des Vielandes sind Huchting (1171 erwähnt), Habenhausen (1179, vielleicht schon 1124 erwähnt), und das Kirchspiel Seehausen (1187 erwähnt). Im Jahre 1181 wurde schon im Gegensatze zum Neuenlande auf dem rechten Ufer der Weser ein Dorf Oberneuland genannt, also mußte um diese Zeit schon das Neuland des linken Weserufers vorhanden sein. (Nach Buchenau.)

54) Soviel als Grodenland, d. h. Wiesenland, grünes Land; daher auch Groneland, Grünlande, Grönlande früher geschrieben.

südwestlicher Richtung durch die Gemarkung und trifft am Südende des Buntentorssteinweges mit der Brinkumer Chaussee zusammen. Diese letztere Chaussee war ursprünglich ein Landweg und schon in früher Zeit als der Verbindungsweg mit Hannover und Westfalen der Stadt besonders wichtig. Da dieser Landweg über marschigen Boden führt und, häufigen Überschwemmungen ausgesetzt, dem Verkehr nicht mehr genügte, soll er in den Jahren 1563 und 64 mit den Steinen des von den Bremern im Jahre 1221 zerstörten erzbischöflichen Schlosses Witteborg gepflastert sein (siehe Gerhard II. und die Witteborg) und wurde Huckelriede genannt; Huckelriede deshalb, „weil der Weg höckerig ist, sonderlich, wenn das hohe Wasser die Steine ausgespült hat, was fast jährlich geschieht." Riede stammt von Ried = sumpfige, schmale Niederung. Erst während der französischen Zeit wurde die Huckelriede in eine wirkliche Kunststraße, Chaussee, umgewandelt. Jetzt gehört der Name einem hübschen Landgute am Buntentorssteinwege, auf dem gegenwärtig eine Sommerwirtschaft eingerichtet ist.

2. Das Obervieland besitzt zwei Kirchdörfer, Arsten und Kirchhuchting, das erstere für den südlichen Teil des Landes, das letztere für das Huchtinger Land. Der mittlere Teil (das Neue Land) ist in der Neustadt zu St. Pauli eingepfarrt.

Durchwandern wir nun die einzelnen Dörfer dieses Gebietsteiles.

a. Feldmark Neuenland.

Arsten und Habenhausen haben wir bereits besprochen. Nachbarlich schließt sich die Feldmark Neuenland an, ein Name, der auf die Zeit hindeutet, da dieses Landgebiet zuerst als „neues Land" in Kultur genommen wurde, was im Anfange des 13. Jahrhunderts (1201) unter Erzbischof Hartwig II. geschehen ist. Seine Lage dicht vor den Toren der Stadt machte es dazu besonders geeignet. Nur der geringere Teil wird als Fruchtland benutzt; meistens wird Wiesenbau getrieben. Ein Fleet, welches der Landstraße folgt und die Feldmark der Länge nach durchschneidet, mündet in den Hakenburger See und besorgt die Entwässerung des Landes.

Die Schule liegt in der Nähe von Kattenturm an der Brinkumer Chaussee. Früher gehörte auch der Buntentorssteinweg und das Areal der jetzigen Bremer Neustadt zum Neuenlande. Der Buntentorssteinweg wurde erst 1876 unter dem Namen Südervorstadt der Stadt angeschlossen.

An der Brinkumer Chaussee liegen zwei größere Güter, der Krimpel und die Wolfskuhle. Den Namen Krimpel führten früher alle Güter an der

Huckelriede, vom heutigen Hofe Krimpel bis Kattenturm; sie hatten die Pflicht, die Huckelriede durch Zufuhren von Erde in Stand zu halten, was jedenfalls eine schwere Belastung bedeutete, da die Heerstraße häufigen Überschwemmungen ausgesetzt war.

Die Bezeichnung „Wolfskuhle" stammt erst aus der Mitte des 18. Jahrhunderts und bezieht sich auf eine durch Überschwemmung entstandene Brake (Kuhle), welche erst 1853 durchgedeicht wurde, während früher eine Brücke darüberführte.

Noch zwei andere Güter sind in der Feldmark vorhanden, eins im Norden, eins im Süden: die Hakenburg und Kattenesch (Katzenflur). Die Hakenburg liegt am Hakenburger See, einem langgestreckten Landsee, der seit 1833 das Kanalwasser der Neustadt in sich aufnehmen mußte, dadurch arg verschlammte und durch seine Ausdünstungen den Aufenthalt an ihm verleidete. Seit 1867 wird das Kanalwasser der Neustadt in die Weser geführt und nur noch bei sehr hohen Wasserständen in den See eingelassen. Diese Übelstände waren die Ursache, daß die Sommerwirtschaft, welche in früheren Zeiten auf der Hakenburg bestand und viel besucht wurde, aufgegeben werden mußte. Heute befindet sich dort eine Ziegelei. Den Namen Hakenburg gab dem Landgute eine Bremer Patrizierfamilie Hake, die es lange in Besitz hatte. Der Hakenburger See soll in die beabsichtigte Kanalumgürtung der Neustadt eingeschlossen werden.

In der Nähe der Hakenburg wurde der Übergang über die Ochtum (wie bei Kattenturm) durch eine von Turm und Schanzen beschützte Zugbrücke gesichert. Noch jetzt führt die dortige Häusergruppe den alten Namen, obwohl Turm, Schanze und Zugbrücke längst verschwunden sind; der Abbruch des Turmes erfolgte erst nach der französischen Zeit.

b. Grolland.

Jenseits der Ochtum liegt zunächst die Ortschaft Grolland, wohl ursprünglich Gronland = grünes Land genannt, ca. 3,5 km westlich von Bremen. Die fast genau von Norden nach Süden das Land durchschneidende Grollander Straße verbindet die vier Güter des Landes mit der Chaussee nach Oldenburg.. Das südlichste Gut ist das „adelig freie Gut Grolland," auf dem 1795 der Graf von Artois, der spätere König Karl X. von Frankreich, eine Zeit lang Zuflucht fand, da ihm der Aufenthalt in der Stadt verweigert worden war.

c. Östlich vom Grolland liegen die Dörfer Huchting:

Kirchhuchting, Mittelshuchting, Brokhuchting.

Während das Grolland erst 1803 dem Bremer Staate einverleibt wurde, standen die Dörfer Huchting schon frühe durch die Kirche und durch Besitztümer der Bürger und geistlichen Institute in jenen Gegenden mit der Stadt in enger Beziehung, so daß der Rat bereits im Anfange des 13. Jahrhunderts die Instandhaltung der Heerstraße nach Oldenburg auf der Strecke von Bremen bis Huchting in seine Fürsorge nahm.

Der Name Huchting deutet auf eine hochgelegene Dingstätte, Gerichtsstätte, die hier in uralter Zeit gewesen sein muß.

In Kirchhuchting liegt, für die anderen beiden Huchtingen mit berechnet, die 1878/79 neu erbaute Kirche und die Schule. Ihrer Höhenlage entsprechend sind die Ortschaften Haufendörfer. Kirchhuchting liegt ca. 5 km südwestlich von Bremen. Der hochgelegene Boden (1,35 m über Null) besteht im größten Teile der Feldmark aus Sand, in den nördlichen Lagen aus Lehm (Klei). Das Huchtinger Fleet, das sich zweimal seeartig erweitert (Huchtinger See), führt die Abzugswasser der Ochtum zu. Über Mittelshuchting geht die Bahn und Chaussee nach Oldenburg; es hat eine Bahnstation. Am Übergange der Chaussee über die Ochtum liegt der Grenzort Varrelgraben. Brokhuchting, 6 km westlich von Bremen, aus wenigen Bauernhöfen bestehend, liegt etwas niedriger als die beiden anderen Huchtingen, zwischen Ochtum und Varlebach eingegrenzt und gegen beide Flüsse durch Deiche geschützt.

Das Niedervieland.

Die Dörfer des Niedervielandes liegen teils an der Weser, teils an der Ochtum, nicht eins liegt mitten im Lande. Dies erklärt die tiefe Lage desselben. Je weiter wir nach Nordosten durch die Dörfer wandern, desto enger schließen sie sich an den Deich an, und bei Hasenbüren liegt das Land am tiefsten. Seine ganze Beschaffenheit hat Ähnlichkeit mit der des Blocklandes. Außer Warturm und Strom an der Ochtum sind Woltmershausen, Rablinghausen, Lankenau, Seehausen und Hasenbüren die niedervieländischen Dörfer, von denen Rablinghausen und Seehausen Kirchdörfer sind. Während in der Feldmark Woltmershausen nur der achte Teil des Bodens Wiesen- und Weideland ist, werden in der Feldmark Hasenbüren $^5/_6$ des Ganzen zu demselben Zwecke verwandt und nur ein sehr kleiner Teil

verbleibt dem Ackerbau. Das hat wieder seinen Grund in den, infolge der tiefen Lage sehr leicht eintretenden Überschwemmungen, welche den Ackerbau in seinem Ertrage zu nichte machen würden. Neben Wiese und Weide dehnen sich weite Weidengebüsche im Lande aus, denn die Weide liebt einen wasserreichen Boden und liefert in ihrem Anbau doch Gewinn, da die jungen Zweige zu mancherlei Arbeiten verwandt werden.

Der Lehmboden des Binnendeichslandes liefert Material zu den Ziegeln und Mauersteinen. Wir finden in dieser Gegend (schon beim Schützenhofe!) infolge dessen eine Anzahl Ziegeleien.

6. Der Ziegelstein[55]) hat gar vielerlei durchgemacht, ehe ihm in irgend einer Mauer in Gesellschaft mit seinen Kameraden Ruhe gegönnt wird. Er besteht der Hauptsache nach aus Ton, Sand und etwas Eisen. Alle drei Stoffe waren ehemals Bestandteile fester Felsen und Gebirge. Wind und Wetter hatten so lange an den Felsen genagt, nicht minder das bergabwärtsströmende Wasser, bis sie zerfielen und als feine Körnchen von den Flüssen mit hinweggeschlemmt wurden. Wenn im Frühjahre die Ströme hochgehen oder wenn sie nach heftigen Regengüssen anschwellen, so sind ihre Fluten dunkelgelb gefärbt. Dieses Ansehen erleiden sie lediglich von den feinen Ton- und Sandteilen, welche sie mit sich fortreißen. Häufig überschwemmen sie ihre Umgebung und setzen jene Erdteilchen als Lehmschichten zwischen dem Rasen der Wiesen und auf Feldern ab. Die letzten Reste davon verlieren sie, wenn sie ins Meer sich ergießen. Da lagern sich weite Sand- und Schlammbänke vor den Mündungen hin. So wurde besonders in den Niederungen großer Flüsse, z. B. in unserer Gegend, an vielen Stellen Lehm in bedeutender Stärke abgelagert. Dieser wird nun von den Leuten in den sogenannten Lehmgruben wieder ausgegraben, um zum Bau der menschlichen Wohnungen verwandt zu werden.

In manchen Gegenden wird der Lehm mit den Füßen zu einem dicken Brei getreten, es wird Stroh darunter gemengt, und nun werden damit die hölzernen Fachwerke der Wände ausgefüllt, oder es werden Weidengeflechte, welche man in den Fachwerken befestigt, damit überstrichen. Will man etwas sorgfältiger zu Werke gehen, so formt man den Lehm zu Ziegelsteinen und macht sie lufttrocken. Dann erhält man die sogenannten Luftziegel, welche aber immer ziemlich zerbrechlich sind. Zu den eigentlichen Ziegelsteinen verfährt man sorgsamer. Man reinigt den Lehm von beigemischten

---

[55]) Nach Herm. Wagner, Entdeckungsreisen in der Wohnstube, Leipzig 1862, Seite 42.

Steinen und knetet ihn tüchtig durch; dann formt man ihn ebenfalls und trocknet ihn in niedrigen Schuppen, welche nach allen Seiten hin der Luft geöffnet werden können, also ganz wie bei den Luftziegeln. Nun aber setzt man die Lehmziegel zu Tausenden in den Brennofen und glüht sie mehrere Tage lang in einem tüchtigen Feuer. Dabei werden sie vollkommen trocken und ändern ihre bisherige Lehmfarbe in eine rote um. Wenn die Ziegel gut sind, fängt die ganze Masse an etwas glasig zu werden.

Die Ziegelsteine, aus denen in unserer Heimat die allermeisten Gebäude aufgeführt werden, haben vor anderen Bausteinen, die man aus den Bergen bricht, viele Vorzüge. Sie machen dem Arbeiter fast gar keine Mühe mit dem Behauen und halten die Einflüsse des Wetters viel besser ab als viele andere. Durch eine Wand aus Ziegelsteinen von einem Fuß Dicke dringen Kälte und Wärme ebenso schwierig als durch eine Marmor- oder Kalksteinwand von zwei Fuß im Durchmesser.

Wir beginnen unsere Wanderung durch die Dörfer des Niedervielandes mit Woltmershausen. Der Name dieses schon sehr alten Dorfes, 1244 urkundlich erwähnt, dessen Einverleibung in das Stadtgebiet notwendig geworden ist, lautete wohl ursprünglich Woldemarshausen. Die unmittelbare Nähe der Stadt hat (wie in Hastedt) den ländlichen Charakter des Ortes fast ganz zerstört. Jetzt wird dort die große städtische Gasanstalt erbaut.

Unmittelbar an Woltmershausen schließt sich am Deiche entlang das Reihendorf Rablinghausen an, ca. 4 km nordwestlich von Bremen gelegen. Der größte Teil der Feldmark wird zu Wiesen und Weiden verwendet; während das Außendeichsland und auch das Dorf sandigen Lehmboden zeigt, hat das Innere der Feldmark schweren Lehmboden. Die Landstraßen Strom-Rablinghausen und Bremen-Hasenbüren treffen hier zusammen. Es ist ein Kirchdorf, zu dem Woltmershausen, Lankenau und Strom eingepfarrt sind. Die Kirche ist 1748—50 erbaut.

Nach einer längeren Wanderung auf dem Deiche erreichen wir Lankenau. Auch hier ist der größte Teil der Feldmark Wiesen- und Weideland und liegt mit Ausnahme des Dorfgrundes ganz in der niedrigen Flußmarsch des Niedervielandes (0,03 m über Null). Ein Teil der Feldmark ist im Winter ziemlich regelmäßig überschwemmt. Viehzucht, Milchwirtschaft, Acker- und Gemüsebau sind die vorzüglichsten Beschäftigungen der Bewohner. Durch die Weserkorrektion hat das Dorf, das früher dicht am Flusse lag, ein ziemlich bedeutendes Vorland erhalten.

Von Lankenau an wendet sich der Deich wieder dem Strome zu, den er dann eine zeitlang ganz nahe begleitet. Nach einer scharfen Biegung desselben erreichen wir das Dorf Seehausen.

Ursprünglich lag dort, vermutlich auf dem heutigen Kirchgrunde an der westlichen Ecke des Dorfes, das feste Haus Seehausen, eine durch Erdwerke und Palisaden geschützte Feste, einem Rittergeschlechte derer von Seehausen gehörig, 1212 von den Stedingern zerstört. Der Name rührt von einem im Süden der Feste, vielleicht seeähnlich sich ausbreitenden, später versumpfenden Weserarm her, der der Befestigung als Schutzwehr dienen mochte. Das Dorf wird zuerst urkundlich 1230 erwähnt.

Seehausen liegt etwa 7 km nordwestlich von Bremen, ziemlich weit ab vom Ufer des Stromes. Auch hier findet sich derselbe Charakter des Landes wie in Lankenau: etwa zwei Drittel der Feldmark Wiesen und Weiden und ein Drittel Acker- und Gemüseland, und das Binnendeichsland während des Winters meist überschwemmt. Seehausen ist ein Kirchdorf. Viele Einwohner haben an den Baggerarbeiten und dem Schlengenbau in der Weser, sowie am Flechten von Weidenkörben (Weidenpflanzungen im Außendeichslande) eine lohnende Beschäftigung.

Von Seehausen aus erreichen wir bald das letzte linksseitige Weserdorf auf bremischem Gebiete: Hasenbüren, ca. 9 km nordwestlich von Bremen entfernt. Der Deich und infolgedessen das Dorf treten hier dichter an den Strom als in Seehausen. Die Feldmark ist fast ganz Wiesen- und Weideland. Höhenlage 0,41 m unter Null, also der am tiefsten gelegene Teil des Vielandes. Charakteristisch ist auch hier die starke Weidenanpflanzung, woraus namentlich Fischkörbe geflochten werden. Das Binnendeichsland wird im Winter regelmäßig vom Wasser überflutet. Eine Entwässerungsanstalt mit Dampfpumpwerk führt das Wasser der Ochtum zu.

Der Name Glockenstein, welcher namentlich von den Seeleuten für den Ort Hasenbüren gebraucht wird, rührt von einem früher kreisrunden Sandsteinblock her, welcher jetzt an dem gepflasterten Wege zum Hasenbürener Löschplatze auf mehreren kleinen Steinen ruht und auf dem eine Glocke und die Zeichen † SD. (umgekehrt GS.) eingehauen sind. Es ist wahrscheinlich ein alter Mühlenstein.

Es ist noch einer früheren Beschäftigung der Bewohner von Hasenbüren zu gedenken, welche in innigster Beziehung mit der Weserschiffahrt stand. Es kam häufig vor, daß die Weserkähne durch Pferde an einer langen Leine stromaufwärts gezogen wurden, an welcher der Kahn befestigt war, während

die Pferde am Ufer auf dem sogenannten „Leinpfade" daran zogen. Dieser Schiffszug geschah von Vegesack bis zur Lesummündung auf dem rechten Ufer, setzte aber dann bei Hasenbüren auf das linke Weserufer über und blieb dann im ganzen Bremer Gebiete auf derselben Seite. Seit Einführung der Schleppdampfer wird der Schiffszug mit Pferden kaum noch ausgeführt.

---

5. Das Blockland.[56])

1. Eins der interessantesten Ländchen unserer Heimat ist das an der großen und kleinen Wumme liegende, im Osten vom Torfkanal begrenzte Blockland. Es hat vollständig die Beschaffenheit einer Marschgegend, während das rechts von ihm liegende Hollerland der vollkommene Gegensatz, ein Geestland ist.

Das Blockland ist ein weites, beinahe baum- und pfadloses Wiesenland, das von unzähligen Gräben und Kanälen (Fleeten) durchschnitten wird[57]). Im inneren Lande liegen — mit wenigen Ausnahmen an der kleinen Wumme — keine Gehöfte. Diese haben sich alle an die starken Winterdeiche geflüchtet; dort liegen sie in langer Reihe, wie Perlen an der Schnur. In der Umgebung der Häuser finden wir Baum und Busch, sonst nirgends. Das ganze Ländchen liegt wie ein flacher Teller im Umringe seiner kräftigen Deichränder. Der Boden flacht sich von der Dünenkette, worauf die Stadt liegt, in nordwestlicher Neigung allmählich gegen die große Wumme zu ab. Dieser wenn auch geringen Senkung der Bodenfläche folgt das fließende Wasser. So sehen wir die kleine Wumme eine nordwestliche Richtung verfolgen; und die ganze Entwässerung des Gebiets am rechten Weserufer erfolgt nach der Wumme zu. Ein Gleiches gilt für die Abwässerung des rechtsseitigen Wummeufers. Dieser Fluß empfängt also eine bedeutende Wassermenge, die er aber seines geringen Gefälles wegen nur langsam dem Hauptstrome zuführen kann. Und in diesem Geschäfte wird der Fluß noch durch die eintretende Flut gehindert. Dazu kommt die tiefe Lage

---

56) W. O. Focke, Zur Kenntnis des Blocklandes bei Bremen. Bremisches Jahrbuch III, Seite 159—179. — J. G. Kohl, Nordwestdeutsche Skizzen. Band I, Seite 128—184. — Buchenau, die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet, Seite 333—345.

57) Die Gräben teilen das Land in viele einzelne „Blöcke", daher der Name Blockland. Nach anderer Meinung hängt der Name mit Bruchland zusammen.

des Werder- und Blocklandes, wo manche Stellen tiefer liegen als der Nullpunkt am Pegel der Weser. In diesen Verhältnissen begründet sich die außerordentliche Nässe des Bodens und die besonders in früheren Jahren alljährlich wiederkehrende und lange anhaltende Überschwemmung der Gegend. Man hat in den letzten Jahren gegen die Überschwemmungen eine große Entwässerungsmaschine in der Nähe von Wasserhorst angelegt, welche denn auch von den segensreichsten Folgen für das Ländchen gewesen ist, da wenigstens im Sommer die Wiesenflächen trocken liegen, während früher selbst in dieser Jahreszeit ein großer Teil überschwemmt zu sein pflegte, wenn auch das Wasser durch hohes Gras und Schilf vollständig verdeckt war.

Aus diesen Boden- und Bewässerungsverhältnissen erklärt sich die Natur des Blocklandes, dessen Name schon die Gegend als „Flachland" kennzeichnet. „Es möchte nur wenige Landstriche geben, welche unter dem Schutze starker Winterdeiche so sumpfig und wasserreich sind als das Blockland vor der Entwässerung war."

2. Die Pflanzenwelt ist dem feuchten sumpfigen Boden entsprechend. Ackerbau ist so gut wie nicht vorhanden. Der Blockländer Bauer hat seine Felder auf der sandigen, höher und trocken gelegenen Geest. Sein Ländchen ist nur dem Wiesenbau günstig. Auf den Wiesen finden wir häufig die den Gräsern ähnlichen Carexarten, namentlich in der Feldmark Wummensiede, und der Bauer nennt solche Wiesen „Grovwisk" (Grobwiese[58]). Oder es herrscht an anderen Orten eine Art Schachtelhalm vor[59]), welche vom Blockländer „Duvocken" genannt wird und als Viehfutter untauglich ist. An sumpfigen Stellen erheben sich ganze Wälder von Calmus[60]). Auf den Wiesen finden wir besonders die goldgelbe Kuhblume, das Wiesenschaumkraut oder die Kuckucksblume, schöne Hahnenfußgewächse, die Igelkolbe, das Pfeilkraut und den Froschlöffel, das Läusekraut und das Schilf (Phragmites communis).

Die Tierwelt ist ebenfalls dem Charakter des Landes entsprechend. Von größeren Säugetieren streicht der Fuchs durchs Land, nach den Wasservögeln begierig, die hier in großer Zahl vertreten sind. Seinen Bau hat er auf der Geest, das Blockland ist sein Jagdrevier. Hasen gibt es in ziemlicher Menge; dagegen selten die Fischotter, welche an den abgelegenen Gräben und den stillen von Schilf und Rohr umkränzten Kolken ihr ein-

58) Carex stricta L.
59) Equisetum limosum L.
60) Acorus calamus L.

sames, scheues Wesen treibt. Maulwurf und Feldmaus richten in Deichen, Wiesen und Gärten großen Schaden an, und die große Wasserratte lebt an den Ufern der Gewässer. In den Gehöften stellen Marder, Iltis und Wiesel dem Federvieh nach, eine Plage dem Bauern. — Besonders reich ist die Welt der Schwimm- und Sumpfvögel vertreten. Da finden wir wilde Gänse und Enten der verschiedensten Arten. Auch zahme hielt der Blockländer in großen Herden; die Entenzucht war in besonderer Pflege, doch davon später. Daneben treffen wir das schwarze Wasserhuhn, die Schnepfe (Bekassine), das zierliche Rohrhuhn und die Rohrdommel, die wegen ihres dumpfen Gebrülles Yprumb genannt wird. Der Storch geht hier auf Fisch- und Frosch- und Mäusejagd, der Kiebitz baut auf den Wiesen sein Nest und umfliegt ängstlich schreiend und sich lahm stellend den Wanderer, um ihn vom Neste wegzulocken. Bussarde, Falken und Habichte stoßen auf Feldmäuse. Auch stolzieren Saat- und Nebelkrähen umher. Aber nie ertönt der liebliche Gesang der Nachtigall, sie kommt nicht in die baumlosen Wiesenflächen; dafür aber erfüllt im Frühlinge herrliches Lerchengetriller die Luft; Schwalbe, Star und Fink und die schnelle Möwe haben hier ihre Heimat.

Die Ergebnisse des Fischfanges werden an den Markt der Stadt gebracht. Aale, Schleie und Hechte, unter denen manchmal 20—30 Pfund schwere vorkommen sollen, werden hauptsächlich gefangen. Besonders sind es die Kolke, welche sich durch ihren Fischreichtum auszeichnen.

Dagegen ist die Insektenwelt, Schmetterlinge und Käfer, nicht sehr stark vertreten.

3. Die Blockländer[61]) behaupten, daß ihr Ländchen in früheren Zeiten lange nicht so naß und sumpfig gewesen sei als heutzutage. Und damit haben sie recht. Nur muß diese Zeit sehr weit zurückverlegt werden, wenn Wahres an der Behauptung sein soll. Schon bei der Betrachtung der Bürgerweide (I, S. 117) erzählten wir von einer im Boden befindlichen, ca. 1 m tiefen, schwarz gefärbten tonigen Erdschicht, welche merkwürdigerweise mit Überresten von Stämmen und Wurzeln durchmengt ist. Man kann deutlich Stämme, Wurzeln und Äste von Eichen, Birken, Erlen und Weiden unterscheiden. Diese mittlere Erdschicht gibt uns Aufschluß über die einstige Bedeckung der Weide. Sie war nämlich ursprünglich von Wald bedeckt,

---

61) Nach O. W. Focke, Zur Kenntnis des Blocklandes bei Bremen. Bremisches Jahrbuch III, Seite 159—179.

welcher vorzugsweise aus Eichen, Birken, Erlen und Weiden bestand. Ebenso war das Blockland ein Waldland. Der alte Blockländer Urwald war feucht und sumpfig. Sein einstiges Dasein aber beweist uns, daß seit jenen Zeiten eine bedeutende Senkung des ganzen Landes bis an die Meeresküste stattgefunden haben müsse. Man kann annehmen, daß das Blockland zur Waldzeit wenigstens 5 m höher gelegen haben muß als heute. „Der Untergang des Urwaldes wurde durch die allmähliche Senkung des Landes herbeigeführt; die Fluten der Weser durchbrachen die schützende Dünenkette, die kräftigen Bäume wurden von ihnen unterwühlt und vom Weststurm dahingestreckt, Schilf und Rohr wucherten üppig auf ihren Resten. Jedes Frühjahr brachte neue Überschwemmungen, bald konnte kein Baum mehr in dem versumpften Lande vegetieren, welches sich in eine große Rohrwiese verwandelte. Der vom Flußwasser mitgeführte Schlamm lagerte sich nun über den ehemaligen Waldungen ab, es entstand auf diese Weise allmählich die mächtige Tonschicht des Blocklandes." Durch diese fortdauernden Ablagerungen von Schlamm, Sand und Ton durch das über das Land hinströmende Gewässer wurde der Boden allmählich wieder erhöht, bis er dann endlich vor den Überflutungen durch Deichbauten geschützt wurde. Anfangs wurde dieses neue Land von vielen größeren und kleineren Flußarmen durchzogen, unter denen die heutige kleine Wumme der bedeutendste war.

Die kleine Wumme stand damals vorzugsweise durch die Gete mit der Weser in Verbindung, was heute durchaus nicht mehr der Fall ist. Die Gete[62]) zweigte sich unterhalb Hastedt von der Weser ab; ihr Flußbett ist noch jetzt durch die Feldmarken Hastedt, Schwachhausen und Horn zu verfolgen. Sie führte den fruchtbaren Weserschlamm mit sich und lagerte ihn an den Ufern der kleinen Wumme ab, wodurch dort der Boden und Graswuchs bedeutend verbessert wurde.

So hat das Ländchen seine vieltausendjährige und wandelreiche Geschichte, deren Aufzeichnungen die Schichtungen seines Bodens sind. Die Erde ist also auch ein Geschichtsbuch, aus welchem der denkende Mensch die großen Wandlungen erkennt, welche die Oberfläche unserer irdischen Heimat durchmachte.

4. Nach und nach siedelten sich in dem wilden Sumpflande Bewohner an. Woher diese stammten, ist nicht bestimmt anzugeben. Wahrscheinlich gaben die Bewohner der Dünenkette an der Weser die ersten Ansiedler her,

62) Das Wort Gete leitet O. W. Focke von gießen, daher fließendes Gewässer ab. Buchenau erklärt: Wasserlauf.

welche dann später mit friesischen und holländischen Einwanderern sich mischten. Wir haben uns überhaupt die erste Benutzung und Bebauung des Landes von der Dünenkette ausgehend zu denken, denn die jetzigen Dörfer Oslebshausen, Walle, Gröpelingen und Grambke existierten schon in sehr früher Zeit, da sie schon im 12. Jahrhundert erwähnt werden. (Siehe den Abschnitt „Weserdörfer".)

Gewiß war aber auch Wasserhorst, eine hohe, allein liegende Düne an der Wumme, sehr früh vorhanden. Von hier aus konnten die niedrig liegenden, sumpfigen Strecken sehr gut benutzt werden. Bald erhob sich auch an der kleinen Wumme die erste Niederlassung, das Dorf Hemm. Über das Dorf Hemm führte die Hemmstraße (jetzt Hempstraße) ins Blockland hinein, während auch von den Dünen weiter nordwärts die Wallerstraße die Verbindung mit der großen und kleinen Wumme herstellte. Beide erhöhten Straßen wirkten auch als Bedeichungen des Landes. An dem unteren Ende der Wallerstraße liegt einsam das uralte Gehöft Bavendamm. Die Niederlassung Hemm erhielt eine eigene kleine Kapelle. Noch heute zählen die Blockländer an der kleinen Wumme 15 ehemalige Höfestellen, während jetzt noch einige Höfe vorhanden sind. Auch sieht man hier und da noch Spuren einstigen Ackerbaues. Jetzt ist die ganze Gegend ein weites Wiesenland.

Wann die ersten Deiche angelegt wurden, kann ebenfalls nicht bestimmt werden. Zu den ältesten Deichbauten, von den Bewohnern der Dünendörfer ausgeführt zum Schutze der von ihnen benutzten Landstrecken, gehört unstreitig der „Alte Deich", welcher zum Schutze der den Dünendörfern gehörigen Ländereien gegen die Überschwemmungen der Wumme diente. Hinter dem Deich gegen die Wumme zu zog sich der noch heute vorhandene Abzugsgraben hin, der nach Aufführung der Wummedeiche durch den Waller Siel in die große Wumme mündete. Später wurden dann die Wummedeiche gebaut. Am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts war die Eindeichung des Landes vollendet.

Es handelte sich aber von je nicht nur darum, das Land vor den Fluten der Weser und Wumme zu schützen, sondern auch den Boden des Ländchens möglichst trocken zu legen, wenigstens während der Sommermonate; nur so konnte es nutzbringend bebaut und bewohnt werden. Mit einem sehr großen Kostenaufwand (220 000 Thaler Gold = 720 000 Mk.) wurde durch Anlage neuer breiter Abzugsgräben, durch Aufstellung von Dampfpumpwerken, durch Eindeichung einiger älterer Braken und durch

Änderung in den Sielen ein Entwässerungssystem geschaffen, das allen Erwartungen entsprach. Die Überflutung des Landes im Winter durch das befruchtende Weserwasser und das Kanalwasser der Stadt muß jedoch als die auch für die allmähliche Erhöhung des Bodens nützliche Ergänzung zu den eben besprochenen Bestrebungen hinzukommen.

Nach der Eindeichung siedelten die Bewohner der kleinen Wumme nach dem Deiche an der großen Wumme über, und die alten Höfestellen lagen verlassen. Die Bewohnerschaft des Landes ist nie groß gewesen. Noch heute ist sie eine sehr spärliche.

5. Das Blockland zerfällt in vier größere Teile oder Feldmarken, welche Wasserhorst, Wummensiede, Niederblockland und Oberblockland oder Wetterung (zu Horn gehörig) heißen.

a) Wasserhorst, 10,5 km nord-nord-westlich von Bremen. Der Name bedeutet einen vor dem Wasser sicheren, hochgelegenen Wohnsitz. Die alte Kirche nämlich und ein Teil der umliegenden Häuser liegen auf der schon vorhin erwähnten ziemlich hohen und völlig allein liegenden Sanddüne, welche gewiß auch die Ursache der Ausbiegung des Flusses nach Norden ist, wo er dann die Hamme aufnimmt und in westsüdwestlicher Richtung weiter fließt. Wegen dieser gesicherten Lage ist die Wasserhorst die älteste Ansiedelung des Blocklandes. Wasserhorst ist das einzige Kirchdorf des Ländchens. Hierher gehören alle Blockländer zur Kirche, mit Ausnahme der Wetterung, deren Bewohner bei der Kirche zu Horn eingepfarrt sind. — Auf dem Boden der Düne wird Ackerbau getrieben. 1862—64 wurde die Entwässerungsanstalt gebaut.

b) Die Feldmark Wummensiede (Wummeniederung) liegt etwa 9 km nördlich von Bremen und wird im Norden von der großen und kleinen Wumme begrenzt, im Westen von der Feldmark Wasserhorst, im Osten von der Feldmark Nieder-Blockland und im Süden vom „alten Deich", welcher die Feldmarken Oslebshausen und Gröpelingen gegen Wummensiede abgrenzt. Der Boden ist, wie fast allgemein im Blocklande, saurer Humus, darunter Klei und Moor und hat nächst Hasenbüren die tiefste Lage. Diese große Landstrecke ist wegen ihrer tiefen und sumpfigen Lage zum Ackerbau vollständig untauglich. Wummensiede hat wenig Bewohner. Die Häuser lehnen sich alle an den Deich. Nur ein großer Hof liegt einsam im Lande an der kleinen Wumme, hart an der Grenze der Feldmark, der schon vorhin erwähnte Bavendamm.

c) Niederblockland erreicht man nach einer guten Meile Weges, ca. 7 km nördlich von Bremen, zwischen der großen und kleinen Wumme und der Hempstraße gelegen. Ein Blick auf die Karte belehrt uns, daß das ganze Ländchen von breiten Abzugsgräben durchzogen ist, welche Wettern genannt werden. In diese großen Abzugsgräben führen dann noch von allen Grundstücken kleinere Gräben, um das Land zu entwässern. Während so das Innere des Ländchens nur zu Schiffe besucht werden kann, führen rings um die Grenzen fahr- und gehbare Wege herum. Hier finden wir hinter dem Deiche häufig fischreiche Kolke, die Zeugen der vielen Deichbrüche, welche in dieser Gegend stattfanden. Besonders verderblich war der Deichbruch am 29. Dezember 1880. Niederblockland ist ebenfalls durchaus Wiesen- und Weideland.

Einsam an der Hempstraße liegt der Bauernhof Kapelle, an derselben Stelle, auf welcher einst eine Kapelle gestanden hat.

Bei Dammsiel mündet die kleine Wumme durch eine Kammerschleuse in die große. (1896 ausgeführt.)

d) Die Wetterung oder Oberblockland, ca. 4 km nordöstlich von Bremen. Die „Wettern" heißt, wie wir schon gehört haben, ein Abzugsgraben im flachen Lande. Daher der Name des Ländchens, Wetterung. Oberblockland gehört zur Gemeinde und zum Kirchspiel Horn, und ist auch von diesem Orte aus ursprünglich in Kultur genommen worden, so daß es stets zum Hollerlande gerechnet worden ist. Die Siedwenje, ein Fußpfad an der Westseite der Feldmark, war in früherer Zeit auch die Grenze zwischen den Gohgerichten Blockland und Hollerland. So führen auch die Achterstraße, an welcher früher die Höfe der Wetterung lagen, und die Vorstraße von Horn und Lehe aus in die Feldmark. Das Oberblockland wird seiner Länge nach von zwei breiten Fleeten durchzogen, welche von drei anderen in der Quere geschnitten werden. Die beiden Längsfleete wässern das Land durch den Wetternsiel nach der Wumme zu ab. Wie Niederblockland ist auch diese Gemarkung rings von Wegen eingeschlossen; außerdem durchschneidet auch ein Weg das Land der Quere nach. Am Torfkanal führt ein ungepflasterter Fahrweg nach Kuhsiel, der aber in nassen Zeiten des Jahres total unbrauchbar wird. Auch hier finden wir eine Reihe größerer Kolke, welche durch Deichbrüche entstanden sind. Ackerbau ist hier aber so wenig zu finden wie in den übrigen Feldmarken Blocklands.

Im Jahre 1878 wurde an der Achterstraße eine Bewässerungsanstalt mit Dampfbetrieb erbaut, welche eine regelmäßige Bewässerung des Ober-

blocklander Feldes durch das Kanalwasser der Stadt bewirkt. Die Wetterung kann aber durch diese Anstalt auch entwässert werden.

An der Westseite der Gemarkung führt der Semkenfahrtkanal von der kleinen Wumme nach der großen Wumme und dann in die Moorgegenden auf Worpswede zu; 1869 angelegt. — Die östliche Grenze bildet der Kuhgraben oder alte Torfkanal, der bei Kuhsiel seit 1865 eine Kammerschleuse hat. Die Flut dauert bei Kuhsiel etwa 3 Std., die Ebbe 9 Std.

Der Kuhgraben steht hinter dem Bürgerpark (Munte) durch einen Querkanal mit dem neuen Torfkanal in Verbindung, während 1891 der Kuhgraben selbst von der Stadt bis zur Munte (Übergang über die Hamburger Bahn) an der Ostseite des Bürgerparks entlang zugeschüttet und in eine schöne Straße verwandelt wurde. Der einzige Ausladungshafen für Torf aus den Moorländern liegt am Anfange des neuen Torfkanals (seit 1873) an der Südwestecke des Bürgerparks, gleich an der Tarmstedter Bahn.

Bei Kuhsiel mündet der Torfkanal oder Kuhgraben durch eine Kammerschleuse in die Wumme. Da der Weg nach Kuhsiel nicht so gar weit ist, können wir uns hier leicht mit der Einrichtung einer solchen Schleuse bekannt machen.

Während die Deiche die Wasser der größeren Ströme von dem niedrigen Lande abhalten sollen, dienen die Siele und Schleusen zur Herstellung der Verbindung mit den Flußläufen. Siele sind Röhren, Verbindungskanäle unterhalb eines Deiches, Dammes oder Weges durchgeführt, welche das Wasser des Binnendeichslandes aus den Gräben und Fleeten in den Fluß leiten. Sie haben an der Flußseite Türen, die Sieltüren, welche sich nach dem Flusse hin öffnen können. Hat der Fluß einen niedrigen Wasserstand, vielleicht zur Ebbezeit, so drückt das Fleetwasser gegen die Sieltüren, öffnet sich gegen den Fluß hin und fließt hinaus. Dann sagt der Bauer: „die Siele ziehen.“ Wächst dagegen wieder das Wasser des Flusses, z. B. zur Flutzeit, so drückt das Flußwasser gegen die Sieltüren und schließt sie wieder zu. Von einem solchen Siel haben einige Ortschaften ihren Namen, z. B. Dammsiel und Kuhsiel. Es kann auch, falls Mangel an Wasser im Binnenlande herrscht, dieses durch die Siele vom Flusse her eingelassen werden.

Siele nennt man auch die großen Türenschleusen, wie z. B. bei Kuhsiel. Diese bestehen aus einem langen, mit hohen Mauern seitwärts begrenzten Kanal, der sich quer durch den mächtigen Deich zieht und an beiden offnen Enden durch starke, mit Eisen beschlagene Türen gesperrt werden kann.

Die Türen auf der Binnendeichsseite sowohl als auf der Flußseite können durch eine Vorrichtung nur nach außen geöffnet werden. Durch diese Schleusen wird besonders die Schiffahrt zwischen den Binnenkanälen und dem Flusse geregelt. Will das Schiff (bei Kuhsiel meistens Torfschiffe) aus dem Kanal in die Wumme, so werden zunächst die Kanaltüren geöffnet und der Wasserstand im Schleusenkanal mit demjenigen des Kanals ausgeglichen. Nun legt das Schiff in den Schleusenkanal und die Kanaltüren werden geschlossen. Jetzt werden langsam die Wummetüren geöffnet. Durch das langsame Öffnen will man rasches Steigen in der Schleuse verhüten. Ist nun der Wasserstand zwischen Schleuse und Fluß ausgeglichen, legt das Schiff aus der Schleuse heraus in den Fluß und hat so den Übergang vom Kanal in die Wumme vollzogen, ohne daß der hohe Wasserstand des Flusses auf den Wasserstand im Kanal von Einfluß gewesen ist. Natürlich ist auch die Regulierung des Wasserstandes zwischen Binnengewässer und Fluß in der oben angegebenen Weise Zweck der Schleusen.

6. Die Beschaffenheit des Landes bedingt die Beschäftigungen und Nahrungsquellen seiner Bewohner. Das Blockland ist wiesen- und wasserreich. Folglich sind Viehzucht, Zucht und Jagd von Wasservögeln und Fischfang, sowie auch Wiesenbau die Erwerbsquellen des Blockländers.

Der blockländer Viehzüchter hatte vor der Entwässerung des Landes durch die große Anstalt bei Wasserhorst mit mancherlei Hindernissen zu kämpfen, die alle in dem Umstande begründet waren, daß selbst Sommers sehr häufig die Wiesen unter Wasser standen. Die Kühe[63]) standen dann auf diesen Wiesen bis über die Kniee im Wasser und naschten ihr Futter, die hervorragenden Grashalme, über dem Wasserspiegel weg. Auch kamen die Rinder zuweilen, wenn auf ihren entfernten Weideplätzen das Futter zu mangeln anfing, vom Hunger getrieben von selbst zu ihren Stallungen herangeschwommen. Für die Nacht und zum Ausruhen in der Tageshitze bereiteten die Blockländer ihrem Vieh sogenannte „Schelfe", d. h. etwas erhöhte kleine Bodenstellen mitten in den Gewässern. Es wurde dazu von dem nächsten Dünenstrich Sand herangeschifft und daraus ein rundes, ein paar Fuß hohes Plateau oder eine kleine Insel gebildet. Zu diesen kleinen Inseln retteten sich die Tiere und erholten sich von ihren Weidestrapazen im Sumpfe. Auch schifften die Melker dahin, um das Vieh daselbst zu melken. In sehr nassen Jahren, wo das Wasser gar nicht verschwinden

63) Nach J. G. Kohl. Nordwestdeutsche Skizzen I. Seite 167.

will und das arme Vieh anfängt, Hunger und Not zu leiden, errichten sie auf den „Schelfen" Futtertische. Diese bauen sie aus sogenannten „Flaken" (Weidengeflechten), die sie auf in den Boden geschlagenen Stäben befestigen. Das nasse Gras, das sie für ihr Vieh aus entlegenen Sumpfstellen herbeiholen, träufelt und trocknet auf diesen durchlöcherten Tischen ein wenig ab und wird dadurch den Tieren etwas mundgerechter. —

Je niedriger in Wumme und Weser der Wasserstand ist, desto besser für die Blockländer. Dann öffnen sich die Siele und lassen das Wasser ab. Das Land wird trocken, alle Weiden und Wiesen blühen. Dann verbessert sich das Gras überall. Es kommen viele schöne und nützliche Kräuter auf, die in nassen Jahren wieder verschwinden. Dann fällt natürlich die Heuernte reichlich und gut aus. Oft genug aber muß der Deich als Trockenplatz für das nasse, auf den sumpfigen Wiesen zum Heuen gemähte Gras benutzt werden. Die trockene Jahreszeit muß auch zum „Ausputzen", d. h. zum Reinigen der Gräben und Fleete von Wasserpflanzen und Schlamm verwandt werden. Diese mühselige Arbeit wird jedes Jahr ausgeführt, um überall den bestmöglichen Abzug des Wassers zu bewirken. —

(Entenzucht vor der Entwässerung.) Die meisten derjenigen Wasservögel, welche auf unserem Stadtgraben sich lustig tummeln, haben ihre Heimat ganz in der Nähe der Stadt, im Blocklande. Die ganze Landschaft ist, so zu sagen, ein einziger, großer Ententeich, wie für sie geschaffen. Die langgestreckten „Fleete" laden zu Wettfahrten der rüstigen Schwimmer ein: die rohrumkränzten Pfuhle und die Schilfinseln der benachbarten Wumme sind reizende Verstecke. Und auf den grünen Wiesen biegen die Gräser ihre schweren Ähren gewissermaßen von selbst nieder, damit die Enten ohne Mühe die Sämereien erhaschen können. Dann steigen sie wieder zu den Kolken hinab, und die Fische müssen ihnen zur Nahrung dienen.

Die Blockländer treiben die Entenzucht ins Große. Auf den Dielen ihrer Häuser haben sie in langen Reihen Gehäuse aus Brettern oder Flechtwerk angebracht — mit vielen Stübchen, jedes mit eigner Tür. Diese werden während des Winters von den Mutterenten bewohnt, welche Eier legen und brüten. Mancher Bauer hat hundert bis zweihundert solcher Enten, von denen jede zwanzig bis fünfundzwanzig Junge ausbrütet. Ein einziger Hof kann im Frühling ein- bis zweitausend Enten ins Feld schicken, macht bei hundert Gehöften ungefähr einmal hunderttausend.

Im Herbste werden sie eingefangen! Sie alle zu füttern, würde zu viel Zeit und Futter kosten. Man läßt sie darum frei umherlaufen und fliegen, wohin sie wollen.

Allerdings gibt es dabei einigen Verlust. Einige schwächliche Geschöpfe sterben an der Ungunst der Witterung; der Habicht stößt aus der Luft herab und holt sich dann und wann eins der kleinen zappligen Wesen; der Marder und das Wiesel überfallen sie mit jähem Sprunge. Manche finden auch Behagen an dem freien Umherschweifen und gesellen sich den Zügen wilder Enten zu. Aber zwei Dritteile der Tiere kommen an ihre Besitzer zurück.

Das Einfangen gegen den Winter hin wird durch mehrere Umstände erleichtert. Wenn draußen das Wetter rauh wird, so erinnern sich die Alten an die Wohnungen der Menschen. Sie kommen und bringen einige Getreue aus der jungen Brut mit. — Bald gehen die Fleete und Wasserkolke mit Eis zu; die Enten werden dadurch genötigt, sich zu sammeln, um einige dieser Wasserstellen offen zu erhalten. Sie ziehen sich heran an den Deich, der vor dem kalten Nordwind schützt, und an die Gehöfte, wo Stuben, Küche und Ställe warme Luft ausströmen. Oft bilden sie Rudel von sechshundert bis tausend Genossen. Hier gewöhnen sie sich an die Nähe des Menschen und an das Geräusch seiner Hantierungen. Hunger und Kälte helfen mit, sie zahmer zu machen. Jetzt auch streut man ihnen mitunter Futter in ihre Weiher, und die Vögel vergessen diese Wohltat nicht.

So naht endlich der Tag des Einfangens. Die Hofbesitzer finden sich an mehreren Orten zusammen. Man spannt Netze über einige noch offene Fleete aus, rudert von verschiedenen Seiten auf die Enten los und treibt sie hinein. Aber die Netze endigen in langen Beuteln, aus denen kein anderer Weg hinausführt, als der zur Gefangenschaft.

Damit die Enten nicht etwa auffliegen, erschreckt man sie durch mächtige Papierdrachen, die man steigen läßt, und die papiernen Ungeheuer verfehlen ihre Wirkung nicht. Immer dichter wird jetzt das Gedränge, der Tumult wächst, wie die Angst der Enten. Schon poltern die vorderen in die Beutel, da suchen die andern doch aufzufliegen, aber die Netze werfen sie zurück. Keine Rettung ist mehr möglich, alle sind gefangen.

Jetzt werden sie einzeln hervorgezogen. Jeder Hofbesitzer hat sein besonderes „Merk" in die Schwimmhaut seiner Enten geschnitten.

Einer bringt ein großes Buch; er schlägt es auf und sieht bald dahinein, bald auf die Schwimmfüße der Ente, die ein anderer hält.

Auf den Entenfüßen im Buche sind alle jene Zeichen deutlich abgemalt, und daneben steht die Nummer des Gehöftes, welchem jedesmal das Zeichen angehört. So also geht es zu, daß jeder Bauer sein Eigentum wieder erkennen kann.

Endlich ist auch die letzte Ente hervorgezogen und hat ihren Herrn gefunden.

Bald wird übrigens die Herrlichkeit dieser Entenzucht zu Ende gehen; mit der fortschreitenden Entwässerung des Landes nimmt die Entenzucht ab.

Ein sehr beliebtes und gewinnbringendes Vergnügen ist für den Blockländer die Entenjagd. Der Entenjäger des Blocklandes gebraucht den Schutz der Nacht zu seiner Jagd. Er zieht die Wasserstiefel an und besteigt sein kleines Jagdschiff. Denn sein Land ist ja wasserreich und sumpfig und nicht für den Fußgänger geeignet. Vor dem Hause mündet ein Fleet in den kleinen Haushafen. Das Fleet bringt ihn weitab von der Wohnung an die Stelle, wo er seine Jagdhütte hat. Er baut sie aus Weidengeflecht, das in seiner Gegend leicht herzustellen ist, gerade über ein Fleet. Sie bildet ein Giebeldach und ist vorn ganz offen. Und Ausgucklöcher hat sie auch. Kluger Weise wählte er eine Stelle, wo mehrere Fleete sich vereinigen und also eine breite Wasserfläche vorliegt; die kann er nun bequem überschauen.

Eben kommt er mit leisem Ruderschlag den Kanal herauf. Er fährt in die Hütte hinein, die Spitze des Bootes zur Ausschau ins Freie gewendet. So, nun sind die Ruder eingezogen und das Boot liegt fest. Er setzt sich im Hintergrunde auf den Rand des Kahnes und lauscht. Die Flinte ruht am Boden.

An Enten fehlt es nicht. Sowohl wilde, die auf ihren Durchzügen in dem sumpfigen Lande für einige Tage rasten, als auch solche, die der mütterlichen Zucht entflogen sind, schwärmen bald rechts, bald links. Aber keine läßt sich auf die Wasserfläche nieder. Jetzt nimmt er eine zahme Ente aus einem Tuch heraus. Sie trägt ein graues, gesprenkeltes Federkleid und ist auch im übrigen den wilden Enten täuschend ähnlich. Unser Jäger befestigt diese abgerichtete Lockente mit einem langen Bindfaden an einen Stein, den er versenkt. Die Ente geht ihrem Zeitvertreibe nach. Da fühlt sie sich gefesselt und schreit auf. Aber sie übertreibt ihr Geschrei nicht und flattert nicht angstvoll umher. Sie kennt das schon.

Die wilden Enten werden durch ihr Schnattern angelockt. Sie denken: „worüber mag sich unsere einsame Schwester dort so ereifern?“ und kommen, um nachzusehen, und bald erliegen einige dem Gewehr. Zwar fliegen beim Schuß die andern erschreckt auf. Aber bald ist alles wieder ruhig, die Lockente beginnt ihr Selbstgespräch von neuem, und abermals fallen von den wilden Enten einige als Opfer der Neugier und der Teilnahme. So geht es fort bis an den Morgen. Da bindet der Jäger sein Boot los, taucht

seine Ruder in die Flut und fährt heim zu Weib und Kind. Unterwegs streichelt er seine Lockente zärtlich. Kann er doch mit ihrem Dienste zufrieden sein! —

7. [64]) Die Blockländer glauben, daß an der kleinen Wumme die ersten friesischen Ansiedler (Kolonisten) gewohnt hätten. Als dann der Deich an der großen Wumme gebaut wurde, habe man diese ersten Ansiedlungen bis auf wenige verlassen, welche noch heute weit verstreut liegend an dem Flüßchen anzutreffen sind. Noch jetzt findet man Spuren einer längs des Flusses hinziehenden Straße, der sogenannten Hempstraße, welche jedoch nur in trocknen Sommermonaten befahren werden konnte und den größten Teil des Jahres unter Wasser stand. Auch liegen dort noch manche längst verlassene Warfen am Wege, worauf in früheren Zeiten Häuser standen, ganz mit Schilf bewachsen. Jetzt sind die Ufer öde und unbewohnt; nur von Zeit zu Zeit trifft der Wanderer einen einsamen Bauernhof, so z. B. die Kapelle, Bavendamm.

Es sind das große, geräumige Gehöfte, schöne Häuser auf einer mächtigen Warf erbaut und rings umgeben von Baum und Busch. Von der kleinen Wumme aus zweigt sich bei jedem Gehöfte ein enger Kanal ab, der statt eines Fußpfades zur Wohnung führt. Durch eine Masse von „Entenfutter", Schilfwerk und Weidengebüsch gleitet man auf diesem Kanal in eine kleine Bucht, den Hafen des Hofes, hinein. Da ist man unter dem Schatten hoher Eschen und anderer das Wasserland liebender Bäume, am Fuße der hohen Warf, auf welcher das Haus steht. Eine Warf ist eine künstlich aus Sand hergestellte Erhöhung, welche die Form eines großen, nach allen Seiten hin regelmäßig abgedachten Grabhügels hat.

Durch das Grün der Büsche und Bäume blinzeln die Augen der hellen Fenster, womit die Vorderseite dieser Häuser immer reich versehen ist, und vor ihnen, auf einer dazu bestimmten Terrasse der Warf, findet man regelmäßig einen kleinen Blumengarten, nach holländischer Weise sauber und korrekt gehalten und mit einer Fülle grellfarbiger Iris, Tulpen und Nelken bepflanzt. Die Wohnungen selbst sind groß und stattlich, von einem mächtigen Strohdache überragt. Die Rückseite der Ansiedlung, wo die Scheune steht, liegt ganz im Gebüsch von Weiden und Eschen versteckt. Dort trifft man auch wohl einen Kartoffel- und Gemüsegarten, freilich einen sehr kleinen, denn der Sand dazu mußte vom nächsten Dünendorfe oft stundenweit herbeigeschafft werden, da diese Gegend Lehmboden hat.

[64]) Nach J. G. Kohl, Nordwestdeutsche Skizzen Band I, S. 174 ff.

8. An den Ufern dieser kleinen Flüsse bieten sich dem Wanderer manche liebliche Landschaftsbilder dar, wie sie das Flachland zu bieten vermag. Wohl entbehren wir in unserer Heimat des herrlichen Wechsels von Berg und Tal; trotzdem vermag sich der sinnige Naturfreund auch in unserer an Naturschönheiten armen Gegend an manchem schönen lieblichen Bilde zu erfreuen. Nicht bloß die Gehöfte gewähren dem Auge in ihrem grünen Rahmen einen malerischen Anblick. Der Wasserspiegel jener kleinen Flüsse ist nicht selten überdeckt von schwimmenden Blumenbeeten. Große rundliche Blätter bedecken die Fläche und zwischen ihnen erglänzen die weißen und goldgelben großen Blüten der Wasserrosen.

Dichtes Schilfgewächs, schlankes Röhricht säumt den stillen Wasserspiegel ein, so daß durch sie an manchen Stellen der Ausblick ins Freie vollkommen verdeckt wird. Dazwischen steht die würzige Kalmusstaude, die Igelkolbe, das Pfeilkraut und eine ganze Reihe verschiedener, oft über mannshoher Sumpfgräser und schwarzbrauner Rohrkolben. Das Geräusch der Stadt ist längst verstummt. Nirgends führt eine gepflasterte Straße und auch wir selbst gleiten im leichten Kahne über die ruhige Wasserfläche dahin. Und doch! welch ein geschäftiges Leben der Tierwelt regt sich rings um uns her. Scharen wilder und zahmer Enten beleben das Wasser. Fernher schallt der eigentümliche Ruf der scheuen Rohrdommel aus den Rohrwäldern der Ufer. Hell tönt der Schrei des lebhaften Kibitz, und die Meerschwalbe schießt im weitgemessenen Fluge über die baumlosen Wiesenflächen dahin. Das Wasserhuhn und die Fischotter sind ebenfalls Bewohner des Röhrichts, in welchem auch der lustige Rohrsperling auf seine Weise mit zwitschert in dem mannigfaltigen Konzerte der vielen Sumpf- und Wasservögel, welche die Gegend beleben. Und nun erst das Leben der kleinen Tierwelt. Um Schilf und Rohr, in und über dem Wasser schwirrt, summt, fliegt, schwimmt und kriecht überall ein flinkes, lebendiges Leben. Zierliche Libellen umtanzen uns und fliegen mit surrendem Geräusche an uns vorüber. Schmetterlinge, Käfer, Fliegen und Mücken und viele andere Insekten beleben die stille Landschaft. Darüber spannt sich ein blauer Himmel, und in der Ferne schließt der hohe Deich diese kleine Welt traulich ein.

So gestaltet sich das Leben in jenen Wiesenflächen, welche von den kleinen Nebenflüssen der Weser durchzogen werden. Es ist eigen, daß dicht vor den Toren einer so volkreichen und geschäftigen Handelsstadt, wie Bremen ist, sich solch ein eigentümliches, stilles Leben auszubreiten vermag.

6. Das Hollerland mit Borgfeld.

1. Während man Landstriche von der Beschaffenheit des Blocklandes Marschländer, genauer Flußmarschen nennt, bietet das Hollerland alle Eigenschaften des Geestlandes (oder einfach der Geest) dar.

Das Hollerland bildet mit Borgfeld den östlichen Teil des Gebietes am rechten Weserufer. Den Boden dieses Landes bildet ein meistens trockener und ziemlich hochliegender Sand ohne wellige Oberfläche, welche sonst auf der Geest häufig vorkommt, z. B. jenseit der Lesum bei Vegesack. Borgfeld liegt ähnlich wie Wasserhorst auf einer verhältnismäßig hohen Sanddüne, während der westliche Teil dieser Feldmark entweder mooriger Sand oder in seiner Bodenart dem Blocklande ähnlich ist. Der westliche Teil des Hollerlandes hat meist Lehmboden. Dieser eignet sich besser als der Sand zum Ackerbau. Das Außendeichsland wird zum Wiesenbau benutzt und entspricht in seinen Verhältnissen dem Blocklande. Der größere westliche Teil wässert nach dem Blocklande ab, der kleinere östliche dagegen den Lehester Deich entlang in die Wumme, gegen welche der Holler Deich das Land vor Überschwemmungen schützt. Das ganze, auf der Ostseite des Deiches liegende Außendeichsland wird von der Wumme in vielen kleinen Armen durchzogen. (Die Herrenbröke, die Landesbröke.) „Dieses[65]) ganze Butendiek (d. i. Außendeichsland) bietet vom Deiche aus eine merkwürdige Ansicht dar. Eine weite Grasfläche breitet sich vor uns aus, von einer Unzahl gewundener und netzartig verbundener Wasseradern durchzogen, die in der Nähe des Deiches noch mit Weiden und Erlen eingefaßt sind, weiterhin aber völlig flache, baum- und buschlose Ufer haben. Es ist das, nur zur Zeit der Heuernte bestrittene Reich des Kibitzes, Regenpfeifers und anderer Sumpfvögel, die das einsame Boot des Fischenden ängstlich schreiend im weiten Bogen umkreisen. An heißen Tagen liegt über der ganzen Fläche eine durchwärmte, mit Wasserdampf gesättigte und in zitternden Linien aufwärts steigende Luft, die verbunden mit der vorherrschenden Stille oder dem eintönigen Surren zahlreicher Libellen höchst einschläfernd wirkt. Bis tief in den Frühling hinein ist die ganze Gegend ein See. —

Das Heu wird entweder in Schiffen oder auch zu Wagen nach den Wohnungen verfahren. Zu letzterem Zwecke sind nämlich an den gegenüberliegenden Ufern der nicht zu breiten Wasserarme kleine feste Bollwerke ge-

---

[65]) Nach Buchenau, Seite 299.

baut, über welche man dann Balken und Flechtwerke legt, die kräftig genug sind, um die beladenen Wagen zu tragen. Diese Bollwerke dienen zugleich auch zur Aufstellung der Fischnetze." —

2. Das Hollerland hat einen großen Reichtum an Bäumen, und steht dadurch im scharfen Gegensatze zum Blocklande. Früher ist jedenfalls der Holzreichtum des Ländchens noch größer gewesen. So war z. B. die Feldmark Rockwinkel, in welcher sich jetzt Wiesen- und vorzugsweise Ackerland befindet, in alten Zeiten ein sumpfiger, unbewohnter Wald. Die Holzung ist dagegen im Verhältnis zum Garten-, Acker- und Wiesenland ganz zurückgetreten. Mit dem Fortschritt der Besiedlung und Kanalisation minderte sich selbstverständlich der Wald, und der Acker trat an seine Stelle. Durch ihren reizenden Baumschmuck ist die Gegend zu einem angenehmen Sommeraufenthalte geeignet, und daher liegen schon seit langer Zeit in diesem Teile des Gebietes viele Sommerwohnungen, Landgüter, „Vorwerke" genannt, welche Bremer Familien während der schönen Jahreszeit bewohnen. Auch sind die Ortschaften des Hollerlandes, besonders an Sonn- und Feiertagen, vielfach das Ziel der Ausflüge vieler Familien. Dann bieten die Chausseen und die Dörfer des Ländchens ein schönes Bild fröhlichen Lebens und Treibens. Die Riensberger Straße mit ihren alten, mächtigen Eichen ist von besonderer Schönheit.

3. Die ersten Versuche zur Besiedlung des Hollerlandes wie auch des Blocklandes fallen in sehr entlegene Zeit. Besonders war es der Erzbischof Friedrich I. (1104—1123), welcher sehr viel dafür tat. Friedrich wußte Holländer aus der Gegend von Utrecht zur Ansiedlung im westlichen Teile des Hollerlandes (also im Kirchspiel Horn, mit den Dörfern Horn, Vahr und Lehe) zu bestimmen, indem er ihnen große Freiheiten versprach. Dieser westliche Teil bot den Ansiedlern die meisten Vorteile. Einmal lag er der Stadt am nächsten, und dann erleichterte seine höhere Lage den Anbau des Bodens. Von diesen holländischen Ansiedlern erhielt der Gebietsteil den Namen Hollerland. Später erst (1181, unter Erzbischof Siegfried) wurde dann auch der östliche Teil des Landes holländischen Ansiedlern übergeben, also die Gegend von Osterholz, Rockwinkel und Oberneuland. Das hochgelegene Ellener Feld war gewiß schon früher in Anbau genommen. Gerade Holländer waren zur Kolonisierung des Landes besonders geeignet. Wußten sie doch vortrefflich Deiche und Kanäle zu bauen; und beides mußte geschehen, sollte das den Wasserfluten ausgesetzte Land bewohnbar gemacht werden.

4. Während der Blockländer sein Ländchen nach allen Richtungen auf Wasserstraßen durchkreuzt, hat der Hollerländer vorzugsweise Landstraßen in seiner Heimat. Zwei breite Chausseen verbinden die Ortschaften mit der Stadt. Die eine Chaussee führt durch das Ostertor zunächst nach Hastedt, Sebaldsbrück (Kämena), Osterholz, Tenever; die andere über Schwachhausen nach Lehe. Hier gabelt sich die Landstraße. Der nördliche Zweig, „Breiter Weg" genannt, führt nach Borgfeld und über die Grenzen des Gebiets hinaus nach Lilienthal. Der andere Zweig bringt uns nach Schorf, wo abermals sich die Rockwinkler Straße abzweigt, während die Hauptchaussee uns nach Oberneuland bringt. Hier endet diese Landstraße. Die Chaussee über Hastedt dagegen setzt sich weit über die Grenzen unserer Heimat fort, schließlich nach der großen Elbestadt Hamburg, und wird deshalb auch schlichtweg „Hamburger Chaussee" genannt. Dazu kommt die Eisenbahn nach Hamburg und die Sekundärbahn nach Tarmstedt, welche sich im scharfen Bogen um den Bürgerpark legen und bis in die Nähe von Horn, wo die Tarmstedter Bahn ihre erste Station hat, parallel neben einander herlaufen. Die Hamburger Bahn führt über Horn zu der ersten Station der Bahn, nach Oberneuland.

Auch die Bahn nach Hannover schneidet den südlichen Teil des Hollerlandes. Ihre erste Station ist Sebaldsbrück.

Zwischen den Hauptstraßen laufen nun nach allen Richtungen einfache, teilweise ungepflasterte Landwege, welche die kleineren Ortschaften mit den Landstraßen verbinden. So führt von Horn aus südöstlich die Vahrster Straße nach Sebaldsbrück. An der Vahrster Straße liegt in langer Ausdehnung die Ortschaft Vahr. Auch Achterdiek, Ellen, Schevemoor und Blockdiek sind nur auf solchen Landwegen zu erreichen. Der Hollerländer kann alle Entfernungen zu Wagen oder zu Fuß zurücklegen, der Blockländer fast nur zu Schiff.

5. Das ganze Hollerland zerfällt in die Feldmarken: Oberneuland, Rockwinkel, Horn mit Lehe, Vahr und Osterholz mit Ellen. Außerdem noch merken wir Schwachhausen und Borgfeld. Zur Feldmark Schwachhausen gehört die Munte, zu Horn und Lehe gehört der Schorf und das Gut Riensberg, zu Vahr wird Achterdiek gerechnet, zu Rockwinkel Blockdiek, das Mühlenfeld und der Rüten, und endlich liegen dort die Landesbröke, der Ratsbulten, das Gut Hodenberg und Katrepel, welches in kirchlicher Beziehung jedoch mit Borgfeld vereinigt ist, da es dicht in der Nähe dieses Ortes in der Feldmark Oberneuland liegt. Zu Osterholz und Ellen gehören Tenever,

Schevemoor, Hilgeskamp, Kämena und Sebaldsbrück. In der Feldmark Borgfeld liegen jenseits der Wumme: Warf, Butendiek, Timmersloh, Verenmoor.

Unter allen diesen Ortschaften sind nur drei Kirchdörfer: Horn, Oberneuland und Borgfeld. Schwachhausen hat in seinem neuen Schulhause zeitweilig Gottesdienst, welchen die Prediger von der St. Rembertikirche halten.

Horn mit Lehe und Schorf liegen fast in der Mitte des Hollerlandes. Von ihnen aus nach SW. liegt Schwachhausen; nach S. Hastedt; nach SO. Vahr, Sebaldsbrück, Osterholz; nach O. Oberneuland und Rockwinkel; nach NNO. Borgfeld.

6. Nach dieser Übersicht treten wir eine Wanderung durch das Hollerland an, um bei den einzelnen Ortschaften die besonderen Merkwürdigkeiten zu erwähnen.

Verlassen wir die Stadt auf der Schwachhauser Chaussee, so gelangen wir an dem Chausseehause vorüber in die Dorfschaft Schwachhausen. Rechts und links am Wege liegen teils Vergnügungslokale (z. B. Schweizerhaus, Rasch' Kaffeehaus), teils Bauernhöfe mit schönen Wohngebäuden, teils Vorwerke. Auch die neue und alte Schule liegen an der Landstraße.

Die Schwachhauser Feldmark ist sicher schon früher als das eigentliche Hollerland bewohnt gewesen. Der Boden wird vorzugsweise als Feld und Wiesenland benutzt. Im südlichen Teile herrscht der Ackerbau, im nördlichen das Weideland vor. Der Name des zu Schwachhausen gehörenden Hofes Munte an der kleinen Wumme stammt von dem Namen einer Familie Munte her, welcher der Hof einst gehörte.

Horn.

Mit einer fast rechtwinkligen Biegung führt die Landstraße durch das Dorf Horn, welches 5 km nordöstlich von Bremen liegt. Mit dem Namen Lehe, welcher früher der ganzen Feldmark eignete, bezeichnet man nur noch die kleine Häusergruppe, welche an der Abzweigung des breiten Weges von der Oberneulander Chaussee liegt. Das weite Weideland zwischen dem breiten Wege und dem Torf-Kanal heißt dagegen das Lehester Feld. Der Name Horn (gewöhnlich tom Horne) bedeutet im Niedersächsischen eine Biegung oder Krümmung und ist gewiß von der starken Biegung der alten Heerstraße hergenommen.[66])

[66]) Buchenau sagt S. 304: Der Name Horn bezieht sich ursprünglich nur auf die Kirche, welche im Horne, d. i. auf der erhöhten Ecke zwischen tieferem Lande und zwei Wasserläufen, dem Achterfleet und der Gete, lag. Lehe, früher stets Leda, hängt mit leiten zusammen.

Der Boden der Feldmark trägt in seinem nördlichen Teile den Charakter des Blocklandes, im Süden trifft man Lehm wie in Schwachhausen und Vahr; der Osten dagegen ist zum Teil sandig wie Rockwinkel. So sind in dieser Feldmark alle Bodenarten des Hollerlandes vereinigt. Bei Horn vereinigen sich eine Anzahl von Abzugsgewässern (Vahrer Fleet) in der kleinen Wumme. An der Berckstraße entlang läuft das Vahrer Fleet, welches hier in die kleine Wumme mündet und oft schon selbst kleine Wumme genannt wird. Im Norden schützt der Lehester Deich gegen das Holler Fleet, welches Oberneuland und Rockwinkel abwässert und beim Kreuzdeich (d. i. die Vereinigung des Lehester Deiches mit dem Wummedeiche) in die Wumme mündet. Aus diesen Verhältnissen ergibt sich, daß der nördliche Teil der Feldmark (mehr als die Hälfte) wesentlich Wiesen- und Weideland bildet, während der südliche Teil (etwa ein Drittel) zu Acker- und Gemüsebau Verwendung findet. Auch die Wohnungen liegen größtenteils im höher gelegenen südöstlichen Teile der Feldmark.

Horn ist ein sehr altes Kirchdorf, bereits 1185 urkundlich erwähnt. Die jetzige Kirche, vor welcher eine schöne, alte Linde ihre Zweige über den stillen Friedhof breitet, ist im Jahre 1823 erbaut und 1894 in der jetzigen schönen Form vollendet.

Der Riensberg ist ein sehr altes, früher befestigtes Gut, hinter welchem die schöne Riensberger Straße, 1899 reguliert und gepflastert, mit ihren uralten, mächtigen Eichen herumführt und bei Horn wieder in die Chaussee mündet, so daß der weite Bogen der Landstraße abgeschnitten wird. Hier liegt der eine große städtische Begräbnisplatz, der Riensberger Friedhof, 1872—75 angelegt, mit schönen Anlagen und Denkmälern.

Auch Horn hat eine Anzahl schöner Landgüter bremischer Familien. Das alte Gut Schorf, dem Richtstuhl gegenüber, wird jetzt die Landruhe genannt. Ferner Schloß Kreyenhorst.

Vor der Kirche befand sich früher die Gerichtsstätte der Dorfschaft.

Zum Kirchspiel gehören die Dörfer Horn mit Lehe, Lehesterdeich, Vahr und Sebaldsbrück. In Horn, Lehesterdeich und Sebaldsbrück sind Schulen vorhanden. Eine Idiotenanstalt liegt auf dem Achterland an der Berckstraße; sie wurde 1898 eingeweiht. Das Pastorenhaus an der Berckstraße wurde 1878 erbaut. Der Kirche gegenüber liegt neben dem großen Restaurant die Endstation der Bremen-Horner Straßenbahn (seit 1877). Beide wurden auf dem Grundstücke der alten Pastorei erbaut.

Vahr.

Die Vahr (wahrscheinlich mit dem plattdeutschen Fuhre=Föhre oder auch mit Fahren=Farn zusammenhängend; in den Urkunden häufig Vora, plattdeutsch Vore genannt) liegt ca. 5 km östlich von Bremen.

Die Vahrster Straße bog früher bei der Vahrster Brücke von der Horner Chaussee ab, seit 1894 hat man ihre Einmündung in die Chaussee vor das Schloß Kreyenhorst (Rickmers) verlegt; gegenüber dem Schloß liegt der Landsitz des Malers Arthur Fitger. Sie führt in südlicher Richtung nach Sebaldsbrück. An ihrer östlichen Seite liegen fast alle Gehöfte der Ortschaft; an der Westseite der Straße geht das Vahrster Fleet, an dem wieder westlich ein schöner, mit Bäumen und Buschwerk eingefaßter Fußweg entlang führt, von dem man einen weiten Ausblick nach der Stadt hinüber genießt. Außerdem sorgen noch zwei Feldfleete und das Fleet am Achterdiek für die Abwässerung der Feldmark in nordwestlicher Richtung nach der kleinen Wumme zu, die aus der Vereinigung des Vahrer Fleetes mit dem Fleet an der Berckstraße und dem Schwachhauser Fleet (Gete) bei der Kirche von Horn entsteht.

Der Boden ist größtenteils Lehm und eignet sich seiner höheren Lage wegen (0,32 über Null) vorzüglich zu Acker= und Gartenbau; nur ein kleiner Teil wird für Wiesen und Weiden verwendet.

Etwa der Einmündung des Hastedter Feldweges gegenüber beginnt an der Vahrster Straße ein schmaler Fußpfad, welcher quer durch die Feldmark, dann durch Rockwinkel führt und zum Hollerdeich leitet. Dies ist der Heiduckenpfad, der alte erzbischöfliche Botenweg, den die Läufer, die Heiducken des Erzbischofs von Bremen, bis zum Hollerdeiche gingen, wenn sie Botschaft des Erzbischofs (über Fischerhude) nach Ottersberg oder Kloster Zeven tragen mußten.

Schloß Kreyenhorst (früher Rosental), am nördlichen Ende der Vahrster Straße an der Horner Chaussee gelegen, wurde schon unter Horn erwähnt.

Rockwinkel.

Rockwinkel (Rabenecke) liegt etwa 8 km östlich von Bremen. Bei der Horner Kirche geht nach Osten die Berckstraße ab, welche bei Schorf wieder auf die Chaussee führt. Sie ist umgepflastert, an beiden Seiten von hohen italienischen Pappeln eingefaßt und wird in ihrem unteren Teile von der Hamburger Bahn geschnitten, welche auch die Chaussee in der Nähe

der Kirche kreuzt. Die Chaussee führt mit einer weiteren starken Biegung durch Lehe zum Schorf.

Da, wo die Chaussee den Rüten erreicht, dem Gute Landruhe gegenüber, liegt der Richtstuhl, einst der Richtplatz für das Hollerländische Gohgericht, welches vor der Kirche zu Oberneuland oder Horn gehalten wurde. Die mächtigen uralten Eichen, welche diesen Platz beschatteten, sind im Anfange vorigen Jahrhunderts weggehauen und durch kleinere Bäume ersetzt worden; noch jetzt ist derselbe aber leicht kenntlich. Über den Rüten, ein dem Mühlenfelde bei Rockwinkel ähnliches offenes Feld, auf welchem einige kleine, unscheinbare Häuser liegen, führt ein Richtweg vom Richtstuhl aus auf die Rockwinkler Straße. Die Rockwinkler Straße läuft mit der Oberneulander Straße parallel nach SO. Sie ist gut gepflastert, mit Bäumen zu Seiten der Straße besetzt und gesäumt von Bauernhöfen und vielen Landgütern.

Der Boden der Feldmark ist größtenteils sandig und wird vorwiegend (über die Hälfte) zu Acker- und Gartenbau verwendet. Wiesen und Weiden bedecken etwa den achten Teil des Landes, an Holzungen sind 15,8 ha vorhanden.

Im Außendeichsland (Bulten) ist Moorboden, der auf Sand ruht. Die Abwässerung erfolgt nach der Wumme zu.

Oberneuland.

Wir haben auf dem linken Weserufer eine Dorfschaft Neuenland, welche der Zeit nach nur wenig früher als Oberneuland angelegt wurde. Der Name Oberneuland ist sicher als Gegensatz zu Neuenland aufzufassen, aber nicht zu jener Dorfschaft, sondern (nach Buchenau S. 314) zu dem westlichen Teile des Hollerlandes, dem zuerst kultivierten Neuenlande, über oder hinter welchem Oberneuland liegt.

Die Feldmark, mit Bremen durch Chaussee und Eisenbahn (Station) verbunden, ist nach Borgfeld die größte des Gebiets. Der meist sandige Boden wird zu einem Viertel als Ackerland, etwa zur Hälfte als Wiesen- und Weideland benutzt. Doch kommt auch ziemlich viel Holzung vor. (Jürgens Holz.)

Am Hollerdeich und im Außendeichslande ist Moorboden. Die Abwässerung erfolgt durch das Hollerfleet und andere Fleete in die Wumme.

Oberneuland besitzt die schönste Kirche des Gebiets. Sie ist aus rotem Backstein unter Mitbenutzung von grauem Sandstein erbaut. 1860

wurde sie von dem Architekten H. Müller vollendet. Das Kirchspiel, zu dem noch Rockwinkel und Osterholz, Ellen gehören, hat Schulen in Oberneuland und Osterholz.

In der südlichen Ecke der Feldmark liegt das altadlige, früher befestigte Gut Hodenberg. Neben Jürgens Holz ist Höpkens-Ruh, an der Oberneulander Straße, ein beliebter Ausflugsort der Bremer. Höpkens-Ruh, ein Landgut, zeichnet sich durch besonders schöne Parkanlagen aus (mit Landsee) und gelangte durch Erbschaft an den Bremer Staat (1893), der es in eine Gartenwirtschaft umwandelte. Der Ratsbulten, früher Eigentum des Rates, und die Herrenbröken (mit dem großen und kleinen Boddensee) sind Butendiekland, welches einen großen Teil des Jahres unter Wasser steht. Das Dorf Katrepel gehört in kirchlicher Beziehung zu Borgfeld.

Während in den Dörfern Arsten, Walle, Gröpelingen, Oslebshausen, Grambke, Borgfeld die einzelnen Wohnungen eng zusammenliegen, also ein geschlossenes Dorf bilden, finden wir im Hollerlande die Dorfschaften an den Chausseen und Landwegen in langer Linie auseinandergezogen, so besonders in der Vahr und in Oberneuland. Hier haben wir echt niedersächsische Dörfer vor uns. Die einzelnen Gehöfte liegen inmitten ihres Landes, das sich in einem langen Streifen quer durch die ganze Gemarkung zieht. So hat der Bauer seine Äcker und Wiesen, Weiden und Holzungen dicht beieinander und vermag ihre Bewirtschaftung leichter zu übersehen Auch ist die Einäscherung eines solchen Dorfes nicht so leicht möglich, da die einzelnen Gehöfte in größerer Entfernung voneinander liegen und die Flamme nicht leicht von einem Gehöft zum andern übertragen werden kann.

Osterholz und Ellen.

Osterholz liegt ca. 9 km ost-südöstlich von Bremen. Der Name Osterholz läßt auf einstige stärkere Bewaldung der Gegend schließen. Osterholz wäre dann im Gegensatz zum Westerholz bei Hastedt zu verstehen. Zwischen beiden lag das Vurholz (Vahr).

Während das Dorf Osterholz abseits (südlich) der Chaussee an einer besonderen Dorfstraße liegt, erstrecken sich Sebaldsbrück und Tenever an der Hamburger Landstraße entlang.

Diese Feldmark, welche den südlichen Teil des Gebiets am rechten Weserufer umfaßt, ist reich an größeren Ortschaften. Sie enthält die Orte Sebaldsbrück, Kämena, Osterholz, Tenever, Ellen und Schevemoor. Die Hamburger Chaussee schneidet sie von W. nach O.; die Bahn nach Hannover

verläßt bei Sebaldsbrück das Gebiet und berührt nur noch einmal auf einer kurzen Strecke die Feldmark Osterholz. Nach Norden durchquert die Ellen-Rockwinkler Landstraße die Feldmark. Der Boden zeichnet sich durch bedeutende Höhenlage aus und ist vorzugsweise sandig; wird hauptsächlich zu Ackerbau verwendet. Die Abwässerung erfolgt nach der Wumme und der Landwehre hin, die Feldmark und Gebiet nach Süden abschließt.

Bei Ellen, dem höchstgelegenen Orte des östlichen Hollerlandes, liegt der „Ellener Hof", eine sehr segensreich wirkende Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder. Auch wird hier eine städtische Irrenanstalt erbaut.

Osterholz und Tenever haben mehrere schöne Landgüter bremischer Familien. Jenseits der Grenze liegt bei Tenever das große Oyter Moor, in welchem auch bremische Ortschaften (Osterholz, Vahr, Rockwinkel und Oberneuland) zum Torfstich berechtigt sind. Weiter unten werden wir uns mit dem Moore ausführlicher beschäftigen.

In der Umgebung des preußischen Dorfes Hemelingen und bei Sebaldsbrück liegen größere Fabriken (Silberwaren, Glockengießerei, Zigarren, Brauerei u. s. w.), welche eine große Anzahl von Arbeitern beschäftigen, die in den Dörfern einen bedeutenden Teil der Bevölkerung bilden.

Borgfeld.

Die Feldmark Borgfeld, welche nicht zum eigentlichen Hollerlande gerechnet wird, ist die größte des bremischen Gebiets, und zugleich eine der malerisch schönsten; namentlich an der Wumme entfalten sich dem Auge des Wanderers die lieblichsten Landschaftsbilder. Sie umfaßt den nordöstlichen Teil desselben, vorzugsweise das Land jenseits der Wumme. Zu ihr gehören die Ortschaften Borgfeld, Warf, Butendiek, Timmersloh, Vereinmoor. Sie liegt 10 km nordöstlich von der Stadt Bremen entfernt, mit welcher sie durch die Lilientaler Chaussee und durch die Tarmstedter Bahn, welche hier eine Station hat, in Verbindung steht.

Wie Blockland seine Entenzucht, so hat Borgfeld bedeutende Gänsezucht. Große Herden dieser nützlichen Vögel sieht man auf den Wiesen am Ufer des Flusses beisammen. Sie werden ähnlich wie die Enten der Blockländer durch Einschnitte in die Schwimmhaut gezeichnet, um das Besitztum der einzelnen Dorfbewohner an der befiederten Herde kenntlich zu machen. Zweimal jährlich werden sie „gewollt", es werden ihnen dann die zartesten Dunen und Deckfedern ausgerissen. Im Herbste werden die

meisten zum Mästen verkauft; jeder Hof behält nur so viele, als er im nächsten Jahre auf die Weide treiben will.

Die Bodenverhältnisse der Feldmark sind sehr verschiedenartig. Die Kirche und der größte Teil der Häuser des Dorfes liegen auf einem flachen Sandhügel. Daher ist hier der Deich unterbrochen. Reiner Sandboden erstreckt sich von da südlich bis zum Lehester Deich; er wird zum Getreidebau benutzt. Westlich von der Chaussee verliert sich der reine Sand sehr bald und macht einem moorigsandigen Boden, an einzelnen Stellen auch dem Kleiboden des Blocklandes Platz. Jenseits der Wumme bei Borgfeld und Warf findet sich niedriges, welliges Sandland. Weiter im Osten gibt es einige tiefe Moorkolke. Kolke sind stark vertiefte, meist durch Wasser ausgewaschene und mit Wasser gefüllte Stellen; am häufigsten nennt man die bei Deichbrüchen hinter der Brake entstehenden Löcher so.

Das Außendeichsland bildet den bei weitem größten Teil der Feldmark. Dort sind die Herrenbröken, die Wischen. Diese Grundstücke sind unbedeicht, haben moorigen Sandboden oder reinen Moorboden und sind zum Teil gute Wiesen, deren Ertrag aber durch die Sommerfluten manchmal geschmälert wird. Auch die weite Niederung zwischen Borgfeld und Wummeufer wird jeden Winter überflutet, und deshalb wurde diese Niederung 1882 durch eine lange Flutbrücke überspannt.

Der nördlich gelegene Teil der Feldmark, namentlich die Umgegend von Timmersloh und Verenmoor, ist Moorland, teilweise niedriges, grasbewachsenes, teilweise höher gelegenes beackertes, teils auch ganz unbebautes, heidebedecktes Hochmoor. Letzteres ist das einzige Torf liefernde Moor des Bremer Gebietes. Bei Timmersloh tritt mitten im Moorland noch einmal ein ganz allein liegendes Stück Sandboden auf, der kleine Heidberg genannt.

Hier haben wir denn die dritte und letzte Bodenart unserer Heimat: den Moorboden. Nicht bloß unser Gebiet, sondern die ganze Gegend jenseit der Wumme, namentlich zwischen der Wörpe, einem Flüßchen, welches in der Gegend von Borgfeld in die Wumme mündet, und der Hamme, die unweit Wasserhorst denselben Fluß erreicht, enthält ausgedehnte Moordistrikte. Von dort bekommen wir in der Stadt den Torf, der in anderen Gegenden unseres Vaterlandes gänzlich fehlt. Dort bilden Holz und Steinkohlen die Feuerungsmaterialien. Am Eingange zu diesem Moorlande erhebt sich, von der Schwachhauser Chaussee aus deutlich sichtbar, der Weyer Berg, ein einzelner Sandhügel, auf dessen Spitze sich ein Denkmal befindet. An seinem Fuße liegt das Dorf Worpswede, berühmt durch seine Malerkolonie.

Borgfeld mit Katrepel bildet ein eigenes Kirchspiel. Der Turm der alten Kirche wurde 1869 erneuert und mit neuen Glocken versehen, die aus den alten und aus Kanonenmetall, welches Kaiser Wilhelm schenkte, gegossen wurden. Der Ort besaß in alten Zeiten seine eigene Gerichtsbarkeit, welche 1666 auf den Bremer Staat übertragen ist und bis zur französischen Zeit stets vom zweiten Bürgermeister der Stadt ausgeübt wurde. Der Hof der letzten Erbrichterfamilie Brand ist heute im Besitze der Familie Noltenius.

Vorstadt Schwachhausen.

Hastedt und Schwachhausen sind die beiden Dörfer auf dem rechten Weserufer, welche erst durch den Reichs-Deputationshauptschluß von 1802 unter die Hoheitsrechte des bremischen Staates gelangten. Bis dahin standen sie unter dem königlichen Intendanten der Krone Schweden in Bremen. Von Hastedt ist bereits im Beginn der Gebietsdurchwanderung die Rede gewesen. (S. 188.)

Das Dorf Schwachhausen liegt unmittelbar vor der östlichen Vorstadt, gehört also gleichsam mit in das Stadtgebiet, und die Bremen-Horner Chaussee mit ihrer elektrischen Straßenbahn ist zugleich die Hauptstraße des Dorfes, an welcher die meisten Höfe liegen. Aber es sind auch eine Anzahl Straßen mit städtischen Wohnhäusern rechts und links der Chaussee entstanden (Donandtstraße, Buchenstraße, Ortfeldstraße). Das Dorf gehört zum St. Remberti-Kirchspiel; im Winter findet im Schulhause alle vier Wochen ein Gottesdienst statt. Die alte Schule (an der Chaussee) wird als Kinderbewahranstalt gebraucht.

Hinter dem Bürgerpark liegen am Kuhgraben zwei Höfe, welche den Namen Munte führen, der zweite Hof treibt Kaffeewirtschaft. Von dort führt die Achterstraße nach Horn.

Das Moor.[67])

(Marsch, Geest und Heide.)

De Borrn bewegt sik op un dal,
As gingst du lanks en böken Bahl,
Dat Water schülpert inne Graff,
De Grasnarv bewert op un af;
Dat geit hendal, dat geit tohöch
So lisen as en Kinnerweg.

---

[67]) Nach H. Allmers Marschenbuch, 2. Auflage, Oldenburg 1875. J. G. Kohl, Nordwestdeutsche Skizzen, Band I, Seite 220 ff.: Das Teufelsmoor im Herzogtum Bremen.

Dat Moor is brun, de Heid' is brun,
Dat Wullgras schint so witt as Dun,
So week as Sid, so rein as Snee:
Den Hadbar reckt dat bet ant Knee.

Hier hüppt de Pock int Reth hentlank,
Un singt uns Abends sin Gesang;
De Vohs de bru't, de Wachtel röppt,
De ganze Welt is still und slöppt.

Du hörst din Schritt in, wenn du geist,
Du hörst de Rüschen, wenn du steist,
Dat levt und wevt int ganze Feld,
As weert bi Nacht en anner Welt.

Denn ward dat Moor so wit und grot,
Denn ward de Minsch so lütt to Mod.
Wull weet, wo lang he doer de Heid'
Noch frisch und kräfti geit.

Klaus Groth.
(Quickborn, 8. Auflage, Hamburg 1860.)

I.

Das vorstehende Gedicht in dithmarscher Mundart gibt uns ein anschauliches Bild jener öden, unwirtbaren Gegenden, welche in breiter Ausdehnung einen großen Teil unserer heimatlichen Landschaft ausmachen. Marsch, Geest und Moor sind die Bodenarten unserer Heimat. Die Marsch, an den Rändern des Meeres und in den Winkeln ineinander mündender Flüsse gelegen, breitet sich wie ein flacher Teller aus, in wagrechter, ruhiger Ebene, bekleidet mit dem einförmigen Grün der Gräserwelt, umrandet vom schützenden Deiche. Der zähe tonige Boden trägt goldene Saat, duftige Wiesen, auf denen sich kräftiges Mastvieh in behaglicher Ruhe lagert.

Die Geest mit vorzugsweise sandigem Boden dehnt sich meistens in welliger, unruhiger Oberfläche aus. „Hier ist alles Wechsel, bald ernst, bald heiter, bald dürr, bald fruchtbar, bald Tal, bald Hügel; hier dämmriger Wald, dort schattenlose Sandwüste; hier grünender Wiesengrund und wallende Kornfelder, dort steiniges, unfruchtbares Heideland, hier rauschende Mühlenbäche, dort stille rohrumflüsterte Teiche. — Alles in schroffen Gegensätzen." Und wie das Geestvieh leichter und lebhafter ist, als das Vieh

der Marsch, so ist auch der Geestbewohner lebhafter und beweglicher als der Bewohner der Marsch.

Im Moore endlich bietet sich uns ein Bild tiefsten Ernstes und tiefster Schwermut, welche selbst der köstlichste Frühlingsmorgen und der heiterste Sommertag nicht ganz zu verscheuchen vermag. Liegt aber ein trüber Wolkenhimmel, oder gar die nebeltriibe Herbstluft oder der eisige Winter über der weiten Öde, dann wirkt sie geradezu grausenerregend auf den Wanderer.

„Alles heitere Grün der Marsch und Geest ist verschwunden, nichts zu erblicken als ödes, schwarzbraunes Land, begrenzt von einer ernsten tiefblauen Ferne." Ringsumher herrscht Todesstille, welche das Herz mit Grauen füllt. Es ist dem Wanderer möglich, im Moore Stellen zu finden, wo sich bis zur fernen Horizontlinie nichts über die eintönige braune Fläche erhebt, kein Baum, kein Strauch, keine Hütte; es liegt wie ein plötzlich steingewordenes Meer um den einsamen Wanderer.

Manchmal gewinnt das Moor einen freundlicheren Anblick durch die mit Millionen Blüten sich schmückende Heide. Dann stellt sich auch sogleich ein reicheres Tierleben ein, das sonst dem Moore ganz fehlt.

Die Heideblume überzieht nicht selten in unserer Heimat auch weite öde, sandige Strecken. Solche Heidestrecken, einfach Heide genannt, machen in ihrer menschenleeren Einsamkeit einen ähnlichen Eindruck wie das Moor, wenn sie auch nicht so unheimlich auf den Wanderer wirken. Zwischen dem blütenreichen Heideteppich erheben sich gruppenweise Wachholderbüsche. Halbversunkene Hünensteine, Grabmäler längst entschwundener Zeiten, unterbrechen die Fläche, welche sich nicht selten in sanften Wellenlinien hebt und senkt. In der Heide wimmelt ein lebendiges Tierleben. „Es schwirrt die Heidelerche über ihr, muntere Eidechsen schlüpfen hurtig durch das blühende Kraut, schnelle Laufkäfer, oft von schönen, glänzenden Farben, bevölkern alle Sandblößen, die kleinen reizenden Heideschmetterlinge, azurblau und glänzend wie Atlas, oder auch feuerfarbig, flattern und spielen, und eine Unzahl schwirrender Grillen, summender Bienen und anderer Insekten wimmeln und schwelgen auf den süßduftenden Blüten, so daß alles lebt und webt, wohin man horcht." Zur Zeit der Heideblüte zieht der Imker (Bienenzüchter) mit seinen Bienenstöcken in die Heide, um seinen Völkern zu reichem Honigertrag Gelegenheit zu bieten.

Wie anders das Moor! Wie öde und stille! Hier haust das Birkhuhn, die menschenscheue Rohrdommel, die Sumpfeule und die Moorschnepfe. Insekten leben im Moore nur wenige. Dafür aber haust im unheimlichen

Lande ein gleich unheimliches Tier, die giftige Kreuzotter. Auch die Ringelnatter ist ein Bewohner des Moores. In den dunkelwässerigen Moortümpeln und Lachen, die in dem braunen Uferrande im Strahl der untergehenden Sonne feurig aufleuchten, wohnen Frösche und Salamander.

Wild wachsende Bäume fehlen dem Moore gänzlich, doch wird überall die weißrindige Birke bei den Wohnungen angepflanzt. „Wie in den Marschen die Weide und Esche, im Sumpfe die Erle, auf Lehmboden die Eiche und Buche, im Sande die Föhre, so ist die Birke der ächte Baum der Moore."

Unheimlich ist das Moor und dazu keineswegs ungefährlich für den unkundigen Wanderer. Immer wankt und zittert der Boden, wenn man ihn überschreitet. Fahren kann man im Moore nur in sehr trockenen Sommern. Unser Gedicht beschreibt die Oberfläche des Moores sehr anschaulich. Es gibt Stellen, wo man nur mittelst Springen von einem Bulten (einem Haufen dicht zusammenwachsender Gräser) auf den andern fortkommen kann. Zwischen den Bulten aber ist eine braune, schlammige Torfmasse, welche dem Fuße augenblicklich nachgibt. Ohne einen kundigen Führer ist die Wanderung im Moore nicht möglich. Da kommt man an Stellen, welche ganz von einer grünen Rasendecke überzogen sind und vollständig sicher erscheinen. Unter der Decke aber ist Wasser, ein sogenannter Kolk, dessen Oberfläche mit einem fußdicken engverfilzten Gewebe von Pflanzenwurzeln vom Uferrande aus nach und nach überzogen ist.

Ist die Decke vollständig, so kann man über diesen schwankenden Boden hinwandern, der sich wellenartig unter dem Fuße hebt und senkt. Aber wehe, wenn die Decke noch nicht vollständig zugewachsen ist. Da versinkt der Wanderer urplötzlich, spurlos. Er ist ohne Rettung verloren, wenn nicht sofortige Hilfe naht. „An Schwimmen ist selten zu denken, denn der schwarze Moorschlamm hängt sich fest an den Körper und hindert jede Bewegung der Glieder, der Angstruf verhallt in der menschenleeren Öde, ein gräßlicher Erstickungstod ist unausbleiblich."

Eine außerordentliche Merkwürdigkeit findet sich jenseits der Wumme im St. Jürgener Lande beim Dorfe Waakhausen, westlich vom Weyer Berge. Hier finden wir schwimmendes Land! H. Allmers erzählt in seinem Marschenbuch (S. 73 ff.) davon folgendes:

„Über eine Stunde lang und eine Viertelstunde breit bei einer Dicke von 15—20 Fuß zieht sich die schwimmende Wiese am südlichen Ufer der Hamme dahin. Die Uferwiesen selbst, aus einer Art Marsch bestehend,

treiben nicht in die Höhe und werden überschwemmt, wenn der Fluß austritt. Der dahinter gelegene Landstrich aber schwimmt mit allem, was er trägt, mit seinen Eichen und Tannen, Erlen und Birken und reichem Unterholze, mit Äckern und Gärten durchaus hoch und trocken auf den Fluten. Nur die Häuser schwimmen nicht mit, sondern sind auf festen Erd- und Sandwurten erbaut. Diese letzteren zeigen recht das Steigen und Fallen des Landes an, da sie bald hoch auf ihren Hügeln hervorragen, bald wieder, wenn das Moorland emporgetrieben, als zu ebener Erde gebaut erscheinen. Bei hohem Wasserstande, namentlich wenn es Sturm gibt, zeigen sich noch allerhand Verrückungen des Landes, welche nicht selten die Aussicht aus den Fenstern der Wohnungen umwandeln; ja, es reißen wohl selbst mächtige Stücke, sogar ganze Wiesen los und treiben den Fluß hinab oder lassen sich, wenn das Wasser fällt, auf die überschwemmten Uferwiesen nieder. Oft genug hat man daher schon Äcker und Wiesen anbinden müssen, damit sie nicht buchstäblich auf- und davongingen." — Jetzt ist das meiste Land nach und nach fest geworden, aber die ganze merkwürdige Bildung gibt einen Fingerzeig dafür, wie sich wohl viele der unter unseren Flußmarschen (z. B. im Blocklande und Stedinger Lande) liegenden Waldmoore gebildet haben mögen. Ein Kenner der Gegend, A. Kohlenberg, der in den „Beiträgen zur nordwestdeutschen Volks- und Landeskunde, herausgegeben vom Naturwissenschaftlichen Verein zu Bremen" (Heft 2, Seite 163—174) über das schwimmende Land von Waakhausen 1897 ausführlich und anschaulich Ähnliches berichtet wie Hermann Allmers und früher schon J. G. Kohl, urteilt gegen Ende seiner Arbeit: „Man glaubt allgemein, daß mit der Vollendung der Weserkorrektion das schwimmende Land von Waakhausen aufhören werde als solches zu existieren; jedoch läßt sich jetzt kaum schon ein endgültiges Urteil darüber fällen; da wir seit der Weserkorrektion noch keine eigentlichen Sturmfluten, wie sie die Jahre 1876 und 1880/81 gebracht, gehabt haben. Allerdings läuft jetzt das Weserwasser leichter zum Meere; aber es ist nicht zu leugnen, daß andererseits Sturmfluten mit weit größerer Schnelligkeit in die Mündungen der Flüsse dringen und die angrenzenden Tiefländer überschwemmen. Aber wenn wir auch annehmen wollten, daß vielleicht so hohe Wasserstände, wie sie die oben genannten Jahre gebracht haben, nie wieder möglich wären, so wird ein Schwimmen des Moores von Waakhausen im geringen Umfange doch fast jeden Winter stattfinden, wie man das schon jetzt mit Bestimmtheit konstatieren kann."

II.

In diesen Moorgegenden erfolgt die Bearbeitung des Torfes. Je nach der Schicht des Moores und nach der größeren oder geringeren Beimischung von erdigen Bestandteilen ist die Güte und Hitzkraft desselben zu bemessen. Die oberste Moorschicht liefert den „leichtesten" Torf, welcher von hellgelbbrauner Farbe ist und geringe Hitzkraft besitzt. Er wird in unserer Gegend Ziegeltorf genannt, da er vorzugsweise zum Brennen der Ziegel benutzt wird. Deutlich sieht man noch einzelne Pflanzen und ihre Teile im Ziegeltorfe vorhanden. Die zweite Torfschicht dagegen zeigt nur noch größere Holzwurzeln, sonst ist alles schon eine schwere Masse von schwarzbrauner Farbe geworden. Aus ihr wird der Ofentorf fabriziert. Noch tiefer aber sitzt eine schwarze breiartige Masse, in welcher alle Pflanzenteile ihre eigentümliche Struktur verloren haben. Aus diesem Moorbrei wird der Backtorf gemacht, welcher als der schwerste Torf die größte Hitzkraft hat. Während die oberen Torfschichten gleich in sogenannten Soden abgestochen und dann einfach windtrocken gemacht werden, muß mit dem tiefliegenden Torfbrei eine längere Bearbeitung erfolgen. Diese schildert J. G. Kohl in seinen Nordwestdeutschen Skizzen (I, 232 ff.) etwa folgendermaßen:

Im Frühling, Ende April oder Anfang Mai, ziehen die Torfarbeiter aufs Moor, um ihren Torf zu ernten. Aus Strauchwerk und Torferde bauen sie sich Behausungen für den Sommer, die sehr dürftig ausgestattet sind. „De Huttens" sehen aus wie alte vermooste Strohdächer, die man vom Hause abhob und auf den Boden setzte. Die Torfarbeiter sind die ärmeren Bewohner der Moordörfer, die den großen Grundbesitzern kleine Moorstrecken abmieten oder abkaufen, um diese dann für sich auszubeuten. Da das Moor keine Nahrung bietet und das Hochmoor keine Wohnungen trägt, so müssen die Leute sich vom Heimatsdorfe jeden Sonntag für die kommende Woche mit Wasser und mit Lebensmitteln versehen, die gewöhnlich aus geronnener Buttermilch und Schwarzbrot bestehen. Die Beschäftigung der Leute ist sehr schwer und einförmig. Den ganzen Tag bewegen sie sich schleichend und mühselig im kalten schwarzen Sumpfe. Da stehen sie mit nackten Beinen in tief ausgehöhlten Gräben und lösen die schmutzigen Erdschollen los, die sie 10 oder 12 Fuß hoch auf die Oberfläche hinaufschwingen. Oben fangen andere Arbeiter die übelriechende Moorerde mit Gabeln auf, packen sie auf Schiebkarren, deren Räder manchmal 2 breit mit Stroh umwickelt sind, um das tiefe Einschneiden derselben im weichen Boden zu ver-

hüten. Die Torfmasse wird auf einen geebneten Platz transportiert, wo sie dann ausgebreitet und mit bloßen Füßen tüchtig getreten wird, um der ganzen Masse eine gleichmäßige Dichtigkeit zu geben.

Nachdem der so bereitete Torfkuchen einige Tage ruhig gelegen und an der Luft etwas getrocknet ist, beginnt man mit dem Zerschneiden desselben der Länge und dann der Breite nach, um Sodenstücke zu erhalten. Die einzelnen Stücke werden dann auf die schmale Kante gesetzt, um weiter zu trocknen. Nach 8—14 Tagen werden endlich die Torfsoden in „Ringeln", d. h. in kleinen runden Kegeln zusammengesetzt, damit Wind und Sonne nun die Trockenmachung vollends besorgen.

III.

Wo ein Torfmoor entstehen soll, muß zunächst ein sumpfiger Boden und stehendes Wasser vorhanden sein. Hier siedeln sich dann gewisse Sumpfpflanzen an (die Pflanzenkundigen heben besonders die sogenannten Bachkonferven und das Torfmoos hervor), die an feuchten Stellen gerne wachsen, und bilden das Material der Torflager, indem sie ihre im Wasser verkommenden und absterbenden Leichname aufeinander häufen. Auf dieser Pflanzendecke siedeln sich bald noch andere Pflanzen an, welche zur Torfbildung beitragen. Das gelbe Narthecium, das Wollgras, einige Riedgräser stellen sich ein, dann die reizende Moosbeere, die Sumpfheide, die gewöhnliche Heide und zuletzt der starkriechende Gagelstrauch, auch Porst genannt. Alle diese durchziehen mit ihren Wurzeln vielfach die Moospolster und sind noch deutlich im Torfe zu erkennen, wenn das Moos selbst längst zu einer formlosen Masse vermodert ist.

Fort und fort wächst auf diese Weise das Moor vor unsern Augen, alljährlich Trieb auf Trieb nach oben ansetzend, nach unten verwesend oder verkohlend und so tiefe Gründe und Mulden ausfüllend. Dreißig, fünfzig, ja achtzig Fuß und darüber hat man hier und da in die Moore hinabgebohrt und noch keinen Grund gefunden. Das Moor an der Hamme, Teufelsmoor genannt, ist eins der tiefsten in unserem Vaterlande. Man findet den Torf sowohl in Ebenen wie in den Gebirgen, auf dem Gipfel des Brocken, ja selbst auf den hohen Bergen der Alpen. Nirgends in Deutschland aber kommen die Torfmoore in solcher Ausdehnung und Mächtigkeit vor als gerade in unseren heimatlichen Gegenden, in den Landstrichen zwischen Holland und der Elbe.

In allen Häusern unserer Vaterstadt brennt man Torf. Er hat bei uns gleiche Wichtigkeit wie die Steinkohlen in England. Sogar die Loko-

motiven werden stellenweise mit Torffeuer geheizt. Überall macht sich in den Häusern der eigentümliche Geruch des Torfrauches geltend, die gekochten Speisen schmecken manchmal nach ihm, und es gibt Zeiten im Jahre, wo dichter Moorrauch (Höhenrauch) die ganze Luft erfüllt, daß die Sonne davon gelber scheint und der Atem beschwert wird. Ganz Deutschland riecht's, wenn unsere Moore rauchen. Man weiß jedoch den Torf auch zu anderen Zwecken als zum Brennstoff zu benutzen. In manchen Gegenden bauen die Moorbewohner Häuser aus Torf. Man hat gelernt, Torfpapier, Torftapeten, Torfpergament, ja sogar weiße Lichter aus dieser schwarzen Masse herzustellen.

Aus dieser vielfachen Verwendung des Torfes erhellt seine Bedeutung für die Moorgegenden. Doch muß das Moor eine gute Wasserverbindung mit größeren Orten besitzen, wenn der Handel mit Torf zu wirklicher Bedeutsamkeit sich erheben soll, da er einesteils häufig zu wohlfeil ist, um den Fuhrlohn auf weite Entfernungen tragen zu können, andernteils die Anlage von guten Wegen, von gepflasterten Landstraßen nicht zu reden, in Mooren auf große Schwierigkeiten stößt. —

So sehen wir denn auch unsere Moorgegenden nach allen Richtungen hin von Gräben und Kanälen durchschnitten, welche eine möglichst leichte Versendung nach den Absatzorten möglich machen. Durch diese Wasseradern allein wird das Mittel geboten, die Moore nicht bloß abzubauen, sondern auch nach vollendetem Abstich in fruchttragende, bewohnte Gegenden umzuwandeln.

Vor allem sind die großen Kanalanlagen von Ostfriesland zu erwähnen, welche Fehne genannt werden. Während die Deiche das blühende Leben unserer Marschländer gegen die verheerende Gewalt der Wasser schützen, sind es in den Mooren die Kanäle, welche wie ein Zauberstab die unfruchtbaren öden Moorgegenden zum Schauplatze reger Tätigkeit und friedlichen Menschenglückes umwandeln. Beide, Deiche und Kanäle, aber sind Erfindungen der Holländer, welche schon frühe Meister im Herstellen dieser wichtigen Schutz- und Verbindungsmittel des Tieflandes waren. Die Männer, welche zuerst mit entschlossener Hand die Arbeit begannen, das Moor dem Menschen zu erschließen, haben sich unstreitig ein großes Verdienst um die Mit- und Nachwelt erworben. So war es der Moorkommissär Findorf, der das Teufelsmoor zuerst mit einer solchen Kanalanlage beschenkte, und die Dankbarkeit hat ihm auf dem Weyer Berge, einer ca. 300 Fuß über dem Meeresspiegel sich erhebenden Sandhöhe, ein ansehnliches Denkmal errichtet. Es gibt kaum etwas Überraschenderes als der Anblick einer solchen Fehn.

Stundenlang hat man die einsame, schweigende Wüste des Moores überschritten; kein menschlicher Laut durchdringt die Stille; nichts als Heide und Moor dehnt sich ringsumher; da stehen wir am Rande dieser Wüstenei, und ein lebendiges Bild menschlicher Tätigkeit breitet sich vor dem erstaunten Auge aus.

Der Torf ist fleißig weggearbeitet, durch seinen Verkauf hat der Moorbewohner sich ein Kapital erworben, der Boden kostete ihm sehr wenig, da man gern dem fleißigen Ansiedler Land anwies zu freilich sehr mühseliger Arbeit. Der vom Torf entblößte Boden wurde fleißig gedüngt, in der Nähe des Meeres auch mit dem fruchtbaren Wattenschlick vermengt, gepflügt und besäet, und bald entstanden zahlreiche Ansiedlungen, stark bevölkerte und wohlhabende Dörfer.

Nach einer allgemeinen, seit den frühesten Zeiten hergebrachten Gewohnheit haben unsere niedersächsischen Bauern auch in diesen neuen Ansiedlungen ihre Gehöfte in weiten und gemächlichen Abständen nebeneinander gelegt und haben sie mit frischen Gehölzen von Eichen und anderen Bäumen, unter denen bunte, hellfarbige Wohnungen hervorschimmern, umgeben. Im Teufelsmoor haben sie vielfach die Mode, das Balkenwerk der Häuser mit einer recht munteren blauen Farbe und das Gemäuer dazwischen mit glühendem Rot zu schmücken. — In den meisten dieser weitläufigen Gehöfte wohnen jetzt wohlhabende Bauern. — Das Getreide steht überall in schönster Fülle, und die Wiesen, über die sonst die gespenstischen Irrlichter tanzten und anderer Spuk sein unheimliches Wesen trieb, dem das Teufelsmoor seinen Namen verdankt, sind jetzt mit zufriedenen und schmucken Wiederkäuern bedeckt. —

Die Öde ist verschwunden, blühendes Leben lacht uns überall entgegen.

IV.

Vegesack und Bremerhaven.

Das Land an der Unterweser.

Der Weserlauf.

1. Vegesack und Stedingerland.

a. Eine Weserfahrt von Bremen nach Vegesack.

Eine Fahrt auf dem Weserstrome nach Vegesack gehört zu den schönsten Ausflügen, welche man von Bremen aus in die Umgegend ausführen kann. Schon in der Frühe des Morgens strömt jung und alt nach den Anlegeplätzen am Osterdeich, nach der Kaiserbrücke oder dem Freihafen, wie es die Jahreszeit oder der Wohnort in der Stadt oder die Abfahrtsstelle des Dampfers zweckmäßig erscheinen läßt. Immer mehr füllt sich das Verdeck mit Passagieren. Das erste Läuten der Schiffsglocke ist bereits verklungen. Schon gibt der Kapitän den Befehl zum zweiten, dem letzten Zeichen der Abfahrt. Die Glocke verstummt der Kapitän besteigt die Kommandobrücke, von welcher ein Sprachrohr seine Befehle in den Maschinenraum hinabträgt, und langsam beginnt das Schaufelräderpaar in dem Räderkasten oder die mächtige Schraube unter dem Schiffe ihre Arbeit.

Der Steg, welcher die Verbindung zwischen Land und Schiff herstellte, wird weggezogen, die letzten Taue werden gelöst, die Fahrt beginnt.

Es ist eine lange Wasserbahn, die der Dampfer zurückzulegen hat, bevor wir Vegesack erreichen. Die freundlichen Häuser am Osterdeich, die weidende Kuhherde auf dem Werder, dann das Innere der Stadt mit dem belebten Stromverkehr, die Börsenbrücke, die Kaiserbrücke und die Eisenbahnbrücke: alles können wir während der mehrmaligen Landung an den Anlegeplätzen und bei der verhältnismäßig langsamen Fahrt aufmerksam betrachten,

besonders wenn uns der Kapitän ein Plätzchen auf seiner Kommandobrücke einräumt, von wo wir einen umfassenden Überblick über die ganze Umgebung genießen. Jetzt haben wir rechts den Freihafen erreicht, an dessen langen Ufermauern die Seeschiffe ihre Masten oder mächtigen Schornsteine auf hohem Schiffsrumpfe stolz emporstrecken. An seiner breiten Mündung und dann am Holz- und Fabrikenhafen vorüber gewinnen wir endlich den Blick ins freie Land.

Linker Hand passieren wir die Vorstadt Woltmershausen mit ihren sandigen Vorlanden, woran sich sogleich die Dorfschaft Rablinghausen schließt, deren Kirchlein, fast ganz von Linden versteckt, dicht hinter dem Deiche liegt.

Schon von Woltmershausen an erstrecken sich von beiden Ufern zahlreiche sogenannte „Schlengen“[68]) oft weit in den Strom. Sie sind Werke aus hoch aufeinander gelegten Faschinenbündeln, über die der Länge nach von zähen Weidenruten gedrehte Schlingen laufen, welche durch lange, tief in den Grund gerammte Pfähle so auf jene Bündel gepreßt worden sind, daß aus dem Ganzen ein starker Wall entsteht. Der Hauptzweck derselben ist die Einengung des Stromes auf die Normalbreite von 400 Fuß zwischen den gegenüberliegenden Schlengenköpfen, was allmählich erzielt wird, indem sie erstens den Strom vom Ufer abwehren, dieses dadurch schützen, das Fahrwasser zugleich vertiefen und mehr nach der Mitte des Stromes verlegen, und zweitens, indem sich der Strom an ihnen bricht und so genötigt wird, den Sand und die Schlammteile, welche er mit sich führte, fallen zu lassen. Diese häufen sich nun mehr und mehr zu beiden Seiten der Schlenge an, bis sie endlich auf trockenem Lande liegt und verlängert werden muß. — Seit längeren Jahren hat man angefangen, durch vorgeschüttete, mit Mörtel abgepflasterte Steinköpfe die Schlengen gegen die ewig wühlenden Fluten und gegen den Eisgang zu schützen.

Nach etwa viertelstündiger Fahrt wird Lankenau (zur langen Naue, d. h. zur langen Strom-Enge) erreicht, welches ebenfalls hinter einem Vorlande (Groden, Sand) und hinter schützendem Deiche gelegen, sich dicht an diesen letzteren herandrängt.

Bei Lankenau begann früher die Fahrt durch die „lange Bucht“, eine starke Krümmung des Stromes, welche das Hinaufdringen der gewöhnlichen Flut bis Bremen hinderte, zumal sich der Flutstrom bei Vegesack in die Lesum wendet.

---

[68]) Schon bei der Betrachtung der Weser im Stadtlaufe kurz besprochen, siehe Seite 37.

Rechts liegt auf einer Sanddüne dicht zusammengedrängt das alte Dünendorf Gröpelingen, dessen alte Kirche wegen ihrer hohen Lage schon von weithin sichtbar ist. Der Name dieses Dorfes stammt vielleicht von Gröpe (Grube) her, soll jedoch nach einer alten Sage dem Umstande seinen Ursprung verdanken, daß hier einst ein weit und breit gefürchteter Hüne, Hüklüt geheißen, in die Dünen „gröp" (griff), um seine große, aus 72 Auerochsenhäuten zusammengenähte Schürze mit Sand zu füllen, den er zu einem Pfade durchs Teufelsmoor verwenden wollte.

An demselben Ufer, von Gröpelingen durch kahle Sandhügel getrennt, erreichen wir bald das uralte, auf welliger Dünenfläche gelegene Oslebshausen, dessen liebliche Villen und Gärten gar freundlich über die saftig grünen Weiden des Außendeichslandes herüberblicken. Jetzt haben beide Dörfer durch die Verlegung des Strombettes ein weites Vorland, 1 bis 2 m über Null gelegen, erhalten.

Nachdem das Schiff bei Oslebshausen die Richtung nach W. eingeschlagen hat, taucht links von uns das ebenfalls sehr alte Kirchdorf Seehausen auf, von dem Flusse durch ein breites Außendeichsland getrennt. Der Name des Dorfes stammt wahrscheinlich von einem See her, der einst in dieser tiefsten Niederung des Niedervielandes vorhanden war, seit langer Zeit jedoch gänzlich ausgetrocknet und dessen früheres Becken kaum noch aufzufinden ist. Eine andere Erklärung leitet den Namen von dem Umstande ab, daß bei hohen Fluten und im Winter die Häuser des Dorfes wie mitten in einem See gelegen erscheinen.

Eben unterhalb Seehausen reihen sich die Häuser Hasenbürens an den Deich, dessen Bewohner früher einen Hauptverdienst in dem Schiffszug hatten und daher bei den Flußschiffern auch Pferdebauern (Peerburn) hießen. Durch Einführung der Schleppdampfer hat der Schiffszug aufgehört.

Während auf dem linken Ufer zunächst hinter Hasenbüren keine Dorfschaft folgt, dampfen wir rechts an den wenigen Häusern von Osterort, an Mittelsbüren und der Moorlosen Kirche vorüber. Über Osterort weg, namentlich von der Kommandobrücke des Kapitäns aus, bietet sich eine herrliche Fernsicht über das tiefgelegene und grüne Werderland bis zum hohen dichtbebuschten Lesumufer mit der weitleuchtenden Kirche von Lesum und den schloßartigen Landhäusern zu Lesum, St. Magnus und Grohn; auch Vegesack ist deutlich zu erkennen.

Am linken Ufer gehört das Gebiet vom Einfluße der Ochtum ab dem Großherzogtum Oldenburg. Unweit der Mündung dieses Flusses liegt

Altenesch, dessen Name wahrscheinlich von Aldenesch abgeleitet ist und ein „Esch", d. h. einen Landstrich an der Aldena bedeutet. Die Aldena aber ist der „Alte Ollen-Fluß", an dessen oberem Ende die Kirche des Dorfes steht. Altenesch gehört zum Stedingerlande, über welches bald ausführlicher erzählt werden soll.

Wir dampfen nun in nördlicher Richtung an Niederbüren vorüber auf Vegesack zu. Bald sind auch einige zu Lesumbrook gehörige Häuser (ton Ort) passiert, und nun bietet sich ein lieblicher Blick auf das Lesumufer und die Stadt Vegesack dem Reisenden dar. Fast 20 m fallen die dicht bebuschten Abhänge schroff gegen den Wasserspiegel ab. Auf ihrem Rücken erblicken wir die Häuser der Stadt und hübsche Landhäuser. Der eigentümliche Kirchturm, einige Windmühlen, die Steingutfabrik, die Schiffswerfte, das Hafenhaus und der Hafen sind gleich zu erkennen. Jetzt fahren wir in schräger Richtung an der Lesummündung vorüber, wo der Strom die stattliche Breite von 250 m erlangt, und der Dampfer legt an den Anleger in Vegesack, bei Strandlust an.

b. Die Stadt Vegesack.[69])

Die Stadt Vegesack liegt ca. 16 km nordwestlich von Bremen am rechten Weserufer, da, wo die Lesum und der Auebach in die Weser münden. Hier stand bereits zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein Wirtshaus, „zum Fegesack" oder auch „zum Vegesack" genannt, welches vorzugsweise von Schiffern besucht wurde.

Über den Ursprung dieses eigentümlichen Ortsnamens hat man sehr verschiedene Erklärungen versucht. Der Name wird jedenfalls jenem Schifferwirtshause eigen gewesen sein, von dem wir eben erzählten. Das Bremisch-niedersächsische Wörterbuch sagt darüber: „Ohne Zweifel ist demselben dieser Name gegeben eben der Ursache wegen, warum man ein Wirtshaus einen Fegebüel, vom Beutelfegen, zu nennen pflegt, weil nämlich daselbst den Matrosen und dem Schiffsvolk der Sack oder Beutel gefegt wird" (ihnen ihr Geld abgenommen wird).

In den Jahren 1619—1623 ließen die Bremer in der Auenniederung einen Hafen anlegen, den ersten am ganzen Weserstrome, um den Schiffen

---

[69]) Quellen: Halenbeck, Zur Geschichte der Stadt Vegesack, 2. Aufl., Vegesack 1893. Halenbeck im Führer durch Bremen: VII, Vegesack. Bremen, Schünemann, 1876, 2. Aufl. Buchenau, Bremen und Gebiet, Seite 247—253. Bremen und seine Bauten, Schünemann, Bremen 1901.

einen sicheren Lagerplatz für den Winter zu gewähren. Bald hob sich der Ort mehr und mehr. Von den Erträgen der Hafenabgaben wurde 1645 das Hafenhaus gebaut.

Fast hundert Jahre nach der Anlegung des Hafens, am 9. Oktober 1710, wurde fast das ganze Dorf Vegesack ein Raub der Flammen. Doch baute man es mit bremischer Hilfe rasch und schöner wieder auf. Der Aufschwung des bremischen Handels bedingte gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine Vergrößerung des Hafens. Holzhandel und Schiffsbau gelangten zu großer Bedeutung. Die Zunahme der Bevölkerung veranlaßte seit 1781 den Anbau von „Neu-Vegesack". 1802 wurde der Flecken Vegesack bremisch und zugleich ein beliebter Niederlassungsort für bremische Seefahrer. Nach der französischen Zeit begann die Blütezeit des Ortes. 1816 erhielt Vegesack ein eigenes Amt, 1821 eine Kirche, 1816/17 baute der bedeutendste Schiffsbaumeister Vegesacks, Johann Lange, das erste deutsche Dampfschiff, die „Weser", welches seit dem 20. Mai 1817 die regelmäßige Passagierfahrt auf der Unterweser eröffnete. Neben dem Schiffsbau waren namentlich Reepschlägerei und Segelmacherei blühende Gewerbe.

Noch etwa zwei Jahrzehnte nach der 1830 erfolgten Eröffnung Bremerhavens behauptete Vegesack seinen Rang, so daß es am 1. Januar 1852 zur Stadt erhoben wurde. Von nun an aber ging seine Bedeutung auf die oldenburgischen Hafenplätze Brake und Elsfleth, die schon seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts mit Vegesack wetteiferten, und vorzugsweise auf Bremerhaven über, wo große Hafenanlagen und Schiffswerfte bald den Verkehr der kleinen Weserstadt bedeutend verringerten. Die Weser versandete dermaßen, daß es Schiffen von 3 m Tiefgang kaum mehr möglich war, Vegesack zu erreichen. 1875 erfolgte die Aufnahme Vegesacks in den Zollverein.

Der Grundriß der Stadt hat ziemlich die Form eines Rechteckes, jedoch mit weit vorgezogener östlicher Spitze. Vegesack ist auf der Landseite rings von der preußischen Provinz Hannover eingeschlossen und wird von der Weser im S., im W. vom sogenannten Fährgrund, im N. von dem alten Blumenthaler Heerwege und im O. von dem Auebache begrenzt.

Der Weserstrom, eine Chaussee (seit 1832) und ein Zweig der Geestebahn stellen die Verbindung mit Bremen her. Haben wir Vegesack mit der Bahn erreicht,[70]) welche sich seit 1863 über Walle, Gröpelingen, Oslebs-

[70]) Die einzelnen Bemerkungen verdankte für die erste Bearbeitung der Verfasser den schriftlichen Mitteilungen des Herrn Halenbeck.

hausen, Grambke, Burg und St. Magnus hinzieht, so gelangen wir vom Bahnhofe „Grohn-Vegesack", welcher noch auf preußischem Grund und Boden liegt, bald an die kleine steinerne Brücke des Auebaches, von welcher aus man nach beiden Seiten eine hübsche Aussicht genießt. Rechts sieht man die Aue sich in starken Windungen durch vortreffliche Weiden schlängeln und hübsche, terrassenartig angelegte Gärten, begrenzt von den freundlichen Häusern des Städtchens.

Links schaut man über Hafen und Strom hinweg ins tief liegende, grüne Stedingerland, über das sich in blauer Ferne die Wälder und Höhen der oldenburger Geest zeigen.

An der Rückseite des Hafens entlang kommt man zu der Schmiedestraße, welche die Hauptverbindungsstraße zwischen Vegesack und dem Dorfe Grohn ist. Sie führt auf die quer vorüberlaufende Hafenstraße. Diese überschreitend, betritt man die stark ansteigende Neuenstraße, an welcher das 1845 erbaute Amthaus liegt, dessen hinteren Räume das Gefängnis enthalten. Rechts zweigt sich die Grünenstraße ab, die mit ihren hübschen Linden und sauberen Häusern einen freundlichen Anblick gewährt. Bald wird die Marktstraße erreicht. Sie läuft an der rechten Seite des fast dreieckig geformten Marktplatzes entlang, der vormals „Brink" genannt wurde und seit 1852 mit schönen Linden umpflanzt ist. Am oberen Ende des Marktes mündet die Brunnenstraße ein, welche bald darauf in die Breitenstraße mündet, wo der auf einem fast 20 m hohen Plateau gelegene Teil des Städtchens beginnt. Die Breitenstraße trägt mit Recht ihren Namen, da sie Vegesack der Breite nach durchschneidet, so daß man beim Eintritt in die Straße links das dicht an der Weser gelegene Hotel Belle vue, von dessen Garten aus man eine wundervolle Aussicht über den Strom und das Stedingerland genießt, rechts dagegen schon etliche Häuser des Dorfes Aumund erblickt. Nach wenigen Schritten biegen wir in die links sich abzweigende Langenstraße ein, welche als Fortsetzung der Bremer Chaussee betrachtet werden kann und die schönste Straße des Städtchens ist. Auch sie ist wie die meisten Straßen Vegesacks mit prächtigen Linden geschmückt. In kaum 10 Minuten gelangt man an das Ende der Straße und damit auch an die 1823 endgültig festgestellte Grenze des bremischen Gebiets, die sich hier im sogenannten Fährgrunde hinzieht. Der Fährgrund ist ein eigentümlicher, etwa 17 m tiefer Einschnitt, der in vorzüglicher Weise die Bildung eines Tales veranschaulicht; selbst kleine Seitenarme, bebuschte Abhänge, kahle, felsenartige Vorsprünge und höhlenähnliche Ver-

tiefungen fehlen nicht. Der schönere, rechts gelegene Teil wird immer enger und führt allmählich aufwärts bis zum Aumunder Felde. Der links liegende Teil, welcher durch einen unter der Chaussee hinführenden Tunnel mit jenem verbunden ist, erweitert sich langsam bis zur Weser. Der Fährgrund ist ohne Zweifel ein altes Flußbett. In ihm fließen noch heute zur Herbst- und Frühlingszeit die an den Höhen sich sammelnden Wasser als kleines Bächlein zur Weser. Von dem links liegenden Teile des Fährgrundes kann man dann durch die luftige Weserstraße wieder zum Hotel Belle vue zurückkehren.

An der Kirchenstraße, fast unmittelbar an der Grenze zwischen Vegesack und Aumund und in demjenigen Teile des Städtchens, welcher zu Anfang dieses Jahrhunderts „Neu-Vegesack" hieß, liegt die Kirche, ein einfaches, schmuckes Backsteingebäude, welches von der Straße durch einen Vorgarten getrennt ist, in welchem am 10. Mai 1872 den im Kriege von 1870/71 gefallenen Vegesackern ein Denkmal eingeweiht worden ist.

An öffentlichen Schulen besitzt Vegesack ein Realgymnasium und eine Volksschule. Außer diesen öffentlichen Schulen besteht eine höhere Töchterschule, eine Kinderbewahranstalt und ein Kindergarten. Die Turnhalle liegt an der Breitenstraße.

Das städtische Wasserwerk (1892 erbaut) und die Gasanstalt (1891 erbaut) liegen an der Bremer Straße. Außerdem besitzt Vegesack an öffentlichen Gebäuden: Das Hafenhaus mit den Verwaltungsräumen des Hafenmeisters und des Hauptzollamtes, ferner ein Reichspostgebäude, das Amthaus an der Neuenstraße, das Stadthaus. Die Stadtangelegenheiten werden unter der Hoheit des Bremer Senats von einem Stadtrat von 8 Mitgliedern, dessen Vorsitzer den Titel Stadtdirektor führt, und von einem Kollegium von 24 Stadtverordneten verwaltet.

Solange der Vegesacker Hafen der einzige an der Unterweser war, belebte ihn ein reger Schiffsverkehr. So liefen im Jahre 1799 nicht weniger als 1033 Schiffe ein, von denen 81 in Nordamerika, 10 in Westindien, 48 in Frankreich beheimatet waren. Mit dem wachsenden Umfange der Schiffskörper erschwerte sich der Verkehr. Die großen Seeschiffe blieben weiter unten und mußten auf Leichterfahrzeuge entladen werden. Da die Korrektion der Unterweser eine geringere Wassertiefe im Hafen bewirkte, wurde dieser 1891 mit einem Kostenaufwand von 560 000 Mark umgebaut. Die Länge des Bassins beträgt 275 m, die Breite 70 m.

Vegesack ist der einzige zu Bremen gehörende Ort, welcher auf der wirklich hohen Geest liegt, die hier gegen die Weser steil abfällt und den Straßen teilweise eine bedeutende Steigung gibt. Der Boden besteht aus lehmigem Sande, an der Aue findet sich Marsch- und Lehmboden. Im Sande kommt viel Feuerstein vor, auch finden sich Versteinerungen wie Seeigel, so z. B. im Fährgrund.

An der ganzen Unterweser erreicht kein Punkt die Schönheit der Vegesacker Umgegend. Ein hohes Ufer gewährt über den belebten Strom hinaus hübsche Fernsichten; in lieblicher Mannigfaltigkeit wechseln Wald und Wiese und Feld; Sumpf, Heide und Moor. Darum ist Vegesack in schönen Sommertagen vielfach das Reiseziel Bremer Familien, die mit Wagen, Dampfschiff oder Eisenbahn die Entfernung zwischen der Hauptstadt und dem Weserstädtchen zurücklegen.

An besonders schönen Punkten der Umgegend Vegesacks sind zu nennen: Blumenthal (Park von D. H. Wätjen), Burgwall, Schönebeck mit dem Schönebecker Schlosse (um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut), Leuchtenburg, Blumenhorst, Wollah in der Aueniederung, St. Magnus (Landgut von Knoop) und Lesum, der einstige Sitz der Grafen von Lesum (Lesmona).

Vegesack ist mit dem gegenüberliegenden Ufer durch zwei Fähren verbunden. Wir benutzen die Dampffähre in der Nähe des Hafenhauses und betreten bei Lemwerder das Stedingerland.

c. Das Stedingerland.

1. Während die Weser zwischen Alteneſch und Vegesack oder zwischen der Mündung von Ochtum und Lesum eine stark nördliche Richtung beobachtet, wendet sie sich von Vegesack an durchaus nach NW und behält diesen Lauf abermals bis zu einer Flußmündung bei, nämlich bis zur Mündung der Hunte, anders bestimmt bis Elsfleth, welches an der Huntemündung, am linken Weserufer liegt.

2. Wandern wir die Hunte aufwärts, so gelangen wir an dem häufig gekrümmten, von Deichen eng eingeschlossenen Flußbett entlang nach der Haupt- und Residenzstadt Oldenburg. Vor Oldenburg westlich dehnen sich große Torfmoore aus.

Unsere Vaterstadt ist mit Oldenburg durch die Oldenburger Bahn verbunden, welche in westlicher Richtung Weser und Hunte schneidet und mit diesen beiden Flüssen das Stedingerland einschließt.

Untersuche: Welche Flüsse schneidet die Bahn zwischen Bremen und Oldenburg? Welche Städte und Ortschaften berührt sie? Verbinde Bremen, Elsfleth und Oldenburg untereinander durch gerade Linien. Welche Figur kommt heraus? Welches ist die längste, die kürzeste Dreiecksseite? Miß nach dem Maßstabe der Karte die einzelnen Dreiecksseiten, welche ja die direkten Entfernungen zwischen den 3 Städten angeben. Bestimme die Lage der beiden anderen Städte von Bremen aus! Von Oldenburg aus! Von Elsfleth aus! Welche Stadt liegt am südlichsten, östlichsten, nördlichsten, westlichsten? Welche Stadt liegt ziemlich auf der Mitte zwischen Bremen und Elsfleth? Welcher Fluß durchschneidet in nördlicher Richtung dieses Dreieck? Wo wird die Berne von der Bahn überschritten? Was deuten die Schraffierungen an, welche auf der Karte bei Hude angegeben sind? Was die feinen parallelen Strichelchen nordöstlich von Hude? Nenne die Ortschaften im Stedingerlande 1) an der Weser, 2) an der Berne, 3) an der Hunte. Welches sind Kirchdörfer?

Die Berne hat noch einen kleinen Zufluß im Stedingerlande, die Ollen, an welcher Bardewisch liegt. Die Ollen mündet also in die Berne, die Berne in die Hunte, die Hunte in die Weser. Wir haben hier eine vierfache Einmündung kleinerer in größere Flüsse. Welches ist der Hauptfluß, der Nebenfluß, der Zufluß? Ein Fluß, welcher in einen Zufluß mündet, heißt ein Beifluß. Die Ollen ist also ein Beifluß.

3. Das Stedingerland ist ein Marschland. Die Marschen lehnen sich überall an den Rand der höheren, sandigen Geest. Während die Geest sehr häufig eine wellenförmige Oberfläche zeigt, dehnt sich die Marsch wie eine ungeheure flache, tellerartige, aber äußerst fruchtbare Fläche dem Meere entgegen. Die Geest zeigt häufig schöne Landschaftsbilder. Sie ist mit Gehölz geschmückt. Die Marsch bietet ein einförmiges Einerlei — bei den Gehöften (wie im Blocklande) nur Baum und Busch. Dabei greifen Geest und Marsch mannigfach ineinander. Oft entspringen an der Geest die kleinen Flüsse des Marschlandes. So die Jade an den Höhen von Rastede, die Ochtum an den Höhen von Syke. Die Geest war eher als die Marsch vorhanden.

Von der Quelle[71]) an hat der Fluß vielfache erdige Bestandteile mit fortgenommen, und seine unruhigen Wasser haben es entweder in sich aufgelöst oder in rascher, kräftiger Strömung weiter getragen aus den Bergen in das flache Land. Auch anhaltende Regenwetter führen den Flüssen

[71]) Nach H. Allmers, Marschenbuch.

trübes, mit erdigen Teilen reich gemischtes Wasser zu. Kalk, Ton, Sand, Tier- und Pflanzenstoffe und noch manches andere wälzt sich mit dem Wasser fort, und der Fluß lagert diese Stoffe im ruhigen Gange der Strömung und bei Überschwemmungen als Schlamm auf das umliegende Land oder an seine Ufer. So entstanden die Sanddünen, so sind auch im Laufe vieler Jahrhunderte vor vielen, vielen Jahren jene fruchtbaren Landstriche der Marschen entstanden, welche unsere Nordsee umranden und die Geest, das einstige Ufer des Meeres, nunmehr von diesem scheiden.

4. Das Stedingerland ist wohl unter allen Wesermarschen die erste gewesen, welche auf Antrieb der Erzbischöfe von Bremen und der Grafen von Oldenburg (im 10. Jahrhundert) durch herbeigerufene friesische Einwanderer (Holländer) von Deichen geschützt und angebaut wurde. Diese neuen Ansiedler erhielten große Rechte und Freiheiten und brauchten nur geringe Abgaben an den Grafen oder den Erzbischof zu zahlen, welche sich in der Gewalt des Landes teilten und feste Burgen bauten, die bald zu Zwingburgen der Stedinger wurden. Je mehr nämlich die Einwohner sich mehrten, der Anbau des Landes und damit sein Ertrag zunahm, desto mehr trachteten die Fürsten darnach, die alten Freiheiten und Rechte der Stedinger zu vernichten und das Land völlig ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Als die Anmaßungen und Ungerechtigkeiten der Unterdrücker überhand nahmen, beschloß man einmütig, das verhaßte Joch abzuwerfen. Ganz Stedingen stand in Aufruhr. Das Volk stürmte die festen Burgen Lienen und Leuchtenburg, verjagte die Unterdrücker, machte die verhaßten Burgen dem Erdboden gleich und erklärte das ganze Land diesseits und jenseits der Weser für eine freie Republik, welche keinem Fürsten und Herrn dienstbar und zinspflichtig sei. Das Land, welches ihre Väter mit Mühe und Not den Fluten abgerungen, wollten die Nachkommen auch als freie, unabhängige Männer bewohnen und bewahren. Dies geschah im Jahre 1159.

Von nun an waren die Erzbischöfe von Bremen und die Grafen von Oldenburg die unversöhnlichsten Feinde des jungen Freistaates, welcher jedoch in den vielen Kämpfen und Unruhen ein ganzes Jahrhundert lang seine Freiheit mit wechselndem Glücke aber ungeschwächtem Mute zu verteidigen wußte.

Im Jahre 1219 war der kriegerische und herrschsüchtige Gerhard II. Erzbischof von Bremen geworden, von dem wir noch ein Stücklein seiner Herrschbegierde kennen lernen werden (Gerhard II. und die Witteborg). Gerhard suchte jede Gelegenheit, das freiheitsliebende Stedingervolk zu vernichten. Der Zufall kam ihm zu Hilfe.

Die Frau eines angesehenen Stedingers, wahrscheinlich die Frau des Volko von Bardenfleth — ging zum heiligen Abendmahl. Der Priester war aber mit dem erhaltenen Beichtgroschen nicht zufrieden und beging die Unwürdigkeit, der Frau das erhaltene Geldstück anstatt der geweihten Hostie in den Mund zu geben.

Erbittert über die, seinem Eheweibe angetane Schmach, drang der Stedinger mit seinen Verwandten in die Kirche und erschlug den Priester. Nun verlangte der bremische Erzbischof im Namen der Kirche die Auslieferung des Mörders. Die Stedinger aber bestritten ihm das Recht zu solchem Verlangen, da sie die Gerichtsbarkeit mit eignen Richtern selbst übten und weil sie erklärten, wie Jener hätte Jeder von ihnen gegen einen solch nichtswürdigen Priester gehandelt.

Voll Zorn wandte sich der Erzbischof an den Papst und an den deutschen Kaiser, verklagte die Stedinger als arge Ketzer, Kirchenfeinde und wilde Empörer. Der Kaiser erklärte sie in die Acht, der Papst tat sie in den Bann und ließ in ganz Deutschland das Kreuz gegen sie predigen. Nun war das tapfere Volk verloren. Im Frühjahre 1234 versammelte sich in Bremen unter dem Befehle vieler Grafen und Herren ein wohlgerüstetes Heer von 40000 Mann, welches über das unglückliche Land losgelassen werden sollte.

Obwohl die Stedinger nicht den dritten Teil der Kämpfer dem Feinde entgegenstellen konnten, waren sie nicht mutlos, sondern erwarteten todesmutig bei Altenesch den Feind. Man sah Greise und Knaben, Frauen und Jungfrauen in den Reihen der Heldenschar, welche von drei einfach schlichten Bauern befehligt wurde. Sie hießen Volko von Bardenfleth, Thammo von Huntorp und Dethmar tom Dyk.

Am Morgen des 27. Mai im Jahre 1234 rückte das Kreuzheer über die Ochtum vor und ging sogleich zum Angriff über. Kräftig mahnten die Führer der Stedinger zum Widerstand gegen den Feind. Lieber tot als Sklav! Und mit Todeskühnheit schlug das Bauernheer den Angriff der Feinde ab. Den ganzen Tag wurde blutig gekämpft. Der Abend dämmerte, noch war nichts entschieden. Tausende bedeckten das Schlachtfeld. Da fiel der Graf Dietrich von Cleve den Bauern in die Flanke. Sie wichen — Alles war verloren! —

Die tapferen Führer, über 6000 Stedinger, viele Frauen und Jungfrauen lagen blutig erschlagen. Sie hatten den Untergang ihrer Freiheit nicht überleben mögen. Alle fanden ein gemeinsames weites Grab bei dem

Kirchlein zu Warfleth an der Weser. Die Überlebenden beugten sich unter die Gewalt der Sieger, welche mit Grausamkeit das Land brandschatzten.

600 Jahre später hat man bei Altenesch am Jahrestage der Schlacht den Helden ein Denkmal errichtet.

Unweit Altenesch, zwischen diesem und Ochtum, steht hart am Ochtumdeich auf einem von einem Gitter umfriedeten Platze, der von dichtem Gebüsch und hohen Bäumen, die vom Schiffe aus deutlich zu erkennen sind, beschattet wird, das St. Veits-Denkmal. Es wurde im Jahre 1834 auf Betrieb des verdienstvollen Pfarrers Steinfeld zum Andenken an die hier im Jahre 1234 gefallenen Stedinger errichtet und besteht aus einem gußeisernen, auf einem Postamente von Sandstein sich erhebenden Obelisken. An den Seiten desselben befinden sich die Inschriften. Gegen O ist die Bedeutung des Denkmals angegeben mit den Worten:

„Den im Kampfe für Freiheit und Glauben auf diesem Schlachtfelde gefallenen Stedingern."

Gegen N Jahr und Tag der Schlacht:

„Am 27. Mai 1234 unterlag den mächtigen Feinden das tapfere Volk."

Gegen S die Namen der drei Hauptführer:

„Volko v. Bardenfleth, Thammo v. Huntorp, Dethmar tom Dyk fielen als Führer mit ihren Brüdern."

5. Je näher der Mündung, desto mächtiger werden die Schlammablagerungen, welche da, wo in Ebbe und Flut Fluß- und Meerwasser sich zeitweilig begegnen und gegenseitig während kurzer Zeit vollständigen Stillstand im Wasser bewirken, ihre größte Mächtigkeit erreichen. Die eindringende Meerflut wirft alle feinen erdigen Bestandteile an die Küste zurück und häufte es dort zu Inseln und fetten Schlammbänken auf, die der Mensch durch Dämme schützte und als Fruchtboden durch Anbau seiner Herrschaft untertänig machte. So rang der Mensch die Marsch dem Meere ab, und das Sprichwort der Marschländer hat nicht ganz Unrecht, wenn es sagt: Gott schuf das Meer, der Marschbewohner die Küste. Der unter Mitwirkung der vielen Salzteile des Meerwassers entstandene Boden ist ein schwerer, fruchtbarer Tonboden (Klei genannt), der neben Ton, Lehm, Sand, Torf und anderen Pflanzenteilen auch Muscheln, Infusorien und viele andere thierische Überreste enthält.

Als neue, gleichsam noch unter Wasser stehende Bodenfläche wäre das Watt zu betrachten, das Vorland der Marschländer.

6. Während Vegesack am rechten Weserufer auf hoher sandiger Geest liegt — dehnt sich am linken Ufer die breite Marschebene aus, welche in einzelnen Teilen noch niedriger als der Wasserspiegel der Weser liegt. Hart am Ufer hin zieht sich der Deich, er läßt für das Vorland wenig Raum. Wegen der tiefen Lage und des feuchten Bodens, der oft genug vom Wasser überschwemmt wird, ist der Landbau wesentlich beschränkt auf Sommerfrüchte, namentlich Hafer. Der größte Teil des Landes ist wie das Blockland ein prächtiges Weiden- und Wiesenland und liefert vorzügliches Futter. Viehzucht ist deshalb die Hauptbeschäftigung im Lande. An den Landwegen und Fahrstraßen wie auf den tiefliegenden Stellen des Landes sind Weiden in großen Mengen angepflanzt, welche zum Schlengenbau und zu anderen Flechtwerken benutzt werden. Die feineren Ruten geben Korbweiden, die größten Faßbänder. So wird selbst der feuchteste Teil des Landes durch Anbau der Weide nutzbar gemacht. Das Stedingerland hat viel Ähnlichkeit mit unserem Blocklande. Beide sind Flußmarschen, welche von der Weser und einem größeren Nebenflusse eingeschlossen sind, welcher letztere noch quer durchs Land einen Zufluß erhält. Sie zeichnen sich beide durch ihre tiefe Lage aus, wodurch sie dem Ackerbau zum größeren Teile entzogen sind und Viehzucht Hauptbeschäftigung ihrer Bewohner wird.

Wie im Blocklande liegen im Stedingerlande die Häuser meistens an dem schützenden Deiche entlang. Nur wenig größere Gehöfte liegen im Lande zerstreut umher.

Bemerkenswert ist, daß viele Stedinger zur See fahren und als Matrosen durch ihren Mut, ihre Treue und Ehrenhaftigkeit sich vorteilhaft auszeichnen. Stedingen und die Umgegend von Vegesack (Rönnebeck) liefern für die Handelsflotte der Weser fast alle Mannschaft.

d. Hude.

Unternehmen wir nun noch einen Ausflug nach Hude. Auf zwei Wegen läßt es sich von Bremen aus erreichen; wir können die Bahn oder den Fluß benutzen. Fahren wir stromabwärts und landen im Stedingerlande beim Dorfe Warfleth! Der Weg führt uns von da aus auf dem Deiche entlang. Jenseits des Flusses zieht sich die Geest als kahler, steil gegen die Weser abfallender Dünenzug hin. In jener Gegend lag die Witteborg des Erzbischofs Gerhard II. Zur linken haben wir einen weiten Blick ins Stedingerland mit seinen Wassermühlen, Kanälen und Binnenflüssen. Nach halbstündiger Wanderung biegen wir landeinwärts. Der

Weg ist zu beiden Seiten mit den schon vorhin erwähnten Weiden eingefaßt. Er führt uns zum Hauptorte des Landes, nach Berne. Von hier aus wandern wir südwärts an der Berne entlang. Der Boden wird allmählich sumpfig. Sumpfgewächse und hoher Graswuchs geben uns davon Beweis. Bald tritt das Moorland auf, und haben wir dieses überschritten, so betreten wir bei Hude die Geest. So folgen also von N. nach S. die verschiedenen Bodenformen, welche wir schon vorher kennen lernten.

Wollen wir Hude mit der Bahn erreichen, so besteigen wir auf dem Bremer Bahnhofe den Oldenburger Zug. Zunächst passiert derselbe beim Weserbahnhofe die Eisenbahnbrücke über die Weser, dann den Neustadtsbahnhof. Huchtingen ist die einzige Station auf bremischem Gebiete. Der Zug bringt uns durch eine baum- und wiesenreiche Landschaft bis zur Stadt Delmenhorst. Auf dieser Strecke überschreitet die Bahn auf vielen Brücken die kleinen Binnengewässer der Gegend: welche?

Delmenhorst liegt an der Delme, einem Zuflusse der Ochtum. Hinter Delmenhorst wird die Gegend kahler und öder. Die Bahn durchschneidet dürre Heidestrecken, Sandflächen und Moore. So erreichen wir auf etwas mehr als dem halben Wege zwischen Bremen und Oldenburg das freundlich gelegene Hude, das dem Reisenden wie eine liebliche Oase in der sonst reizlosen Gegend erscheint. Dreiviertel Stunden hat unsere Reise gedauert, während die Tour über Berne, die Weserfahrt bis Warfleth nicht eingerechnet, dem rüstigen Wanderer immer gute drei Stunden in Anspruch nimmt.

Hude's Schmuck sind seine herrlichen Klosterruinen, welche sich vom üppigsten Grün und Efeu umrankt, seit mehr als drei Jahrhunderten hier erheben. Im Jahre 1236 wurde das Kloster zu Hude gegründet.[72]) Drei volle Jahrhunderte blühete das Kloster. Die ausgedehnten Baulichkeiten nahmen einen weiten Raum ein. Eine große Zahl von Zellen bot den Mönchen bequeme Wohnräume dar, ja einige alte Geschichtsschreiber erzählen sogar, daß 300 Zellen für sie bereit gestanden hätten. Neben dem Kloster aber lag eine Kirche. Da beschloß im Jahre 1536 der Bischof von Münster, Osnabrück und Minden, Franz von Waldeck, dem Kloster ein Ende zu machen. Es wird erzählt, daß die Huder Mönche zwei trefflich abgerichtete Pferde besessen hätten, die ohne Führer nach verschiedenen Gegenden geschickt werden konnten und zu rechter Zeit wiederkehrten.

72) Wer genauer sich mit den Ruinen von Hude beschäftigen will, findet vortreffliche Belehrung in dem Werke: Die Ruinen des Klosters Hude im Großherzogtum Oldenburg. Von Dr. H. A. Müller. Bremen 1867.

Diese Pferde verlangte der Bischof für sich. Als ihm die Mönche sein Gesuch abschlugen, sandte er Boten aus, die aber nicht heimkehrten. Da kam er in dem gedachten Jahre mit einem Heere und zerstörte das Kloster, wobei die Mönche durch einen unterirdischen Gang die Flucht ergriffen. 1538 wurde dann durch denselben Bischof die Kirche zerstört. Ihre Kostbarkeiten wurden nach Münster gebracht. Die Ruinen aber stehen heute noch in schattigem Waldesgrün und geben ein laut redendes Zeugnis von der Vergänglichkeit alles Menschenwerkes.

Ehe wir die Huder Gegend verlassen, wandern wir noch eine Stunde südlich landeinwärts.[73]) Der Weg lohnt sich reichlich, denn wir treten in einen wunderprächtigen Eichenwald, wie das nördliche Deutschland kaum einen zweiten besitzt. Es ist der Hasbruch. Mit Staunen wandern wir unter all' den mächtigen Eichenriesen einher, die aus dem Sumpfboden mit ihren gewaltigen Stämmen und den knorrigen Ästen emporragen. Dazwischen stehen seltsam verwachsene Buchen. Manche Eichen sind halbe Ruinen, deren kahle Äste aus dem frischen Blättergrün hervorstarren; und Stämme gibt es von solchem Umfange, daß sechs Männer sie kaum mit den Armen umspannen können.

Das Alter dieser Baumriesen ist natürlich ein außerordentlich hohes. Von den Förstern des Hasbruch kann man sich erzählen lassen, „daß sich bei mehreren gefällten Eichen ein Alter von 1000 und 1100 Jahren erwiesen habe, obgleich anzunehmen sein dürfe, daß einige unter ihnen das Alter von 1100 Jahren überschritten hätten."[74]) Die gemeine Meinung der Leute aus der Umgegend nimmt es als unzweifelhaft an, daß ihre Bäume „bereits zur Zeit vor Christi Geburt an ihrem jetzigen Platze gestanden hätten." — Die Ruinen von Hude — die Waldriesen des Hasbruch: Menschenwerk und Waldesleben. —

In den Trümmern der Klosterkirche zu Hude.[75])

Von Hermann Allmers.

Sind auch ohne Dach die Reste
Dieser mächtigen Abtei,
Buchenlaub und Tannenäste
Sorgen, daß es schattig sei.

[73]) Nach H. Allmers, Marschenbuch, 2. Auflage, Seite 354.

[74]) Kohl, Nordwestdeutsche Skizzen, Band I., Seite 279.

[75]) Mitgeteilt in Dr. H. A. Müller, die Ruinen des Klosters Hude. Bremen 1867, Seite 29.

Wallen keine Weihrauchwolken
Vom Altare durch die Luft,
Hauchen doch die alten Fichten
Ihren würz'gen Waldesduft.

Meßgeläut' und Mönchschoräle
Schweigen in den Mauern lang';
Dafür dringt aus frischer Kehle
Luft'ger Vöglein Waldgesang.

Sonnenlicht und Wolkenschatten
Spielen wechselnd um's Gestein,
Und von oben strahlt der blaue
Himmel durchs Gezweig herein.

Hoch auf Mauern, tief im Grunde,
Hier im Schiffe, dort im Chor
Ringt ein reiches Pflanzenleben
Freudig sich zum Licht empor.

Und ein selig stilles Träumen
Ist's im eingeschloss'nen Grün,
Wo aus alten heil'gen Räumen
Wieder junge Lieder blüh'n.

---

2. Bremerhaven und die Wesermündung.

Die Marschen der Unterweser. Bremerhaven und Geestemünde. Die Wesermündung. Das Watt.

a. Eine Weserfahrt bis Bremerhaven.

In Warfleth, dessen kleines Kirchlein einsam über den Deich lugt, besteigen wir wieder den Dampfer, der uns die Weser stromabwärts bringen soll. In nordwestlicher Richtung fliegt das Schiff dahin bis zur Mündung der Hunte, an welcher weiter landeinwärts die Hauptstadt des Großherzogtums Oldenburg, die Stadt Oldenburg liegt. Gleich nach der Huntemündung liegt links an der Weser die Stadt Elsfleth.

In Esfleth erhebt sich nahe am Weserstrande und mitten im Orte eine hohe gotische Steinpyramide. Sie bezeichnet den Ort, wo sich der ritterliche Herzog Wilhelm von Braunschweig am 7. August 1809 mit seinen treuen und tapferen Husaren nach England einschiffte, nachdem er sich von Böhmen aus mitten durch die französische Übermacht hindurchgeschlagen hatte. Der Herzog starb später am 16. Juni 1815 den Heldentod bei Quatrebras.

Elsfleth führt einen lebhaften Handel. Am Ufer der Weser liegen mehrere Schiffswerfte, auf denen sich ein reges Leben entwickelt. Auch große, seetüchtige Handelsschiffe laden und löschen die Waren. Eine Navigationsschule bildet die Steuerleute zu ihrem Dienste auf See.

Im Jahre 1803 wurde auf Andringen Bremens der Elsflether Zoll, den die passierenden Schiffe dort erlegen mußten und der jährlich ungefähr 50000 Taler einbrachte, aufgehoben.

Unser Dampfer setzt in nördlicher Richtung seine Reise fort. Rechts dehnt sich Süder-Osterstade und darauf weiter nach N. Nord-Osterstade, links fahren wir am Stadlande entlang. Das hohe Ufer, welches uns noch eine Zeit lang hinter Vegesack begleitete, hat längst wieder dem Deiche Platz gemacht, über dessen Kappe die ziegelroten oder strohbelegten Dächer der Ortschaften herüberwinken.

Osterstade ist ein schmaler, fünf Stunden langer Marschstrich zwischen dem Amte Blumenthal im S. und dem Lande Wührden im N. gelegen, im W. von dem Flusse, im O. von der Geest begrenzt. Das Land ist eine weite, üppig grüne, von vielen Wassergräben durchzogene Ebene, auf deren weitem Weidelande zahlreiche Rinderherden weiden. Alle halbe Stunde liegt, meistens am Deiche, ein buschreiches Dorf, dem die großen Bauernhöfe ein stattliches Ansehen verleihen. Die Hauptdörfer sind Rade, Meienburg, Aschwarden, Warsebe, Sandstedt, Rechtenfleth, die Heimat des berühmten Marschendichters Hermann Allmers. Die Südmarsch mit ihrem sandigen und leichten Boden hat bedeutenden Gemüsebau, Weizen, Gerste, Hafer, Bohnen, Kopfkohl (bei Aschwarden), Wurzeln und Kartoffeln. Auf Kähnen werden diese Landeserzeugnisse nach Bremen zum Verkauf gebracht. Die Nordmarsch ist durch ihren schweren, tonigen Boden vorzugsweise auf Viehzucht angewiesen.

Das Stadland und das sich daran schließende Butjadinger Land, gemeinsam unter dem Namen Rustringen in alter Zeit zusammengefaßt, sind Marschstriche, deren Bewohner einst mit den Bremern in langer, blutiger Fehde begriffen waren. Die Ursache des Streites waren fast immer

Seeräubereien, welche die Rustringer an den bremischen Handelsschiffen ausübten.

Lange Zeit waren die Bremer, manchmal im Bündnis mit den oldenburgischen Grafen, siegreich in ihren Kriegszügen gegen die Friesen und bauten bei Atens im Jahre 1406 eine starke Burg, welcher sie den Namen Friedeburg gaben. Von hieraus beherrschten sie trotz des Unwillens des Bremer Erzbischofs und trotz des bewaffneten Einspruchs der oldenburger Grafen, welche im Bündnis mit dem Häuptlinge Dedo Lübben von Rodenkirchen die Bremer mit Krieg überzogen, aber siegreich abgewiesen wurden, das freie Rustringer Land, das ihnen 1420 durch den Kaiser Sigismund feierlich als Eigentum bestätigt wurde. Aber schon 1423 wurde durch die tapfere und mutige Erhebung der Friesen unter Sibeth Papinga, der auf seiner festen Sibethsburg bei Jever saß, das Joch der bremischen Herrschaft gebrochen und die Friedeburg der Erde gleich gemacht. Seitdem war es mit der Herrschaft der Bremer im Rustringerlande für immer vorbei. Hundert Jahre später aber mußten sich das Stadland und Butjadingen der Gewalt der oldenburgischen Grafen unterwerfen; und seitdem sind diese Marschen bei Oldenburg verblieben.

Aus der langen Fehdezeit der Bremer mit den Rustringern ist besonders das Schicksal der beiden Söhne Dedo Lübbens von Rodenkirchen ein trauriges. Die kühnen Jünglinge versuchten im Jahre 1418 in einer Oktobernacht mit wenigen Getreuen, die stolze Friedeburg durch jähen Überfall in ihre Gewalt zu bekommen. Der Überfall mißlang, die beiden Brüder, Dedo und Gerold, wurden mit den Genossen gefangen genommen und gefesselt nach Bremen gebracht, wo der Rat der Stadt die Friesenhäuptlinge zum Tode durch das Schwert verurteilte.

Als das Haupt des älteren Bruders fiel, bestieg der junge schöne Gerold das Blutgerüst, hob das blutige Haupt des geliebten Bruders auf und küßte unter Tränen den toten Mund. Das rührte die Menge der umstehenden Bürger, alle waren von tiefem Mitleid für den schönen Jüngling bewegt und beschlossen, ihm das Leben zu schenken unter der Bedingung, daß Gerold sich in der Stadt als Bürger niederlasse und ein bremisches Bürgermädchen zum Weibe nehme.

Aber stolz rief Gerold der Menge zu: „Ich mag eure Schuster- und Pelzertöchter nicht, denn ich bin nicht eures Herkommens, sondern ein edler freier Friese. Wollt ihr aber ein Lösegeld, so bin ich bereit eine Kanne voll Goldgulden zu geben."

Während diese stolze Rede viele verletzte, waren andere geneigt, das Lösegeld zu nehmen; und wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht der alte Ratsherr Arend Balleer warnend den Bremern zugerufen hätte: „Glaubt ihr, daß Gerold uns jemals den blutigen Bruderkuß vergessen wird?"

Im nächsten Augenblicke rollte auch Gerolds Haupt zu Boden. — Im Kreuzgange des Domes aber ist noch das steinerne Bildnis Gerolds zu schauen. Ein treuer Freund hat es ihm dort gestiftet. —

Bremen mußte manchen blutigen Fehdezug gegen die Bewohner der Marschen unternehmen, um die Herrschaft über den Strom und Sicherheit für seine Handelsschiffe zu erwerben.

Während unserer Erzählung hat der Dampfer Hammelwarden passiert, und bald liegt der rührige Hafenort Brake vor uns. Schon von weitem erkennen wir eine ganze Reihe Seeschiffe, vor Anker liegend, unter denen auch einige, welche auf den Braker Schiffswerften erst neuerdings gebaut wurden. Die neue Hafenanlage hat den Handel und Verkehr der kleinen Weserstadt sehr gehoben, und auch die Bahn über Elsfleth nach Oldenburg und Bremen hat sehr zum Aufblühen der Stadt beigetragen.

Neben dem Handel und Schiffsbau ist vorzugsweise die Fischerei ein sehr lohnender Erwerbszweig der Stadt. Im März und April liefert der Stint einen bedeutenden Fang, dann kommt der Maifisch, welcher geräuchert an den Markt gebracht wird; hierauf tritt der Störfang ein, im Herbste die Fischerei auf Neunaugen, und während eines großen Teiles des Jahres liefert der Aalfang bedeutenden Ertrag. Auch Elsfleth nimmt an diesem Fischfang lebhaften Anteil.

Ovelgönne, Golzwarden, Rodenkirchen haben wir hinter uns und rechts mündet die Drepte in den Strom, als Grenzfluß zwischen Osterstade und dem Lande Wührden. Das Land Wührden gehört zu Oldenburg, hat ganz die Beschaffenheit von Nord-Osterstade und in Deedesdorf seinen Hauptort. Links kommen wir an Esenshamm, Großensiel und Nordenhamm vorbei. Von Nordenhamm aus wird viel Marschvieh zum Verkauf nach England eingeschifft. Rechts liegt nun die Luneplatte und die Mündung der Lune. Haben wir diese und Atens passiert, gelangen wir an Blexen (links) und Geestendorf (rechts) vorüber an das Ziel unserer Fahrt, nach Geestemünde und Bremerhaven, im Vielande gelegen.

Im Butjadinger Lande merken wir uns noch Stollhamm, das nördlichste Dorf Langwarden und endlich Eckwarden am Jadebusen.

Ehe wir die Marschen der Unterweser verlassen, wollen wir an der Hand ihres kundigsten Beobachters einen Blick in das Leben der Marschbewohner tun.

Ein Tag auf einem Marschhofe.

Nach Hermann Allmers.

Es ist früh morgens. Die alte Hausuhr auf dem Vorplatze schlägt eben fünf. Aber seit länger als einer Stunde schon sind die Hofbewohner munter. Denn es ist die Zeit vor Ostern, und da gibt es viel zu schaffen. Noch ist die Arbeit des Winters nicht ganz beendet, da drängen auch schon wieder die Geschäfte des Frühjahres. — Auf der Diele dreschen vier Tagelöhner das letzte Korn; eine Magd schlägt die Garben um und schwingt dann und wann selbst den Flegel mit. Die andere Magd hat gemolken und trägt eben die Milch zur Küche. Auf dem Herde flammt unter dem Kessel ein Feuer: die Morgensuppe wird gekocht. Grütze oder heiße, süße Milch oder auch Buttermilchsuppe, in welche Schwarzbrot gebrockt wird, ist die gewöhnliche Morgenkost.

Aus dem Stalle dringt Lärm. Die Pferde wiehern, rasseln an der blechbeschlagenen Krippe und scharren auf dem Stallpflaster. Der Großknecht schilt laut mit dem „Swepenjungen", denn schon seit zehn Minuten hat die alte braune „Lotte" kein Futter mehr in der Krippe. Auch der Sohn des Hausherrn tritt in den Stall, sieht alles nach und hilft redlich mit schelten.

Aber plötzlich ertönt ein Zauberwort: „Rinkamen, wat eten!" Eine Magd steckt ihren Kopf aus der halbgeöffneten Tür zum Vorplatz und ruft's mit heller Stimme. — Der Taktschlag der Drescher verstummt; mit eiligen, klappernden Schritten geht's nach der Gesindestube. In wenigen Minuten sitzen alle um die große, dampfende Zinnschüssel. Der Großknecht schneidet von einem mächtigen Schwarzbrot dicke Stücke. Schnell ist die Schüssel vollgebrockt und nun alles in vollem Essen; kaum ein Wort wird gewechselt. — Was noch übrig bleibt, bekommt der Hofhund, der Liebling des Großknechts.

Nun geht's wieder zu Stall und Scheuer. Die Krippen sind leer gefressen. Die Pferde werden angeschirrt und eingespannt, zwei vor den Wagen, auf welchem ein Paar Eggen und ein Sack mit Saatgerste geladen sind; die andern schleppen die Pflüge. Auf dem Saatfelde führt der Sohn den einen Pflug, der Großknecht den andern. Jeder ist mit vier Pferden bespannt, die ein Junge treibt.

Während die hier ihr Werk beschaffen, macht daheim der Hausherr, der nun auch aufgestanden ist, in Flausrock, Zipfelmütze und Pantoffeln einen Rundgang durch Diele, Stall und Scheune. Da er hier alles in Ordnung findet, nimmt er den „Klubenstock" auf die Schulter, draußen einmal nach dem „Zeug" zu sehen. Die Hausfrau aber sieht nach Küche und Keller, zählt die Töpfe mit der frisch eingeseiheten Milch und stellt die jüngste Magd zum Aufwaschen der Baljen an. Dann setzt sie sich in die warme Wohnstube, Wolle zu spinnen zu Strümpfen für den Herrn und den lieben Sohn.

Doch uns behagt es im Freien besser: wir folgen lieber den Schritten des Alten.

Er hat sich zuerst nach seiner Weide gewendet. Eben setzt er den Klubenstock in einen Graben und springt, noch recht rüstig für sein Alter, hinüber. Noch ein Graben kommt, und diese Wiese nun gehört ihm. — Allerlei Jungvieh ist schon draußen; seine dreijährigen Ochsen aber, die ihm zum nächsten Herbst in England gute, blanke Guineen einbringen sollen, die sind noch daheim. Auch die Milchkühe und Kälber sind noch im Winterfutter. Aber prächtiges Gras steht schon auf der Weide, und ein herrliches Wetter ist heute! Wenn das so anhält, so — denkt er — soll vor Maitag noch alles bis auf den letzten Schwanz hinausgejagt werden.

Er setzt wieder über einen Graben und gelangt zum Ackerfelde, wo der Sohn eben in langsamen, breitspurigen Schritten den Samen auswirft. Der Junge folgt ihm mit der Egge, während der Großknecht noch den einen Pflug lenkt.

„Nun, wie geht's damit?" fragt der Alte.

„Gut, Herr; das Land wird klar. Vor Mittag krieg' ich es 'rum."

„Paßt nur gut auf! Ade!"

„Ja, Herr," ruft der Großknecht noch zurück.

Nachdem er noch einige Worte mit dem Sohn geredet, wendet er sich wieder heimwärts. Vorher aber spricht er einmal im Wirtshaus ein. Man muß doch auch wissen, wieviel gestern in der Stadt der Roggen gekostet hat! Vielleicht ist auch ein Käufer für die fetten Schweine im Dorfe. Und ein kleiner „Magenbitterer," den die Frau Wirtin immer bereit hält, ist auch nicht zu verachten. Er erhöht den Appetit für das Mittagsmahl.

Unterdes sind die Pflüger heimgekehrt. Die Pferde wühlen eifrig in den vollen Krippen. Punkt zwölf Uhr ertönt's wieder: „Rinkamen, wat eten!"

Alle eilen an den Brunnen, Hände und Gesicht zu waschen. — Auf dem Tische der Gesindestube dampft ein wahrer Berg von Klößen, Kartoffeln und Wurzeln. Auf einer anderen Schüssel ziehen leckere Speckstreifen das Auge an. Der Großknecht führt wieder den Vorsitz. Er schneidet das Brot, teilt den Speck herum. Aller Augen sind auf ihn gerichtet. Neben ihm sitzt der zweite Knecht; dann kommen die Jungen, dann die Taglöhner. Auf der andern Seite der Tafel sitzen die Mägde.

Der Nachmittag hat wieder seine vollen Geschäfte; aber er ist einförmiger. Bis zwei Uhr ist Rastzeit. Das liebe Vieh muß doch auch seine Ruhe haben! Auch die Knechte und Drescher ruhen sich aus. Dann beginnt das Arbeiten von neuem. Von der Diele her rollt jetzt das Getöse der Staubmühle. Das letzte Korn soll heute noch rein auf den Boden.

Während die Pflüger auf ein anderes Ackerfeld ziehen, reinigt der Kleinknecht daheim die Ställe, schichtet den Düngerhaufen, der jedes echten Bauern Stolz ist, und trägt Streu und die Abendfütterung herbei. Eine Magd hilft ihm mit in Stall und Diele. Eine andere scheuert die blinkenden Zinn- und Kupfergeräte und bereitet dann das Abendessen. Die Hausfrau sitzt am Spinnrocken, und der Herr macht sich im Gemüsegarten hinter dem Hause allerlei zu schaffen. Der will mit dem nahenden Frühling ja auch nebenbei in Ordnung gebracht sein! Späterhin steht der Alte auch wohl mit der Kreide und dem Streichbrett in der Hand auf der Diele, das Korn „aufzumessen".

So wird's Abend. Das Pferdegetrappel auf dem Pflaster des Hofes meldet die Ackersleute. Auch die Bodentreppe knarrt nicht mehr unter den schweren Tritten der Drescher, die eben den letzten Sack Roggen hinaufgebracht haben. Bald sitzen die Leute wieder um die Schüssel mit der Abendmilchspeise.

Der kleine Rest des Abends wird in verschiedener Weise hingebracht. Die Tagelöhner verlassen den Hof. Am schnurrenden Spinnrad in der warmen Gesindestube sitzen die Mägde. Der eine Junge schält in der Ecke auf morgen Kartoffeln oder schneidet Futterrüben; der andere dreht zu allerhand Gebrauch Taue aus Werg zusammen. Auf dem Futterboden knarrt noch die Häckselbank unter den Tritten des Großknechts. Er muß noch sein Quantum Häcksel schneiden für den kommenden Tag. Bald aber kommt auch er zu den andern herein, zündet sich die kurze Pfeife mit den prächtigen Pferdeköpfen an und greift dann zu einem Buche voll schöner Geschichten.

Auch in der Wohnstube drüben sitzt man traulich um die Lampe, und

die Stimme eines Vorlesers ertönt, zuweilen vom Gespräch unterbrochen. — Mit dem Schlag 10 Uhr begibt sich alles zur Ruhe. Tiefe Stille herrscht jetzt in dem weiten Hause. Nur die sorgsame Mutter macht noch einen späten Rundgang, überall nach Licht und Feuer zu schauen. — So ist ein Tag auf einem Marschhofe.

b. Bremerhaven und Geestemünde.

Vor dem Jahre 1827 war die Gegend an der Geestemündung ein weites grünes Deichland, durch welches die Geeste im stark gewundenen Flußbett ihre Wasser dem mächtigen Weserstrome zuführte. Etwas landeinwärts lagen rechts von der Geeste Lehe und links Geestendorf als die nächsten Ortschaften des Vielandes und des Wursterlandes. In dem natürlichen Hafen, welchen die Geestemündung bietet, bargen die Vieländer ihre kleinen Schiffe, hin und wieder überwinterten auch größere Seefahrer dort.

Und doch hatte dies stille Weideland schon eine bedeutende Vergangenheit hinter sich. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß die Bremer von den ältesten Zeiten an die Herrschaft über den Weserstrom „bis an die salzige See" im Interesse ihres Handels in Anspruch nahmen. Nicht bloß ließen sie sich diese Herrschaft über den Strom durch die deutschen Kaiser wiederholt bestätigen, sondern sie verstanden auch mit Waffengewalt sich darin gegen die Erzbischöfe und Marschbewohner zu behaupten, welche letzteren durch arge Seeräubereien „den bremischen Pfeffersäcken" gar oft arg mitspielten.

Die Erzbischöfe, neidisch auf den wachsenden Reichtum der Stadt, errichteten wiederholt feste Burgen an dem Weserufer und nahmen den vorüberseglenden Handelsschiffen hohen Zoll ab. Solche Gewalttätigkeit ließ die Stadt natürlich nicht zu, und die Bürger ruhten nicht eher, als bis die erzbischöflichen Zwingburgen wieder dem Boden gleich gemacht waren.

Einen solchen Streit führte z. B. die Stadt mit dem Erzbischof Gerhard II. (1218—58) wegen der Erbauung der Witteburg in der Nähe von Blumental an der Weser. Die Bremer trieben damals lebhaften Tauschhandel mit den Friesen an der Unterweser, und zwar mit bedeutendem Vorteil, denn für eine Tonne Tafelbier gaben die Friesen eine große, fette Kuh. Die Haut aber konnte man, wenn sie zu Leder gegerbt war, wieder für den Preis des Bieres verkaufen. Dazu nahm die Stadt einen Hauptanteil an dem Handel nach der Ostsee, so daß die Weser stets von Fahrzeugen belebt war und der Reichtum der Bürger zusehends wuchs. Nun

gelüstete dem geldgierigen Erzbischof nach einem Anteil an diesem Reichtume, und er beschloß, eine Burg als Zollstätte an der Weser zu errichten. In der Nähe von Blumental erbaute er die stolze Witteburg und sperrte die Weser von beiden Ufern her mit starken Pfählen, welche er in den Flußgrund einrammen ließ. Die Mitte des Flusses wurde mit einer schweren eisernen Kette versperrt, und der Erzbischof gestattete keinem Schiffe den Durchgang, wenn es nicht vorher den Zoll entrichtet hatte.

Damit glaubte der mächtige Gerhard der Stadt einen großen Schaden zu tun. Aber die Bremer wußten bald guten Rat. Sie rüsteten ein stattliches Kriegsschiff damaliger Art aus, einen sogenannten Koggen, und fuhren mit einer Besatzung von 180 Mann und vom Winde begünstigt die Weser abwärts, also, daß die Kette zersprang. Dann wurden auch die Pfähle herausgezogen. Das machten sie so. Der Koggen legte dicht an einen Pfahl, den man mit einem Taue umwand und an der Schiffswand festband. Dann kommandierte der Schiffszimmermann: „Alle Mann auf die andere Seite!" Die Mannschaft tat also, und alsbald flogen die Pfähle heraus, wie man einen Zahn auszieht. Die schwere Kette nahmen die Sieger auf Deck und kehrten siegesfroh nach Bremen heim.

Der stolze Erzbischof, der dem Zerstörungswerke von der Witteburg aus sebst zugesehen hatte, machte bald mit den Bremern Frieden. Sie mußten ihm ein Schloß zu Langwedel bauen und dafür bekamen sie die Erlaubnis, die Witteburg abzubrechen. Mit den Steinen der Burg aber pflasterten sie einige Straßen der Stadt, die vorher nur mit Bohlen belegt waren.[76]) —

Ungefähr 200 Jahre später (1408) legte der Erzbischof Johann II. eine feste Schanze bei Geestendorf an. Er wollte der wachsenden Macht der Bremer entgegentreten, welche damals das Rustringer Land und Land Wührden in Besitz hatten. Als die Burg gebaut wurde, sollen viele Tausende von Stinten die Geeste herauf geschwommen sein und sollen dem Bau verwundert zugesehen haben. Daher erhielt die Burg den Namen Stinteburg. Sogleich beschlossen die Bremer, die Feste mit Gewalt zu schleifen. Aber eine Anzahl beherzter Wurster kam ihnen zuvor. Sie schwammen nackend bei nächtlicher Weile durch die Geeste, erschlugen die Wächter und trieben die Besatzung in die Flucht. Sie zerstörten soviel sie konnten und eilten dann in die Heimat zurück, denn weil sie unbekleidet waren, fiel ihnen der

---

[76]) Nach Wagenfeld, Kriegsfahrten der Bremer, Bremen 1846. Seite 37—41.

Frost sehr beschwerlich. Als der Erzbischof dann den Neubau der Feste begann, machte der Rat der Stadt durch Absendung bewaffneter Schiffe mit dem Kriegszuge Ernst, und der Erzbischof stellte den Bau ein.[77]) —

Auch während des dreißigjährigen Krieges wurden bei Geestendorf Schanzen angelegt und wieder zerstört. Im Jahre 1673 erregte der für Handel und Schiffahrt so günstige Platz die Aufmerksamkeit der schwedischen Regierung, welche damals im Besitz der Herzogtümer Bremen und Verden war. Karl XI. ließ in dem Winkel zwischen Geeste und Weser, ungefähr an der Stelle des Forts Wilhelm eine aus Erdwällen bestehende Feste anlegen, deren 80 Kanonen ihre Kugeln bis Blexen warfen. Er nannte den Bau die Karlsburg.

Bei dieser Karlsburg — so war der Wunsch der schwedischen Regierung — sollte sich alsbald eine Handelsstadt anbauen, für welche der Name Karlsstadt bestimmt war. Der König hatte den neuen Ansiedlern allerlei Rechte und Freiheiten verbrieft. Schon standen einzelne Häuser, als im Jahre 1675 die junge Niederlassung eine Belagerung seitens einer holländisch-brandenburgischen Flotte und von dänischen, wolfenbüttelschen, bischöflich münsterschen und herzoglich celleschen Truppen aushalten mußte, welche schließlich zur Kapitulation der Schweden und zur teilweisen Zerstörung des Platzes führte. Zwar versuchte man 1698 eine Wiederherstellung des Ortes, jedoch unterblieb bald jede weitere Arbeit, so daß die große Weihnachtsflut von 1717 Wälle und Anlagen total zerstörte. Die Gestalt der alten Festung ließ sich jedoch bei der Gründung Bremerhavens noch erkennen.

1804 errichteten die Franzosen an derselben Stelle eine neue Schanze, um eine Landung der Engländer und den durch die Kontinentalsperre hervorgerufenen lebhaften Schmuggel zu verhindern. Gleichzeitig wurde auch bei Blexen eine Schanze gebaut. Nachdem jene Schanze 1809 kurze Zeit in Englands Besitz gekommen war, wurde sie von den Franzosen wieder neu ausgerüstet und 1813 von den Wurster Bauern mit englischer Hilfe erobert.

Am 11. Januar 1827 kaufte Bremen den Grund und Boden von Hannover, um einen Seehafen anzulegen, dessen Besitz für Bremen eine Lebensfrage geworden war, weil die größer als früher gebauten Schiffe in der immer mehr und mehr versandenden Weser nicht den Vegesacker Hafen erreichen konnten. Der Mann, der durch seinen weiten Blick und durch seine Tatkraft die Verhandlungen mit Hannover zu einem glücklichen Ziele führte

77) Wagenfeld, Kriegsfahrten, Seite 127—128.

und der eigentliche Begründer Bremerhavens genannt werden muß, ist der damals regierende Bürgermeister Johann Smidt. Man begann sofort den Bau des im Jahre 1830 vollendeten alten Hafens. Der Hafen, durch holländische Ingenieure und Unternehmer erbaut, ist ein langes, ziemlich breites Bassin, von steinernen Ufermauern eingefaßt, an welchen sich Krähne zum Aus- und Einladen der Waren, Warenschoppen und Eisenbahngeleise befinden, so daß die Güterzüge direkt auf die Schiffe entladen werden können. Er besitzt 7,2 ha Wasserfläche; seine Länge beträgt 750 m, seine Breite 115 m. Die Schuppen an der Westseite sind zu Fischhallen verwendet worden. Der Verkehr in ihm ist jetzt gering. Es liegen in ihm Schiffe nach Bremen, Fischdampfer, Schleppdampfer und Küstenfahrzeuge. Die Verbindung des Hafens mit dem Strome wird durch einen mäßig gekrümmten Vorhafen mit einer viertürigen Schleuse hergestellt. Zur Verteidigung desselben diente früher das hannoversche Fort Wilhelm, 1874 abgebrochen.

Aber schon Ende der vierziger Jahre reichte der alte Hafen nicht mehr aus für die Größe und Menge der die Hafenstadt besuchenden Schiffe. Die Dampfschiffahrtsverbindung mit Newyork brachte breite, tiefgehende Dampfer, für welche der Hafen nicht genügte. Und deshalb wurde 1847 der „Neue Hafen" begonnen und 1851 vollendet. Er wurde durch die Dockbatterie geschützt, welche 1871 entfernt wurde. Dafür erbaute das deutsche Reich zur Verteidigung der Wesereinfahrt und der Häfen die vier Batterien Langlütjensand und Brinkamashof. Mehrfach vergrößerte Bremen durch Ankauf von Hannover (zuletzt 1892) sein Areal. Der neue Hafen hat 8,27 ha Wasserfläche; bei einer Länge von 830 m besitzt er eine Breite von 85—114 m. An seinem kurzen Vorhafen erhebt sich der große Leuchtturm.

Die Gründung des Norddeutschen Lloyd (1856) schuf eine dauernde und regelmäßige Verbindung mit Nord- und Südamerika, Asien und Australien, und da hierdurch der Bremer Handel einen immer größeren Aufschwung nahm und besonders den großen Lloyddampfern der neue Hafen zu klein wurde, so entschloß sich die Stadt zum Bau eines dritten, im Norden des neuen Hafens gelegenen Bassins, des Kaiserhafens, besonders zur Aufnahme der Lloyddampfer. Der Bau dieses Hafens wurde auf 10 Millionen Reichsmark veranschlagt. Um den Schiffen das Einlaufen in die Häfen auch beim Dunkel der Nacht zu erleichtern, ist am Eingange derselben ein Licht angebracht. So befindet sich auf der Norder Mole des neuen Hafens ein kleiner Leuchtturm, und auch am Eingange des alten Hafens ist ein kleines

Licht in geringer Höhe angebracht. In dem Jahre 1870/71 baute der Lloyd am neuen Hafen ein Trockendock mit Werkstätten dabei. Aber bald genügten auch diese Hafenanlagen den Riesenkörpern der Lloyddampfer nicht mehr. Der Lloyd mußte mit seinem Verkehr nach Nordenhamm übersiedeln. Unterdessen wurden neue große Hafenerweiterungen (1892—97) dem Kaiserhafen angeschlossen und diese, mit der größten Kammerschleuse der Welt und mit geräumigen Dockanlagen versehen, an den Lloyd verpachtet, der hier sein Empfangsgebäude und die Abfahrtstelle seiner Dampfer errichtete, die mit einer Zollrevisionsstelle verbunden ist. Der Strom hat hier bis 14 m unter Niedrigwasser einen guten Ankergrund und bietet so eine Rhede für die größten Schiffe. Die Wasserfläche des Kaiserhafens hat 20,75 ha. Die Kaiserschleuse ist 28 m breit, 10,56 m tief und 215 m lang.

Im S. dieser drei Bremerhavener Häfen dehnt sich dann noch am linken Ufer der Geeste der Hafen von Geestemünde, welche Hafenstadt in den Jahren 1857—1862 von Hannover angelegt wurde. Während die beiden älteren Bassins Bremerhavens im Jahre 1872 von 1550 Seeschiffen besucht wurden, liefen im Geestemünder Hafen in demselben Jahre 704 Schiffe ein, so daß die Weserhäfen an der Geeste in dem Jahre über 2000 Seeschiffe beherbergten. Daraus mag man den Umfang des Weserhandels bemessen, wobei zu bedenken ist, daß die Schiffe der übrigen Weserhäfen wie Elsfleth, Brake und auch Vegesack, Nordenhamm 2c. nicht gerechnet sind.

Nahe liegt, daß an einem solchen Platze auch der Schiffsbau im schwunghaften Betriebe ist. An beiden Ufern der Geeste ziehen sich bedeutende Schiffswerfte und Trockendocks hin, wo fortwährend emsig gehämmert und gebaut wird. Teils werden ganz neue Schiffe gebaut, teils werden an alten Schiffen die auf den Seereisen entstandenen Schäden wieder ausgebessert.

Um die Hafenanlagen bewegt sich das ganze Leben und Treiben der Geeststädte. Geestemünde ist ungleich stiller als das rührige, lebhafte Bremerhaven. „Alles rund um uns her arbeitet, schleppt und rennt in geschäftigster Eile durcheinander; die nahen Schiffswerfte und Drydocks hallen und dröhnen früh bis spät von fortwährendem Sägen, Rumoren und hundertfachem Gepoch, während uns aus dem Dickicht der Masten und den Tauen des Hafens ein buntes Flaggenspiel entgegenwinkt und das „Ho i ho“ und der eigentümlich melancholisch klingende Gesang der arbeitenden Matrosen zu uns herüberschallt.“ [78]) — Der Hafen von Geestemünde wurde in den Jahren

[78]) H. Allmers, Marschenbuch, 2. Auflage, Seite 233.

1857—63 gebaut. Später wurde noch ein Hochsee-Fischerei-Hafen etwas weiter südwärts ausgeführt.

Die Stadt Bremerhaven liegt ca. 55 km von Bremen entfernt, in nordnordwestlicher Richtung, am rechten Ufer der Weser. Die Entfernung auf der Eisenbahnlinie beträgt 62 km. Das im bremischen Besitz befindliche Areal beträgt jetzt (1900) 292,44 ha. Die drei Orte Bremerhaven, Geestemünde und Lehe haben rund 60000 Einwohner. Für Bremen war es natürlich wichtig, durch gute Wege mit seinem Hafen in Verbindung zu stehen. Reicht im Winter der Wasserweg nicht aus, so bietet sich eine Chaussee und die Eisenbahn dem Verkehre dar; die letztere auch für solche Waren, welche rasch dem Inlande zugeführt werden sollen. Die Bahn führt von Burg und Lesum über Osterholz, Scharmbeck, Lübbenstedt, Stubben, Loxstedt, Geestendorf und Geestemünde. Die Personenzüge gehen nur bis Geestemünde. Der Reisende betritt dann über die Geestbrücke die Stadt. Die Bahn wurde im Januar 1862 eröffnet.

Die Stadt liegt am alten Hafen entlang. Sie ist mit dem nördlich gelegenen Lehe durch eine Chaussee verbunden.

Die Nähe des Meeres gestaltet das Klima stürmischer, regnerischer und rauher als das von Bremen. Daher kommt es auch, daß der Pflanzenwuchs im Frühjahr bedeutend zurückbleibt. Die Meeresnähe läßt aber auch den Winter nicht so rauh erscheinen als im Inlande, so daß beim Winterfroste das Thermometer immer einige Grade höher steht, als weiter landeinwärts. Auch ist es ein großer Vorteil, daß die Wesermündung bis Bremerhaven eisfrei bleibt,[79]) weshalb die Schiffe auch während der kalten Jahreszeit den Hafen erreichen können, ein Vorzug gegen die Elbemündung.

Die Breite der Weser beträgt dem früheren Fort Wilhelm gegenüber 1460 m. Das Trinkwasser wird von Lehe und Langen durch drei Wasserleitungen nach der Stadt geführt. Die städtische Wasserleitung wurde 1884/85 erbaut.

Der Boden ist schwerer Klei. Sand wird erst in einer Tiefe von 13—16 m erreicht, so daß das Aufführen großer Gebäude viele Schwierigkeiten verursacht und nur unter Legung fester Fundamente möglich ist.

---

[79]) Die Weser ist jährlich im Durchschnitt an 30 Tagen mit Eis bedeckt, der Rhein an 26, die Elbe an 62, die Oder an 70.

Bremerhaven, 1851 zur Stadt erklärt, steht unter der Verwaltung von 30 Stadtverordneten, die den aus 8 Mitgliedern bestehenden Stadtrat wählen, dessen Vorsitzender der Stadtdirektor ist. Das Wappen der Stadt ist ein von einer Mauerkrone gekrönter Schild, in dessen oberem silbernen Felde das rote Hanseatenkreuz, im unteren roten Felde der silberne Bremer Schlüssel sich befindet.

Die Stadt hat drei öffentliche Plätze: Marktplatz, Kirchenplatz und Siegesplatz, und 37 Straßen. Da das von Bremen angekaufte Areal nicht bedeutend war, mußten die Straßen der Stadt alle geradlinig angelegt werden. Die bedeutendste Straße außer der Hafenstraße ist die breite Bürgermeister-Smidtstraße. Bei jeder Kreuzung durch eine Querstraße hat man einen Blick auf den Hafen mit seinem Mastengewirr. Der Anbau der Stadt ging ungemein rasch vor sich. Während anfangs nur kleine Giebelhäuser errichtet waren, baute man bald mit dem Aufschwunge des Verkehrs an den Häfen auch größere Gebäude unter teilweiser Entfernung der älteren Häuser. So sind namentlich am Hafen hohe stattliche Häuser erbaut worden.

An öffentlichen Gebäuden stehen am alten Hafen die Post (mit Post- und Telegraphenamt) und das Amthaus. An der Bürgermeister-Smidtstraße liegt das frühere große, schön gebaute Auswandererhaus. Es wurde von dem Bremer Kaufherrn Georg Claußen unternommen und von H. Müller gebaut. Der Zweck dieses Gebäudes war, den Auswanderern während ihres Aufenthaltes in der Hafenstadt einen angenehmen Aufenthaltsort zu bieten, wo sie vor den Übervorteilungen der Wirte und Händler gesichert waren. Da aber nun die Bahn die Auswanderer direkt von Bremen an den Hafen führt und von dort dieselben sogleich mit ihrem Gepäck an Bord der mächtigen Lloyddampfer geschafft werden, hat das Auswandererhaus seine frühere segensreiche Bedeutung verloren und ist anderen Zwecken überwiesen worden. Jetzt ist es zur Bierbrauerei „Karlsburg" umgebaut.

Wandern wir die Straße weiter abwärts, so gelangen wir am Marktplatze vorbei zu der, auf einem geräumigen Platze sich erhebenden evangelischen Kirche, welche im April 1855 eingeweiht wurde. Sie ist von dem Baumeister Loschen im gothischen Stil aus rotem Backstein erbaut. Außer der evangelischen Kirche liegen in dieser Gegend in nächster Nähe noch die 1863 eingeweihte lutherische Kreuzkirche an der Ecke der Keil- und Rampenstraße und die katholische Marienkirche an der Keilstraße, zwischen der Grünen- und Langenstraße, 1865—67 erbaut. In der Nähe der Kirchen liegen die Schulen der Stadt.

Bremerhaven besitzt zwei Volksschulen (Knaben und Mädchen getrennt) eine Realschule, ein Gymnasium und drei Töchterschulen, sowie eine Gewerbe- und Maschinistenschule.

An öffentlichen Gebäuden sind noch zu erwähnen: das Stadthaus am Kirchenplatze, das außerdem Räume für die naturwissenschaftlich-ethnographische Sammlung, für die Stadtbibliothek und den Kunstverein enthält; das Armen- und Waisenhaus an der Rampenstraße, die Gasanstalt am Nordrande der Stadt und die Feuerwehr an der Bahnhof- und Schifferstraße. Das städtische Krankenhaus, das St. Josephs-Hospital an der Jakobsstraße, die Pocken- und Quarantäneanstalt, die öffentliche Badeanstalt „Marienbad" dienen der Gesundheitspflege. Die Seemannsmission hat 1901 ein Seemannsheim an der Schiffer- und Ankerstraße eröffnet. Die Bureaux des Norddeutschen Lloyd befinden sich in einem großen Gebäude an der Anker-, Lloyd- und Schifferstraße.

Die Eisenbahn- und die Dampferlinie zwischen Bremen und seinem Hafen ist schon erwähnt. Mit Nordenhamm ist Bremerhaven durch eine Dampffähre verbunden. Ferner ist von Geestemünde aus Eisenbahnverbindung mit Cuxhaven, mit Abzweigung nach Bederkesa und Stade über Bremervörde. Eine Straßenbahn durchzieht die Stadt ihrer ganzen Länge nach bis nach Wulsdorf.

Der Fremde besucht natürlich zunächst die Häfen, an denen sich in den Wochentagen ein Bild der angestrengtesten Tätigkeit entfaltet. Deutsche, Engländer, Franzosen, Spanier, Schweden, Amerikaner, Holländer, kurz Angehörige der verschiedensten Nationen der Erde drängen sich im bunten Gewühl durch einander; Laute der verschiedensten Sprachen dringen an unser Ohr. Die mannigfaltigsten Arbeiten und Hantierungen lenken unsere Aufmerksamkeit auf sich und des Lärmens, Fahrens und Drängens ist kein Ende. — Auf den Bassins sorgen stattliche Dampfbagger für die Reinigung der Häfen und der Vorhäfen. In ihnen ruhen in langen Reihen die stattlichen Handelsschiffe und die mächtigen Dampfer von langer Seereise und werden entladen oder beladen.

Die beschädigten Schiffe legen in die Trockendocks (Drydocks), von denen sich eine Anzahl an der Geeste entlang befinden. Die Trockendocks sind mächtige Bassins, welche mit dem Flusse durch große, eisenbeschlagene Türen in Verbindung stehen, sie dienen zum Ausbessern der Schiffe. Bei Flut segelt das Schiff, welches ausgebessert oder mit Kupfer beschlagen werden soll, in das Trockendock frei hinein. Ist dann zur Ebbezeit das

Bassin leer geworden, werden die Türen geschlossen, das zurückgebliebene Wasser wird mit Pumpen aus dem Bassin gehoben, und der mächtige Schiffskoloß liegt nun trocken auf dem bohlenbeschlagenen Boden, so daß man bequem um ihn herumgehen kann.

Nicht weniger Augenweide als der Hafen bietet die Hauptstraße der Stadt dem Besuchenden dar. Ein buntes Gewoge der verschiedensten Menschen drängt und schiebt durcheinander: Kaufleute, Handwerker, einheimische Schiffer und Matrosen, Schiffszimmerleute, Eisenbahnarbeiter, Beamte, Kapitäne, Mariner, fremde Seefahrer aller Nationen, aller Weltteile.

Werfen wir einen Blick in die Läden, so finden wir neben prachtvoller Ausstattung und geschmackvoller Anordnung auch Geschäfte mit einem bunten Durcheinander der verschiedensten Artikel, die sich mehr oder weniger auf Schiffahrt und Auswanderung beziehen. Teils bieten diese Läden die Bedürfnisse des Matrosen: Wollhemde, Leinenhosen, Südwester mit breitem Nackenschirm, ölgetränkte Überröcke — teils Ausrüstungsgegenstände für die lange Seereise: Liqueure, Büchsen mit Conserven aller Art: Fleisch und Gemüse. Dort finden wir tropische Früchte: Kokosnüsse, Zitronen, Ananas, Ingber, Zucker, Paranüsse, Guavasaft u. s. w.

Dieser Laden sorgt für die Auswanderer: da gibts wollene Decken und Matratzen, Blechgeschirre aller Art für die Seefahrt. Hier in diesem Laden finden wir ein reichhaltiges Lager aller Arten von Schiffsinstrumenten, vom Chronometer bis zum Octanten und Fernrohr. Und hier endlich bietet ein Laden alles Erdenkliche auf einmal an: Speise und Trank, Eisenwaren und Gewürze, Krämerwaren und Zeuge, fertige Kleidung und Schuhe.

Die junge Hafenstadt unserer Heimat blüht rasch und fröhlich auf, ein lautes Zeugnis der Einsicht und Weisheit ihres Gründers, unseres Bürgermeisters Smidt, dessen von dem Leipziger Bildhauer Werner Stein ausgeführtes, etwas überlebensgroßes Denkmal auf dunkelbraunem Granitsockel den Marktplatz seit 1886 schmückt.

c. Die Wesermündung.

Mag man zu Schiff Bremerhaven ansegeln oder von Wulsdorf kommend den ersten Anblick einer der jüngsten unter den deutschen Städten genießen, immer wird der Reisende überrascht sich an dem Bilde der lebendigen Hafenstadt erfreuen. Ein dichter Mastenwald drängt sich in den Häfen, und häufig ist auch die Rhede, der Ankerplatz vor den Häfen, ganz bedeckt von mächtigen Dampfern und stattlichen Handelsschiffen, welche entweder

eben von langer Seereise heimgekehrt sind oder aber im Begriff stehen, zur Reise die Wesermündung und das offene Meer zu gewinnen. Denn obwohl die Weser hier schon eine bedeutende Breite hat und stellenweise den reinen Wasserhorizont bietet, sind wir doch noch weit von der eigentlichen Wesermündung entfernt (56 km). Der Mündungsmund der Weser verbreitert sich nach der See zu immer mehr in nordwestlicher Richtung und hat seine Fahrwasser an beiden Uferseiten, in dem Wurster Fahrwasser auf der rechten, in dem Fedderwardener Fahrwasser auf der linken Seite. Zwischen beiden dehnt sich die mächtige Plate Langlütjensand. Die Einfahrt in die Weser ist keineswegs gefahrlos für die aufsegelnden Schiffe zu gewinnen, denn es liegen noch eine Menge Untiefen, Sande oder Platen weiter ins Meer hinaus, welche dem unvorsichtigen Schiffer Tod und Verderben drohen. Kommt man zur Ebbezeit die Wesermündung heraufgefahren, so sieht man einige der gefährlichen Sandbänke und Riffe mit ihren langgedehnten, öden Rücken und schmalen Sandstreifen ein paar Fuß aus dem Wasser hervorragen; und man begreift kaum, wie diese Sande und Platen dem Schiffe verderblich werden können. Aber zur Flutzeit sind sie unter dem Wasserspiegel verschwunden, „und es ergreift den Schiffer in Mark und Bein, wenn er eine dieser weichen, niedrigen, von Schlamm triefenden, aus lauter losen Sandkörnern zusammengesetzten Bänke unverhofft dicht vor seinem Kiele gewahrt."

Damit die Schiffe zwischen diesen Unholden der Tiefe sicher den Hafen erreichen können, hat man die verschiedensten Hilfsmittel erdacht. Einmal sind die Sande und Platen alle genau vermessen und in den Schiffskarten verzeichnet, so daß der Führer des Schiffes ihre Lage, Länge und Breite genau bestimmen kann. Auch in euren Karten findet ihr sie verzeichnet. Dann sind eine Anzahl Männer von der Regierung als Lotsen angestellt, welche die Wesermündung ganz genau kennen und jede Untiefe im Gedächtnisse haben. Segelt nun ein fremdes Schiff auf, so nimmt es einen Weserlotsen an Bord, der alsdann das Kommando des Schiffes übernimmt, und dieser wegkundige Mann führt es sicher zwischen Platen und Sanden hindurch in den schützenden Hafen.

Die ältesten und zahlreichsten Veranstaltungen zur Sicherung der Aus- und Einfahrt sind die sogenannten Tonnen,[80]) welche schon vor dem fünfzehnten Jahrhundert in Anwendung kamen und die ihr auch auf dem Weserstrome hier in der Stadt beobachten könnt. Sie dienen zur Bezeichnung

---

[80]) Nach J. G. Kohl, Nordwestdeutsche Skizzen. Band II, Seite 404—423.

des Fahrwassers. Zwischen den Tonnen, welche bald rechts, bald links an der Grenze des Fahrwassers schaukeln, führt der sichere Schiffsweg. Etwas mehr als 100 Tonnen bezeichnen von Vegesack aus das Fahrwasser bis zur See hinaus. Die Größe der Tonnen und die Stärke ihrer Befestigung in der Tiefe nimmt mit der Nähe der See immer mehr zu. Ihre Form ist teils birnförmig, teils spindelförmig. Sie sind aus festem Eichenholz, auch wohl aus Eisenblech gemacht und mit einer vielgliedrigen eisernen Kette versehen, deren anderes Ende an einem mächtigen Steine in die Tiefe versenkt ist. Diese Steine sind ebenfalls von verschiedener Schwere; sie wechselt zwischen 500 und 3500 Pfund, ja der Stein der äußersten Tonne wiegt 4000 Pfund. Jährlich werden die Tonnen herausgenommen, von Seepflanzen und Tieren gereinigt und neu angestrichen. Dann müssen also neue an die Stelle gelegt werden. Dieses Umlegen und Verwechseln der Tonnen ist die Arbeit des Barsenmeisters und seiner Leute. Die alten Tonnen werden nach Bremen in den Tonnenhof gebracht und dort gereinigt und neu gemalt.

Die größte und berühmteste aller Wesertonnen ist die äußerste, welche an der Grenze der salzigen See, acht deutsche Meilen von Bremerhaven entfernt liegt. Sie ist 16 Fuß lang und trägt auf ihrem Kopfe einen vergoldeten, eisernen Schlüssel, wie er sich im bremischen Wappen befindet. Daher heißt diese Tonne die Bremer Schlüsseltonne. Sie bezeichnet das Ende der bremischen Herrschaft über die Gewässer. —

Mit der Tonnenlegung ist aber die Fürsorge für die Sicherung der Ein- und Ausfahrt noch nicht zu Ende. Auf den höher gelegenen Sanden stellte man hohe, aus mächtigen Eichenbalken hergestellte Gerüste auf, die sogenannten Baken, welche alle verschieden gestaltet sind, um eine Verwechslung seitens der Schiffsführer zu vermeiden. Die bedeutendste der Weserbaken hat ungefähr die Figur einer Frau und heißt daher „Jungfernbake". Die Baken sind gewöhnlich schwarz angestrichen und können wie die Tonnen dem Schiffer nur am hellen Tage als Wahrzeichen für die Fahrt dienen. Nachts dagegen sorgen Leuchttürme und Leuchtschiffe für die Sicherheit der Fahrzeuge. Während der Leuchtturm nur auf festem Grunde seine mächtigen Mauern zu erheben vermag, kann das Leuchtschiff viel weiter hinaus seinen Standort wählen. So liegt das Bremer Leuchtschiff z. B. bei der Tegeler Plate. Der Weser-Leuchtturm dagegen befindet sich viel weiter landwärts „auf dem hohen Wege" oder genauer auf Mellum, auf einer Sandbank, „die alle zwölf Stunden von den Wellen einer unruhigen, oft

durch die heftigsten Stürme bewegten See fast 2 m[81]) hoch überschwemmt wird".

Der von dem Baurat van Ronzelen erbaute Turm, dessen Eingang noch ca. 1½ m über dem gewöhnlichen Hochwasser liegt, ruht auf einem in den Seegrund eingetriebenen Pfahlroste und erhebt sich ca. 33½ m (118 Fuß) in die Lüfte. Die Wogen schäumen um seinen Fuß. In dem Turme sind einige Stuben für die Bediensteten und oben im Turme, in einem regelmäßigen Zwölfecke, befindet sich die Laterne, deren Licht durch geschliffene Linsen verstärkt, weit in die Nacht hinein über die Meerflut leuchtet.

Alle diese Anstalten zur Sicherung der Weser-Einfahrt sind von Bremen ins Leben gerufen und stehen unter bremischer Oberaufsicht. Auch die Elbe und andere Ströme haben in ihren Mündungen ähnliche Veranstaltungen.

d. Das Watt.[82])

Da, wo die Bewegung des Flusses allmählich in den Wellenschlag des Meeres übergeht, bildet sich das Watt. Wie ein hellleuchtender Spiegel liegt es vor uns; denn die Ebbezeit hat eben begonnen, und die Sonne beleuchtet es mit ihren Strahlen. Wir können es also recht nach Lust betrachten. Es ist keineswegs eine gleichartige Masse. Hier diese dunkleren, höheren Streifen sind Bänke, aus Sand und Muscheln zusammengeschwemmt. Sie ziehen sich weit hinaus ins Meer. Dort hat sich feiner Schlamm gelagert; er ist so flüssig, daß sogar der leichte Strandläufer einsinkt. Weiterhin zeigen sich steinharte Massen von Ton. Sie haben schon manchem braven Schiffer den Tod gebracht. Die Überreste der gescheiterten Schiffe, die hie und da aus dem Schlamm hervorragen, könnten davon erzählen. Überall ist die helle Fläche mit kleinen und großen Rillen besetzt. Sie werden „Brielen" genannt. Es sind die Gänge, in welchen das letzte Ebbewasser abläuft, und durch welche die Flut wieder ihre ersten Vorboten sendet.

Auch das Watt zeigt ein fröhliches Leben, so öde es auch erscheint auf den ersten Blick. Es gleicht einer großen Tafel, auf welcher der gütige Vater im Himmel den Geschöpfen des Strandes täglich zweimal ihr Mahl bereitet. Kaum sinkt die Flut, so kommen die Seevögel in Schwärmen herbei. Sie wollen sehen, welch' Gewürm sich auf der nun entblößten Fläche erwischen läßt. Es sind Möven und Seeschwalben, die mit ihrem

---

81) 1 m fast 3½ bremer Fuß.

82) Nach H. Allmers, Marschenbuch, 2. Auflage, Seite 279 ff.

Geschrei und Geflatter die Luft erfüllen. Wieder andere Scharen kommen an. Der Kiebitz, der Regenpfeifer und die kleinen schnellfüßigen Strandläufer stelzen durch den Schlamm und über die Sandbänke. Alles sucht, hascht und schluckt auf dieser reichen Tafel. Aber welche Herrlichkeiten sind auch darauf aufgetischt! Die großen Herren unter den Vögeln, die Falken, Seemöven und Austernfischer, erhalten die schmackhaftesten Bissen. Für sie schleicht hier der fette Taschenkrebs, dort zappelt der glatte Butt und der silberweiße Stint. Muscheln klaffen in Menge, und ihre Einwohner werden hervorgezogen, ehe sie von ihrer Häuslichkeit Abschied nehmen konnten. Für die kleineren Vögel wimmelt es in den Brielen von kleinerm Gewürm, und manche Garnele schmeckt das salzige Wasser nimmer wieder. Selbst die Fliegen bekommen ihren Anteil; sie sitzen haufenweise auf der unappetitlichen Qualle und letzen sich.

Aber auch der Mensch eilt herbei und will teilnehmen an den Gaben des Wattes. Männer und Frauen waten hoch aufgeschürzt in den Rinnen. Sie schieben „Netzhamen" vor sich her und haben Beutel umgehängt. Dann und wann leeren sie den Fang dahinein. Sie fangen ebenfalls Garnelen, hier zu Lande „Granat" genannt. Knaben belustigen sich, indem sie Jagd auf Krabben machen. Diese haben zwar noch eine andere Kunst zu gehen erlernt als unsere Flußkrebse: sie flüchten nämlich seitwärts laufend; aber auch diese List hilft nicht. Die Knaben sind doch noch flinker.

In der Ferne erblickt man kleine Fahrzeuge. Sie werden vor der eintretenden Ebbe dorthin gerudert und nun mit Muschelschalen zum Kalkbrennen gefüllt. Acht bis vierzehn Tage muß das Schiffchen oft sitzen, ehe es seine volle Ladung hat.

Bei schönem, warmem Wetter kommen wohl auch Seehunde heran, um sich auf dem Watt behaglich zu sonnen. Man beschleicht sie mit Büchsen „unter dem Winde."

Der Fang auf den Watten ist allerdings sehr verlockend und gewinnbringend. Aber es ist doch nicht ratsam, sich zu weit hinauszuwagen. Auch beachte man wohl die Zeit, wann die Flut zurückkehrt. Schon mancher hat dabei seine Kühnheit mit dem Leben bezahlt! Eben ist noch weit und breit alles ruhig — da naht der Augenblick der Flut. Es erhebt sich ein frischer Wind; das Wasser fängt an zu rauschen, zu schwellen. Zuerst füllen sich die Brielen. Diese werden breiter und breiter. Bald decken sie das Schlammland und all' die Sand- und Kalkbänke. Das halbversteckte Wrack verschwindet vor unsern Blicken; nichts sieht man mehr als

die breite Wasserfläche! — Die Wogen brechen sich wieder am Strande und singen ihr uraltes Lied, wie sie es sangen gestern und vorgestern, und wie sie es singen in Ewigkeit! —

Ausflüge in die Umgegend. Der Weserlauf.

1. Ausflüge in die Umgegend.

Vorbemerkung. Diese Zusammenstellung von Ausflügen in die Umgegend unserer Vaterstadt ist für den Lehrer der Heimatkunde gewiß eine erwünschte Zugabe. Es ist sehr wünschenswert, daß wenigstens die kleineren Ausflüge mit den Schülern ausgeführt werden. Für den Lehrer aber, besonders wenn er hier fremd ist, wird das folgende Verzeichnis einen Wegweiser für heimatkundliche Streifereien bilden können.

Auch ist es für die Repetitionen in der Klasse vorteilhaft, wenn die Ausflüge auf der Karte ausgeführt werden. Der durchgenommene Stoff kann dabei vortrefflich wiederholt werden.

I.

a. Von Bremen am alten Torfkanal entlang bis Munte (Eichenallee), von da über die kleine Wumme und am rechten Ufer derselben aufwärts nach Horn (bis hier ca. 1½ Stunde). Sobald man bei Munte die kleine Wumme überschritten, sieht man vor sich, links vom Torfkanal, die weithin ausgedehnte Grasfläche des Blocklandes, und rechts vom Kanal Weideflächen des Hollerlandes, in der Ferne den umrahmenden Deich, über welchem bei klarem Wetter der Weyer Berg mit der Worpsweder Kirche sichtbar ist, — im Nordwesten die hohe Geest bei Burgdamm, Lesum 2c. Auf dem Wege zwischen Munte und Horn erblickt man die Kirche von Borgfeld und Lilienthal.

b. Von Horn, anfangs über prächtige Chaussee (Lindenbäume), durch die Vahr bis Sebaldsbrück (1 Stunde). Von der Vahr aus ist ostwärts die Kirche von Oberneuland zu sehen; westwärts auf einigen Stellen hübscher Blick auf die Stadt.

c. Von Sebaldsbrück über Hemelingen (Fabrikort) auf den Weserdeich und auf diesem ostwärts bis nach dem Jakobsberge, von da aus die Pauliner Marsch durchschneidend nach dem Osterdeiche (1½ bis 2 Stunden).

II.

Von Bremen am Kuhgraben entlang über Munte (bis dahin Eichenallee) nach Kuhsiel (1½ Stunde). Zwischen Munte und Kuhsiel bekommt man eine Vorstellung von der Eigenartigkeit des Blocklandes, dessen ganz baumlose, einsame Grasfläche man zur Linken hat; die einzigen Gehöfte, welche nicht auf dem nordwärts sich zeigenden, umgrenzenden Deiche liegen, erblickt man westwärts an der Hempstraße und kleinen Wumme, wo sie sich, nur sehr wenige an der Zahl, in weiten Abständen, ganz isoliert mitten aus der weiten Grasfläche abheben. Von Kuhsiel aus (man beachte das Siel) nach rechts weiter (ostwärts) über den Lehester Deich, nach ½ Stunde kreuzt man die Chaussee nach Borgfeld und Lilienthal (den breiten Weg), und verfolgt jenseits derselben den Lehester Deich weiter, bis man nach abermals ½ Stunde in Oberneuland ist. Der letzte Teil des Weges ist sehr schattig und angenehm (viele Landgüter). Von hier Chaussee nach Bremen (1½ bis 2 Stunden).

III.

Von Bremen am Kuhgraben entlang nach Kuhsiel (1½ Stunde), von da westwärts über den Blockländer Deich nach Burg (starke 3 Stunden). Der Deich schlängelt sich sehr, so daß man die Stadt bald vor, bald hinter sich, bald links erblickt. Noch auffallender taucht die nordwärts gelegene St. Jürgens-Kirche mehrmals in einer Richtung auf, wo man sie, wenn man die vielen Biegungen des Deiches nicht sorgfältig beachtet, nicht vermutet. Links hat man das weite Blockland, rechts die Wumme und das St. Jürgensland, umrahmt von fernen Gehöften. Anfangs sieht man schräg rechts rückwärts die Kirchen von Lilienthal und Trupe. Einen eigentümlichen Eindruck macht es, wenn der Weg oft schnurstracks auf die großen Türen der stattlichen Bauernhäuser zuführt und erst ganz dicht vor denselben seitwärts biegt. Man geht unmittelbar durch die kleinen Gärtchen der Anwohner. Bei sehr vielen Häusern ist ein kleiner Kolk mit Böten und Fischereigeräten. Bei fast allen 2 Reihen Obstbäume am Deich. Daher diese Tour sehr hübsch zur Zeit der Obstblüte. Prachtvolle große Eschen. Nach 2- bis 2½-stündiger Wanderung sieht man vor sich jenseits der Wumme die Geest bei Burgdamm u. s. w. auffallend hoch sich erheben. Die Chaussee nach Scharmbeck tritt scharf hervor. Das erste eigentliche Dorf, durch welches man kommt, ist Wasserhorst; bald darauf trifft man

die Blockländer Entwässerungsanstalt und dann Burg. Von hier Chaussee nach Bremen (2 Stunden). Oder auch mit der Bahn nach Bremen.

Bemerkung: Den mehrfach angeführten Weg am alten Torfkanal entlang nach Kuhsiel sollte man nicht zu früh im Jahre bei hohem Wasserstande machen. Dann wähle man lieber den Umweg über die Schwachhauser Chaussee nach Horn, Lehe, — von da gehe man den breiten Weg (Chaussee nach Borgfeld) bis an die Stelle, wo der Lehester Deich ihn kreuzt, derselbe führt dann links ab nach Kuhsiel (bis hierher 2 starke Stunden).

IV.

Vom Werdertor aus über den Werder, dann auf dem Deiche weiter nach Habenhausen (3/4 Stunde). Von hier aus kann man den Kirchweg nach dem nahen Arsten einschlagen oder den Deich bis nach dem Korbhause (eigentlich Korfhaus, lokal: Korfhusen) verfolgen. Von da über den Ochtumdeich nach Arsten und die Chaussee nach Dreye, — oder über den Weserdeich nach Dreye. (Eisenbahnbrücke.) (Von Habenhausen bis Dreye 1/2—3/4 Stunde.) Von Dreye Chaussee nach Kirchweihe (1/2 Stunde) und entweder per Bahn nach Bremen oder über Leeste nach Brinkum (1 Stunde), von wo aus die Chaussee in einer starken Stunde den Wanderer bis nach dem Buntentore bringt.

V.

Über die Schwachhauser Chaussee nach Horn und Lehe, dann über den breiten Weg nach Borgfeld (2 Stunden). Von da nach dem nahen Katrepel und auf den Holler Deich. Letzteren ganz verfolgen hinter Oberneuland herum bis Tenever (2 Stunden). Interessant bei Hochwasser im Frühling. Dann sind die Wiesenländereien nord- und ostwärts vom Hollerdeich eine große Wasserfläche. Die Häuser von Timmersloh und Verenmoor 2c. scheinen sich unmittelbar aus dem Wasser zu erheben. Im Osten sieht man Fischerhude, Saghorn u. a. Von Tenever (bremischer Grenzort) entweder Chaussee nach Bremen (2 Stunden) oder Chaussee nach Osterholz, Feldweg nach Arbergen, Chaussee nach Hemelingen, und auf dem Deich nach Bremen. Letzterer Weg ebenfalls bei sehr hohem Wasser interessant (3 Stunden). Man besteige den Hügel, worauf die Arberger Kirche steht. Dieselbe liegt so hoch, daß sie von sehr vielen fernen Orten (auch vom Osterdeich aus) zu sehen und ein guter Orientierungspunkt ist. Vom Kirchhof aus schöne Fernsicht bis nach den Waldungen in der Syker Gegend.

VI.

Über den Gröpelinger Deich bis Gröpelingen, weiter nach Oslebshausen (bis hier kann auch die etwas kürzere Chaussee gegangen werden: 1 Stunde). Weiter auf dem Deich durch Mittels- und Niederbüren, an der Lesum aufwärts durch Lesumbrook nach Burg (bis hierher von Bremen aus 5 Stunden). Von Burg nach der Bahnstation Burglesum 15 Minuten, — nach Bremen über Chaussee 2 Stunden. Auf dem Wege bis Mittelsbüren sieht man nacheinander die Dörfer des linken unteren Weserdeichs (Niedervieland). Der Weg durch Lesumbrook fesselt sehr in mondheller Sommernacht. Jenseits der Lesum erhebt sich die hohe Geest, hinter welcher St. Magnus liegt; mehrere prächtige Sommerwohnungen am jenseitigen Ufer, — sehr hoch die Kirche von Lesum.

VII.

Chaussee nach Burg (2 Stunden); daselbst auf der Brücke einen Augenblick verweilen, um das schöne Panorama in der Richtung nach Lesum zu genießen. Dann bei trockener Jahreszeit und tiefem Wasserstande gleich nach der Brücke links ab über Wiesenpfad nach Lesum (sonst Chaussee ebendahin). Weiter Chaussee nach Schönebeck, und durchs Holz nach dem Buchenhochwalde kurz vor Vegesack, durch denselben an der Wassermühle vorbei nach dem Wirschaftsgarten „an der Weide" und nach Vegesack. (Von Burg aus mit diesen Umwegen 2 kleine Stunden.) Von da Chaussee nach Blumenthal. Wo hier die Aussicht über die Weser frei wird, zeigt sich drüben jenseits des Stedingerlandes auffallend hoch die Delmenhorster Geest (schönes Holz, Landgut von Wätjen, bis ans äußerste Ende des Dorfes nach der Fähre 1 Stunde). Fähre über die Weser. Deichweg nach Warfleth. Kleine alte Kirche oben auf dem Deiche; hier die Stelle, wo die im Stedinger Kreuzzug Gefallenen in gemeinsamem Grabe beerdigt sein sollen. Chaussee nach Berne, Hauptort des Stedingerlandes, dessen schlanken Kirchturm man schon lange vorher sieht. (Von Blumenthal aus 1½ Stunde.) Berne ist Bahnstation. Will man noch weiter gehen, so kann man in 1¼ Stunde Hude erreichen, die schönen Klosterruinen besichtigen und von da per Bahn zurückkehren.

VIII.

Vom Neustadtsdeich aus an der Weser abwärts nach Hasenbüren (immer auf dem Deiche) und weiter bis in den Winkel, wo die Ochtum in die Weser mündet. Dann an der Ochtum aufwärts über den Ströhmer

Deich; derselbe bringt den Wanderer zwischen Warturm und der Hakenburg auf die Hohetorschaussee, die man bis Bremen verfolgt (ca. 6 Stunden). Diese Wanderung gewährt recht anziehende Bilder. An der einen Seite den Fluß, an der andern üppige Weiden, auf dem vielfach gewundenen Deiche nette Gehöfte, oft von schattigen Bäumen umgeben. Jenseits der Weser zahlreiche Dörfer, von Lankenau ab sieht man die hohe Geest bei Lesum und Vegesack. Die Gehöfte von Strom liegen oft recht idyllisch unter alten Bäumen versteckt an kleinen Kolken.

IX.

Anfangs denselben Weg wie bei VIII. bis gegenüber der mutterlosen Kirche. Daselbst Fähre über die Weser (man muß nach einem Boote hinüberschreien), dann am rechten Ufer der Weser bis in den Winkel, wo die Lesum mündet. Fähre über die Lesum und am rechten Ufer des letzteren Flusses aufwärts nach Lesum, von da Chaussee nach Burg (Burg-Lesum ist Bahnstation) und Chaussee nach Bremen. (Von der Fähre über die Weser bis Burg 2½ Stunde.) Obiger Weg an der Lesum ist schön, — er führt hart am Fuße der steil zum Wasser abfallenden, bewachsenen Geesthügel hin, in seinem letzten Teile zwischen Landgütern hindurch.

X.

Chaussee nach Lilienthal (2 Stunden). Von da auf wenig begangenen Wegen nordwärts nach Frankenburg, dann westwärts. Hier war früher Torfmoor. Dasselbe ist aber längst weggearbeitet und die Nachkommen der Moorkolonisten wohnen jetzt als wohlhabende Ackerbauer auf dem fruchtbaren Untergrunde. Stattliche, schmucke Gehöfte. Nach kurzer Wanderung von Frankenburg aus gelangt man in das weite baum- und häuserlose St. Jürgensland, welches man auf dem Hauptwege westwärts durchschneidet. Auf halbem Wege ganz einsam, mitten im Weidelande, stundenweit von den nächsten Häusern liegt die kleine St. Jürgenskirche auf einer Warf, durch Baum- und Buschwerk und eingerammte Pfähle gegen die Eisgefahren des Winters befestigt, fast einer kleinen Bastion vergleichbar. Von da führt der Weg weiter nach Ritterhude. (Bis hierher von Lilienthal ca. 3 Stunden.) Rückweg per Bahn.

XI.

Vom Buntentorssteinweg aus auf Weidewegen durchs neue Land nach Stuhr (Fähre über die Ochtum). Von da nach Kirchhuchtingen; — früher kleine, alte Kirche, die romantisch fast unter einem stattlichen Baume lag. Von

da auf die Hohetorschaussee, welche man bis Delmenhorst verfolgt. (Der Chausseeweg von Bremen bis Delmenhorst erfordert 2 gute Stunden, zu obigem Umwege wird man 3½ Stunde nötig haben.) Weiter Chaussee nach Falkenburg (1¼ Stunde), die Chaussee nordwärts verlassen in den Hasbruch. Denselben erreicht man übrigens am bequemsten von Grüppenbüren aus, wohin man auf der Bahn fährt. Der Hasbruch, eine prächtige Waldung, birgt viele uralte, stattliche Eichen und Buchen. Die Amalieneiche, „die große Eiche", die Friederikeneiche. Vom Hasbruch nach Grüppenbüren und per Bahn nach Bremen.

Anmerkung: Es wird dem Lehrer leicht sein, aus diesen 11 größeren Touren kleinere aufzustellen, da bei jeder Strecke die Wegstunden angegeben sind.

2. Der Weserlauf.

1. Die Weser ist unter den größeren Strömen unseres deutschen Vaterlandes der einzige, der von der Quelle bis zur Mündung nur durch deutsches Gebiet fließt. Er gehört einem guten Teile seines Laufes nach dem norddeutschen Berglande an und entspringt aus zwei Quellflüssen, aus Werra und Fulda, von denen der erstere der bedeutendere ist. So können wir den ganzen Weserlauf in drei Hauptabschnitte teilen: die Quellflüsse, die Weser im Berglande, die Weser im Tieflande.

2. Die Werra entspringt am südlichen Abhange des Thüringer Waldes, wo derselbe mit dem Frankenwalde zusammentrifft. Nach einem kurzen südwestlichen Laufe wendet sie sich bei Hildburghausen nach Nordwesten (Meiningen), welche Hauptrichtung sie am nördlichen Rande des Thüringer Waldes in scharfer Biegung mit einer nordöstlichen vertauscht, um dann abermals mit einer knieförmigen Biegung zwischen dem Eichsfelde und dem hessischen Berglande wieder in die nordwestliche Richtung überzugehen, welche sie bis zu ihrer Vereinigung mit der Fulda bei Münden beibehält. Sie hat eine Lauflänge von 270 km. In ihrem Tale führt die Werrabahn entlang. Die Fulda entspringt an der Hohen Rhön und hat eine nördliche Hauptrichtung. In der Gegend von Rothenburg wendet sie sich nach Nordwesten, parallel der Werra. Diese Richtung behält der Fluß bis zur Mündung der Eder, welche vom Ederkopfe kommt. Von hieraus fließt die Fulda nach Nordosten bis Münden, wo sie die Werra trifft. Lauflänge 190 km. Zwischen Werra und Fulda liegt das hessische Bergland mit dem Kauffunger Wald und dem Meißner (750 m). An der Fulda merken wir

uns die Städte Fulda und Kassel. Im Rücken der Stadt Kassel steigt der Habichtswald an (Wilhelmshöhe).

3. Der zweite Abschnitt des Weserlaufes reicht von Münden bis Minden oder bis zur Porta Westphalica (200 km). Man kann diesen Teil des Weserlaufes auch den Mittellauf der Weser nennen.

Der Mittellauf der Weser führt rechts an Solling und Süntel, links an der Egge und dem Teutoburger Walde vorbei. Das Weserbergland wird durch das Leinetal (Göttinger Mulde) vom Harz getrennt.

Wir teilen die Mittelweser in vier Teile: nach Norden von Münden bis Bodenfelde; nach Westen von Bodenfelde bis Beverungen (Diemel, Carlshafen); nach Nordnordosten von Beverungen bis Bodenwerder; nach Nordwesten von Bodenwerder bis zur Porta (Hameln und Rinteln). Die Porta[83]) ist eine ziemlich geräumige Lücke im quer vor dem Weserlaufe sich lagernden Wesergebirge, „nicht ein enges, zu beiden Seiten schroff und steil in den Strom abfallendes Felsentor, sondern ein freundliches Quertal, in welchem Wiesen und Äcker den Strom umsäumen, und durch welches er sich eine Bahn weniger brach als nagte. Hauptstraße und Bahn haben sich durch die Scharte (so wird die Porta in der Umgegend genannt) gelegt." Rechts liegt der Jakobsberg (159 m), links der Wittekindsberg (252 m); der letztere mit einem hohen, runden Turm und prächtiger Aussicht in das Flachland, Bismarckdenkmal.

4. Noch 29 m über dem Meere tritt die Weser bei der Porta ins norddeutsche Tiefland. Dieser Lauf im Tieflande beträgt noch ca. 220 km, ca. 110 km in nordöstlicher Richtung bis zur Einmündung der Aller, von da in nordwestlicher Richtung.

Im oberen Unterlaufe empfängt die Weser rechts den Meergraben, welcher aus dem Steinhuder Meer[84]) kommt. (7 km lang, von SW. nach NO. gestreckt, Insel Wilhelmstein, kleine Festung), Rehburg, Rehburger Berge, Nienburg.

Die Aller, ca. 240 km lang, entspringt im Magdeburgischen, hat nordwestliche Hauptrichtung und wird bei Celle schiffbar. Celle, Verden (Dom).[85]) Zuflüsse der Aller: die ca. 110 km lange Ocker von dem Brockengebirge (Harz, Clausthal-Zellerfelder Plateau — Städte Braunschweig,

---

[83]) Kohl, Nordwestdeutsche Skizzen. I. Band, Seite 1—57.
[84]) Daselbst, Seite 58—115.
[85]) Daselbst, Seite 116—128.

Wolfenbüttel) und die ca. 160 km lange Leine vom Eichsfelde (Göttinger Mulde, Göttingen, bei Hannover schiffbar) mit der Innerste (Hildesheim).

Von der Allermündung bis Elsfleth hat der Strom nordwestliche Richtung (Hunte vom Wiehengebirge, Dümmersee mit Stemmer Berge, Oldenburg, Wumme mit Wörpe und Hamme, Ochtum mit der Delme (Delmenhorst).

Von Elsfleth bis Bremerhaven behält die Weser vorzugsweise die nördliche Richtung. Von Bremerhaven (Geeste) beginnt der Mündungsmund des Stromes.

Das Stromgebiet der Weser beträgt 46 000 qkm. Das Bremer Gebiet enthält $4^5/_7$ Quadratmeilen mit 208 888 Einwohnern. Der Abstand von der Quelle bis zur Mündung des Stromes beträgt ca. 370 km, die Länge des Laufes dagegen ca. 480 km.

Die Weser.

(Von Franz Dingelstedt.)

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir lieb und wert vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen.
Ihn hat nicht, wie den großen Rhein,
Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Ihn hat der friedliche Verein
Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf,
Von Bergen traulich eingeschlossen,
Und kommt in träumerischem Lauf
Durch grüne Au'n herabgeflossen;
So windet sie mit leichtem Fuß
Zum fernen Meere sich hernieder
Und spiegelt mit geschwätz'gem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder.

Doch hat sie in der Zeiten Flug
Gar manche große Mär' erfahren,
Und ihre stille Woge trug
Viel Herrliches in fernen Jahren.

Sie sah in ihrer Wälder Schoß
Des Adlers Siegerflügel wanken
Und von der deutschen Arme Stoß
Der ew'gen Roma Säulen schwanken.

Und als mit fester Eisenhand
Held Karl den deutschen Scepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich manche Stimme mächtig rührte.
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden,
Und sah der Frankenrosse Huf
Sich in den nord'schen Wellen baden.

So meldet sie dir manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
Und sieht dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen.
Es glänzen in der lichten Flut
Der Klöster und der Burgen Trümmer,
Des Mondes Schein, der Sonne Glut,
Der Türme und der Segel Schimmer.

Und meerwärts durch ihr Felsentor,
Durch immer wechselnde Gefilde
Strömt sie die Wellen leicht hervor
Wie jugendliche Traumgebilde;
In ihren Tiefen klar und rein
Hörst du es seltsam wehn und rauschen
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wunderlied belauschen.

B. Oberstufe.

Der Bremer Staat.

1. Größe, Lage und Begrenzung des Bremer Staates.

Bremen ist mit einem Flächenraum von 4 5/7 □ Ml. oder 25 669,38 ha und mit 208 888 Einwohnern der kleinste unter den 26 deutschen Staaten.

Das Gebiet der freien Hansestadt Bremen erstreckt sich im norddeutschen Tieflande an der unteren Weser in einer Länge von ca. 23 km von 8° 37′ 29″ bis 9° 0′ 1″ östlich von Greenwich und einer Breite von 14 km von 53° 1′ 10″ bis 53° 10′ 20″ nördlicher Breite. Die Stadt Bremen liegt unter 8° 46′ 39″ bis 8° 50′ 12″ östlicher Länge (von Greenwich) und 53° 4′ 15″ bis 53° 5′ 30″ nördl. Breite; Vegesack unter 53° 10½′ nördl. Breite und 8° 37″ östl. Länge von Greenwich, und Bremerhaven unter 53° 32½′ nördl. Breite und 8° 34½′ östl. Länge, ca. 55 km von Bremen.

Der Bremer Staat umfaßt außer der Stadt Bremen die Hafen- und Weserstädte Vegesack und Bremerhaven und den Landkreis Bremen.

Den Landkreis Bremen umschließt im Norden, Osten und Südosten die preußische Provinz Hannover, im Südwesten und Westen das Großherzogtum Oldenburg. Vegesack und Bremerhaven, am rechten Weserufer gelegen, werden auf der Landseite von preußischem Gebiet begrenzt.

Das Bremer Gebiet liegt fast ganz innerhalb natürlicher Grenzen, da das Gebiet auf dem rechten Weserufer zwischen Weser und Wumme (Lesum), das Gebiet auf dem linken Weserufer zwischen Ochtum und dem Varlebach sich ausbreitet.

Das Gebiet auf dem rechten Weserufer umfaßt außer der Stadt Bremen (Altstadt, östl. und westl. Vorstadt) die teils zum Stadtgebiete gehörenden Dörfer Hastedt, Schwachhausen, Walle, das Hollerland, das Blockland, das Werderland und das Gericht Borgfeld. Das Gebiet des

linken Weserufers zerfällt außer der Stadt Bremen (Neustadt, Südervorstadt) und dem zum Stadtgebiete in enger Beziehung stehenden Woltmershausen zwischen Weser und Ochtum in das Ober- und Niedervieland und zwischen Ochtum und Varlebach in die Dörfer Huchtingen und das Grolland.

2. Oberflächengestaltung und Bodenarten des Gebietes.

Naturgemäß zeigt das Bremer Gebiet in der Formation seiner Oberfläche durchaus den Charakter der norddeutschen Tiefebene, es ist wirkliche Niederung, die nur durch einen Dünenzug am rechten Weserufer einige Abwechslung in unbedeutenden Höhen- und Talbildungen erhält. Dieser Dünenzug ist eine Sandhügelreihe, welche bei Verden beginnt, über Langwedel, Achim und Hemelingen streicht, bei Hastedt das Bremer Gebiet betritt, sich über Walle, Gröpelingen, Oslebshausen und Grambke fortsetzt und vor Burg seinen Abschluß findet. Seine Hauptrichtung im Gebiet ist die nordwestliche, seine höchste Erhebung in der Stadt erreicht annähernd 10 m (vor dem Dom 9,23 m, Domsheide 9,38 bis 9,44 m, Ostertorstraße 9,38 bis 9,84 m). Diese Dünen sind im Bremer Gebiete innerhalb der letzten sechzig Jahre größtenteils abgetragen und zu mancherlei Aufhöhungen verwendet worden (Straßen, Eisenbahndämme), während die eingebneten Flächen in Ackerland verwandelt wurden. Nur bei Oslebshausen und Grambke sind noch Reste des Dünenzuges in ihrer ursprünglichen Gestalt vorhanden. Wollen wir die einstige Natur dieser Dünenbildungen uns vergegenwärtigen, müssen wir etwa die Dünen bei Uphusen besuchen.

Abgesehen vom Dünenzuge ist die Oberfläche des Bremer Gebietes durchaus eben, mit einer unbedeutenden Abdachung von Südosten nach Nordwesten. Den Nullpunkt des Bremer Brückenpegels[86]) als Vergleichspunkt festgestellt, ergibt sich, daß die Feldmarken Arsten, Habenhausen, der Stadtwerder links der Weser, Osterholz, Hastedt, die Pauliner Marsch rechtsseitig mehr als 2 m über Null (Arsten und Habenhausen über 3 m), ferner Oberneuland, Schwachhausen, Neuenland (teilweise), Kirch- und

86) Pegel heißt ein in See- und Flußstädten an Schleusen, Ufermauern ꝛc. angebrachter, senkrecht aufgerichteter Wasserstandsmesser, dessen Nullpunkt in einer bestimmten Tiefe unter dem mittleren Wasserstande befindlich ist. Eine Skala zeigt den Wechsel des Wasserstandes an.

Mittelshuchting zwischen 1 und 2 m über Null, Borgfeld, Rockwinkel, Vahr, Grolland, Brockhuchting, Woltmershausen, Rablinghausen nur wenig über Null sich erheben. Die Nullinie verläuft von der Neukirchstraße schräg durch den Bürgerpark zum Stau bis Horn, von da mit einer gewaltigen südöstlichen Einbuchtung an Rockwinkel, Schorf, Lehesterdeich entlang auf Borgfeld zu. Auf dem linken Weserufer schneidet sie vom Nordende von Rablinghausen über Strom zum Varlebach das südöstliche Stück des Gebietes. Alle übrigen Gebietsteile erreichen nicht den Nullpunkt des Bremer Brückenpegels. In den Feldmarken Wummensiede und Niederblockland senkt sich die Bodenfläche bis zu 1,8 und 1,9 m unter Null. Wasserhorst dagegen hat wieder eine Höhenlage von 3,7 m über Null.

Die hohe Geeste nördlich der Lesum, worauf Vegesack liegt, erreicht dort 25—30 m über Null. Im Norden, jenseits der Wumme, haben wir die höchste Erhebung in der näheren Umgegend von Bremen im Weyerberg, einem Sandrücken, der inselartig 52 m aus dem Moore emporragt; an seinen Abhängen liegt das Dorf Worpswede.

Die Umgegend von Bremen, sowie das ganze nordwestdeutsche Schwemmland, besteht aus mächtigen Alluvialablagerungen, d. h. aus denjenigen Bodenarten, die noch heute entstehen, aus Dünen (Geest), Marsch und Torfmoor. Darum sind auch Ziegelton, Mergel und Torf die einzigen mineralogischen Produkte, welche im großen gewonnen werden; und schon seit den frühesten Zeiten werden aus Lehm und Ton die Backsteine und Ziegel für den Hausbau gewonnen. Nirgends tritt festes Gestein zu Tage oder erhebt sich zu höheren Erhebungen; erst 90 km südlich von Bremen begrenzt das Wiehengebirge oder die Weserkette diese einförmige Ebene. Die unserer Heimat nächsten Hügelgruppen erheben sich bei Lemförde am Dümmersee auf dem linken, bei Rehburg am Steinhuder Meer auf dem rechten Weserufer.

Östlich von Bremen, zwischen Weser und Elbe, dehnt sich die 60—80 m hohe Bodenschwellung der Lüneburger Heide aus, von Hügelgruppen und niedrigen Höhenzügen durchsetzt. Die höchste Erhebung ist hier der 171 m hohe Wilseder Berg, eine interessante Wasserscheide, von welcher sich strahlig nach allen Himmelsgegenden kleine Flüsse abzweigen. Nach Westen strömt die Wumme der Unterweser zu, die Aste, Seve und Luhe wenden sich nordwärts zur Elbe, die Böhme und Örtze südwärts zur Aller. Die Lüneburger Heide bedingt den westnordwestlichen Lauf der

Aller; in derselben Richtung lenkt dann bei der Allermündung auch die Weser ab, bis sie nach dem Eintritt der Hunte wieder die nördliche Richtung einschlägt. Ihr Delta war in früherer Zeit sehr verzweigt und in mehrere Arme geteilt; die nordwestlich in die Jade sich ergießenden wurden künstlich abgedämmt, so daß nur der nach Norden gewendete östliche Arm erhalten geblieben ist.

Die drei charakteristischen Bodenarten unserer Heimat: Geest, Marsch und Moor, haben wir schon auf der Mittelstufe besprochen. Hier fügen wir aus einer Abhandlung von Dr. W. O. Focke „Zur wissenschaftlichen Bodenkunde" aus dem Werke „Die freie Hansestadt Bremen und ihre Umgebungen" (Seite 193, 194) noch folgendes hinzu: „Die Geest ist das alte, hohe Land, gebildet aus Tertiärablagerungen, welche mit einem Diluvialmantel überzogen sind. Die Marsch dagegen umsäumt die Geest nach der Seeseite zu und erfüllt die in das Geestland eingeschnittenen Täler der großen Flüsse; sie ist aus Alluvialablagerungen gebildet, erscheint völlig eben und würde ohne den Schutz der von Menschenhand errichteten Deiche häufigen Überschwemmungen ausgesetzt sein. An vielen Stellen, aber nicht überall, ist die Grenze zwischen Marsch und Geest scharf bezeichnet, während an anderen Stellen eine Zwischenstufe vorhanden ist, die niedrig gelegene flache, sandige Vorgeest. — Häufig finden sich Dünenbildungen auf der Vorgeest, die auch an manchen Stellen aus den mit Marsch und Moor erfüllten Talbildungen emporragen. — Überall wo Wasser im Boden stagniert oder sehr langsam fließt, haben sich in hiesiger Gegend Moore gebildet, also namentlich in Tälern, Mulden oder kesselförmigen Einsenkungen auf der Geest und Vorgeest, an der Grenze von Geest und Marsch, sowie in denjenigen weiten Talniederungen, vermutlich meist ehemaligen Strombetten, welche dem Einflusse des Meeres und den Überflutungen durch die großen Flüsse entzogen sind. Die ausgedehntesten, mehrere Quadratmeilen großen und bis 8 m mächtigen Moore liegen in solchen Niederungen. Bei starkem Wasserzustrom quellen die Moore auf; an einigen Orten können sie sich vom Untergrunde abheben und zum Schwimmen kommen. Kleine Moorinseln an Ufern und tiefen Niederungen treiben auch heutzutage nicht selten fort; mitunter müssen Mooräcker gleich Schiffen mit Tauen festgebunden werden." — Über das schwimmende Land von Waakhausen haben wir schon auf der Mittelstufe berichtet. Deiche und Entwässerungen haben hier jetzt einen Zustand größerer Ruhe geschaffen.

Aus dem „Jahrbuch für bremische Statistik, Jahrgang 1896" (Seite 4)

teilen wir schließlich eine Übersicht über die Bodenarten des bremischen Gebietes mit:

Diluvium oder Geest — in Vegesack;

altalluvialer Sand, hier und da mit anmooriger Oberfläche oder mit niedrigen Sanddünen — in einem großen Teile von Borgfeld, Oberneuland mit Katrepel, Rockwinkel, Ellen, sowie in Teilen von Kirch-, Mittels- und Brookhuchting; Hochmoor auf solchem Sande in der Feldmark Borgfeld bei Timmersloh und Verenmoor;

mittelalluvialer Dünensand — in Teilen von Sebaldsbrück, Hastedt, der Stadt Bremen, von Walle, Gröpelingen, Oslebshausen, Grambke, Grambkermoor, Wasserhorst und einzelnen Stellen der Dunge;

mittelalluvialer Ton- und Moorboden, meist mit einer dünnen Lage jungalluvialen Lehms bedeckt — in dem größten Teile des Blocklandes und den angrenzenden Niederungen;

jungalluvialer, oft anmooriger Heideflußsand — in den Wummeniederungen der Feldmarken Borgfeld, Oberneuland mit Katrepel, sowie in den an das Oyter Moor grenzenden Teilen von Osterholz und Rockwinkel;

jungalluvialer Flußlehm — im südlichen Teile von Osterholz, in kleinen Partien von Rockwinkel, dem größten Teile von Horn, Sebaldsbrück, Vahr, Hastedt, Schwachhausen, dem zwischen der Dünenkette und der Weser gelegenen Teile der Stadt Bremen, sowie den zwischen Weser und Ochtum liegenden Flächen, endlich im Grollande und in Teilen von Kirch-, Mittels- und Brookhuchting;

jungalluvialer Flußsand — an manchen Stellen längs des Weserufers, infolge von Deichbrüchen auch hin und wieder an der Wumme;

jungalluvialer Brackwasserklei — in Bremerhaven.

---

3. Die Flüsse und Wasserverhältnisse des Gebietes.

(Ihre Bedeutung für die Stadt und die Kolonisation des Landes.)

Aus dem vorigen Abschnitte ergibt sich die allgemeine Abdachung des Bodens von Südosten nach Nordwesten, und aus ihr und der Bodengestaltung in der weiteren Umgebung des Gebietes resultiert, daß der Lauf der Flüsse im allgemeinen in derselben Richtung erfolgen muß.

Unsere Heimat ist wasserreich und bei ihrer flachen Bodengestaltung daher leicht zu Überschwemmungen und großer Feuchtigkeit des Bodens geneigt.

Gegen Überschwemmungen schützen die Deiche, gegen zu große Feuchtigkeit des Bodens hilft die Entwässerung. Für die Entwässerung des Gebietes auf dem rechten Weserufer ist die kleine Wumme, auf dem linken Ufer die Ochtum der natürliche Abfluß. Die Hauptwasserader des Gebietes ist die Weser mit ihren Nebenflüssen Wumme = Lesum, Ochtum (Varlebach), Aue und Geeste.

Von der Entstehung der Stadt an war die Weser ihre eigentliche Lebensader. Während sie nordwärts zum Meere lockte und der Stadt im Laufe ihrer Entwicklung zur Bedeutung eines Welthafens verhalf, erschloß sie südwärts, wenn auch nicht in dem Umfange wie die andern deutschen Ströme, dem Unternehmungsgeiste der Bremer ein weites Hinterland für Handel und Verkehr. Sie ist „der unversiegbare Quell des bremischen Lebens gewesen: im Bunde und manchmal auch im Kampfe mit ihr haben die Geschicke der Bewohner Bremens durch alle Jahrhunderte vornehmlich ihre Gestalt gewonnen." (Bippen, Geschichte der Stadt Bremen, I, S. 4.)

Freilich hat der Strom den Städtern die Ausbildung ihrer Geschicke zu der heutigen Weltstellung ihrer Stadt nicht leicht gemacht. Die im Laufe der Zeiten häufig sich ändernde Stromrinne und die drohende Versandung des Flusses erheischten eine durch Jahrhunderte sich hinziehende, kostenreiche Arbeit, um der Flutwelle des Meeres ihren günstigen Einfluß zu erhalten und um die Fahrtiefe des Wassers immer in, wenn auch nur annähernden Verhältnisse zu der Größe der Schiffskörper zu bewahren. Erst die Neuzeit hat zu einem befriedigenden Resultate geführt. Die Flutwelle sollte eine größere Wassermenge bis zur Stadt heranrollen, die Ebbe dagegen eine möglichst kräftige Spülung und Vertiefung des Strombettes bewirken. Dazu mußten alle in den mannigfachen Windungen des Laufes sich entgegenstellenden Hindernisse hinweggeräumt werden, und deshalb entschloß sich der Bremer Staat, im wesentlichen auf die eigenen Mittel angewiesen, eine allgemeine Korrektion des ganzen Flußlaufes auszuführen, ein Plan, von dem bislang die Unterweserkorrektion zum Abschluß gelangte. Da galt es, Spaltungen des Stromes durch Abschließung alter Arme aufzuheben (Niederbüren), zu große Krümmungen des Laufes durch ein neues, geraderes Bett zu kürzen (Lange Bucht), durch Leitdämme überall eine möglichst gerade Stromrinne zu schaffen und durch fleißige Baggerungen die Fahrrinne zu

vertiefen. Mit einem Worte, die Stromkraft mußte vergrößert werden, damit der Fluß sich selbst ein geräumigeres und tieferes Bett schaffe und erhalte.

Hand in Hand mit diesem Kampfe gegen die Unvollkommenheiten des Flußlaufes ging durch die Jahrhunderte der Kampf mit den an seinen Ufern seßhaften Stämmen und Staaten um die Freiheit des Stromes und der Schiffahrt bis zur salzigen See. Manche Kriege und zahllose politische Unterhandlungen mußte Bremen für jene Stromfreiheit und damit für seine eigene Freiheit und die Sicherung seiner Existenz im bunten Wechsel und mit reichen Opfern an Blut und Geld unternehmen, von den langwierigen Kämpfen gegen die Friesen an bis zu den kostspieligen politischen Kämpfen gegen den Elsflether Zoll und bis zur Gründung und Ausgestaltung der mächtigen Hafenanlagen in Bremerhaven und Bremen, die auch heute noch keineswegs zu dauerndem Abschluß gelangt sind, sondern fort und fort bedeutende Anstrengungen erfordern, wenn die Stadt ihre Stellung als zweiter Seehafen des Reiches und als hervorragendes Glied im Weltverkehr behaupten will. Möge nie der Bürgerschaft der kühne Wagemut und die kluge, bedächtige Einsicht abhanden kommen, welche allein diesem mühseligen Ringen Erfolg verschaffen können, und die in dem alten und dem neuen Wahlspruche der Stadt ihren kräftigen Ausdruck finden: navigare necesse est, vivere non necesse (Tor vom Hause Seefahrt), und in dem: buten un binnen wagen un winnen (Haus Schütting, von Gildemeister verfaßt).

Aber nicht nur die Geschichte der Stadt, auch die Kolonisation des Gebietes hat sich im Bunde und im Kampfe mit dem Strome vollzogen.

Da fast die Hälfte des Gebietes noch unter dem Nullpunkte des Bremer Brückenpegels liegt, war an einen Anbau und an erfolgreiche Benutzung dieser Bodenflächen nicht zu denken, so lange die Hochwasserfluten der heimatlichen Flüsse sie ungehindert überströmen konnten. In langer Arbeit gelang es, durch Damm- und Deichbauten das Land diesen gefährlichen Überschwemmungen zu entziehen. Es ist wohl ohne Zweifel, daß die ältesten Ansiedler auf dem Dünenrücken entlang ihre sichere Wohnstätte fanden; dort rodeten sie den Wald, der die Dünen bedeckte, und gründeten ihre Ackerflur. Die tiefliegenden Strecken boten Weiden und Wiesen dar, die aber zeitweise dem Spiel der Wasser preisgegeben waren. Nachher siedelten manche Kühne oder solche, die auf der Düne für ihre Herdstätte keinen Platz mehr fanden, sich im Flachlande an, was jedoch nur auf künst-

lich erhöhter Warf oder Wurt gewagt werden konnte. Solche Wurten, die hin und wieder dem Landstriche den Namen gaben (Wursten, Wurtsater) waren an manchen Stellen der nördlichen Marschen so groß angelegt oder im Laufe der Zeit so ausgedehnt worden, daß ein ganzes Dorf mit seinen Höfen Raum darauf fand. Stiegen nun die Fluten, die ja, durch keine Deiche geengt, langsam und allmählich anwuchsen, so blieb Haus und Hof auf seiner Wurt wie eine Insel im Meer unberührt und trocken. Solche Wurten finden sich in ihren letzten Resten, längst unbewohnt, noch hie und da am Ufer kleiner Flüsse (Wumme), denn nicht nur die sichere Wurt war das Ziel des Anbauers, sondern auch die Nähe brauchbaren Trinkwassers.

Aber nach und nach, begünstigt durch die steigende Zahl der Ansiedler, führte das Verlangen, die Erträgnisse der vom Wasser überspülten Niederung auf alle Fälle zu sichern, zu den kostspieligen und viele Arbeitskräfte erfordernden Damm- und Deichbauten, welche den Wert des umfriedeten Bodens steigern mußten.

Die Eindeichung unserer Gegend ist im größeren Maßstabe und in kunstgerechter, das Allgemeine ins Auge fassender Weise durch Holländer im zwölften und dreizehnten Jahrhundert begonnen worden, denn Holland war schon seit der Römerzeit ein Musterland für derartigen Wasserbau. Daß hierbei zugleich — vielleicht schon früher — ein Hauptaugenmerk auf die Trockenlegung des Landes durch Entwässerung gerichtet war, bezeugen alte Urkunden. Auch bietet „der alte Deich" in Niederblockland dafür einigen Anhalt, denn offenbar ist der breite Entwässerungsgraben die Hauptsache, der von den Dünendörfern Walle, Gröpelingen, Oslebshausen, Grambke in nicht zu bestimmender Zeit für die bessere Ausnutzung der Blockländer-Niederung gezogen wurde. Sein Westufer war durch einen Damm erhöht und befestigt, daher der Name „der alte Deich." Später erst rückte man mit den Deichen an das Ufer der Wumme-Lesum vor. Naturgemäß wurden zuerst die Bemühungen gegen die Verheerungen des Hauptstromes, der Weser, gerichtet, so wohl schon um 1200 in der Nähe von Hastedt, wo es galt, die Hülsberge durch geeignete Erdarbeiten zu einem kräftigen Schutzwall gegen die Fluten auszugestalten.

Unser Gebiet hat gegenwärtig vier Deichverbände, auf welche sich die Deiche folgendermaßen verteilen (nach Buchenau „Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet", S. 49):

Deichverband	Weserdeiche m	Wumme-(Lesum)-deiche m	Ochtum- u. Schutzdeiche m	Im Ganzen m
1. Am rechten Weserufer .	4120	28 878	—	33 088
2. für das Werderland . .	11 672	5400	—	17 072
3. für das Obervieland . .	10 616	—	11 975	22 591
4. für das Niedervieland .	10 710	—	12 300	23 010
zusammen	37 208	34 278	24 275	95 761.

Im ganzen beläuft sich also die Länge der Deiche (die Binnendeiche nicht gerechnet) auf ca. 96 km.

Eine andere Übersicht gibt das Statistische Jahrbuch (1897) Seite 14:

Die Weserdeiche bis zum Eisenradsdeich	3500 m,
vom Armendeiche bis zur Lesummündung	17416 „,
von Arsten bis zur Neustadt	9076 „,
vom Hohentore bis Hasenbüren	12400 „,
Wummedeiche einschließlich der Hollerdeiche	34270 „,
Ochtumdeiche bis Hasenbüren	24100 „
zusammen	100762 m.

Die Gesamtdeichstrecke (die Binnendeiche und die Deiche der Stadt Bremen ungerechnet) beträgt darnach 100,8 km; mehr als nötig wäre, um einen geraden Weg von Bremen bis zur Weserkette herzustellen, wozu etwa 90 km reichen würden.

Wiederholt haben diese Schutzwehren gegen die Gewalt der Wasser nicht standgehalten. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fanden mehrere schwere Deichbrüche statt: im Jahre 1845 am 2. April in Wasserhorst und Niederblockland, 1855 am 1/2. Januar in Dunge, Lesumbrok und Borgfeld, dann in demselben Jahre am 9. März wieder in Lesumbrok, endlich 1880 am 25. Dezember in Strom und am 29. Dezember in Niederblockland bei einem Wasserstande von 480 cm. Dieser letzte, besonders schwere Deichbruch hatte eine allgemeine Verbesserung der Wummedeiche zur Folge.

Die eingedeichten Gebietsflächen müssen aber auch durch Anlegung von Abzugsgräben („Fleete", im Blocklande „Wettern" genannt), welche durch Siele und Schleusen, d. h. durch in den Deich gelegte torartige und durch Türen schließbare Öffnungen mit den Flüssen in Verbindung stehen, ihr Landwasser abgeben können, um den Boden trocken zu halten. Wie nötig eine solche Fürsorge ist, belehrt uns jede Wanderung, die wir im Winter

und Frühling über die Deiche unserer Heimat unternehmen. Weite Flächen erscheinen uns dann als Seen, aus denen die höher gelegenen Dörfer und Gehöfte als Inseln, die Deiche als dunkle Schlangenlinien hervorragen. Während man seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts mit holländischen Wasserschöpfmühlen zum Überpumpen des Wassers in die Flüsse arbeitete, hat man in neuerer Zeit die Dampfkraft benutzt, um größere Resultate für die Entwässerung zu erzielen. Das großartigste Dampfschöpfwerk ist die 1862—64 erbaute Blockländer Entwässerungsanstalt zwischen Wasserhorst und Burg, in welcher das Wasser, das durch einen ca. 27 m breiten geraden Kanal zugeführt wird, durch mächtige Kreiselpumpen in die Wumme gehoben wird. Kleinere ähnliche Pumpwerke haben wir auf unseren Gebietswanderungen auch an anderen Orten aufgefunden.

Für die Bewässerung der weniger fruchtbaren Strecken durch winterliche Überstauung des Landes mit dem befruchtenden Weserwasser oder mit dem an Düngstoffen reichen Kanalwasser der Stadt sind bereits erfreuliche Anfänge vorhanden, wenn auch die völlige Lösung dieser wichtigen Aufgabe der Zukunft überlassen blieb.

---

4. Das Klima von Bremen.

Mit dem Worte Klima bezeichnen wir die sämtlichen Witterungsverhältnisse eines Ortes, also die Verteilung des Luftdrucks, der Wärme, der wässerigen Niederschläge und der Bewegungen der Luft im Jahreslaufe, und ihren Einfluß auf das Leben der Pflanzen und Tiere. Die Wissenschaft, welche sich mit diesen Veränderungen in der Atmosphäre beschäftigt und ihren gesetzmäßigen Verlauf zu ergründen sucht, ist die Meteorologie.

Meteorologische Beobachtungen sind in Bremen seit dem Jahre 1796 angestellt worden (Dr. med. Jawandt, Dr. W. Olbers, Dr. Ph. Heineken). 1871 wurde eine meteorologische Station II. Ordnung auf dem hiesigen Krankenhause eingerichtet, die 1876 nach der Strafanstalt in Oslebshausen verlegt werden mußte. 1889 kam sie in das Privathaus des Herrn Professor Dr. P. Bergholz und wurde unter dessen Leitung 1890 in eine Station I. Ordnung umgewandelt. Endlich im Jahre 1895 fand die Station unter der bisherigen Direktion eine dauernde Stätte im Hafenhause des Freihafens. Sie gehört dem deutschen meteorologischen Verbande an und gibt seit 1890 ein Jahrbuch über die Ergebnisse ihrer Beobachtungen

heraus, dessen 11. Jahrgang (1900) die folgenden Mitteilungen im wesentlichen entnommen sind.

Das Klima der nordwestdeutschen Tiefebene und mithin unseres kleinen Staates, ist ein ziemlich einförmiges gemäßigtes Küstenklima, das in der täglichen Periode von 24 Stunden manchmal (besonders im April bis Mai) empfindliche Wärmeänderungen aufweist.

Der mittlere Luftdruck beträgt für das Jahr 761,0 mm. Der Januar und der Februar haben mit 762,0 mm den höchsten, der März und April mit 760,2 mm den niedrigsten Barometerstand. Das absolute Maximum erreichte der 16. Januar 1882 mit 786,0 mm, das absolute Minimum der 21. Dezember 1886 mit 726,5 mm.

Die mittlere Jahrestemperatur beläuft sich auf 8,6 ° C. (8,4°). Die höchste beobachtete Wärme brachten in Bremen der 13. Juli 1832, der 14. Juli 1838, der 16. Juli 1865 und der 28. Mai 1892 mit 34,4° C.; die größeste Kälte der 23. Januar 1823 mit — 27,3 ° C.

Für die einzelnen Monate stellte sich die mittlere Temperatur folgendermaßen:

Dezember	1,5	März	3,4	Juni	15,8	September	13,8
Januar	—0,2	April	7,7	Juli	17,3	Oktober	9,2
Februar	1,3	Mai	12,3	August	16,9	November	4,2
Winter	0,8	Frühling	7,8	Sommer	16,7	Herbst	9,1

Danach ist der Januar mit —0,2 ° der kälteste und der Juli mit 17,3 ° der wärmste Monat.

In dem Vierteljahrhundert von 1876—1890 betrug im Durchschnitt die Anzahl der Frosttage 86 (Minimum unter 0 ° C.), die Anzahl der Wintertage, Eistage 19 (Maximum unter 0 ° C.), die Anzahl der Sommertage 15 (14,6), Maximum 25 ° C. und darüber. Die längsten Perioden von Frosttagen traten auf im Winter 1896/97 vom 2. Januar bis 18. Februar mit 48 und im Winter 1890 91 vom 25. November bis 23. Januar mit 60 Frosttagen.

In dem Jahreskreise von 1881—1900 fiel der erste Schnee am 18. November, der letzte am 18. April; dazwischen liegen 214 Tage. Die Anzahl der Schneetage beträgt jährlich im Mittel 29 (28,8) Tage.

Die Dauer der Eisdecke der Weser war eine sehr verschiedene. Die Beobachtungen darüber sind von 1818—1894 gemacht. Auf eine Fortsetzung der Aufzeichnungen hat man verzichtet, weil sich die Verhältnisse durch die Durchführung der Weserkorrektion vollständig geändert haben. Im

Winter 1844/45 war die Weser am längsten mit Eis bedeckt, und zwar vom 7. Dezember bis 5. Januar und vom 9. Februar bis zum 28. März, im ganzen 77 Tage. Im Winter 1870/71 stand die Weser bereits am ersten Weihnachtstage und wurde am 27. Februar wieder frei, also dauerte die Periode 64 Tage. Dagegen brachte der Winter 1820/21 der Weser nur einen Tag eine Eisdecke.

Der durchschnittliche jährliche Niederschlag beträgt etwa 70 cm. Der regenreichste Monat ist der Juli, der auch die meisten Regentage hat. Nach den Monaten verteilt, ergibt sich als Zahl der Regentage:

Dezember	16,1	März	17,0	Juni	14,1	September	13,8
Januar	14,8	April	13,5	Juli	18,1	Oktober	17,3
Februar	13,2	Mai	14,9	August	17,2	November	14,2
Winter	44,1	Frühling	45,4	Sommer	49,4	Herbst	45,3

Das ergibt im Mittel jährlich 184,2 Regentage.

Hagel- und Graupelfälle finden nicht häufig statt.

Die Anzahl der Gewitter beträgt im Mittel 13,8. Der Juli ist der gewitterreichste (3,7), der März der gewitterärmste Monat.

Tage mit Nebel gibt es durchschnittlich jährlich .46,6; Tage mit Moorrauch 4,1.

In der Windrichtung herrschen bei uns die westlichen Winde bei weitem vor (etwa 69 %). Der Juli hat die meisten Westwinde; die ersten Monate des Jahres (Januar bis Mai) und der Oktober sind reich an Ostwinden.

---

5. Die Pflanzen- und Tierwelt des Bremer Gebietes.[87])

Die Bodenbildung und die Höhenlage des Gebietes sowie die Verteilung der Gewässer bedingen zusammen mit den klimatischen Verhältnissen die Bekleidung des Bodens mit der ihm eigentümlichen Pflanzendecke und

---

[87]) Wer sich über die Fauna und Flora unseres Gebietes ausführlicher unterrichten will, findet vorzügliche Anleitung in den betreffenden Abschnitten des Buches: „Die freie Hansestadt Bremen und ihre Umgebungen", Festschrift zur 63. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte. Bremen 1890, Seite 202—250, woselbst die einschlägliche Literatur ebenfalls verzeichnet steht. Auch obige Andeutungen stützen sich teilweise darauf.

das Tierleben des Landes. Natürlich hat die Hand des Menschen durch die Kultur von Wald und Heide, Sumpf und Moor, durch die Herstellung von Deichen und Entwässerungsgräben, durch die lange Bearbeitung des Bodens in der Ackerflur höchst bedeutungsvoll in die Verteilung und den Reichtum der Pflanzenarten und des Tierlebens eingegriffen. Dadurch sind manche Tier- und Pflanzenarten, die früher in nächster Nähe der Stadt zu finden waren, verdrängt worden, während wiederum manche Pflanzenspecies durch den Handel und die Industrie als Samen eingeführt und zum dauernden Besitztum unserer Flora geworden sind (Adventiv-Flora).

Zur Charakteristik des Tier- und Pflanzenlebens unserer Heimat müssen wir etwas über die politischen Grenzen des Bremer Staates hinübergreifen, denn namentlich die Wald- und Moorformation finden wir im eigentlichen Gebiete wenig vertreten.

A. Das Pflanzenkleid.

Die heimatliche Pflanzenwelt ist arm an Arten; es sind ihrer etwa 800 vorhanden, während die Flora von Hamburg, Braunschweig und Hannover über 1000 Arten aufweist. Diese Armut hat in der Einförmigkeit der Bodengestaltung und in der Abwesenheit des anstehenden festen Gesteins, namentlich des Kalkes, ihren Grund. Im eigentlichen Gebiete handelt es sich wesentlich um Wiesenland und Ackerflur, sehr wenig um Heide, Wald und Moor. Wir unterscheiden nach Marsch, Geest und Moor die ihnen eigentümlichen Formationen.

Wollen wir uns den Landschaftscharakter dieser drei Formen unseres Heimatbildes vergegenwärtigen, müssen wir drei größere Ausflüge unternehmen. Verfolgen wir die Klinkerstraße, welche von Rablinghausen nach Strom abbiegt, so finden wir uns bald mitten in einer echten Flußmarsch. Überall flaches, grünes, baumloses Land, von schnurgeraden Gräben durchschnitten; die wenigen höher gelegenen Flächen zu Ackerbau benutzt, das meiste Land aber Wiese und Weide, belebt von weidenden Herden; die Ortschaften in langen Reihen hinter dem schützenden Deiche, von Bäumen (oft Eschen) umrahmt.

Eine Fahrt mit der Tarmstedter Bahn über Lilienthal bis Worphausen führt uns nach längerer Wanderung auf den von Birken begrenzten Chausseen nach Worpswede am Weyerberg und dann ins Teufelsmoor. Braune eintönige Flächen, mit Heide, spärlicher Pflanzendecke und zerstreut wachsenden Birken bekleidet, wenige geradlinige Landwege mit den umbuschten, roten

Gehöften daran und ebenso geradlinige, breite und schmale Kanäle. Je tiefer wir eindringen, desto einsamer und menschenleerer wird's: wir sind im ernsten, schweigenden Hochmoor.

Der Charakter der Geestlandschaft offenbart sich uns auf einer Fußwanderung durch unsere Dünendörfer über Lesum und Osterholz-Scharmbeck hinaus. Hier Anhöhen und Täler im lieblichen Wechsel, oft mit Ausblicken, wie sie das deutsche Mittelgebirge gewährt: Steine, Quellen, Bäche, Wälder und Heiden in reicher, bunter Abwechslung.

Der Laubwald der bremischen Umgegend (Geest) besteht wesentlich aus Buche und Eiche, wozu sich nicht selten die Hainbuche gesellt. Die Buche bewohnt die sanften Abhänge der Geest und den leichten Lehmboden der Täler, die Eiche entweder die höheren Heiderücken (Traubeneiche Quercus sessiliflora L.) oder die feuchten, tieferen Lagen (Stieleiche Quercus robur L.). Die Kiefer begann erst seit dem achtzehnten Jahrhundert durch planmäßigen Anbau in unserer Gegend sich auszubreiten. Die Birke ist wesentlich der Baum des Moores, wo sie entweder lichte Haine bildet oder Wege, Chausseen und Gehöfte begleitet. Die Esche endlich ist der Baum der Marsch.

In den Wäldern findet sich überall Efeu (Hedera helix L.), der bis hoch in die Kronen der Bäume hinaufklettert und die alten Stämme mit seinem ernsten Grün umkleidet; ferner die Stechpalme (Ilex Aquifolium L.), die sich mit ihren dunkelgrün glänzenden, starren Blättern und den leuchtend roten Beeren malerisch aus der Umgebung hervorhebt. Ebenso ist die Heidelbeere (Bickbeere, Vaccinium myrtillus L.) ein häufiger Bewohner des Waldes. Als mannigfach wechselndes Unterholz trifft man die Haselnuß, Eberesche, den Feld- und Bergahorn, ferner Schneeball, Pfaffenhütlein, Brombeeren, Himbeeren und wilde Rosen, oft umsponnen vom duftenden Jelänger-Jelieber, von Waldrebe und Hopfen. Eine reiche Welt von Stauden und Kräutern belebt den Waldboden: Weidenröschen, Lysimachien, Maiblumen, Waldveilchen, Goldmilz, Schattenblume, Teufelskralle, Orchideen, Einbeere, Siebenstern, Waldmeister, Erdbeere, Farrenkräuter, Moose und Pilze (besonders im Herbste) und viele andere drängen sich im bunten Wechsel durcheinander; an den buschigen Rändern zwischen Wald und Heide gedeiht die viel gegessene Kronsbeere (Preißelbeere).

Solch eine Fülle gewährt der liebliche Laubwald, wo alljährlich der Herbstfall der rasch verwesenden Blätter einen günstigen Nährboden für die Pflanzen bereitet, auf dem dichte Polster von Moosen gedeihen, welche

einem Schwamm vergleichbar Tau und Himmelswasser in ihrem Schoße festhalten und zugleich durch ihr Absterben von unten her eine nährstoffreiche Bodenschicht liefern. Dringt dann im Frühlinge durch die zarten Laubmassen eine Fülle von Licht bis zum Waldboden, dann ist er übersäet von Anemonen und Primeln (Stenum). Je weiter die Jahreszeit vorschreitet, desto ärmer wird der Blütenflor, da durch die größere Dichtigkeit der Laubmassen die Besonnung des Bodens geringer ist.

Dem Laubwalde gegenüber zeigt sich der ernste Nadelwald in seinem Pflanzenleben viel einförmiger und ärmlicher ausgestattet. Schon die gleichförmige Tracht der Bäume mit ihren schlanken, geraden, dicht gestellten Stämmen wirkt monoton, und die ganz andersartigen Lebensbedingungen des Nadelwaldes bewirken eine eigenartige Auswahl von Begleitpflanzen an seinem Boden, denn während das ausdauernde Nadelkleid des Waldes demselben jede wirksame Besonnung raubt, führt ihm auch die wegen ihres Harzgehaltes nur langsam verwesende dicke Schicht der abgefallenen Nadeln verhältnismäßig geringe Nährstoffe zu. Daher finden wir im Nadelwalde nicht die reiche Pflanzendecke des Laubwaldbodens. Heidekraut, Heidelbeeren und Preißelbeeren sind beständige und häufige, weil anspruchslose Gäste; ebenso einige Moose, die Rentierflechte und die Hutpilze. Nennen wir nun noch einige Riedgräser, den Adlerfarn und vielleicht noch den Wachtelweizen, so haben wir den größeren Teil der Nadelwaldbewohner beisammen. Der Wachholder (Juniperus communis L.), sonst ein steter Begleiter der Wälder (und Heiden), kommt in unserer Heimat nur selten vor; südlich der Linie Wildeshausen-Achim-Rotenburg gedeiht er dagegen in größter Üppigkeit. An lichten Stellen der Nadelwälder finden sich als Unterholz auch Brombeeren, Himbeeren, Hundsrose und Ebereschen ein.

Eine besondere Vegetationsformation der Geest ist die, unserer nordwestdeutschen Tiefebene so sehr charakteristische Heide. Die Heiden, deren bedeutendste unserer weiteren Heimat die Lüneburger Heide ist, sind steppenartige, fast nur von Heidekraut (Calluna vulgaris L., Erica tetralix L.) bedeckte Flächen, welche manchmal völlig eben, manchmal in sanften Hügelwellen sich nicht selten viele Meilen lang ausdehnen. Neben den herrschenden Heidekräutern stellen sich im Verhältnis zur übrigen Geest nur wenige charakteristische Pflanzenarten ein: Besenstrauch, Ginsterarten, Binsen und Simsen, Wollkraut, Gagelstrauch, Sonnentau und die Stablilie (Narthecium ossifragum L.), die letzteren hauptsächlich in den sumpfigeren Teilen der Heide.

Die ehrwürdigen Denkmäler einer grauen Vorzeit, die erratischen Blöcke und Hünengräber der Heiden, sind mit Moosen und Flechten bekleidet, und neben ihnen wächst die Rauschbeere (Empetrum nigrum L.).

Wenn auch die Heidekräuter auf besserem Boden überall als lästiges Forstunkraut übel angesehen und verfolgt werden, leisten sie doch in den Heideländern wesentliche Dienste. Sie machen weite, unfruchtbare Strecken nutzbar, ersetzen zum Teil Wiesen und Weiden (Heidschnucken), liefern Besen und Heidequäste fürs Haus, geben den Bienen Honig, dem Wilde Nahrung und begünstigen den Anbau der Kiefern, die sie in ihrem jungen Wachstum vor kalten Winden schützen. Große Heidestrecken sind in den letzten Jahrzehnten (z. B. an der Osnabrücker und Hamburger Bahn) mit gutem Erfolge aufgeforstet worden, und es ist dabei bemerkenswert, wie schnell sich in den älteren Beständen die Begleitpflanzen des Nadelwaldes einfinden. Andrerseits sind in der Heide in den letzten hundert Jahren durch rastlose Arbeit große Strecken für den Ackerbau gewonnen worden. Der Heiderasen wird abgestochen, getrocknet und verbrannt, der so bereiteten Fläche wird regelmäßig Dünger zugeführt, und bald lohnt eine ziemlich gute Ackerflur den Fleiß des Kolonisten.

Das Moor weist manche Pflanzen auf, welche auch der Heide eigentümlich sind. Besonders die Heidekräuter spielen hier neben dem Torfmoose die Hauptrolle, ebenso das Wollkraut. Ein charakteristischer Bewohner unserer heimatlichen Moore ist der Gagelstrauch mit seinem harzig-würzigen Geruche (in letzter Zeit häufig auf die Blumenmärkte unserer Stadt gebracht), die reizende Moosbeere mit ihren leuchtend roten Früchten und die Rauschbeere mit den blaugrünen Blättern und schwarzen Früchten. An sumpfigen Stellen siedeln sich Sumpfdotterblume, Sonnentau, Bitterklee, Stablilie, Binsen und Riedgräser und das Sumpfherzblatt an.

Da der feuchtkalte Boden des Moores im Frühlinge einer längeren Durchwärmung bedarf als Geest und Marsch, entwickelt sich auf ihm auch das Pflanzenleben erst einige Wochen später, weil die für die Lebenstätigkeit der Wurzeln nötige Bodenwärme nicht vorhanden ist. Die starken Nebel- und Taubildungen im Moore sind ebenfalls dem Pflanzenleben nicht günstig, ebensowenig der geringe Nährgehalt des Bodens.

Über den Abbau des Moores und seine Benutzung zum Ackerbau haben wir schon auf der Mittelstufe ausführlich gesprochen.

Die Marsch bildet das unbestrittene Herrschbereich der durch ihre Lebenszähigkeit und große Verbreitungsfähigkeit ausgezeichneten Gräserwelt.

Nur die große Trockenheit und Hitze des Sommers wird ihnen manchmal verderblich; dann erscheinen die Wiesen und Weiden braun und wie verbrannt, und überall weist der ausgedörrte Boden Risse und Sprünge auf. Aber eine folgende Regenzeit verwischt bald die letzten Spuren der vorigen leblosen Öde, und der glitschige Boden klebt mit starrer Zähigkeit an den Füßen des Wanderers.

Die Marschen in den Seedistrikten, z. B. im Butjadinger Lande und im Jeverlande, werden dagegen vorzugsweise zu Ackerbau verwendet. Eine genügende Entwässerung und unter Umständen eine zeitweilige Bewässerung ist in der Marsch die erste Bedingung für die Güte der Gräser als Viehfutter. In sumpfigen Strecken herrschen die Riedgräser (Carex stricta L.) vor und bilden die wenig nutzbare „Groffwisk" mit ihren „Bulten"; sie gibt hartes und saures Gras und Heu. Weiderich, Läusekraut und Schachtelhalm (Equisetum limosum) sind hier die Begleitpflanzen. Völlig nutzlos für das Vieh sind die Kalmuswiesen.

In den grünen Teppich der Gräser mischt sich in buntem Gewühl je nach der Beschaffenheit des Bodens eine reiche Zahl mannigfaltiger Wiesenkräuter und Stauden, wenn auch nicht der Reichtum und die Fülle erreicht wird, wie sie uns auf den Gebirgswaldwiesen des Harzes entgegenlacht. Wiesenschaumkraut, roter und weißer Klee, Butterblume, Hornklee, Storchschnabel, Reiherschnabel und Ehrenpreis, Glockenblume und Wegerich, ferner viele Arten der Doldenpflanzen, Hahnenfußgewächse, Korbblütler, Lippenblütler, der Braunwurzgewächse und Orchideen sind hier zu finden. Der feuchte, schwere Boden, die Taubildung und die reiche Besonnung sind die Bedingungen, denen sich diese Pflanzen anzupassen haben. Natürlich wirkt nicht wenig die tätige Hand des Menschen (Berieselung, Entwässerung, Aussaat von besonders wohltätigen Grasarten, Mähen, Heuernte und Düngung) und das Leben und Treiben des Weideviehes auf das Pflanzenleben der Wiesen und Weiden ein, so daß hier von einer teilweis künstlich hergestellten Lebensgemeinschaft geredet werden kann.

Diese Schilderung des Pflanzenbildes der Heimat würde einer besonders charakteristischen Gruppe entbehren, wenn wir nicht auch auf die eigenartige Pflanzenbevölkerung an den Uferrändern der Flüsse aufmerksam machen wollten. Die größeren Flüsse, namentlich die Weser, sind häufig von langgedehnten Gebüschen schmalblätteriger Weiden begleitet. Weiderich, Rainfarren, Steinklee, Fingerkraut, Klette, Nachtschatten, Disteln, Augentrost, Gundermann, Nesseln und viele andere Pflanzen befinden sich in ihrer

Gesellschaft. An anderen Stellen begrenzt ein dichter Wald von Röhricht (Phragmites communis L.) die Flüsse; er beherbergt ein reiches Tierleben und liefert, während des Winters über dem Eise gemäht, einen reichen Ertrag für die Dachdeckung u. s. w.

Auf, an und in den Tümpeln, Gräben und Seen (Kolken) entwickelt sich wieder eine andere reiche Flora charakteristischer Gewächse. Da gedeihen die weiße und gelbe Seerose, die Sumpfkalla, der Froschlöffel, Froschbiß, Igelkolben und Pfeilkraut, Stratiotes und Potamogeton, seit etwa zwanzig Jahren auch die Wasserpest (Elodea cannadensis), da wiegen sich Wasserliesch (Butomus umbellatus), Kalmus, Rohrkolben (Typha latifolia) und viele Gräser mit ihren schlanken Achsen und Blättern im leichten Winde.

Die Flora unserer Ackerflur ist arm an Arten, zeigt aber wieder ein anderes Gesamtbild als die bisher durchwanderten Gebiete. Auf den Feldern mit Hackfrüchten sind die Wucherblume (Chrysanthemum segetum, inodorum), Kamillen, gemeines Kreuzkraut, Beifuß, Hohlzahn, Ackerwinde und Gauchheil, sowie Hungerblümchen und Hirtentäschel häufige Bewohner, wozu an den Wegrändern noch Schafgarbe, Wegerich und Rainfarren sich gesellen. In den Gerste- und Haferfeldern prangen mit ihren gelben leuchtenden Blüten Hederich und Senf, in den Roggenfeldern Kornblume, Mohn und Kornrade, mancherlei Wicken, Stiefmütterchen, der windende Knöterich, die Ackerwinde und die Lichtnelke.

B. Das Tierleben.

Ungleich ärmer und einförmiger als das Pflanzenkleid zeigt sich das Tierleben unserer Heimat, obgleich auch hier wieder charakteristische Unterschiede durch die uns bekannten Boden- und Wasserverhältnisse bedingt werden und sehr wohl eine Fauna der Geest-, Heide-, Moor- und Marschformation sich unterscheiden läßt. Wie das Pflanzenkleid ist auch das Tierleben am mannigfaltigsten auf der Geest, namentlich der bewaldeten Geest. Freilich ist nie ein Hirsch, selten ein Reh, Bewohner unseres Geestwaldes, doch hat der Fuchs noch häufig genug dort seinen Wohnsitz, und Hasen sind auf der Geest in Fülle vorhanden. Das Mardergeschlecht treibt überall sein blutiges Gewerbe zum Schaden des Geflügels auf den Gehöften und in Wald und Flur; Maulwurf, Igel und Spitzmaus führen hier ihr heimliches Wesen, und der Fischotter weiß sich trotz eifriger Nachstellung siegreich zu behaupten, wenn er auch naturgemäß mehr die reichen Gewässer der Flußmarsch bewohnt. Auch die Nager (Haus-, Feld- und Brandmaus, Haus- und Wander-

ratte) sind teilweise zahlreich vertreten und machen sich durch ihr schädliches Treiben in Haus, Flur und Wald unliebsam bemerkbar. Die Hausratte geht jedoch allmählich ihrer völligen Ausrottung entgegen. In der Dämmerung des Sommerabends treiben mehrere Fledermausarten ihr lichtscheues Wesen.

Ein reiches Kontingent des Tierlebens stellt die Vogelwelt; namentlich die Sänger sind gut vertreten: Lerche, Ammer, Nachtigall, Drossel, Hänfling, Pirol, Buchfink, Zeisig, Stieglitz, Sperling, Grasmücke und manche andere Arten, vor allem die so häufigen Laubsänger (Phyllopneuste trochilus, sibilatrix, rufa). Aber verschiedene Umstände bewirken eine sichtbare Abnahme dieser nützlichen und durch Gesang und munteres Treiben die Landschaft belebenden Vogelwelt. Die Wälder gehen mehr und mehr ein, bemerkt ein tüchtiger Kenner unserer heimischen Vögel (Borcherding, die Tierwelt der norddeutschen Tiefebene, in „Die freie Hansestadt Bremen und ihre Umgebungen", S. 233), „da die alten Bäume besonders geschlagen werden und so den Höhlenbrütern, Eulen, Spechten, Baumläufern u. s. w. keine geeigneten Brutplätze mehr geboten werden. Ganz besonders wirkt aber die Korrektion der Flüsse u. s. w. nachteilig auf eine günstige Entwicklung der Vogelwelt. Zu den Schlengenbauten werden hunderttausende von Faschinenbündeln verbraucht, welche fast nur aus Unterholz, das unsere Wälder hergeben müssen, bestehen. Die Wälder werden dadurch kahl und den Singvögeln ihre Brutplätze genommen, daher diese ganz besonders in den letzten Jahren an Zahl abgenommen haben. Mit der Abnahme der Singvögel geht die Abnahme des Obstes in unserem Gebiete Hand in Hand, dagegen ist eine bedeutende Zunahme der schädlichen Insekten zu konstatieren." Schon das eigene Interesse gebietet also einen energischen Vogelschutz. Dieser erfordert z. B. ein kräftiges Einschreiten gegen die Massentötung der unter dem Namen „Krammetsvögel" an den Markt gebrachten Drosselarten, gegen den Singvogelfang und den Handel mit diesen Tierchen, gegen das Ausnehmen der Vogeleier und gegen jede Störung während der Brütezeit, gegen alles Raubzeug, welches der Singvogelwelt gefährlich werden kann: Elstern, Raben, Krähen, Eichelhäher, Raubvögel (Habichte, Eulen), Eichhörnchen, aber auch gegen umherwildernde Katzen und Marder. Dagegen muß für Brüteplätze gesorgt, und diese müssen behütet werden. Man hänge in den Gärten Brutkästen aus und umgebe die Brutstätten mit Dornenhecken, man sorge im Winter für die kleinen gefiederten Gäste durch hingestreute passende Nahrung und halte die Futterplätze von Schnee frei. —

Sämtliche Reptilien und Amphibien, welche die norddeutsche Tiefebene bewohnen, finden sich auch auf unserer Geest. Die Ringelnatter und die gefährliche Kreuzotter wohnen hier so häufig wie im Moor. Die Kreuzotter liebt es, sich an Knicks (Hecken), unter Plaggen, im niedrigen Gebüsch, z. B. unter den Bickbeerenstauden aufzuhalten, und wird dadurch den Beerensuchern leicht gefährlich.

Von Eidechsen leben auf der Geest die Blindschleiche und die kleine Eidechse, Lacerta agilis; auch L. vivipara ist nicht selten.

Der Wassermolch findet sich in Gräben und Tümpeln der Geest ziemlich häufig, während der Feuersalamander bei uns nicht heimisch ist.

Der Laubfrosch lebt in Wäldern mit Gräben und Wassertümpeln. Überall häufig ist das Geschlecht der Frösche; ebenso die Kröte.

Gedenken wir nun noch der reichhaltigen Insektenwelt, der vielen Schneckenarten, so haben wir das Tierleben der Geest in den Hauptzügen beisammen.

Die Heide tritt gegen diesen Reichtum bedeutend zurück. Hasen und Füchse streichen auch dort. Die Heidelerchen erfüllen an sonnigen Tagen die Luft mit ihrem reizenden Gesange, dazu Ammern und Hänflinge. Ringelnatter und Kreuzotter suchen hier gern die Grabenränder auf, auch Eidechsen schlüpfen durch das Heidekraut oder sonnen sich auf Heideblößen und Steinen. Zur Zeit der Heideblüte steht das Insektenleben auf seinem Gipfel. Dann bringt der Imker seine Bienenstöcke hierher, damit seine Völker den süßen, dunklen Heidehonig gewinnen. Ein charakteristisches Haustier der Heide (Lüneburger Heide) ist die Heidschnucke.

Die Fauna des Moores ist ärmlich. Wohl streifen Fuchs und Hase gelegentlich die unwirtliche Gegend, wohnen aber nicht dort. Die Sumpfohreule und die Kreuzotter sind dagegen ständige Bewohner; auch die Rohrdommel (Pyrump) und einige Schnepfenarten. In den letzten Jahren ist auch das Birkhuhn häufiger geworden. Die Fische der Moorwasser (Schlammpeitzger, Hecht) sind den Feinschmeckern fast ungenießbar, da sich der muddige Geschmack der Gewässer ihrem Fleische mitgeteilt hat. Die Insektenwelt (Käfer, Schmetterlinge) ist wenig im Moor vertreten.

Reicher entfaltet sich dagegen das Tierleben in der Marsch. Hier gedeiht die Viehzucht; prächtige Pferde und Rinder beleben die fruchtbaren Grasfluren, der Stolz und der Reichtum des Marschbewohners. Größere wilde Tiere sind hier wenig vertreten. Der Hase wird hin und wieder angetroffen, an den Gewässern haust der Fischotter. In manchen Jahren ver-

mehrt sich die Feldmaus (Arvicola arvalis) in ungeheurer Menge und wird zur Landplage. Auf den Wiesen verraten frisch aufgeworfene Erdhaufen oft die Anwesenheit des Maulwurfs.

Für Sumpf- und Schwimmvögel sind in den Marschen die günstigsten Lebensbedingungen vorhanden: Wasser, Frösche, Wasserinsekten, Fische. Störche, Reiher, Kibitze finden daher einen zusagenden Aufenthalt. Auch sieht man häufig Möven über die Gewässer dahinschießen. Der Kibitz nimmt leider sehr an Zahl ab, einmal wegen der Entwässerung der ihm angenehmen sumpfigen Wiesenflächen, sodann aber auch wegen der eifrigen Nachstellung seiner Gelege, da ja bekanntlich Kibitzeier auf unsern Märkten als sehr gesuchte Leckerbissen an die Feinschmecker verkauft werden. Singvögel nisten dagegen in der von bergendem Gebüsch entblößten Marsch nur wenig. Vor allem die Lerche belebt die Flur mit ihrem schmetternden Gesange; Nachtigallen und Drosseln aber wagen nur selten in den Gebüschen um Haus und Hof ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Schlangen kommen in der Marsch gar nicht vor, Eidechsen wenig, Frösche dagegen in großer Zahl. Ihre Konzerte erfreuen abends das Ohr des Marschbewohners, daher sie bei uns spottweise die „Blockländer Nachtigallen" genannt werden. Auch die Insektenwelt ist spärlich vertreten, reicher schon in Wasser und Röhricht; Wasserkäfer, Gelbrand, Libellen beleben die stillen Gewässer.

In den zahlreichen Wasserläufen lebt eine reiche Fischwelt. Allerdings haben die Entwässerungsarbeiten und die Begradigung der Flüsse und damit zugleich die Ausfüllung der stillen Buchten der Fischbrut sich nachteilig erwiesen, wodurch der Fischbestand unserer Flüsse sich vermindert hat. Auch soll der lebhafte Dampferverkehr auf der Weser und das Einlassen von Fabrikwässern in die Wasserläufe ungünstig wirken. Die Zahl der Arten unserer Weserfische beläuft sich (nach L. Häpke) auf 45; unter ihnen sind der Flußbarsch, der Kaulbarsch, der Stichling, die Quappe, der Hecht als Standfische; der Schnepel, der Maifisch, der Stint, das Neunauge, der Stör und der Lachs als Zugfische besonders hervorzuheben. (Lachsfischerei am Osterdeich und unterhalb der Stadt an der Unterweser.)

---

6. Die Bevölkerung des bremischen Staates.

A. Allgemeines.

Wie sowohl die Pflanzendecke als auch das Tierleben von der Beschaffenheit des Bodens, von der Verteilung der Gewässer und von dem

Klima abhängen, so wird nicht minder der Mensch von allen eben genannten Faktoren zusammengenommen in der Art seiner Ansiedlung, seiner Beschäftigungen und der daraus sich ergebenden Lebensweise bestimmt. Die Lebensbedingungen für den Menschen waren besonders in den ältesten Zeiten in Marsch, Geest und Moor sehr verschieden, da er noch nicht in dem Maße wie heute gelernt hatte, die Nachteile seiner Umgebung durch technische Hilfsmittel mehr oder weniger auszugleichen. Wir sahen, daß anfangs die Marsch nur wenig, das Moor gar nicht bewohnt war, während die Geest natürliche Mittel und Hilfsquellen, Schutz gegen Wasser und Feinde darbot und so früh zum Anbau lockte. Hier gelang es dem Einzelnen leichter, durch eigne Kraft oder mit Hilfe weniger Gefreundeter sich Haus und Hof zu gründen. Wo es aber galt, wie in der Marsch, viele langgestreckte Abzugsgräben zu ziehen und Deiche zu errichten gegen die Gewalt der Fluten, oder, wie im Moore, breite Kanäle durch die Einöde zu legen, da war solche Leistung nur dem engen, planmäßigen Zusammenschlusse vieler Menschen möglich; Dörfer, Gemeinden mußten also schon auf der Geest vorhanden sein, die in Verbänden gemeinsam Mittel und Arbeitskräfte stellten, um solche große Aufgaben zu lösen.

Und wie wir Geest, Moor und Marsch in landschaftlicher Beziehung heute noch sehr verschiedenartig ausgestaltet gefunden haben, so ist auch noch heute das wirtschaftliche Leben der Bewohner, ja ihr Charakter in diesen Gegenden durchaus ungleichartig.

Ehe wir diese Unterschiede uns klar zu machen suchen, bedarf es noch einer anderen kurzen Überlegung. Überall wohnen die Menschen in Gemeinschaften beisammen; sie bilden Lebensgemeinschaften, die sich nach bestimmten Gesetzen entwickeln und erhalten, und in denen jeder Einzelne gewisse Pflichten und Rechte hat. Solche Lebensgemeinschaften im menschlichen Dasein sind z. B. die Familie, die Gemeinde, das Dorf, die Stadt, der Staat. In allen diesen Verbänden ist der Einzelne abhängig vom Ganzen; er ist einer Gesamtheit eingefügt, der er verpflichtet ist und die ihm dafür Segensvolles leistet: vor allem Schutz und Sicherheit für Leben und Eigentum, und die Möglichkeit, sich in einer allen Mitgliedern gleichen wohltuenden Freiheit körperlich und geistig zu entwickeln. Überall herrscht das Verhältnis des Gebens und des Empfangens, der Dienstleistung und der Dienstentschädigung. So bilden diese Lebensgemeinschaften wieder zusammen einen großen Organismus, dem sich erfolgreich einzufügen für den Einzelnen Pflicht und Ehre ist. Das ist Familiensinn, Bürgersinn, Vaterlandssinn in seiner edlen Bedeutung

und Betätigung. Denn auch unser kleiner Staat ist wieder ein selbständiges Glied eines großen Ganzen, des deutschen Kaiserreiches, unter dessen machtvollem Schutze er sicher und wagemutig sich dem großen Völkerverkehre des Erdballs, seiner günstigen geographischen Lage entsprechend, anschließt.

Auf diesen, in großen Zügen entwickelten Grundlagen beruht alle Gesetzgebung, Verwaltung und Bewaffnung des Staates, beruht Kirche und Schule, die Pflege von Kunst und Wissenschaft.

B. Bremische Bevölkerung überhaupt.

Die erste im „Jahrbuch für bremische Statistik" angeführte Zählung der Bevölkerung vom Jahre 1812 ergab für Bremen 35 806, für Vegesack 1379 (Bremerhaven war damals noch nicht gegründet), für das Landgebiet 10 612, für den ganzen Staat also 47 797 Einwohner. Im Jahre 1827 zählte die Stadt Bremen 42 096, Vegesack 2108, Bremerhaven 241, das Gebiet 13 502, der gesamte Staat 57 947 Bewohner. Im Jahre 1842 war die Gesamtbevölkerung schon auf 73 515 Personen angewachsen, von denen auf Bremen 50 731, auf Vegesack 3448, auf Bremerhaven 2500, auf das Gebiet 16 836 entfielen.

Die letzte der seit 1862 wie im übrigen Deutschland erfolgenden regelmäßigen Zählungen, deren Resultate uns vorliegen, erfolgte am 2. Dezember 1895 und ergab für den Gesamtstaat 195 510 Einwohner. Davon entfielen auf

die Stadt	Bremen	141 133,
„	Vegesack	3 791,
„	Bremerhaven	18 144,
das	Landgebiet	32 442.

In Bremen wird die eigentliche Wohnbevölkerung jährlich besonders gezählt. Sie betrug am 1. Dezember 1899 in Bremen 156 718, in Vegesack 3818, in Bremerhaven 18 525, im Landgebiet 35 498, im Gesamtstaat 214 559 Einwohner.

Eine Veranschaulichung der Zunahme der Bevölkerung unseres Staates seit 1867 liefert folgende Tabelle:

Jahr:	1867	1875	1880	1885	1890	1895	1899
Bremen	74 574	102 499	111 940	118 043	124 955	141 133	156 718
Vegesack	3 743	3 789	3 724	3 807	3 918	3 791	3 818
Bremerhaven	8 572	12 468	13 743	14 722	16 335	18 144	18 525
Landgebiet	22 799	23 797	26 424	28 683	34 506	32 442	35 498
Im Staat	109 878	142 553	155 831	165 255	179 714	195 510	214 559

Die jährliche Bevölkerungszunahme betrug in Prozenten:

1871/75: 3,74 %; 1875/80: 1,94 %; 1880/85: 1,183 %; 1885/90: 1,75 %; 1890/95: 1,758 % im ganzen Staate.

Dem Religionsbekenntnis nach gab es im Bremer Staat:

	1890:	1895:
Evangelische, Unirte	11 036	8 758
Lutheraner	109 082	120 362
Reformierte	49 928	55 240
zusammen	170 046	184 360
andere Protestanten	386	503
Katholiken	7 729	8 686
sonstige Christen	593	1 014
Israeliten	960	947

Im Jahre 1899 waren von den 214 559 Einwohnern des bremischen Staates 202 329 Mitglieder der evangelischen Kirche, also 94,3 % der Bevölkerung. Darnach gehört der bei weitem größte Teil der protestantischen Kirche an, in welcher das lutherische Bekenntnis wieder vorherrschend ist.

Der größte Teil der Bevölkerung hat natürlich im bremischen Staatsgebiete seine Heimat, doch mehrt sich die Zahl der zugewanderten Bevölkerung mehr und mehr. Im Jahre 1864 betrug die im Staatsgebiete geborene Bevölkerung noch 79 %, im Jahre 1890 nur 65,5 %. „Anlaß ist dem Anscheine nach die veränderte Gesetzgebung. Bis zum Inkrafttreten des Reichsgesetzes über die Freizügigkeit vom 1. November 1867 war im Bremischen der selbständige Betrieb eines Gewerbes von dem vorherigen mit nicht unbedeutenden Kosten verknüpften Erwerb der Gemeinde- bezw. Staatsangehörigkeit bedingt. Das erwähnte Reichsgesetz aber gibt jedem Bundesangehörigen das Recht, an jedem Orte sich niederzulassen und Gewerbe aller Art zu betreiben." (Statistisches Jahrbuch.)

Bei weitem der größere Teil der zugewanderten Bevölkerung stammt aus dem benachbarten Hannover und Oldenburg. Im allgemeinen stammt die weibliche Bevölkerung in höherem Maße als die männliche aus dem Zählungsorte oder dessen nächster Umgebung. (Warum?) Im Landgebiete überwiegt entschieden das bremische, in Bremerhaven das eingewanderte Element. (Warum?)

Auf die Haupterwerbszweige verteilt ergibt die Statistik der Bevölkerung folgende Zahlen (Zählung 1895):

	Selbsttätige:	Angehörige ohne Beruf:
Landwirtschaft und Fischerei:	5 230	4 640
Industrie:	37 248	46 706
Handel und Verkehr:	26 033	34 832

Von je 100 Einwohnern kamen also auf

Landwirtschaft	5,04 %,
Industrie	42,94 %,
Handel und Verkehr	31,13 %.

Daraus ergibt sich also, daß im Staate überhaupt die Zahl der Einwohner, welche der Industrie (Handwerk und Fabrik) angehören, größer ist als die des Handels und Verkehrs, sowie jeder anderen Gruppe. Die Hauptindustriezweige sind: Nahrungs- und Genußmittel 8%, Bekleidung 7,71 %, Baugewerbe 8,91 %, Industrie der Holz- und Schnitzstoffe 4,60 %, Maschinen, Werkzeuge, Instrumente 3,93 %, Textilindustrie 3,93 %.

Nach dem Alter verteilt sich die bremische Bevölkerung (1895) in folgender Weise:

unter 100 Einwohnern waren alt:

bis zu 10 Jahren	20,65 %,
„ „ 25 „	52,54 %,
„ „ 40 „	75,37 %,
über 40 Jahre	24,63 %.

Im produktiven Alter (über 15 bis 65 Jahre) befanden sich (1895) im Landgebiete 58 %, in Bremerhaven 70,4 %, im gesamten Staatsgebiete 65 %.

Die bremische Bevölkerung ist im wesentlichen niedersächsischen Stammes mit friesischer Beimischung. Da unsere nordwestdeutsche Ecke in früheren Zeiten ziemlich abseits vom großen deutschen Verkehr lag, konnte sich die Bevölkerung in Stamm, Sprache und Sitte lange unbeeinflußt erhalten. Dazu kam nach der Reformation die gegen das übrige Norddeutschland absondernde kirchliche (reformierte) Stellung, die selbst einem Zuzuge aus der näheren Umgegend wenig günstig war. J. G. Kohl hat in der „Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte“ eingehende Studien über den Zufluß fremder Elemente in die bremische Bevölkerung veröffentlicht. Darnach scheint ein lebhafter Zuwachs westfälischer Familien in den Zeiten nach dem dreißigjährigen Kriege stattgefunden zu haben. So war es möglich, daß „um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts die höheren Stände größtenteils nähere Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika hatten,

als zum deutschen Binnenlande." (W. O. Focke in der „Festschrift S. 22.") Erst die letzten Jahrzehnte haben, wesentlich durch die politische Neugestaltung Deutschlands und die größere Erleichterung des Reiseverkehrs gefördert, einen größeren Zufluß an anderweitigen deutschen Elementen bewirkt, wodurch manche „berechtigte (und unberechtigte) bremische Eigentümlichkeit" verwischt worden ist. „Von den Familiennamen mögen etwa 25 % allgemeine und oberdeutsche, 50 % niedersächsische und 15 % friesische sein (Buchenau S. 74). Es ist verständlich, daß sich die ländliche Bevölkerung in ihrer Art reiner erhalten hat als die Stadtbevölkerung.

Das dem Niedersachsen eigentümliche Plattdeutsch weicht immermehr vor dem Hochdeutschen zurück. Selbst auf dem Lande wird mit dem Fremden hochdeutsch gesprochen, das „Platt" ist Haus- und Verkehrssprache der Landgesessenen unter sich. In den abgelegenen Heidegegenden dagegen herrscht noch außer Kirche und Schule die angestammte Mundart.

Aber bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts war in Stadt und Land das Plattdeutsche die allgemeine Umgangssprache, außer in Kirche und Schule. Noch früher war auch in der Kirche und Ratsstube, in Kirchenordnungen und Stadtgesetzen die niederdeutsche Mundart die alleinherrschende. Ein Überbleibsel aus jenen Zeiten erhielt sich bis 1848 in dem Gebrauche, den Eid des Ratmannes (Senators) in altplattdeutscher Form entgegenzunehmen. So erzählt Arnold Duckwitz in seinen „Denkwürdigkeiten aus meinem öffentlichen Leben" (S. 5): „Am 16. Februar 1841 wählten mich meine Mitbürger zum Mitgliede des Senats. Am folgenden Tage, den 17. Februar, fand meine Einführung in den Senat statt, und leistete ich in der großen Halle unseres Rathauses vor Rat und Bürgerschaft den alten Ratmannseid in niedersächsischer Sprache:

„Ick will een recht Rathmann syn, un will recht richten, den Riken als den Armen, den Armen als den Riken, nich nach Frundschup oder Mageschup, noch nah Gunste, Giffte oder Gaben, sondern nah Rechte, nah alle minen Vermögen, Vorstande, un Wisschup un nah Lude unses Books, so with un ferne dat noch in Gebruke, un den Gottliken un naturliken Rechten nich to wedder is, Alles ohne Gefehrde. So helpe mi God.

Ick will dem gemeenen Gude truvlik vorstan. Watt mi ok in Hale vorbaden werth, will ick in Hale holen. So helpe mi God!"

Ich war tief ergriffen, sowohl von den Zeichen der Liebe, die meine Mitbürger bei dieser Gelegenheit mir darbrachten, als von dem Eide, den ich in so feierlicher Weise geleistet hatte." —

C. Die Landbevölkerung des Gebietes.

In diesem Abschnitt betrachten wir zunächst die eigentümlichen Einflüsse, welche Bodengestalt, Tier- und Pflanzenwelt, Wasser und Klima auf den Geest-, Marsch- und Moorbewohner in wirtschaftlicher Beziehung ausüben. Wir haben (auf der Mittelstufe) wiederholt das Leben der Landbevölkerung betrachtet (Dorf und Stadt, Moor, Marsch und Heide, ein Tag auf einem Marschhofe etc.); hier soll namentlich über Ansiedlung und Bodenbenutzung einiges hinzugefügt werden. „Betrachtet[88]) man die Geestdörfer in den Gegenden, welche durch die Entwicklung der Neuzeit wenig berührt sind, so erkennt man bald manche gemeinsame Züge der Anlage. Das Dorf besteht aus einer meist weitläufig gebauten Häusergruppe oder aus einer an beiden Seiten mit Häusern besetzten Straße. Jedes Haus hat etwas Garten- und Gemüseland, auch stehen meist einige Bäume auf dem unmittelbar zum Hofe gehörigen Grunde. Das Dorf grenzt gewöhnlich an einer Seite an eine bewässerte Niederung mit Wiesenland, seltner an ein bewaldetes Bachtal. Die Häuser selbst stehen etwas höher am Abhange, so daß aus Quellen oder aus wenig tiefen Brunnen oder, wenn der Bach nahe herantritt, aus dem Bache selbst Trink- und Haushaltungswasser geschöpft werden kann. Nach den anderen Seiten hin ist das Dorf im Halbkreise von Ackerland umgeben, dieses Ackerland aber wieder in einer Entfernung von 1—2 km vom Dorfe durch einen Waldstreifen umsäumt. Je nach den örtlichen Verhältnissen ist dieser ursprüngliche Grundplan der Dorfanlage mehr oder minder abgeändert, aber er läßt sich noch außerordentlich häufig erkennen, wenn man berücksichtigt, daß in den meisten Fällen der Waldsaum sehr schmal geworden, oft auf eine Baumreihe oder Hecke beschränkt oder in eine unterbrochene Kette von einzelnen kleinen Gehölzen aufgelöst ist. Jenseits des Waldsaumes beginnt in den fruchtbaren Landstrichen manchmal sofort das zum Nachbardorfe gehörige Feld, in den Heidegegenden dagegen die Mark, das vom Dorfe aus benutzte Heideland. — — Wo Marsch und Geest ohne trennende Moore unmittelbar aneinanderstoßen, oder wo Sandhügel sich in die Marsch hineinerstrecken, da sind die Ränder des hohen Landes von jeher verhältnismäßig dicht bevölkert gewesen, weil die Ausnutzung der schönen Marschwiesen von solchen Stellen aus leicht möglich war. Natürlich konnte an derartigen, oft waldlosen Stellen der gewöhnliche Dorfplan nicht immer

88) Auszugsweise nach Dr. med. W. O. Focke „Dorfschaften, Wohn- und Wirtschaftsgebäude in den Unterwesergegenden," in dem schon mehrfach angeführten Buche: Die freie Hansestadt Bremen und ihre Umgebungen, S. 102—112.

eingehalten werden (wie bei unseren Dünendörfern unterhalb Bremen)." Über die Besiedelung der Marsch an den Deichen und erhöhten Ufern der kleinen Binnenflüsse ist bereits oben gesprochen worden. „Die ganze Bodenfläche wurde hier in regelmäßige Anbaustellen eingeteilt, und auf jeder solchen Stelle wurde der Hof errichtet. In der Nähe von Bremen sieht man diese planmäßigen Ansiedelungen, in denen jeder Bauer auf seinem Grundstücke wohnt und in denen es selbst jetzt kaum Anfänge geschlossener Dörfer gibt, im Neuenlande und Hollerlande (Vahr, Osterholz, Rockwinkel, Oberneuland)." Im Moor liegen die Verhältnisse der Ansiedelung ähnlich. „Durch die oft viele Kilometer langen schnurgeraden Wege und die Gleichartigkeit der Anbaustellen machen die sich über mehrere Quadratmeilen erstreckenden Moorkolonien des früheren Amtes Lilienthal und des Teufelsmoores einen außerordentlich einförmigen Eindruck, so stattlich sich auch das einzelne baumumkränzte (Birken, Fichten 2c.) Gehöft ausnimmt."

Aus den Bodenverhältnissen ergibt sich nicht allein die Verteilung der Wohnstätten, sondern auch die Art der Benutzung des Landes. Der Geestbauer treibt Gemüsebau und Ackerwirtschaft; die Wiesen und Weiden für den unentbehrlichen Viehstand hat er häufig in der Marsch. Der Marschbauer ist wesentlich Viehzüchter, in einigen nördlichen Seemarschen allerdings auch Ackerwirt. Der Moor- oder Torfbauer treibt Moorbau, wie schon sein Name sagt; dabei im abgebauten Moor Ackerbau und Viehzucht. Auch auf der Moorfläche wird, wie wir schon sahen (Mittelstufe, das Moor) in der Asche der verbrannten Oberschicht des Bodens Buchweizenbau und Ackerbau getrieben (Moorbrennen im Frühling). Aus der Bewohnerschaft der Flußdörfer, namentlich an der Weser, rekrutiert sich vorzugsweise die Mannschaft der bremischen Handelsmarine. In demselben Ortschaften ist auch die Fischerei ein häufiges Gewerbe.

Von den 21 283,49 ha pflanzentragenden Areals des bremischen Staates waren die Anbauverhältnisse im Mai 1896: Acker und Gemüseland 6860,05 ha oder 32,23 %, Wiesen 8500,56 ha oder 39,94 %, Weiden 5578,48 ha oder 26,21 % und Holzung und Busch 334,40 ha oder 1,62 % der gesamten Fläche. Daraus ergibt sich, daß der Boden des bremischen Landgebietes vorzugsweise als Wiesen- und Weideland benutzt wird. Grasnutzung ist also das hauptsächlichste Kennzeichen unserer Bodenkultur. Überwiegend Ackerbau treiben die Dörfer Katrepel, Osterholz, Tenever, Ellen, Horn, Lehe, Vahr, Sebaldsbrück, Hastedt, Schwachhausen, Arsten, Huchting; am wenigsten Ackerbau finden wir in Dunge, Lesumbrok, Wasserhorst,

Wummensied (1,05 %), Blockland (Oberblockland 0,97%), Strom und Hasenbüren. Fruchtland ist am häufigsten in Ellen, Grasland in Oberblockland. Der Südosten des Gebietes hat also den meisten Ackerbau, der Nordwesten den meisten Wiesen- und Weidebau, was wiederum mit der Höhenlage ꝛc. des Bodens völlig übereinstimmt.

Zum Gemüsebau werden im Gebiet von 20939,09 ha Anbaufläche des Frucht- und Graslandes nur 390,61 ha oder 1,87 % benutzt. In den städtischen Feldmarken ist der Prozentsatz natürlich ein bedeutend höherer (östl. Vorstadt 15%); im Gebiet steht Ellen obenan (14,52%). Mit dem Wachsen der Stadt hat naturgemäß auch der Gemüsebau zugenommen.

Die vorzüglichsten Feldfrüchte sind, nach der darauf verwandten Bodenfläche geordnet: Roggen, Hafer, Kartoffeln, Gerste, Steckrüben, Klee, Kraut- und Feldkohl, Weizen, Futterrüben, Bohnen, Möhren (Wurzeln) und Erbsen. Buchweizen und Mais werden nur wenig gebaut, ebenso Raps und Rübsen, Flachs und Hanf. Die feineren Gemüse (Blumenkohl, Gurken und Spargel) finden besondere Pflege in den der Stadt näheren Distrikten.

Im Jahre 1896 wurden 59500 Ztr. Roggen, 49100 Ztr. Hafer, 271200 Ztr. Kartoffeln, 8600 Ztr. Gerste und 4100 Ztr. Weizen gewonnen. Der Wert der Gesamternte betrug 1896 rund 4240000 Mark; darunter erzielte das Getreide 776000, das Gemüse 486000 Mark. Heu und Stroh dagegen ergaben einen Ertrag von 2316771 Mark, also über die Hälfte des Wertes der Gesamternte.

Aus dem vorherrschenden Wiesen- und Weidebau ergibt sich, daß die Viehzucht, namentlich die Rindviehzucht, sehr bedeutend sein muß. Nach der Zählung von 1892 war im bremischen Staatsgebiete folgender Viehstand vorhanden: 5715 Pferde (3 Esel), 15218 Stück Rindvieh, 865 Schafe, 9833 Schweine, 4254 Ziegen, 61353 Stück Geflügel (ohne Tauben) und 599 Bienenstöcke. Die große Zahl der Ziegen erklärt sich durch die bedeutende Zahl der Häuslingsfamilien, welche in den Dörfern und in der Nähe der Stadt wohnen und denen die Ziege eine Kuh ersetzen muß für die Bedürfnisse ihres Haushaltes; Gras und Laubnutzung ist zudem für sie leicht zugänglich.

In der Nähe der Stadt haben Landbesitzer ihren Grund und Boden in kleinere Stücke zerlegt, die sie gegen jährliche Miete an Städter überlassen, welche sie einfriedigen, kleine, oft sehr hübsche Hütten darauf errichten und während der guten Jahreszeit zu Gemüse-, Blumen- und Obstzucht ausnutzen; solche Beschäftigung in der freien Natur füllt ihre Mußestunden er-

freulich und nutzbringend aus. Es ist eine Freude, zwischen den reizenden Gärten eine Wanderung zu unternehmen und an den ländlichen Freuden von jung und alt sich zu ergötzen. Gartenausstellungen, welche unter Mitgliedern der verschiedenen „Parks“ jährlich stattfinden, regen zum Wettbewerb um die Erzeugung der schönsten Früchte an.

Die Fischerei geht in unseren Gewässern aus den früher schon angeführten Gründen (Tierleben) leider zurück, wenn auch der Fischzucht und Fischschonung mehr als früher besondere Sorgfalt gewidmet wird. Das Bremer Fischeramt hat aus den Zeiten des Mittelalters her noch immer das Recht der Fischerei im Weserstrom von der Brücke zu Hoya bis zur salzenen See. Mit dem 1. Januar 1905 werden diese Rechte auf den bremischen Staat übergehen; dann ist eine völlige Neuordnung des Fischereiwesens zu erwarten.

Zur Förderung der Interessen der Landwirtschaft, insbesondere des Ackerbaues und der Viehzucht, besteht im bremischen Staate eine Kammer für Landwirtschaft, welche jährlich zur Bestreitung ihrer Unkosten 3500 Mark zur Verfügung hat. Außerdem sorgen mehrere Landwirtschafts- und Gartenbauvereine durch Veranstaltung von Vieh- und Geflügelausstellungen mit Preisverteilung, durch Ausstellung von Blumen und Früchten und Gemüse, von landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen, durch Unterricht und Vorträge, Lesezirkel, Austeilung von Saatgut und Propfreiser ꝛc. für die Hebung des Land- und Gartenbaues.

Nachdem wir uns so über die Verteilung der Wohnstätten und über die Benutzung des Bodens für Ackerbau und Viehzucht unterrichtet haben, kehren wir schließlich noch einmal im Daheim des Landbewohners ein, dem wir schon wiederholt einen Besuch abstatteten (Dorf und Stadt S. 170).

Das niedersächsische Bauernhaus ist ein aus senkrechten und wagrechten, und zumteil auch aus diese schräg kreuzenden Balken hergestellter Fachwerkbau, der nicht selten bei älteren Häusern auf erratischen Blöcken ruht. Die Füllung der Zwischenräume in diesem Fachwerk wurde in früheren Zeiten durch beiderseits mit Lehm bestrichenes Flechtwerk aus Weidenzweigen hergestellt, wie wir es noch hier und da an alten Scheunen beobachten. Die Längswände des rechteckigen Gebäudes erheben sich kaum 2 m über den Boden, der vordere und der hintere Giebel dagegen ragen hoch hinauf und füllen die Öffnung des mächtigen Daches, das auf einem durch dünne Sparren verbundenen Balkengerüste ruht. Der vordere Giebel schrägt sich oben manchmal in ein kurzes Walmdach ab. Dieses und das Dach selbst

sind aus Rohr (plattdeutsch Reit, Phragmites communis) oder aus Stroh hergestellt; die Festigkeit der First bewirkt man durch fest verbundene Heidebündel. Der Vordergiebel oder das Walmdach läuft in der Spitze in ein dreieckiges Brett mit einer Öffnung in der Mitte aus, das Eulenloch genannt. Oder es sind dort zwei schmale, sich kreuzende Bretter angebracht, welche in nach außen (im Lüneburgischen nach innen) gerichteten Pferdeköpfen endigen. Solchen Giebelzierrat sieht man häufig in Borgfeld, im Hollerlande, im Obervielande und in Hastedt, früher auch noch in der östlichen Vorstadt bis dicht an die Altstadt heran; im Westen der Stadt (Utbremen) dagegen fehlt er, auch im Blocklande und im Werderlande.

Durch das mächtige Einfahrtstor der Vorderseite, dem sich in neueren Häusern kleine Stalltüren zur Seite gesellen, betritt man zunächst die geräumige, von gestampftem Lehm hergestellte Diele, zu beiden Seiten mit Stallungen für das Vieh, die nach dem Hinterhause zu mit der Milchkammer und der Gesindekammer ihren Abschluß finden. Über der ganzen Diele hin erstreckt sich auf mächtigen, häufig von Ruß geschwärzten Querbalken, die mit Latten und Bohlen belegt sind, der Dachraum, für Getreide und Heu ein geräumiger Stapelplatz. An den Querbalken sind hier und da kleine Brettchen angebracht als willkommene Nestunterlagen für die Schwalben, die der Bauer gern in seinem Hause nisten sieht. An die Diele schließt sich im Hinterhause das „Flett", von dem in den Längswänden je eine kleinere Haustür ins Freie führt. Mitten auf dem Flett liegt die mächtige Feuerstelle, das Reich der Hausfrau. Von hier aus kann sie das ganze Hauswesen und die drei Haustüren zu gleicher Zeit übersehen. Über dem Herde hängt von der Balkendecke der eiserne „Rehm", an welchem die Kochkessel über der Glut schweben. Ein Schornstein fehlt, der Rauch zieht langsam aus einer der drei Türen, je nach der Windrichtung. An den Wänden des Flett stehen Schränke und Truhen, hängen Eßgeschirre, bunt und blank, von den Deckenbalken herab versprechen geräucherte Schinken und Würste kräftige Zukost zum ländlichen Mahle. Der mit kleinen Steinen gepflasterte Boden des Flett ist wie die weite Diele sauber gefegt, wie denn überall große Sauberkeit und Ordnung herrscht. Hinter dem Flett schließen zwei oder drei Wohn- und Schlafstuben, darunter ein Prunkzimmer, das Gebäude nach hinten ab. Die Betten befinden sich in Alkoven (Kojen) an den Wänden der Zimmer.

Auf allen größeren Höfen liegen neben dem Hauptgebäude noch die Scheunen, Wagenschuppen und Schweineställe. Auch ist häufig ein besonderes Back- und Waschhaus vorhanden.

In neuerer Zeit ist der Fachwerkbau aufgegeben, die Wände sind im massiven Ziegelsteinbau aufgeführt, wobei die Längswände an den Wohnteilen des Hauses höhere Maße haben, um luftigere Zimmer zu erhalten. Auch wird wohl Diele und Flett durch eine mit großen Glastüren versehene Querwand getrennt, so daß Viehstall und Wohnraum geschieden sind, wie es in den friesischen Bauernhäusern allgemein der Fall ist. Der Feuersgefahr wegen und um Schornstein und Küchenräume einführen zu können, verschwindet mehr und mehr das uralte Strohdach und wird durch ein Pfannen- oder Schieferdach ersetzt. Natürlich sieht solch ein stattlicher Steinbau innen und außen wesentlich anders aus als die niedrigen, im Innern dunklen Fachwerkhäuser der Heidegegenden, zumal in die Möbelausstattung der Wohnräume vielfach städtischer Luxus eingedrungen ist.

In der näheren Umgebung von Bremen und auch in den Unterwesermarschen (seltener auf der Geest) sieht man häufig Gehöfte, die dem Osterstader Bauernhause ähnlich sind, wie es Herm. Allmers in seinem Marschenbuche (2. Aufl. S. 210) beschreibt: „In Osterstade gibt es keine einsamen Gehöfte, die ihre zusammenhängenden Ländereien rund um sich her liegen haben, wie das in anderen Marschen oft der Fall ist. Der Osterstader zog vor, in Dörfern zu wohnen, welche höchstens eine halbe Stunde auseinander liegen. Seine Äcker und Wiesen aber sind in der ganzen Feldmark zerstreut.

Ein stattliches osterstader Hausmannsgehöft ist auf den ersten Blick zu erkennen. Betreten wir zuerst den gepflasterten, ansehnlichen Hof vor dem Wohnhause, der von allerlei Federvieh wimmelt. Im Vordergrunde, mit Sorgfalt zusammengelegt, erhebt sich der viereckige, schräg aufsteigende, mächtige Düngerhaufen; rechts und links stehen die Scheune, die Wagenremise und der Schweinestall, im Winter auch wohl hohe, runde Getreideschober davor; im Hintergrunde das stattliche Wohnhaus. Das letztere selbst ist ohne Stockwerk und mit Rohr, selten mit Ziegeln gedeckt. Seine starken Mauern sind im gegenwärtigen Jahrhundert stets massiv von roten Backsteinen aufgeführt, ohne Anwurf oder Tünche, dagegen aber die Fugen sauber eingestrichen. In früherer Zeit waren alle Häuser nach niedersächsischer Weise aus Fachwerk aufgeführt. Jetzt wird kein einziges mehr so gebaut. Die Fronte, deren oberstes Giebeldreieck ein kleiner Dachwalm deckt, hat drei Türen, nämlich in der Mitte ein großes Doppeltor und zu beiden Seiten eine kleine, die zum Kuh- und Pferdestall führt. Alle sind mit einem sehr gedrückten Rundbogen überwölbt. Derselbe zeigt in der mittleren großen Haustür — charakteristisch genug — fünf eingefügte Sandsteine, welche, um

gegen die rote Mauer recht hervorzustechen, eine weiße Tünche erhalten. Über dem oberen keilförmigen Schlußsteine ist noch ein viereckiger größerer eingelassen, welcher die Namen des Erbauers und seiner Ehefrau, sowie einen Bibelvers oder einen andern frommen Wahlspruch, zuweilen auch bei alten Häusern einen lateinischen, z. B. Soli Deo gloria, führt. Oben zu beiden Seiten dieser Tür ist sodann noch ein Fenster angebracht, um Licht auf die innere Diele fallen zu lassen." Im Innern herrscht eine ähnliche Einteilung, wie wir sie beim neueren niedersächsischen Bauernhause gefunden haben.

Eine dritte Form der Bauart zeigt das friesische Bauernhaus, das im Stadlande und in Butjadingen am linken Weserufer vorkommt und mit dem Namen „Berg" bezeichnet wird (von bergen, d. h. unter Dach bringen). „Während bei den Wirtschaftsgebäuden der ganzen friesischen wie niedersächsischen Bauernwelt das große Haupt- und Doppeltor, welches unmittelbar zur breiten Tenne führt, an deren Seiten sich die Vieh- und Pferdeställe befinden, in die Mitte der Front zu stehen kommt, wird ein Berg gerade in umgekehrter Weise gebaut. Wo dort das Haupttor, ist hier massive Wandfläche, und dafür sind zwei große Tore zu beiden Seiten. Hier steht in langer Reihe das Vieh, während im Mittelraum, Gulf genannt, von unten bis zur höchsten Spitze des Gebäudes die Korn- und Heumassen lagern. Vorn, quer durchs Gebäude und zwischen den Türen ist meistens der Pferdestall, hinten, ebenfalls in die Quere, die große Dreschtenne. — Fast immer sind diese Berge von riesiger Höhe und Weite und sehr flacher Dachneigung, bald allein stehend oder mit dem Wohnhause durch einen Gang verbunden, oft aber auch mit diesem zu einem Ganzen geworden, so daß die Wohnräume eine unmittelbare Fortsetzung des Berges bilden." — (Siehe Mittelstufe: Ein Tag auf einem Marschhofe).

Außer der vom Landwirtschaftsbetriebe lebenden Landbevölkerung wohnen auf den Dörfern aber auch viele Arbeiterfamilien, deren Glieder in den städtischen Betrieben (Hafen, Straßenbau, Gewerbe, Fabrik) ihre tägliche Beschäftigung finden und in ihren Mußestunden Landbau für ihren eignen Bedarf treiben. Solche Familien machen sich auch wohl ein Schwein fett, eine oder mehrere Ziegen liefern die nötige Milch, Hühner, Enten und Tauben werden zum Nutzen oder zum Vergnügen gehalten. Oft kommen die Männer mit ihrem Rade oder mit den Bahnzügen morgens stundenweit her in die Stadt, um ihrer lohnenden Beschäftigung nachzugehen, während Frau und Kinder daheim den ländlichen und häuslichen Arbeiten obliegen. Solche Familien wohnen natürlich in kleineren Häusern, zumteil mehr städtischer

Bauart, von kleinen Blumen- und Gemüsegärten umgeben, und namentlich die der Stadt angrenzenden Dörfer (Hastedt, Walle, Woltmershausen) gewinnen dadurch ein städtisches Gepräge und sind zumteil oder völlig schon der städtischen Verwaltung angeschlossen.

D. Die Stadtbevölkerung.

1. Die Wohnverhältnisse.

In dem Abschnitte „Dorf und Stadt" ist schon früher auf die Unterschiede zwischen Dorf- und Stadtleben hingewiesen worden. Mit der Entwicklung der Stadt hat sich immermehr ihr Charakter als Handels- und Gewerbestadt herausgebildet, und infolgedessen ist die Vieh- und Milchwirtschaft, die im alten Bremen einen bedeutenden Platz einnahm, fast ganz zurückgetreten, und wenn auch in der Altstadt und in den Vorstädten noch manche Viehställe, Brennereien und Milchwirtschaften zu finden sind, so ist doch das Halten von Schweinen im Stadtraume überhaupt verboten und wird nur noch unter ganz besonders günstigen Verhältnissen gestattet, soweit die allgemeinen Gesundheitsverhältnisse nicht dadurch gefährdet werden. Ebenso ist die Lagerung von Dünger im Freien untersagt. Düngstoffe müssen in gut zementierten Gruben fest verschlossen gehalten werden, ihr Aufladen und Abfahren ist nur in frühester Morgenstunde gestattet. Wo so viele tausend Menschen auf engem Raume zusammengedrängt wohnen und ansteckende Krankheiten und Krankheitserreger sehr verheerende Seuchen veranlassen können, wacht der Staat durch Gesetze und Bauordnungen darüber, alle die Einrichtungen im städtischen Leben zu fördern oder neu zu begründen, welche den allgemeinen Gesundheitszustand der Stadtbevölkerung segensreich zu beeinflussen imstande sind.

Auf einer Wanderung durch die neuesten Straßenzüge der Vorstädte, die jeden Frühling an Ausdehnung gewinnen, bis in die innersten und ältesten Teile der Altstadt, beispielsweise bis zu dem Stadtviertel um die katholische Johanniskirche oder über die Langenstraße bis zum St. Stephaniviertel, muß uns der verschiedene Charakter in der Anlage der Straßen und in der Bauart der Häuser lebhaft in die Augen springen. Die alten Stadtteile zeigen eine große Unregelmäßigkeit der Anlage, enge, winklige Straßen und Gänge, hohe Giebelfronten mit charakteristischem Schmuck, im Innern der Häuser dämmerige, dunkle Räume. Die neuen Stadtteile werden von breiten, geraden und lichten Straßen durchzogen, oft von Baumreihen durchsetzt, mit schönen, hellen, freundlichen Gebäuden und bequemen, breiten

Fußsteigen. Die modernen Häuser stehen Wand an Wand, alle ungefähr von gleichem Aussehen, ohne individuelle Bauart; nur in einigen Straßen neuester Zeit hat man alleinstehende, in sich charakteristische Häuser villenartig nebeneinander gestellt (Straßen um den Bürgerpark). Im Innern der alten Stadt wird jetzt überall daran gearbeitet, die Straßen zu verbreitern, neue geschmackvolle Façaden zu bauen, wodurch allerdings das Altertümliche und Eigenartige vergangener Zeiten immer mehr und mehr dahinschwindet. Dafür aber wird es licht und wohnlich in den engen, zum Teil dumpfen Stadtteilen, und dem wachsenden Verkehr werden dadurch bislang engende Fesseln abgenommen.

Die alten stattlichen, vielstöckigen Giebelhäuser, welche dem Bremer Kaufmann der alten Zeit zugleich als Familienwohnung, Warenlager und Geschäftsraum dienten, sind nur noch in wenigen Beispielen, z. B. an der Langenstraße (Altbremerhaus) erhalten geblieben. Die Familien wohnen jetzt (etwa seit 1848) in den Vorstädten, und die Räume in den großen Häusern der Altstadt sind zu Kontoren und Lagerräumen eingerichtet worden. Der frühere handelsgeschäftliche Mittelpunkt der Stadt, die Schlachte, wurde in Gartenanlagen umgewandelt; der große Warenverkehr hat sich auf die Eisenbahnen und den Freihafen zurückgezogen, und die Langenstraße ist jetzt fast ausschließlich Geschäftsstraße für den Großhandel geworden.

Das alte bremische Kaufmannshaus türmt Stockwerk über Stockwerk auf, um auf niedrigen Etagen Lagerraum für die Waren zu gewinnen. „Die nicht selten reich verzierte Façade[89]) steigt entsprechend in die Höhe, seltener in gotischen Formen, häufiger mit dem Schmucke der Renaissancezeit oder gar des Rokoko verziert, in einem abgetreppten oder vielfach zugespitzten Giebel endigend und in den Straßenraum oft mit Erkern und Ausluchten hineinragend. Den Hauptraum im Innern nimmt die mächtige Diele ein, neben der das Kontor, die Küche und die Wohnräume — oft nur von Treppen und Galerien aus zugänglich — gleichsam wie in die Ecke gedrückt erscheinen.“ Luken mit Windeeinrichtung durchschneiden das ganze Gebäude. Überall gewinnt man den Eindruck, daß den Interessen des Handels die häusliche Wohnlichkeit und Bequemlichkeit geopfert wurde.

Wieviel angenehmer und freundlicher muten uns dagegen die Straßen und Häuser der Vorstadt an! Meist nur von einer Familie bewohnt, steigen

---

[89]) Die freie Hansestadt Bremen und ihre Umgebung. S. 31.

sie, wenige Stockwerke hoch, aus reizenden Vorgärten mit ihren Veranden aus Eisen und Glas empor, wohnlich hell, und behaglich die Fenster mit Gardinen und Blumen geschmückt. Der Bremer betrachtet sein Haus als seine Burg und stellt seinen Sinn darauf, den Grund und Boden, darauf das Heim erbaut ist, als sein Eigentum zu besitzen. Der Familiensinn und das Familienleben ist in unserer Stadt immer noch stark ausgeprägt. Der Erwerb des Grundstückes wurde dem Bürger durch die seit 1834 ins Leben getretene Erbe- und Handfestenordnung sehr erleichtert. Die Handfeste dient als Pfand für das auf das Erbe angeliehene Kapital; es ist in der Handfeste genau die Reihenfolge angegeben, in der die aufgenommenen Gelder bei etwaigem Verkaufe berücksichtigt werden sollen. Man unterscheidet erstes, zweites, letztes Geld. Das erste steht am sichersten; das letzte Geld hat der Käufer entweder selbst oder durch die Hand eines guten Freundes, da es das am wenigsten gesicherte ist. Die bremischen Handfesten sind dasselbe wie im übrigen Deutschland die Hypotheken und sind übertragbar. Mit dem 1. Januar 1900 sind diese bremischen Ordnungen in die deutsche Grundbuchordnung übergegangen.

So wiederholt sich in der Bauentwicklung unserer Stadt, was in allgemeinen Zügen von allen größeren Städten gilt. „In alten Zeiten gestalteten sich die Städte meist unter anderen Bedingungen als heute. Da handelte es sich gewöhnlich[90]) um Ansiedlungen, die sich an wichtigen Stellen der großen Handelsstraßen, etwa an deren Kreuzungspunkten oder an Flußübergängen (wie hier in Bremen), an Zusammenflüssen oder Mündungen von Strömen (Vegesack, Bremerhaven) dem Bedürfnis entsprechend um einzelne, schon vorhandene Gebäude bildeten, oder aber auf Bergen und oft um feste Schlösser oder bei Klöstern sich festsetzten, und die in der Regel durch Wall und Graben eingeengt werden mußten. Bei dem Ausbau einer Stadt war also zunächst maßgebend der Einfluß der meist komplizierten Bodenbeschaffenheit, nämlich der Flußufer oder des Berges, dann die Lage jener bedeutenden Straßenzüge, die natürlich die ersten Häuserreihen aufnahmen, ihre Richtung behielten und dadurch die Lage der Haupttore bestimmten, dazu die Rücksicht auf die etwa von früher her vorhandenen wichtigen Gebäude und endlich der durch die Befestigung bedingte Mangel an Platz."

Bereits seit dem sechzehnten Jahrhundert suchte man eine schematische Regelmäßigkeit der Stadtanlagen durchzuführen. Dies zeigt in unserer

[90]) W. v. Oettingen, Alte und neue Städte, in „Der Türmer", Oktoberheft 1901, S. 84 ff.

Vaterstadt der 1623 von Johann v. Valkenburgh entworfene Plan der Neustadt: Gerade Straßen, die sich rechtwinklig kreuzen, und statt des früheren mannigfaltig charakteristischen Baues der Einzelhäuser möglichst schmucklose, einförmige und niedrige Bauten.

Bis zum Beginn des vorigen Jahrhunderts war die Stadt Bremen auf beiden Seiten der Weser von Festungswällen eingeschlossen; jenseits der Wälle lagen zwischen Ackerflur und Wiesen einzelne Gehöfte in ihren Kohlgärten und etliche Sommersitze städtischer Familien. Aber auch nachdem die Wälle gefallen und in Gartenanlagen verwandelt waren, dehnten sich die Vorstädte nur sehr langsam aus, weil die Torsperre an den Übergängen der Stadtgräben den freien Verkehr hemmte. So hatte noch Bürgermeister Smidt sein Sommerhaus an der heutigen Contrescarpe, mit großem Garten, heute noch kenntlich an dem Reliefbilde des großen Mannes, das über der Haustür des kleinen Hauses eingelassen ist. Als aber in dem Sturmjahre 1848 die Torsperre abgeschafft wurde, wuchsen die Vorstädte auf der Altstadtseite nach Osten und Westen rascher aus.

Das System des Einzelfamilien-Hauses hat die Grundfläche der Stadt im Verhältnis zur Einwohnerzahl ungewöhnlich ausgedehnt, gewiß zum Vorteil der Gesundheitsverhältnisse, denn obwohl Bremen bis 1870 eine mangelhafte Kanalisation und schlechtes Trinkwasser besaß, ist es doch von verheerenden Krankheiten, wie Cholera, Pocken und Typhus, im größeren Umfange nie heimgesucht worden. Die große Zahl der Einzelfamilien-Häuser tritt so recht hervor, wenn man unsere Stadt mit den Wohnverhältnissen von Großstädten vergleicht. So hatte Wien im Jahre 1881 in 12 210 Häusern 141 910 Wohnungen für Familien, während Bremen 1875 schon 14 674 bewohnte Gebäude mit 27 526 Haushaltungen für 102 499 Personen besaß. Unter den bremischen Wohnhäusern waren 39,42 % einstöckig und 50,16 % zweistöckig; auf 1 Hektar Fläche kamen 6,49 Wohnhäuser. Freilich kommt es häufig vor, daß zwei Familien in einem Hause wohnen, drei oder vier Familien aber selten. Dagegen sind die großen Etagenhäuser, wie sie in anderen Städten viel gebaut sind, in Bremen wenig vorhanden, mehren sich aber in letzter Zeit. Kellerwohnungen, die es früher in der Altstadt in größerer Zahl gab, sind jetzt selten geworden; dagegen hat der im Jahre 1887 gegründete „Gemeinnützige Bauverein", der mit einem Baukapital von 321 000 Mark begann, in den Vorstädten auf billigem Baugrund mehrere Hundert kleiner Wohnhäuser erbaut, für die Bedürfnisse der Arbeiterbevölkerung berechnet, bei denen es dem Mieter durch jährliche Ab-

tragungen ermöglicht ist, sich allmählich in den vollen Besitz seines Hauses zu bringen, also Eigentümer zu werden.

2. Wohlfahrtseinrichtungen und Veranstaltungen für die öffentliche Gesundheitspflege.

a. Kanalisation. Außer von gesunden Wohnverhältnissen ist aber noch von einer Zahl anderer Faktoren der Gesundheitsstand im städtischen Leben abhängig, und es bedeutet in dieser Beziehung einen großen Fortschritt, daß in der neueren Zeit Wissenschaft und Praxis im engen Bunde sehr erfolgreiche Reformen auf diesem Gebiete durchgeführt haben.

Zunächst erfordert der möglichst schnelle, sichere und unschädlich gemachte Abfluß des in Haus, Gewerbe, Fabrik abgehenden unreinen Wassers, sowie des Regenwassers, das sich in den Straßen sammelt, eine genügende Kanalisation des ganzen Stadtgebietes. Das alte eingeschlossene Bremen kannte keine Kanäle.[91]) Offene Rinnsteine, welche sich entweder an der Seite oder in der Mitte der Fahrstraße befanden, nahmen die Haus- und Himmelswasser auf; was nicht sofort in den Boden versickerte, folgte dem natürlichen Gefälle der Straßen oder sammelte sich stagnierend in großen Pfützen. Die dem Flusse näher gelegenen Straßen entwässerten beiderseits in den Fluß, aus den übrigen Straßen führten die Rinnsale die Schmutzwasser zu den Toren hinaus in die Abzugsgräben der ländlichen Umgebung. Erst im vorigen Jahrhundert wurden zugleich mit der Verbesserung des Straßenpflasters statt der offenen Rinnsteine nach und nach die ersten Kanalanlagen ausgeführt, freilich noch ohne ein zusammenhängendes System. „Man wählte anfangs die viereckigen Plattenkanäle, später lose aneinandergelegte Zementrohre; beide stellten ein großes Netz undichter Gruben dar, aus denen alle flüssigen Teile bald durch Versickerung in den Boden gelangten, die festeren Senkstoffe aber sehr bald den freien Raum ausfüllten, so daß eine häufige mechanische Entleerung notwendig wurde." Erst im Jahre 1873 wurde ein vollständiger Kanalisationsplan ausgearbeitet und dann mit seiner Ausführung begonnen; und noch heute wird daran gearbeitet.

b. Straßenreinigung. Abfuhrstoffe. Nicht minder bedeutungsvoll ist die städtische Fürsorge für die regelmäßige Straßenreinigung und Abfuhr der Unratstoffe aus der Stadt. Auch hierin strebt man stets nach weiteren Verbesserungen, besonders auch wie man die Kanal-

91) Nach: Die freie Hansestadt Bremen und ihre Umgebungen, S. 341.

wässer und Abfuhrstoffe für die Bewässerung und Düngung des Landgebietes erfolgreich verwenden könne.

c. Trinkwasser. Eine Hauptaufgabe der Gesundheitspflege war die Versorgung der Stadt mit gesundem Trinkwasser. War doch die furchtbare Cholera, die in Hamburg Tausende von Menschen dahinraffte, vorzugsweise auf die ungenügende Qualität des Trinkwassers zurückzuführen! Bis 1873 war Bremen für sein Gebrauchswasser auf die Weser, für sein Trinkwasser auf die gegrabenen Brunnen angewiesen. Eine Privatanstalt an der großen Weserbrücke versorgte einen Teil der Altstadt und einige Brauereien mit ungereinigtem Weserwasser zu Verbrauchszwecken. Der Untergrund der Stadt aber war im Laufe der Jahrhunderte derart mit Fäulnisstoffen durchsetzt, daß meistenorts das durch ihn filtrierte Grundwasser, wie es die Brunnen lieferten, nicht frei von schädlichen Beimischungen sein konnte. Berühmt ihres guten Wassers wegen waren die Brunnen auf der Höhe der Sanddünen am Dom und bei St. Stephani; der tiefe Sandboden gab hier für das Grundwasser einen allerdings sicheren Filter ab. Ein gutes Trinkwasser muß klar, farblos und geruchlos sein und darf weder Fäulnisprodukte noch gesundheitsschädliche organische Gebilde oder Substanzen enthalten.

Im Jahre 1873 wurde die städtische Wasserleitung eröffnet. Sie liegt oberhalb der Börsenbrücke und entnimmt diesem Stromteile ihr Wasser, das von städtischen Abflußwässern also möglichst wenig beeinflußt ist. Durch ein im Weserbette liegendes Saugrohr wird das Wasser zunächst in zwei große Ablagerungsbehälter und dann in Filterbassins (12 Filter) geleitet und dadurch möglichst von allen Beimischungen gereinigt. Von da gelangt es durch Pumpmaschinen in das Hochreservoir, dessen gewaltiger Druck genügt, um das Wasser in einem weit verzweigten, in den Boden gebetteten Röhrensystem bis weit über die eigentliche Stadtgrenze hinaus und bis hinauf in die einzelnen Etagen der Häuser zu pressen. Durch das staatliche chemische Laboratorium wird das Leitungswasser regelmäßig auf seine Reinheit und sonstige Beschaffenheit untersucht. Bei Hochwasserständen führt das Flußwasser viele Tonerde mit sich, namentlich aus der Leine, die dem Trinkwasser für einige Tage eine leichte Trübung verleiht, welche durch den Filterapparat nicht ganz beseitigt werden kann. Wenn auch diese Beimischung nicht gesundheitsschädlich ist, bleibt sie doch für Auge und Geschmack unangenehm. Sonst aber hat sich das Leitungswasser seiner stets gleichen und gesunden Beschaffenheit wegen bei den Bürgern immermehr eingebürgert und das Brunnenwasser verdrängt. Die Gesamtmenge des

gelieferten Leitungswassers betrug 1886/87 bereits 3 178 708 cbm, die Zahl der Hydranten war 922, der Freibrunnen 257. Seitdem haben alljährlich Erweiterungen des Netzes sowohl als auch Zunahme der Hydranten und Freibrunnen an Zahl stattgefunden, 1899 betrug die Gesamtlänge des Röhrennetzes 191,2 km und reichte bis Hemelingen, Horn und Gröpelingen. Die Wasserabgabe betrug 1897/98 insgesamt 5 300 000 cbm.

d. Pflasterung und Beleuchtung der Straßen. Bereits auf der Unter- und Mittelstufe ist einiges über die Bepflasterung und Beleuchtung der Straßen erzählt worden. (S. 145.) Hier folgen noch einige historisch merkenswerte Tatsachen. Bis 1834 war es jedem Bürger überlassen, für die Pflasterung des Straßengrundes vor seinem Erbe bis zur Mitte der Fahrbahn zu sorgen. Fußsteige gab es nur in wenigen Straßen; die Fahrstraße war in den breiteren Straßen wohl durch Pfähle oder Bäume begrenzt. Ställe und Düngerhaufen, mancherlei Bedürfnisse des Hauses (Holz, Torf, Hand- und andere Wagen 2c.) hemmten sehr oft den Verkehr, Ausluchten und Kellerluken waren besonders in der Dunkelheit dem Fußgänger gefährlich; denn eine planmäßige Beleuchtung gab es erst seit 1807. Freilich wird uns erzählt, daß bereits 1698 Anwohner der Langenstraße auf eigene Kosten ein Stück derselben durch auf Pfähle gestellte Laternen erleuchten ließen; aber das fand nur langsam und wenig Nachahmer. 1740 wurde die große Weserbrücke mit 6 Lampen erleuchtet und 1778 gab es in der Altstadt 284 Tranlampen, hier und da zerstreut. Der Wall erhielt erst 1812 nächtliche Beleuchtung. Hell wurde es nachts erst in Bremen, seitdem 1854 die Altstadt mit ihren Vorstädten und 1855 auch die Neustadt Gasbeleuchtung erhielt. In neuester Zeit ist wieder ein Fortschritt in der Beleuchtung mit elektrischem Lichte zu verzeichnen. Seit 1897 ist elektrisches Licht an einzelnen Stellen in die Straßenbeleuchtung eingestellt. (Domsheide, bei Hillmanns Hotel, Markt 2c.)

Die Gasanstalt lag bislang hinter dem Hauptbahnhofe und wurde 1854 eröffnet. Die erste Gasbeleuchtung wurde 1817 im Gebäude der Gesellschaft Museum eingeführt. Jetzt ist die Gasanstalt nach Woltmershausen verlegt und so umfangreich ausgestattet, daß sie 120 000 cbm Gas an einem Tage liefern kann.

Das Elektrizitätswerk, seit 1893 eröffnet, hat seine Zentrale an der Schlachthofstraße und Nebenstationen in der Meinkenstraße, Hundestraße und Wachmannstraße.

e. Feuerwehr. Im Jahre 1882 erfolgte eine für die öffentliche

Wohlfahrt höchst segensreiche Einrichtung, die Gründung einer Berufs-Feuerwehr. Ihre Hauptstation liegt am Wandrahm, die Nebenstationen befinden sich im krummen Arm, an der Weserstraße, im Freibezirk und am Holz- und Fabrikenhafen. Mit diesen Anstalten sind 103 Feuermeldestationen telegraphisch verbunden. Seit 1870 sind auch Sanitätswachen in den Stationen eingerichtet, mit Krankenwagen ausgerüstet. Seit 1899 übernahm die Feuerwehr auch die Regulierung der öffentlichen Uhren.

f. Kontrolle der Nahrungs- und Genußmittel. Das chemische Laboratorium, das 1872 zur Untersuchung des Trinkwassers eingerichtet wurde, übernahm zugleich die Überwachung der Nahrungs- und Genußmittel, um auch hier die Bevölkerung vor gesundheitsschädlichen Einflüssen und betrügerischen Übervorteilungen zu beschützen. Die Untersuchungen beziehen sich nicht allein auf die notwendigsten Nahrungsmittel wie Fleisch, Wurst, Mehl, Milch, Butter, Schmalz und Käse, sondern auch auf Gewürze, Zucker, Kaffee, Tee, ferner auf Bier, Wein, Essig, auf Früchte und Fruchtsäfte u. a. m.

1. Fleisch. Schlachthof. Diese Bestrebungen für die öffentliche Gesundheitspflege, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine besonders eifrige Förderung fanden, fielen mit Erscheinungen zusammen, welche ihnen noch besonderen Nachdruck in Bezug auf die Prüfung der Fleischnahrung gaben: es waren die zahlreichen Erkrankungen an Trichinose und die Tatsache, daß von Amerika wiederholt trichinöses Fleisch eingeführt worden war. Schon seit 1871 wurden die Schlachter in der Stadt angehalten, das Schweinefleisch vor dem Verkaufe von Fleischbeschauern untersuchen zu lassen, und im Laufe der nächsten Jahre wurde die Verpflichtung zur Trichinenuntersuchung auf das ganze Landgebiet ausgedehnt.

Das wichtigste Resultat dieser Bestrebungen war aber die Gründung des städtischen Schlachthofes mit Markthalle und allem notwendigen Zubehör. Der Schlachthof wurde am 1. April 1882 eröffnet. Seit jenem Tage darf in Bremen das Schlachten von Vieh nur auf dem Schlachthofe geschehen und geht unter der Kontrolle der dort angestellten Tierärzte vor sich. Muß bei einem Tiere außerhalb des Schlachthofes eine Notschlachtung vorgenommen werden, so muß das Fleisch vor der Verwendung zum öffentlichen Verkaufe doch erst auf dem Schlachthofe tierärztlicherseits untersucht werden. Fleischstücke jedoch, welche ein Privatmann von auswärts für seinen eigenen Gebrauch bezieht, sind nicht der gesetzlichen Untersuchung auf dem Schlachthofe unterworfen. Minderwertiges Fleisch, das der Gesundheit

nicht schädlich ist, wird unter fester Bestimmung des Preises seitens der Verwaltung auf einer Freibank zum Verkauf gebracht; ungesundes Fleisch wird vernichtet. Wie groß der Verbrauch an Fleisch in Bremen ist, lehrt uns das „Statistische Jahrbuch." Im Jahre 1899 wurden hier 9 971 331 kg frisches Fleisch verbraucht. Darunter nimmt das Schweinefleisch mit 4 827 720 kg den ersten Platz ein; Ochsenfleisch belief sich auf 1 474 462 kg und Kalbfleisch auf 1 178 770 kg; Wild und Geflügel 395 971 kg. Das ergibt einen Fleischverbrauch von jährlich 63,63 kg auf den Kopf der Bevölkerung, wovon 30,81 kg Schweinefleisch, 25,49 kg Rindfleisch und 7,33 kg anderes Fleisch sind.

Die Kosten des Schlachthofbetriebes werden aus Abgaben der Schlachter bestritten; das Schlachten eines Rindes kostet 4 Mark, eines Pferdes 3, eines Schweines 2 Mark. Für das Aufbewahren des Fleisches sind große Kühlräume hergestellt, die, in Abteilungen geteilt, den einzelnen Geschäften zur Verfügung stehen. Nach angestellten Versuchen kann darin das Fleisch 42 Tage frisch erhalten werden. In der Markthalle wird das aufgetriebene, zum Verkauf gestellte lebende Vieh untergebracht und auf seine Gesundheit beobachtet.

2. Milch. Eine nicht weniger segensreiche Überwachung läßt die Regierung einem besonders für die Kinderwelt wichtigen Nahrungsmittel, der Milch angedeihen. Bei der stets wachsenden Bevölkerung der Stadt genügen die Milchwirtschaften in Bremen und nächster Umgebung nicht mehr zur Deckung des Milchbedarfs; derselbe muß aus dem ganzen Landgebiete und von weiter her entnommen werden. Im Jahre 1892 gab es in der Stadt 2053, im Landgebiete 4910, im Staate 7027 Milchkühe. Die Milch ist natürlich in Bezug auf ihren Gesamtnährstoff und Fettgehalt sehr verschieden, manchmal auch von dem Händler durch Zusatz von Wasser zu stark verdünnt. Auch hat das Ungenügende der Milch in unzweckmäßiger Ernährung, schlechter Stallung, in Rasse, Alter oder Krankheit des Milchviehes seinen Grund. Alle diese Verhältnisse mußten also einer gesetzlich geregelten Überwachung unterstellt werden, wenn für die Gesundheit günstige Resultate dauernd erzielt werden sollten. Seit 1877 wird die in die Stadt zum Verkauf gebrachte Milch auf der Straße von der Polizei mittelst der Milchwage geprüft, ob Verdünnung mit Wasser vorgenommen sei, die strafbar ist. Verdächtige Milch wird im chemischen Laboratorium untersucht.

3. Andere Nahrungs- und Genußmittel. In ähnlicher Weise werden auch andere Nahrungsmittel vom Medizinalamte einer

systematischen Prüfung unterzogen. Bald dieses, bald jenes Nahrungs- und Genußmittel wird durch Beamte der Polizei den verschiedenen Geschäften in den verschiedenen Stadtteilen entnommen und dem chemischen Institute, dessen Jahresberichte von seiner vielseitigen Tätigkeit zeugen, zur Untersuchung überwiesen. Bald handelt es sich um Brot- und Konditorwaren, bald um Mehl, Butter, Schmalz und Käse, bald um Gewürze, wie Pfeffer und Zimt, bald um Kaffee, Tee, Kakao, Zucker, bald um Honig, Fruchtsäfte, Konserven, Fleischextrakte, bald um Bier und Wein und viele andere Sachen, denn nicht nur Nahrungs- und Genußmittel werden auf ihre Güte untersucht, sondern auch 4. allerlei andere Gebrauchsgegenstände, die durch schädliche Beimischungen der Gesundheit gefährlich werden können, unterliegen der sorgfältigen Beobachtung des Instituts; so z. B. Tapeten, Kleiderstoffe, Spielwaren, Zinnwaren, Blechbüchsen, Gummistoffe u. a. m. Bei etwaigen gefundenen Fälschungen oder gesundheitsschädlichen Beimischungen tritt Bekanntmachung, Warnung oder empfindliche Bestrafung ein.

Die Sanitätsbehörde ist seit 1871 die oberste Behörde für die Gesundheitspflege. Sie setzt sich zusammen aus der Medizinalkommission des Senats, dem Gesundheitsrat und aus sechs von der Bürgerschaft gewählten Mitgliedern. Ihr sind das chemische Laboratorium, das bakteriologische Institut und die meteorologische Station unterstellt. Das chemische Laboratorium hat 1885 ein eigenes Gebäude am Neustadtswall erhalten, das bakteriologische Institut befindet sich in einem der Krankenanstalt benachbarten Gebäude am schwarzen Meer, und das meteorologische Observatorium ist im Hafenhause am Freihafen untergebracht.

g. Krankenhäuser. An Krankenhäusern und Pflegehäusern sind das große Krankenhaus am Ende der Humboldtstraße, das Kinderkrankenhaus an der Hornerstraße, das evangelische Diakonissenhaus an der Nordstraße, das Vereinskrankenhaus an der Osterstraße, das katholische St. Josefstift an der Schwachhauser Chaussee, ferner Kahrwegs Asyl für arme Sieche an der Nordstraße, das Erholungshaus Achterberg bei Soltau, das Adelenstift bei Oslebshausen zu nennen.

h. Badeanstalten, Turnanstalten. An bisher noch nicht genannten Anstalten für öffentliche Gesundheitspflege müssen noch die Badeanstalten und Turnhallen genannt werden. 1877 wurde die große Badeanstalt am Bahnhofe eröffnet, 1899 am Steffensweg in der westlichen Vorstadt „das Volksbad". An Flußbadeanstalten bestehen außer zwei öffentlichen Badeplätzen an der Ober- und Unterweser mehrere Privatanstalten

(Hufeland'sche Anstalt an der kleinen Weser seit 1864). — Turnhallen besitzen viele Schulen, aber auch mehrere größere Vereine, z. B. der Allgemeine Bremer Turnverein auf dem Häfen, der Männerturnverein an der Nelkenstraße, die Bremer Turngemeinde am Neustadtswall, mehrere Gemeindehäuser.

i. Friedhöfe. Endlich sei auf die beiden großen Friedhöfe hingewiesen, welche in den Jahren 1872/75 am Riensberg und in Walle mit sehr schönen Anlagen und Kapellen hergestellt wurden, zum Ersatz für die bis dahin gebrauchten Begräbnisplätze vor dem Herdentor und dem Doventor. Der letztere war bereits 1661 (resp. 1598) eröffnet, aber nur langsam in Aufnahme gekommen. Erst zur französischen Zeit verbot die damalige Regierung die Beerdigungen innerhalb der Stadt; es wurde der Herdentorsfriedhof in Gebrauch genommen, 1872 kam der Friedhof am Buntentorssteinweg hinzu.

---

7. Verkehr und Handel.

A. Allgemeines und Geschichtliches.

Wenn auch — wie wir schon in dem Abschnitte „die bremische Bevölkerung überhaupt" sahen — die Industrie (Gewerbe und Fabrik) einen größeren Prozentsatz der Bevölkerung beschäftigt, so verleiht doch Schiffahrt und Handel dem bremischen Staate sein besonderes Gepräge, denn seine Weltstellung verdankt Bremen lediglich seiner Bedeutung als Handels- und Verkehrsplatz, wozu alle geographischen Momente seiner Lage mitwirken. Ist doch Bremen nächst Hamburg der bedeutendste Seehafen des deutschen Reiches. Nirgends besser als in einer Handelsstadt wie Bremen versteht man die Wahrheit des kaiserlichen Ausspruches: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser." Hat doch schon jetzt Deutschland außer England und der amerikanischen Union die bedeutendste Handelsflotte der Welt; ja, inbezug auf die Transportfähigkeit der Schiffe überflügelt unser Vaterland die Union, sodaß in dieser Hinsicht Deutschland die zweitgrößte Handelsflotte der Welt besitzt. Und der größte Teil, jedenfalls auch der wichtigste Anteil am Weltverkehr Deutschlands, konzentriert sich auf Hamburg und Bremen. In diesen beiden Seestädten haben die größten Reedereigesellschaften aller seefahrenden Völker ihren Sitz: in Bremen der Norddeutsche Lloyd, in Hamburg die Hamburg-Amerika-Linie. Die schnellsten Passagierdampfer der Welt gehören dem

Lloyd. Der „Kaiser Wilhelm der Große“ ist auf einer deutschen Schiffswerft, auf dem „Vulkan“ in Stettin erbaut, und ihm folgte, auf derselben Werft erbaut, im Herbst 1901 ein neuer Riesenschnellpostdampfer „Kronprinz Wilhelm“, der den ersten noch in Länge und Fahrgeschwindigkeit übertreffen soll. Wenn man bedenkt, daß Bremens geographische Lage keineswegs eine dem Welthandel und der Schiffahrt besonders günstige ist, da es etwa 120 km von dem Mündungspunkte der Weser entfernt und ca. 60 km oberhalb der seitherigen Grenze für die große Schiffahrt gelegen ist; wenn man ferner erwägt, daß die Oberweser keine genügende Tiefe für größere Schiffe besitzt und durch den Mangel an größeren Städten und lebhaften Industriebezirken Bremen kein hervorragendes Absatzgebiet für den Binnenhandel darbietet, wie es Rotterdam durch den Rhein, Antwerpen durch die Schelde, Hamburg durch die Elbe erschlossen wird: so erhellt daraus, daß unsere Vaterstadt nur durch große und fortdauernde Anstrengungen für die Herstellung günstigen Fahrwassers und möglichst vollkommener Hafenanlagen, nur durch strenge Solidität in Handel und Verkehr, nur durch den zähen Wagemut und weitblickenden Unternehmungsgeist seiner Kaufmannschaft sich den Platz als Weltverkehrshafen siegreich behaupten kann. Ungleich besser ist unsere Schwesterstadt Hamburg gelegen. Der durchschnittliche jährliche Wert der auf der Oberelbe ein- und ausgeführten Waren betrug in den Jahren 1891/95 die Summe von 848 Millionen Mark, auf der Oberweser dagegen in demselben Zeitraume nur 28 Millionen.

Solche Fortschritte Bremens in Handel und Schiffahrt sind aber um so bedeutsamer, da die Stadt sich erst seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts an dem Welthandel direkt beteiligte. Bis dahin beschränkte sich ihr Handelsverkehr im wesentlichen auf die Länder und Häfen der Ost- und Nordsee, auf England, Frankreich, Spanien, die Niederlande, Dänemark, Norwegen und Schweden und die deutschen Ostseegebiete. Alle Kolonialprodukte empfing es durch Zwischenhandel von den Stapelplätzen der Kolonialvölker.

Waren auch die Schiffe der alten Zeiten klein und ihre Ladungen unbedeutend an Menge, so brachte doch der verfrachtete Wert einen reichen Gewinn, wenn Wind und Wetter, Seeräuber und Sandbänke, Feuersbrunst und allerlei Gefahren in fremden Ländern Fracht und Schiff glücklich den Hafen der Heimat wieder erreichen ließen. Aber alle diese schlimmen Dinge drohten dem kühnen Schiffer mit Untergang und Verderben und dem Kaufmann, welcher Hab und Gut diesem wechselvollen Spiel aussetzte, mit Ruin

seines Vermögens; denn Völkerrecht zur See, sicherer gesetzlicher Schutz gegen Überfall und Gewalt, Seeversicherung gegen Unfälle und alle die vorzüglichen Vorkehrungen an Leuchttürmen, Leuchtfeuern, Lotsengenossenschaften, Seekarten und vortrefflichen nautischen Instrumenten u. s. w. gab es noch nicht in heutiger Vollkommenheit. Von Bremen aus wurden Getreide, Wein, Bier, Vieh, Butter und andere Produkte der Landwirtschaft und Industrie verfrachtet, im Zwischenhandel aus England Wolle und Zinn, aus Flandern allerlei köstliche Laken, aus Portugal Weine und Südfrüchte und Gewürze, aus dem Norden Hering, Tran, schwedisches Eisen, Holz, Hanf und edles Pelzwerk heimgebracht.

So lange der Handel sein Gebiet auf die Nord- und Ostsee beschränkte, bedurfte es nur kleiner Schiffe mit geringem Tiefgange; es war meistens Küstenschiffahrt zwischen den benachbarten Seehäfen, weit seltener galt es, offenes Meer zu durchqueren. Als aber der Handel seine Bahnen über die großen Ozeane suchte, wuchs auch naturgemäß die Größe der Schiffskörper und mit ihr der Tiefgang der Schiffe. Namentlich umgestaltend wirkte die Einführung und Ausbildung der Dampfer im Dienste des Weltverkehrs. Da galt es, für die Seekolosse, diese schwimmenden Städte, neue Hafenanlagen zu schaffen.

Mit der Unabhängigkeit der nordamerikanischen Union erhielt Bremens Seehandel eine neue Richtung und einen ungeahnten Aufschwung. Während seit etwa 1825 Bremen als Auswanderungsplatz stetig an Bedeutung zunahm, gewann es durch den Handel mit Tabak, Baumwolle, Reis, ausländischen Hölzern und Petroleum seine Stellung als eine Empore des Welthandels.

In dieser neuen Entwicklungsphase des Handels sind es besonders drei Tatsachen, welche als die Grundbedingungen der bremischen Handelsgröße angesehen werden müssen: die Gründung Bremerhavens, die Gründung des Norddeutschen Lloyd und die Korrektion der Unterweser; und es sind die Namen dreier Bürger, welche durch ihr rastloses und weitsichtiges Wirken mit diesen drei Etappen in der Entwicklung des bremischen Handels auf das innigste verknüpft sind: Bürgermeister Smidt, Konsul H. H. Meier und Oberbaudirektor Franzius.

Wie sehr aber auch in dieser letzten Epoche der Handelsentwicklung die Ansprüche und Leistungen an den Schiffsverkehr sich steigerten, lehrt die Tatsache, daß in den ersten Zeiten des ozeanischen Verkehrs eine Überfahrt von Bremen nach Newyork auf einem gewöhnlichen Segel-Paketboot in der

Regel fünfzig bis sechzig Tage beanspruchte, tüchtige, besonders amerikanische Schnellsegler diese Zeit bei guter Reise auf dreißig bis vierzig Tage kürzten, während jetzt die großen Schnelldampfer dieselbe Strecke in rund sechs Tagen zurücklegen.

B. Der Norddeutsche Lloyd.[92])

Vorbemerkung. Zum besseren Verständnisse des Folgenden müssen zuvor einige Ausdrücke erklärt werden; auch wäre es zweckmäßig, den Durchschnitt eines Dampfers und eines Segelschiffes auf einer großen Tafel vorzulegen, um mit den Einzelnheiten vertraut zu werden.

1. Der Name „Lloyd" wird heute großen Aktiengesellschaften beigelegt, welche in erster Linie Schiffahrt betreiben; in diesem Sinne existiert z. B. in Lübeck ein „Hanseatischer Lloyd", in Rotterdam der „Rotterdamsche Lloyd," in Triest der „Österreichische Lloyd", in Brasilien der „Lloyd Brazileiro", bei uns der „Norddeutsche Lloyd". Dann aber bezeichnet der Name Schiffsklassifikations- und Versicherungs-Gesellschaften, wie z. B. der „Germanische Lloyd", der „Russische Lloyd" in Petersburg, vor allen der „Englische Lloyd", oder kurz Lloyds in London genannt, der allen diesen Unternehmungen den Namen gegeben hat.

Ursprünglich ist Lloyd der Name eines Wirtes in London, Edward Lloyd, in dessen Café an der Tower-Street in London um das Jahr 1688 viele Kaufleute, Reeder und Kapitäne verkehrten. Um diesen Gästen die Benutzung seines Lokales wertvoller zu machen, hing er eine Tafel aus, auf der mit Kreide allerlei Mitteilungen über Abfahrt und Ankunft von Schiffen u. s. w. gemacht wurden. Als das Gasthaus 1692 nach Lombard-Street verlegt wurde, gab der unternehmungslustige Besitzer wöchentlich eine Zeitung „Lloyd News" heraus, mit Handels- und Schiffahrtsnachrichten, die aber bald wegen ihrer politischen Haltung regierungsseitig unterdrückt wurde. Im Jahre 1726 wurde eine neue Zeitung gegründet, diesmal unter dem Titel „Lloyds List" und nur für Seefahrtsinteressen und für die damals neu aufkommende Seeversicherung berechnet. Dies neue Unternehmen der Seeversicherungen hatte bedeutenden Erfolg und verlegte 1774 seinen Sitz in die Hauptbörse von London, wo es sich noch jetzt befindet. Seit 1834 betreibt der englische Lloyd neben der Seeversicherung auch die Klassifikation

---

92) Aus den, dem Verfasser gütigst mitgeteilten neuesten Veröffentlichungen des Instituts zusammengestellt.

der Seeschiffe und gibt „Lloyds Register of British and foreign shipping“ heraus.

2. „Germanischer Lloyd“ ist eine Schiffsklassifikations-Gesellschaft, die unter Staatsaufsicht in Berlin besteht, aber natürlich in allen Seeplätzen ihre Vertreter hat. Derartige Gesellschaften waren anfangs nur der „Englische Lloyd“ und das „Bureau Veritas“ in Paris. Diese Gesellschaften gaben allen Schiffen der ganzen Welt auf Grund genauer Inspektion für eine bestimmte Reihe von Jahren eine „Klasse“, d. h. eine Wertschätzung des Schiffes auf Seetüchtigkeit, und diese Einschätzung war maßgebend für die Versicherungsprämie, für den etwaigen Verkaufswert, sowie bei Havarien als Grundlage für Ersatzpflicht und ähnlichem. Gegen diese beiden Gesellschaften wurde dann auf besonderes Betreiben bremischer Herren, worunter Senator Wessels und Dr. Wiegand in erster Linie zu nennen sind, 1867 eine deutsche Gesellschaft gegründet, eben der „Germanische Lloyd“, und heute ist, nachdem der Widerstand von Hamburg gebrochen ist, wohl jedes deutsche Schiff dort klassifiziert, und das Ansehen dieser Gesellschaft steht oben an.

3. Der Unterschied zwischen „Vollschiff“ und „Bark“ besteht in der Auftakelung des letzten (gewöhnlich dritten) Mastes; bei dem Vollschiff ist auch dieser wie die vorderen mit Raaen versehen, bei der Bark hat der letzte Mast aber nur einen Längsbaum, den „Besahnsbaum“, sowie eine „Gaffel“, aber keine querschiffs stehende Raaen. Auch bei vier- und fünfmastigen Schiffen unterscheidet man nach der Auftakelung des letzten Mastes die beiden Bezeichnungen.

4. Der Raumgehalt eines Schiffes teilt sich in die für den Betrieb des Schiffes erforderlichen Räume (Wohnräume der Besatzung, für die Navigation dienende Räume, Räume für Maschine, Kessel und Kohlenvorräte) und in die lediglich dem unmittelbaren Erwerb dienenden Räume, also denen für die Ladung und für die Unterbringung der Passagiere. Beides zusammen ist der „Brutto-Raumgehalt“, das letztere allein der „Netto-Raumgehalt“.

Um eine große Zahl von Einzelräumen im Schiffe, besonders bei dem für Passagier-Beförderung eingerichteten, zu schaffen, werden in diesem viele Stockwerke über einander nötig, die die Zahl der Decke bestimmen. Man nennt aber nur das Decke, was über den größten Teil des Schiffes fortläuft.

5. „Halbklappböte“ sind Rettungsböte, die der Raumersparnis wegen zum Teil aus Segeltuch gemacht sind und in Charnieren zusammengeklappt auf Deck aufgesetzt werden.

6. „Registertonne" ist gleich 100 engl. Kubikfuß, also gleich 2,832 Kubikmeter.

7. Unter „vierfache Expansionsmaschine" versteht man eine Maschine, bei der der Dampf nach einander vier Cylinder passiert, in denen er durch Expansion zur Arbeit verwendet wird. Die Zahl der Cylinder ist damit aber deshalb nicht gleichen Sinnes, weil man oft, um die einzelnen Cylinder nicht zu groß werden lassen zu müssen, den Dampf, der sein Volumen in einem Cylinder schon vergrößert hat, von diesem in zwei getrennte Cylinder, aber mit gleichem Drucke leitet, so daß eine vierfache Expansionsmaschine auch 5 Cylinder haben kann.

8. Unter „Pferdekraft" versteht man die Kraft, die 75 kg in einer Sekunde einen Meter hoch zu heben imstande ist. Unter „indizierter" Pferdekraft versteht man die von der Maschine wirklich geleistete. Von dieser geht aber durch Reibung in den Maschinen-Teilen 2c. 25 bis 30 % verloren, so daß auf die Schraube nur 70 bis 75 % der geleisteten Kraft kommen; von dieser Kraft geht durch den Rücklauf (Shlip) des Wassers noch weitere 10 bis 15 % in Verlust.

9. „Seefahrtsschulen oder Navigationsschulen" sind die Anstalten, in denen junge Seeleute zum Bestehen der von Reichswegen geforderten Prüfungen zum Seesteuermann und zum Seeschiffer vorbereitet werden. Die Anstalten sind Landessache, die Prüfungen finden nach Reichsverordnung statt.

10. Eine „Seemeile" ist die Länge einer Bogenminute auf einem mittleren Erdumfange, sie ist also gleich 1852 Meter.

Die Weser war einer der ersten deutschen Flüsse, auf denen Dampferverkehr eingerichtet wurde. 1817 am 20. Mai eröffnete das Schröder'sche Dampfschiff „Weser" den Verkehr zwischen Bremen-Vegesack-Brake. Die Fahrt nach Brake dauerte einen Tag, die Rückfahrt wieder einen Tag. Sonntags fuhr an demselben Tage der Dampfer hin und zurück zwischen Vegesack und Bremen.

Wie sich an die Unabhängigkeitserklärung der Union die Anknüpfung Bremens an den Weltverkehr schließt, so war Newyork auch der erste Welthafen, mit dem Bremen durch eine Dampferlinie in regelmäßige Verbindung trat. Im Jahre 1847 war das erste Dampfschiff von Bremen nach Newyork abgegangen; es hieß „Washington" und gehörte einer in Newyork ge-

gründeten Gesellschaft, der ersten, welche zwischen dem Kontinent und den Vereinigten Staaten eine regelmäßige Dampferlinie eröffnete.

Nachdem jene Gesellschaft ihren Betrieb eingestellt hatte, erfolgte zehn Jahre später (1857) die Gründung des Norddeutschen Lloyd. Als englischer Handel und englische Schiffahrt alle Weltteile und Meere beherrschte, wagte man in Bremen eine Gesellschaft zu gründen, deren Zweck sein sollte, regelmäßige Dampfschiffahrtsverbindungen mit europäischen und transatlantischen Ländern herzustellen. Daneben sollten Fluß- und Seeassekuranzen übernommen und der bisherige Dampferverkehr für Personen und Güter, sowie für den Schleppdienst von Fluß- und Seeschiffen auf der Weser und deren Nebenflüssen erhalten und erweitert werden.

An der Spitze des Unternehmens stand der Konsul H. H. Meier, der mit Recht der Vater des Norddeutschen Lloyd genannt wird und der bis 1888 als Vorsitzer des Verwaltungsrates dessen Angelegenheiten geleitet hat. Er war für diese große Aufgabe aufs beste vorbereitet. Seine kaufmännische Erziehung genoß er in dem Reedereigeschäfte seines Vaters und lernte dann durch längeren Aufenthalt in England und Amerika die treibenden Kräfte im großen Handel und Verkehr kennen. Dieser große Kaufmann stellte seine starke Energie, seine praktische Einsicht, seine vielseitigen Kenntnisse und seine große Arbeitskraft fast ein Menschenalter lang in den Dienst des Unternehmens und gestaltete es trotz vieler kopfschüttelnder Zweifler und mancher ungünstigen Zeiten und Verluste zu einem wahrhaft nationalen Unternehmen von großartiger Bedeutung für die gesamte wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands aus.

Der Hauptzweck war von Anfang an die Dampferverbindung mit New-York, welche mit vier Schraubendampfern eröffnet wurde, während drei kleine Dampfer die Linie nach England befuhren. Am 19. Juni 1858 verließ der Dampfer „Bremen“ nachmittags 6 Uhr die Rhede von Bremerhaven zu seiner ersten Ozeanfahrt, von welcher er am 4. Juli morgens 7 Uhr glücklich in New-York mit 100 Tons Frachtgütern, 1 Kajüts- und 93 Zwischendeckspassagieren ankam.

Der Dampfer hatte eine Länge von 334 Fuß und eine Breite von 42 Fuß über Deck. Die Ladefähigkeit belief sich auf etwa 850 Tons Kohlen und 1000 Tons Gütern. Die Maschine hatte 700 Pferdekräfte. Zu beiden Seiten des schönen, geräumigen Salons, den die feinsten Möbel und an den Wänden Medaillons mit Ansichten von Bremen schmückten, waren die Schlafzimmer der ersten Kajüte, welche für zwei bis vier Personen eingerichtet

waren und außer den Betten Sofas, Waschtische und verschiedene verschließbare Kasten enthielten. Schon damals hatte nicht nur die erste, sondern auch die zweite Kajüte ihr besonderes Rauchzimmer für Herren und ein elegantes Damenzimmer. Ferner besaß das Schiff ein elegantes Piano, zwei Badezimmer und eine Bibliothek. Die erste Kajüte konnte 60 Passagiere, die zweite 110 und das Zwischendeck 401 Personen aufnehmen. Am 30. Juli kam der Dampfer nach einer Fahrt von 12¾ Tagen wieder auf der Weser an.

Während des ersten Betriebsjahres wurde mit drei kleinen Dampfern eine Linie nach England unterhalten, und für die Linie nach New-York wurden außer der „Bremen" weitere drei große Schraubendampfer in Bau gegeben. Das war der Anfang. Heute gebietet der Lloyd über 77 Seedampfer, von denen der „Kaiser Wilhelm II." 38 000 Pferdekräfte besitzt; ferner über 46 Dampfer der Indisch-Chinesischen Küstenfahrt und 43 Flußdampfer, endlich über ein Schulschiff und 127 Leichterfahrzeuge und Kohlenprahme mit zusammen 446 885 Pferdekraft und 598 457 Registertonnen. Das anfangs drei Millionen Mark betragende Aktienkapital ist auf 120 Millionen Mark gestiegen.

Um ein Gegenbild gegen den ersten Lloyddampfer „Bremen" zu erhalten, sei Einiges über die jüngst erbauten Doppelschrauben-Schnellpostdampfer „Kaiser Wilhelm II." und „Kronprinz Wilhelm" mitgeteilt. Als der „Kronprinz Wilhelm" vom Stapel lief, hatte die Werft „Vulcan" bereits den „Kaiser Wilhelm II" im Bau begonnen. Seine Länge stellt sich auf 707 Fuß, die Breite auf 72 Fuß, die Raumtiefe wird 41 Fuß betragen. Der Dampfer wird eine Maschinenanlage von 38 000 Pferdekräften erhalten, die dem Schiffe eine Schnelligkeit von 23—24 Seemeilen in der Stunde verleihen wird. Der Dampfer hat Raum für 1283 Kajütspassagiere (davon 950 in der ersten Klasse und 333 in der zweiten Klasse) und für 784 Zwischendeckspassagiere. Die Besatzung wird 585 Mann betragen.

Der Dampfer „Kronprinz Wilhelm" ist 663 Fuß (202 m) lang, 66 Fuß (20,1 m) breit und hat 43 Fuß (13,1 m) Tiefe; der Raumgehalt des Schiffes beträgt ca. 15 000 Brutto-Registertonnen. Das Schiff erhält Einrichtungen für die Beförderung von etwa 650 Passagieren erster, 350 zweiter Klasse und 700 Zwischendeckspassagieren. Die Wohnräume der ersten Klasse befinden sich sämtlich mittschiffs auf dem Haupt-, Ober- und Promenadendeck, sämtliche Zimmer sind mit größtem Comfort ausgestattet. Vier

Luxuskabinen, bestehend aus Wohn-, Schlaf- und Badezimmer, und ferner acht Staatszimmer mit je einem Schlaf- und Badezimmer sind vorhanden. Auch die zweite Klasse weist alle Bequemlichkeiten auf, nur in etwas einfacherer Art. Aber eine ganz besonders reiche Pracht der Farben und Formen und der einzelnen Gegenstände zeigt sich in der Ausgestaltung und Ausrüstung der Speisesäle, der Damen- und Herrenzimmer, der Rauch-, Schreib- und Lesesalons, und des Treppenhauses. Große Bibliothekschränke enthalten die besten Werke der Weltliteratur. Ein kostbarer Steinwayflügel ist das Entzücken aller Musikkenner. Sämtliche Salons sind mit den kostbarsten Erzeugnissen der Teppichweberei ausgelegt, goldenes elektrisches Licht flutet blendend durch alle Räume und überschüttet dieselben mit wahrhaft fürstlichem Glanze.

Der „Kronprinz Wilhelm" ist aus bestem deutschen Stahl als Vierdeckschiff mit ausgedehnten Extraverstärkungen erbaut und erhält die höchste Klasse des Germanischen Lloyd. Er besitzt wie der „Kaiser Wilhelm der Große" vier mächtige Schornsteine. Für die weitgehendsten Sicherheitseinrichtungen ist Sorge getragen; außer einem sich fast über die ganze Länge des Schiffes erstreckenden, aus 24 wasserdichten Abteilungen bestehenden Doppelboden ist das Schiff noch durch 15 bis zum Oberdeck hinaufgeführte Querschotte und ein Längsschott im Maschinenraum in 17 wasserdichte Abteilungen geteilt. Auf der gleichen Höhe stehen die Pumpanlagen, die Feuerlöscheinrichtung und die Bootsausrüstung. Das Schiff wird in allen seinen Räumen elektrisch erleuchtet, wozu etwa 1900 Lampen vorgesehen sind, welche von vier Dampfdynamomaschinen bedient werden. An Böten hat das Schiff 18 Rettungsböte und 6 Halbklappböte. Die beiden riesigen Maschinen bestehen aus zwei sechszylindrigen vierfachen Expansionsmaschinen von insgesamt 35 000 Pferdekräften, welche dem Schiffe eine Geschwindigkeit von 22½—23 Seemeilen in der Stunde geben werden. Der erforderliche Dampf wird in 16 mächtigen Kesseln, und zwar 12 Doppel- und 4 Einfachkesseln gewonnen. Der Kohlenverbrauch stellt sich auf etwa 500 Tonnen pro Tag.

Im Jahre 1899 landeten in New-York überhaupt 107 415 Kajütspassagiere und 303 762 Zwischendeckspassagiere. Davon beförderte der Lloyd allein 17 759 Kajüts- und 53 646 Zwischendeckspassagiere auf der Bremer Linie und 2253 Kajüts- und 21 645 Zwischendeckspassagiere auf der Mittelmeer-Linie (Genua—Gibraltar—New-York). Der Lloyd beförderte damit von allen Dampfergesellschaften nach New-York die größte Zahl der Reisenden, dann folgt die Hamburg-Amerika-Linie, und dann erst die großen englischen Linien, die Cunard- und White-Star-Linie.

Auch in der Postbeförderung nimmt der Lloyd die erste Stelle ein, da sich dieselbe weit höher stellt als die aller übrigen Linien zusammengenommen. Im Jahre 1898/99 beförderte der Lloyd an Briefen, Karten, Drucksachen ꝛc. 429 559 149 Gramm, alle übrigen Linien dagegen nur 236 963 014 Gramm. Das Bestreben, dem Verkehre möglichst rasche und sichere Schiffe zu bieten, fand von Seiten des deutschen Reichspostamtes gebührende Anerkennung, indem dasselbe die Kaiserlich Deutsche Post dem Lloyd überwies; ebenso benutzte der Generalpostmeister der Vereinigten Staaten mehr und mehr die Bremer Schnelldampfer. In das Jahr 1885 fällt der Abschluß des Vertrages zwischen dem Norddeutschen Lloyd und dem Reich wegen der Postdampferlinie nach Ostasien und Australien, da das Fehlen deutscher Dampfschiffahrtslinien mit regelmäßigem Fahrplan, beschleunigter Fahrtdauer und bestimmter, auf jeder Fahrt einzuhaltender Zwischenstationen für die Verbindung mit Ostasien und Australien sich empfindlich fühlbar machte; auch für die Beförderung der Marineablösungsmannschaften und sonstiger Militärtransporte, wie es sich letzthin im Kriege gegen China so glänzend bewährt hat, war eine regelmäßige deutsche Dampferlinie notwendig geworden. Genua wurde zum Ausgangshafen erwählt, der Lloyd erhöhte sein Aktienkapital um 20 Millionen und begann sofort den Bau neuer Dampfer, die nach dem Vertrage auf deutschen Werften und aus deutschem Material erbaut werden sollten.

Bereits am 30. Juni 1886 konnte die Reichspostdampferlinie nach Ostasien durch den Dampfer „Oder" eröffnet werden; die Linie nach Australien folgte am 14. Juli 1886 mit dem Dampfer „Salier". Im Frühjahr 1891 wurde für die Beförderung der Post zwischen Bremen und New-York auf den Schnellpostdampfern des Norddeutschen Lloyd ein eigener Seepostdienst eingerichtet, der ein eigenes Postbureau an Bord der Schiffe hat und unterwegs die Briefe, Postsendungen ꝛc. sortiert, sodaß gleich nach Ankunft der Dampfer die Postsachen an ihre Adresse befördert werden können. Die Zahl der Postsäcke mit Briefen und Drucksachen vergrößert sich von Jahr zu Jahr. So überbrachte der Schnelldampfer „Trave" 1899 nicht weniger als 796 Postsäcke, 1901 der „Kaiser Wilhelm der Große" 1125 und die „Lahn" 1130 Postsäcke von New-York.

Für alle diese übernommenen Verpflichtungen gegen das Reich bekommt der Lloyd eine jährliche Subvention von $5^1/_3$ Millionen Mark.

In dem „Vertrag über die Unterhaltung deutscher Postdampfschiffsverbindungen mit Ostasien und Australien" vom 30. Oktober (resp. 12. Sep-

tember) 1898 bestimmt der Artikel 35: „Für die Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten empfängt der Unternehmer (Norddeutsche Lloyd) vom 1. April 1899 ab aus der Reichskasse eine Vergütung von jährlich 5 590 000 (fünf Millionen fünfhundert und neunzigtausend) Mark, zahlbar in monatlichen Teilbeträgen am letzten Tage jedes Monats.

In Artikel 1 verpflichtet sich der Lloyd zur Unterhaltung folgender Linien:

A. Für den Verkehr mit Ostasien

1. eine Hauptlinie von Bremerhaven oder Hamburg nach China, und zwar über einen niederländischen oder belgischen Hafen, Genua, Neapel, Port Said, Suez, Aden, Colombo, Singapore, Hongkong nach Shanghai und zurück über dieselben Häfen;

2. eine Hauptlinie von Bremerhaven oder Hamburg nach Japan, und zwar über einen niederländischen oder belgischen Hafen, Genua, Neapel, Port Said, Suez, Aden, Colombo, Singapore, Hongkong nach Yokohama und zurück über Hiogo, Nagasaki, Hongkong und die übrigen auf der Hinfahrt angelaufenen Häfen;

3. eine Anschlußlinie an die Linie zu 2 von Hongkong nach Shanghai und zurück;

4. eine Anschlußlinie von Singapore nach dem deutschen Neu-Guinea-Schutzgebiete und zurück und zwar über Batavia, sonstige Häfen des Sunda-Archipels, Berlinhafen, Friedrich-Wilhelmshafen, Stephansort, Finschhafen bezw. Langemak-Bucht, Herbertshöh und Matupi, Stephansort, Friedrich-Wilhelmshafen, Berlinhafen und Häfen des Sunda-Archipels.

B. Für den Verkehr mit Australien

eine Hauptlinie von Bremerhaven nach dem Festlande von Australien und zwar über einen niederländischen oder belgischen Hafen, Genua, Neapel, Port Said, Suez, Aden, Colombo, Adelaide, Melbourne nach Sydney und zurück über dieselben Häfen.

Die Linie A kann auf Verlangen des Reichskanzlers gegen weitere Entschädigung bis nach Kiautschou ausgedehnt werden.

Die Dampfer haben die Post an den fahrplanmäßig hierzu bestimmenden Häfen (Posthäfen) aufzunehmen und abzuliefern.

Andere als die fahrplanmäßigen Häfen dürfen von den Dampfern nicht angelaufen werden.

Die Dampfer führen die deutsche Postflagge und befördern die Post nebst den etwaigen Begleitern ohne besondere Bezahlung.

Unter Post sind alle Briefbeutel, Zeitungssäcke, Wertsendungen und Postpakete zu verstehen, welche den Dampfern von der deutschen Reichspostverwaltung oder von den in Betracht kommenden ausländischen Postverwaltungen zur Beförderung übergeben werden.

Neben der Personen- und Postbeförderung hat der Lloyd besonders seit 1893 sein Augenmerk auf den Frachtverkehr, sowohl nach New-York als auch nach Ostasien und Australien gerichtet, wofür besondere Einrichtungen und Umbauten der Dampfer vorgenommen wurden. Es dürfte wenig bekannt sein, wie umfangreich und mannigfach zusammengesetzt die Ladung dieser Riesendampfer ist, die vorzugsweise wertvolle Industrieartikel und nur wenig Massengüter umfaßt.

Einen wesentlichen Bestandteil der Ladung eines Reichspostdampfers nach Australien z. B. bilden Draht, Nägel und Eisenwaren aller Art: Maschinen (Nähmaschinen), Eisenbahnschienen, Bandeisen, Eisenblech u. a. m. Ferner wird viel Zement verfrachtet. Auch Papier ist ein bedeutender Exportartikel, ebenso Pappe. Chemische Produkte, Farben, Pianinos (oft über 500!) und andere Musikinstrumente, Spielwaren, Strumpfwaren und andere Erzeugnisse der Manufaktur, Holzwaren jeder Art, Goldleisten und Möbel, Glaswaren, leere Flaschen, Fensterglas (besonders aus Belgien) bilden stets bedeutende Teile der Ladung. Auch Nahrungs- und Genußmittel werden in bedeutenden Mengen überführt, z. B. große Sendungen von Bier, Zucker und flüssiger Kohlensäure in eisernen Flaschen, kondensierte Milch, die wesentlich in Antwerpen und Genua an Bord kommt. Dazu kommen Konserven, Wein, Champagner, Liqueure, über Genua und Neapel italienische Früchte, namentlich Rosinen, Feigen und Mandeln; endlich sei aus Italien noch Marmor in Platten erwähnt.

So erreicht manchmal die Zahl der verladenen Kolli die stattliche Höhe von 72 000 und mehr Stück an Fässern, Ballen, Säcken usw., mit einem Gewichte der Ladung von mehr als 5000 Tonnen zu je 1000 kg. Hierzu kommt dann noch das Gewicht der Kohlen (1800—2000 Tonnen), des Proviantvorrats für 200 Passagiere und 185 Mann Besatzung und der für die Schiffsausrüstung nötigen Dinge, sowohl für die Maschinen als auch für das Schiff.

Abgesehen von Spielwaren, Zement, Zucker und italienischen Früchten ist die Art der Ladung für Ostasien ziemlich dieselbe.

Dafür nehmen die Dampfer auf der Heimkehr aus Ostasien von China Seide, Tee, Gallnüsse, Federn, Häute, Tabak, Borsten, vegetabilischen Talg, Strohgeflechte, Bambusrohr, Matten und Kuriositäten, von Japan neben Seide, Porzellan und lackierten Holzwaren auch Blumenzwiebeln und Pflanzen, Matten, Kupfer und japanische Ziergegenstände mit. Australien dagegen schickt in der Hauptsache Wolle, Schaffelle, Häute, Erze und Kupfer.

Die Unterhaltung der Schiffe, der ungeheure Kohlenverbrauch und die Ernährung der Reisenden und Mannschaften der Dampfer kostet jährlich viele Millionen. Während der Norddeutsche Lloyd im Jahre 1900 fast 21 Millionen Mark für Kohlen verwendete, betrug sein Proviantverbrauch fast 10 Millionen Mark. Dieser Proviant diente zur Verpflegung der 253 225 Reisenden, die im Jahre 1900 befördert sind, sowie der 9000 Mann starken Besatzung der Flotte. Die einzelnen Verbrauchsgegenstände treten dabei mit zum Teil sehr bedeutenden Zahlen auf. Während z. B. die Bevölkerung Bremens (161 000 Einwohner) ca. 2 900 000 kg Rindfleisch jährlich verbraucht, hat der Norddeutsche Lloyd an frischem und präserviertem Rindfleisch im Jahre 1900 ca. 2 426 000 kg nötig gehabt, also fast den Verbrauch seiner Heimatstadt erreicht. Und wenn auch Kalb- und Schweinefleisch etwa nur 1/4 bezw. 1/7 der Höhe des Bremer Konsums erreichte, so ist dagegen der Verbrauch an Hammelfleisch annähernd dem Bremens gleich und der Bedarf an Wild und Geflügel übersteigt den Jahresverbrauch Bremens um mehr als ein Viertel; er beläuft sich auf 536 000 Stück im Gewicht von ca. 512 000 kg, während die Stadt davon nur ca. 403 000 kg benötigte. Der gesamte Fleischverbrauch des Norddeutschen Lloyd bezifferte sich auf 82 800 Zentner.

An Kartoffeln waren über 130 000 Zentner nötig, an Mehl und Brot 60 000 Ztr., an frischem und getrocknetem Gemüse 44 000 Ztr., an frischem Obst und Südfrüchten über 20 000 Ztr. Es wurden je 16 500 Ztr. Konserven und Milch, 14 000 Ztr. geräucherte Fische, Krebse und Austern, 7565 Ztr. Butter, 6850 Ztr. Zucker, 3635 Ztr. Salz und 260 Ztr. Tee gebraucht. Der Eisverbrauch betrug 11 833 Tonnen, das sind allein 1184 Waggonladungen. Der gesamte Proviant hatte ein Gewicht von 37 000 Tonnen à 1000 kg; er stellte somit die Ladung von 3700 Eisenbahnwaggons dar, das sind mehr als 92 Eisenbahnzüge zu je 80 Achsen.

Um so gewaltige Schiffskörper in schnelle Bewegung zu setzen, bedarf

es außerordentlich starker Maschinen, welche bei ihrer bedeutenden Leistung ein großes Quantum Öl (zum Schmieren der bewegten Teile) und Kohlen verzehren. So sind auf dem „Kronprinz Wilhelm" für jede Reise etwa 8000 Liter Öl notwendig. Der gesamte Kohlenverbrauch des Norddeutschen Lloyd kostete im Jahre 1900 rund 20 3/4 Mill. Mark und betrug 1 134 000 Tonnen, das ist etwa der dritte Teil der Kohlen, die Berlin für mehr als 1 3/4 Mill. Einwohner und für die zahlreichen industriellen Betriebe nötig hat. Man rechnet in Deutschland auf einen Haushalt von vier Personen einen Jahresverbrauch an Kohlen von etwa 10 Tonnen. Somit würde der Kohlenvorrat, den „Kaiser Wilhelm der Große" auf einer einzigen Überfahrt nach New-York verbraucht, hinreichen, um 400 Familien das ganze Jahr mit Feuerung zu versehen. Der Dampfer verbraucht täglich 486 000 kg (486 t) für seine Maschinen, und für Heizung, Küche und Beleuchtung 25 t, zusammen 511 t pro Tag; das macht für 7 Reisetage 3577 t, die in den Laderäumen des Schiffes (Kohlenbunker) untergebracht werden müssen. Aus den Kohlenbunkern werden die Kohlen von Arbeitern (Kohlentrimmer und Kohlenzieher) direkt vor die Feuer geschafft und dort von den Heizern mit der Schaufel auf die Rosten der Kesselfeuerungen geworfen.

Zu einem solchen gewaltigen Betriebe gehören selbstverständlich auch am Lande große Werkstätten, Verwaltungsräume und Plätze. An Stelle des bisherigen Verwaltungsgebäudes an der Papenstraße wird ein neues umfangreiches Gebäude an derselben Stelle der Stadt aufgeführt. Dazu kommen ausgedehnte Werkstätten und Dockanlagen in Bremerhaven, welche in kürzester Zeit kleine und große Schäden an den diensttuenden Schiffen ausbessern müssen, wozu es eines Stammes tüchtiger Arbeiter bedarf. Der Norddeutsche Lloyd hat in weitgehender Weise Fürsorge getroffen, daß seine Angestellten gegenüber den Wechselfällen des Lebens nach Möglichkeit geschützt sind. Die Seemannskasse leistete bis Ende 1900 an Zahlungen für Pensionen 1 538 957,05 Mark, für Krankenunterstützungen an Mitglieder und Unterstützungen an Witwen und Waisen verstorbener Mitglieder 576 132,40 Mark und für eingebüßte Effekten 295 879,75 Mark. Ihr Vermögen betrug 2 139 319 Mark. Außer dieser Seemannskasse hat der Lloyd (seit 1. Januar 1894) eine Witwen- und Waisen-Pensionskasse (Vermögen 575 350,50 Mark) und die Elisabeth Wiegand-Stiftung (Vermögen 200 273,70 Mark, gegründet 1900) zur Verfügung.

Vier große Routen sind es wesentlich, auf welchen die Dampfer des

Lloyd regelmäßige Fahrten unterhalten. Die erste ist Bremen-New-York, die mit zwei Schnelldampferlinien und einer Postdampferlinie ausgestattet ist; die eine Schnelldampferlinie geht von Genua über Gibraltar nach New-York. Die zweite Route ist Bremen-Baltimore, 1868 eröffnet, die dritte Bremen-Brasilien-La Plata, 1875 ins Leben gerufen. Sie hat jetzt zwei Linien: die eine nach Bahia, Rio de Janeiro und Santos, die andere (Frachtdampferlinie) nach Pernambuco, Rio und Santos. Nach dem La Plata (Buenos Ayres, Montevideo) fährt eine Anzahl Salon- und Frachtdampfer mit 10—14 tägiger Abfertigung. Die vierte Route endlich umfaßt Bremen-Ostasien-Australien und wurde 1885 eröffnet. Die hierfür bestimmten Dampfer sind in Stettin vom „Vulkan" erbaut und gaben den ersten Anlaß zum Aufschwung des deutsches Schiffsbaues in neuerer Zeit.

Im Ganzen werden zur Zeit 25 Linien von den Dampfern der Gesellschaft unterhalten:

1	Schnelldampferlinie	von Bremen	nach New-York,
1	„	„ Genua	über Gibraltar nach New-York,
1	Postdampferlinie	„ Bremen	nach New-York,
2	Linien	„ „	„ Baltimore,
1	Linie	„ „	„ Galveston,
2	Linien	„ „	„ Brasilien,
2	Linien	„ „	„ dem La Plata,
2	Linien	„ „	„ Ostasien,
1	Linie	„ „	„ Australien,
1	Linie	„ Penang	„ Sumatra,
1	Linie	„ Singapore	„ Neu-Guinea,
1	Linie	„ „	„ Dali,
1	Linie	„ „	„ Bangkok,
1	Linie	„ Hongkong	„ Bangkok,
1	Linie	„ Singapore über Neu-Guinea nach Sidney,	
1	Linie	„ Hongkong über Saigan, Ponape, Neu-Guinea, Queensland nach Sidney,	
5	Linien	nach den Nordseeinseln und Hamburg.	

Die Dampfer des Norddeutschen Lloyd durchliefen im Jahre 1899 auf ihren Fahrten 3 545 000 Seemeilen, umkreisten also ungefähr 164 mal den Erdgleicher. Sie beförderten in jenem Jahre 197 226 Personen und 2 308 404 cbm Ladung. Seit seinem Bestehen bis zum 31. Dezember 1899 belief sich die Zahl der Lloydpassagiere auf 3 906 696 Personen.

Die große Sicherheit der Dampfer, die pflichttreue und tüchtige Mannschaft, die vorzügliche Verpflegung und aufmerksame Bedienung haben dem Lloyd das Vertrauen der Reisenden aller Länder erworben. Möchte es gelingen, das gewaltige Unternehmen, das unserer Vaterstadt zum Ruhme gereicht und nicht weniger als 18 000 Beamteten Lebensunterhalt gewährt, dauernd in schöner Blüte zu erhalten. Möchte die Anerkennung des Prinzen Heinrich für den Lloyd immermehr in Erfüllung gehen: „Die goldene Brücke, die der Lloyd über den Ozean gespannt hat, ist eine feste Brücke für das Deutschtum, für deutsche Zivilisation und für das deutsche Ansehen auf dem großen Meere. Möge es immer so bleiben. Das walte Gott!"

C. Sonstige bremische Dampfschiffahrtsgesellschaften. — Die bremische Handelsflotte. — Die Auswanderung. — Seeversicherungen. — Der Schiffsverkehr auf der Oberweser.

Neben dem Lloyd blühen in unserer Vaterstadt noch einige andere Dampfschiffahrtsgesellschaften, welche wesentlich dem Frachtverkehr dienen. Die Hansa wurde 1881 unter dem Vorsitze von Chr. Papendiek gegründet. Mit ihren ca. 40 Seedampfern befährt sie regelmäßige Linien von Bremen-Hamburg-Antwerpen nach Bombay-Karachee, Colombo-Madras-Calcutta, La Plata, Montevideo-Buenos Ayres-Rosario, Colombo-Rangoon, Oporto-Lissabon.

Die Gesellschaft Neptun wurde 1873 gegründet, um zwischen Bremen und den nordischen Häfen, sowie mit Spanien und Portugal bessere Verbindungen herzustellen. Sie besitzt gegen 50 Dampfer, welche zwischen Bremen und den Ostseehäfen, Kopenhagen, Stockholm, Danzig, Königsberg, Riga, West-Norwegen, den russischen und schwedischen Holzhäfen, ferner mit Rotterdam (Köln), Antwerpen, Süd- und Nordspanien und Portugal verkehren.

Die Gesellschaft unterhält infolgedessen regelmäßige Verbindungen zwischen: Bremen-Rotterdam-Amsterdam,
„ -Oporto-Lissabon,
„ -Kopenhagen,
„ -Danzig,
„ -Königsberg,
„ -Riga,
„ -Stockholm,
„ -Stavanger-Bergen-Christiansund-Drontheim,
Hamburg-Riga,

Antwerpen-Vigo-Carril-Coruna-Gijon-Santander-Bilbao,
Antwerpen-Stavanger-Bergen, Christiansund-Drontheim,
Antwerpen-Oporto-Lissabon-Sevilla,
Leer-Emden-Stettin,
Leer-Emden-Danzig,
Leer-Emden-Königsberg,
Köln und anderen Rheinhäfen nach Bremen, Hamburg, Lübeck, Kiel, Stettin, Danzig, Königsberg, Riga, Kopenhagen.

Die Gesellschaft Argo wurde 1896 gegründet. Sie besitzt ca. 26 Dampfer für Fracht- und Passagierbeförderung zwischen Bremen-Petersburg, Bremen-Reval, Bremen-Hamburg-Rotterdam-Antwerpen. Ferner übernahm sie 1897 die englische Fahrt des Norddeutschen Lloyd, dreimal wöchentlich nach London, zweimal wöchentlich nach Hull.

Außer diesen Gesellschaften betreiben auch einzelne Firmen eine rege Reederei, so daß die Gesamtzahl der Bremer Schiffe sich im Jahre 1900 auf nicht weniger als 571 mit 583 270 Register-Tons belief. Diese Seeflotte zählte 312 Dampfschiffe, 56 Vollschiffe, 48 Barken und 155 andere Schiffe. Zu dieser Bremer Flotte kommen noch von Oldenburg 102 Schiffe mit 67 371 Register-Tons und von Preußen 54 Schiffe mit 23 554 Register-Tons, welche am Weserhandel 1900 teilnahmen.

Von den Bremischen Seemannsämtern wurden für diese Flotte im Jahre 1900 zum Seedienst 25 847 Personen angemustert. Unter ihnen befanden sich 3096 Bremer, 21 961 andere Deutsche und 790 Ausländer.

Von den für bremische Rechnung angekommenen Schiffen liefen in die Häfen an der Weser ein (1900):

	Schiffe	Reg.-T.	in % der Tonnenzahl
Bremen	2108	895 809	35,92 %
Vegesack	26	3 438	0,14 %
Bremerhaven	1407	1 271 896	51,00 %
Geestemünde	165	176 670	7,08 %
Brake	99	107 402	4,30 %
Nordenhamm	38	38 845	1,56 %
Insgesamt	3843	2 494 059	

Von Bremen expediert verließen die Weser im Jahre 1900: 4219 Schiffe mit 2 538 044 Register-Tons.

Schon seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts war unsere Vaterstadt ein bedeutender Hafen für die Auswanderung nach Amerika und anderen Gegenden der Erde. Während in den Jahren 1832—36 diese Auswanderung 52 643 Personen betrug, erreichte sie in 1887—1891 die höchste Ziffer mit 580 287 Personen und betrug im Jahre 1900 noch 95 961 Personen. Darunter befinden sich 9073 Deutsche und 86 888 Personen aus anderen Ländern. Von diesen Auswanderern gingen 87 824 nach Nordamerika, 6102 nach Großbrittannien, 1303 nach den La Plata-Staaten, 341 nach Afrika, 200 nach Australien und 191 nach Brasilien.

Bei dieser Gelegenheit soll darauf hingewiesen werden, daß ein guter Teil unserer jungen bremischen Kaufleute für längere oder kürzere Zeit hinausgeht in fremde Erdteile, nach Amerika, Indien, China, Japan, Australien und Afrika, um dort den Handel an Ort und Stelle kennen zu lernen, um mit Erfolg zu erwerben und Handelsverbindungen für die Vaterstadt zu beleben, zu pflegen oder neu anzuknüpfen.

Daß ein so gewaltiger Handelsverkehr auch bedeutende Summen von Seeversicherungen für Schiff, Fracht und Personen gegen Unfall und Untergang mit sich bringt, ergibt die Tatsache, daß z. B. im Jahre 1900 für 808 883 273 Mark Seeversicherungen für Bremen abgeschlossen wurden.

Gegen den ozeanischen Verkehr ist der Verkehr auf der Ober- und Unterweser bedeutend geringer, doch wird die in Zukunft auszuführende Korrektion der Oberweser, die Schiffbarmachung der Fulda bis Kassel und der Bau des Rhein-Weser-Elbe-Kanals (Mittellandkanal) für diesen Verkehr einen gewaltigen Aufschwung bedeuten.

Der Bestand der Flußschiffe auf der Unterweser war im Jahre 1900 an bremischen Schiffen 181 mit 29 661 Register-Tons, an oldenburgischen 70 mit 2804 Register-Tons, an preußischen 23 mit 854 Register-Tons, zusammen also 274 Schiffe mit 33 319 Register-Tons. Es kamen in demselben Jahre auf der Unterweser 5522 Schiffe mit 831 105 Register-Tons an, und es gingen 5530 Schiffe mit 855 442 Register-Tons ab.

Von der Oberweser kamen in Bremen 1714 Schiffe mit 307 324 Register-Tons und 117 Flöße an und gingen 1674 Schiffe mit 302 609 Register-Tons ab. Die Einfuhr von der Oberweser betrug 3 790 411 dz im Werte von 23 850 543 Mark; die Ausfuhr nach der Oberweser dagegen 2 758 755 dz im Werte von 34 424 626 Mark.

Die zur Aufbringung der Mittel für die Korrektion der Unterweser

zu erhebende und bestimmte Schiffahrtsabgabe brachte 1900 die Summe von 750 091 Mark.

Zur Sicherung des Schiffsverkehrs auf der Unterweser ist jetzt eine planmäßige Betonnung und Beleuchtung der Stromstrecke von der See bis Bremen-Stadt durchgeführt worden, um den aus- und eingehenden Schiffen das Fahrwasser im Flusse kenntlich zu machen und sie dadurch vor Strandung und Unfall zu bewahren. Schon auf der Mittelstufe ist auf diese Sicherung im Strome hingewiesen worden (siehe z. B. „Die Wesermündung"). Alljährlich erscheint eine Schrift: „Aus See nach Bremen-Stadt", ein Wegweiser für Schiffsführer, welche über die Betonnung und Beleuchtung der Weser genaue Auskunft gibt. Das Tonnen- und Bakenamt befindet sich in einem Hause an der Nordstraße in der Nähe der Wilhadikirche, der Tonnenhof liegt am Holz- und Fabrikenhafen.

Das Fahrwasser der Weser von See bis Bremen-Stadt (Freihafen) hat eine Länge von 123 km, ist durch Tonnen und Leuchtfeuer bezeichnet und wird in einen Seedistrikt von See bis Großensiel (70 km) und in einen Flußdistrikt von Großensiel bis Bremen-Stadt geteilt.

Die ersten Versuche mit der Betonnung des Stromes wurden wahrscheinlich schon in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts gemacht; doch hat die planmäßige Sicherung der Schiffahrt auf dem Flusse erst im Jahre 1898 mit der vollen Ausführung der Beleuchtung der Weserufer bis zur Stadt ihren Abschluß gefunden. Im Jahre 1664 legte man am Eingange in die offene See die große Bremer Schlüsseltonne aus; in geringer Entfernung (100 m) nordwestlich von ihr wurde 1873 noch eine schmale, spitze Tonne, eine sogenannte Schlüsselspiere, ausgelegt. Außerdem befinden sich noch Bakentonnen bei den Leuchttürmen auf dem Hohenwege und dem roten Sande, bei Wremen und Großensiel. Das Hauptfahrwasser der Weser ist durch rote und schwarze Tonnen gekennzeichnet. Ferner liegen noch Bakentonnen bei Lienen (Hunte), Vegesack (Lesum) und Bremen (Freihafen).

Die Beleuchtung der Weser beginnt, von See aus gerechnet, mit dem rot angestrichenen, eisernen Feuerschiff „Weser", daß bei Tage an den Mastspitzen rote runde Körbe, bei Nacht feste, weiße Feuer trägt. Dann folgt das Feuerschiff „Bremen", aus Eichenholz gebaut; es trägt bei Tage einen roten Ball, nachts ein festes weißes Feuer. Weiter auf dem Hohenwege (Mellum), befindet sich der Leuchtturm in der Wesermündung, 1855/56 von Baurat von Ronzelen erbaut; er hat ein festes, weißes Licht als Hauptfeuer. Aus dem Ertrage des Tonnen- und Bakengeldes wurden 1882 87

der Leuchtturm auf dem roten Sande, die drei kleinen Leuchttürme auf Eversand und Meyers Legde, sowie die Leuchtbake auf Solthören erbaut. Kleinere Feuer sind dann noch das feste rote und weiße Feuer an einem Maste auf dem Fort Brikamas Hof, das weiße Blitzfeuer am Kaiserhafen (in Bremerhaven), das feste weiße Feuer auf der Nordmole und das feste rote Feuer auf der Südmole des Neuen Hafens; das Feuer der Nordmole befindet sich in einem Leuchtturm in Backsteinbau (38,5 m hoch), die beiden anderen sind in eisernen Türmen angebracht.

Auch die Stromstrecke Bremerhaven-Vegesack-Bremen ist durch Feuer (Leit- und Einzelfeuer) nachts gesichert, so daß es jetzt möglich ist, die Weser von der See bis Bremen bei Tage und bei Nacht sicher zu befahren.

Um jedoch die Gefahren, die durch das Wirrsal der Untiefen den ein- und auslaufenden Schiffen in der Wesermündung drohen, möglichst zu verringern, ist außer dieser eben geschilderten Wegsicherung noch das Lotsenwesen eingerichtet. Lotsen sind Seeleute, welche vor ihrem Dienstantritte ein Examen über die Fahrverhältnisse derjenigen Flußmündung zu bestehen haben, für welche sie ihren Beruf auszuüben gedenken. Damit die einlaufenden Schiffe jederzeit einen Lotsen bekommen können, liegt vor der Wesermündung ein Lotsenschiff in der Nähe des Außenweser-Feuerschiffes verankert. Außerdem sind Lotsenstationen in Bremen und Bremerhaven-Geestemünde vorhanden. Während seiner Amtstätigkeit gibt der Lotse an Bord nur die Befehle für die Fahrtrichtung, für alles übrige bleibt der Kapitän des Schiffes verantwortlich. Auch sind die Lotsen beeidigte Steuerbeamte und müssen daher bei ihrer Anwesenheit an Bord die Steuerflagge zeigen, falls das Schiff zollpflichtige Sachen führt und kein anderer Steuerbeamter dasselbe begleitet. Die Bezahlung, welche der Lotse erhält, richtet sich nach dem Tiefgange des Schiffes und nach der Zeit der Inanspruchnahme.

Auf einer Fahrt vom Bremer Freihafen bis in den Hamburger Hafen bedarf es für einen großen Dampfer nicht weniger als fünf Lotsen, welche sich einander ablösen. Der Bremer Lotse begleitet den Dampfer bis Bremerhaven; dort übernimmt ein neuer Lotse die Führung bis zur Wesermündung, wo der dritte Lotse tagsüber durch eine Flagge, nachts durch ein blaues Feuer an Bord gerufen wird. Er begleitet das Schiff bis Cuxhaven. Hier tritt als vierter ein Elblotse in Tätigkeit, der das Schiff die Elbe hinauf bis *vor* den Hamburger Hafen führt, wo endlich der fünfte Lotse die Fahrtrichtung übernimmt und den Dampfer *in* den Hafen an seinen bestimmten Platz geleitet.

Die Lloyddampfer nehmen ihre Lotsen direkt bis England mit. In England besteigen dann die deutschen Lotsen wieder die von Amerika heimkehrenden Dampfer des Norddeutschen Lloyd und führen sie ohne Wechsel bis Bremerhaven zurück. So wird jeglicher Zeitverlust, welcher durch die Aufnahme neuer Lotsen an den Stationen entstehen könnte, für die Fahrzeit vermieden. Die Kapitäne der Argodampfer haben das englische Lotsenexamen bestanden und sind deshalb beim Einfahren in die englischen Flüsse nicht eines englischen Lotsen benötigt; nur auf der Themse in der Nähe von London bedürfen sie eines solchen.

D. Die weiteren Verkehrswege des Handels: Landstraßen und Eisenbahnen (elektrische Bahnen).

Vor der Zeit der Eisenbahnen waren die Landstraße neben der Wasserstraße die einzigen Verkehrswege des Binnenhandels, jetzt haben sie für den Handel unserer Vaterstadt ihre Bedeutung verloren. Wir können uns im Zeitalter der Eisenbahnen und Dampfer, der Weserkorrektion, des geregelten einheitlichen deutschen Zollwesens, des hochentwickelten Post-, Telegraphen und Telephonverkehrs gar kein Bild mehr davon machen, mit welchen Hindernissen und Störungen der Handel noch in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu rechnen hatte. Hören wir darüber einen Mann erzählen, der sich um die Förderung des Handelsverkehrswesens Bremens unvergeßliche Verdienste erworben hat, den Bürgermeister Arnold Duckwitz (in seinen Denkwürdigkeiten aus meinem öffentlichen Leben, S. 6 ff.). „Seit der Eröffnung des Bassins zu Bremerhaven im Jahre 1830 fing die bremische Seefahrt an sich zu entwickeln. Man hatte doch nun einen sicheren, auch im Winter zugängigen Hafen, den man bisher gänzlich entbehrte. Durch eine zweckmäßige Gesetzgebung inbetreff der Beförderung von Auswanderern wurde der Strom der letzteren, besonders nach Nordamerika, über Bremen geleitet. Dadurch erlangten die Reeder sehr lohnende Ausfrachten, und wurden in den Stand gesetzt, die Rückfrachten nach Bremen wesentlich wohlfeiler zu beschaffen als nach anderen Plätzen. Der Handel Bremens hob sich daher, ungeachtet im übrigen die Kommunikationen mit dem Inlande, sowie zwischen Bremen und seinen Hafenplätzen so schlecht wie möglich waren. Zwischen Bremen und Bremerhaven gab es (außer der Landstraße) keine andere Verbindung als vermittelst der Weser. Mit dieser sah es aber höchst dürftig aus. Bei östlichen Winden sank der Wasserstand oft in solchem Maße, daß mitunter während fünf bis sechs Wochen kein beladenes Leichterfahrzeug auf der Unterweser nach und von Bremen fahren konnte; Dampf-

schiffe leichter Bauart blieben oft Tage lang auf dem Sande sitzen, und für die Korrespondenz gab es keine andere Beförderung als im Privatwege vermittelst der Dampfschiffe und Leichterfahrzeuge. Im Winter hörte dann auch das auf und mußte man Privatfußboten zwischen Bremen und Bremerhaven absenden, wenn man Nachrichten von dem einen Orte zum andern erteilen wollte. Eine Postanstalt in Bremerhaven existierte nicht, denn bei der Abtretung des Areals von Bremerhaven an Bremen war diese Frage unerledigt geblieben, und da beide Staaten, Hannover und Bremen, das Postrecht in Bremerhaven beanspruchten und keiner nachgeben wollte, so unterblieb jegliche Postverbindung. Auch zwischen Bremen und Vegesack fand der Briefverkehr nur durch Privatfußboten statt. Man kannte es nicht anders und beruhigte sich dabei. Der Verkehr auf der Oberweser war noch viel schlechter." — — So sah es mit dem Transporte auf der Weser nach den (vermittelst der Speditionsplätze Minden, Carlshafen und Münden) nach rückwärts gelegenen Ortschaften auch recht kläglich aus, wo die Brücke von Hoya und die Steine von Liebenau jeden Verkehr mit etwas größeren Schiffen auf der Oberweser hemmten, bis dann endlich die hannoversche Regierung die Brücke umbauen ließ, und der Schiffer Georg Rolff aus Minden für 250 Taler auf eigene Faust jene Stehimwege in die Luft sprengte und die Steine nach Bremen schaffte. Und mit dem Fahrtransport verhielt es sich nicht besser. Das große und reiche Hamburg führte zu jener Zeit ganz außer Vergleich mehr deutsche Erzeugnisse seewärts aus als Bremen. Die Folge davon war, daß die Fuhrleute aus dem Inlande mit voller Fracht nach Harburg oder auf der Ostseite der Elbe nach Hamburg fuhren, und daher die Fracht zurück ins Inland erheblich niedriger stellen konnten als die Fuhrleute, welche nur mit halber Frachtladung oder leer nach Bremen kamen und sich daher an der Fracht nach dem Inlande erholen mußten. Dazu kam, daß für solchen Transport von Bremen ab stets der hannoversche Transitzoll zu erlegen war, während Hamburg denselben bei dem Transport nach Sachsen, Bayern, Böhmen u. s. w. auf dem Wege über Magdeburg umgehen konnte, wobei freilich der mecklenburgische und lauenburgische Transitzoll eintrat, der aber dem hannoverschen nicht gleich kam. Solche Verhältnisse waren auf die Dauer für Bremen nicht zu halten, und man erwartete sehnlich eine Abhilfe durch die neue Erfindung, durch eine Eisenbahn.

So sah es vor etwa 70 Jahren mit unseren Verkehrsverbindungen aus! Ehe wir aber von der Eisenbahn weiter erzählen, laßt uns zuvor noch einen kurzen Blick auf unsere Landstraßen werfen.

Vor der französischen Zeit waren die Landstraßen (Chausseen) in einem sehr mangelhaften Zustande. Auf dem rechten Weserufer gab der Dünenzug mit seinem festen Sandboden einen verhältnismäßig günstigen Verkehrsweg über Achim, Hastedt, Bremen, Walle, Lesum nach Vegesack her; aber das linke Weserufer, dessen Landstraßen sich in Bremen mit den rechtsseitigen kreuzen, bot ungleich ungünstigere Verhältnisse dar. In alter Zeit folgten die Landstraßen hier zunächst dem Weserufer, das durch seine etwas erhöhte Lage eine Umgehung der sumpfigen Ochtumniederung möglich machte. Eine Straße führte über den Werder, Habenhausen, Dreye bis nach Weyhe und teilte sich dort in die Straßen nach Nienburg und Osnabrück. Die zweite folgte dem Ufer über Rablinghausen und Seehausen, durchquerte die Ochtumniederung und erreichte bei Hasbergen die sandige Geest.

Später stellte man von Bremen aus direkt durch die Ochtumniederung führende Wegestrecken her: für die Straße nach Weyhe die sogenannte Huckelriede (huckel = höckerig, Riede = Sumpfland) nach Brinkum, für die Straße nach Delmenhorst den Wardamm nach Huchting (Oldenburg). Aber zu denken, daß diese Landstraßen auch Kunststraßen im heutigen Sinne gewesen wären, würde eine ganz verkehrte Vorstellung erzeugen. Im Gegenteil kann man sich den Zustand derselben, besonders inbezug auf Pflasterung, nicht unvollkommen genug denken. Erst die französische Zeit brachte den Erweis, daß es möglich sei, im norddeutschen Flachlande Kunststraßen herzustellen. Napoleons Befehl schuf die große Straße von Wesel über Bremen nach Hamburg. Die vielen erratischen Blöcke des Geestlandes boten vortreffliches Pflasterungsmaterial, und die Hand- und Spanndienste der anwohnenden Landbevölkerung taten das übrige. Nach den französischen Zeiten nahm dann Bremen im Verein mit Oldenburg und Hannover den weiteren Ausbau des Landstraßennetzes energisch in die Hand. Die heutigen Chausseen nach Lilienthal, Harburg (Hamburg), Brinkum, Oldenburg und Bremerhaven haben im Gebiet etwa 54 km Länge. —

Kehren wir nun zum Bau der ersten Eisenbahn, zwischen Bremen und Hannover, zurück! „Im Jahre 1840 tauchte in Hannover die Idee auf, für Rechnung des Staates eine Eisenbahn zu bauen, und war auch die Rede davon, dieses in Gemeinschaft mit den Hansestädten zu tun. Hiervon hörte im Frühjahr 1840 der Bürgermeister Smidt bei seiner Reise durch Hannover nach Berlin, wo er den Abschluß eines Vertrages zwischen Bremen und dem Zollverein inbetreff einer bereits an Holland und Hamburg zugestandenen Zollerleichterung für Zucker und Reis zu verhandeln hatte. Er

ersuchte mich (A. Duckwitz erzählt dies in seinen „Denkwürdigkeiten", S. 20) im Juli, mich auf einige Wochen nach Berlin zu begeben, um ihm als kaufmännischer Sachverständiger beirätig zu sein. Hier gelang es mir, unsern Bürgermeister zu veranlassen, bei dem Senate anzufragen, ob man ihn ermächtigen wolle, bei seiner Rückkehr nach Bremen in Hannover das Erbieten Bremens zu einer Beteiligung von 500 000 Talern an den Kosten einer Eisenbahn von Hannover nach Bremen vorzubringen. Die Antwort war, daß diese Anfrage große Heiterkeit im Senate erregt habe. Ein weiteres zu erwidern, hielt man nicht für nötig. Ich führe dieses an, um die Ansichten von 1840 zu kennzeichnen, die freilich ein halbes Jahr später in eine gänzlich veränderte Richtung umschlugen."

Namentlich die jüngere Kaufmannschaft lebte der Überzeugung, „daß die Herstellung einer Eisenbahn nach Hannover eine Lebensfrage für Bremen sei und man staatsseitig sich reell dabei beteiligen müsse." Aber die Verhandlungen mit Hannover über den Bahnbau, welche bremischerseits wesentlich von A. Duckwitz geführt wurden, dauerten volle vier Jahre, und endlich wurde der Vertrag darüber 1845 in Nienburg unterzeichnet.

Jetzt ist Bremen der Knotenpunkt eines für seinen Verkehr ausreichenden Eisenbahnnetzes, das folgende Verbindungen zu seiner Verfügung hat: Bremen-Wunstorf-Hannover, eröffnet 1847, Bremen-Geestemünde-Bremerhaven, eröffnet 1862 (mit Zweigbahn Burg-Lesum-Vegesack). Beide Bahnen gingen am 1. April 1883 in preußischen Besitz über. Ferner Bremen-Oldenburg-Leer, eröffnet 1867; Hamburg-Bremen-Osnabrück-Köln, Osnabrück-Bremen 1873 und Hamburg (Harburg)-Bremen 1874 eröffnet. Diese Strecke ist 1880 in den Besitz des preußischen Staates übergegangen. Endlich: Bremen-Langwedel-Uelzen, eröffnet 1873 und an Preußen 1880 übertragen; schließlich die Kleinbahn Bremen-Lilienthal-Tarmstedt-Zeven, 1899 eröffnet. Zur Verbindung mit dem Güterverkehr zwischen der Weser (Weserbahnhof) und der Eisenbahn (Hauptbahnhof) dient die 1860 eröffnete Weserbahn innerhalb der Stadt. Der heutige Zentralbahnhof wurde 1889 in Gebrauch genommen, nach den Entwürfen von Prof. Stier in Hannover erbaut. Der Neustadtsbahnhof wurde 1866 durch Rippe ausgeführt. Aus den, den Strecken beigefügten Jahreszahlen ergibt sich, daß Bremen erst sehr langsam und spät an das deutsche Schienennetz angeschlossen wurde.

Vom Bremer Zentralbahnhof beträgt die Entfernung (auf den Bahnen gemessen) bis Hannover 122,36 km, bis Oldenburg 44,33, bis Hamburg 107,30, bis Geestemünde 61,68, bis Osnabrück 121,54 und bis Uelzen

125,90 km. Von Bremen aus erreicht man in etwa 3 Stunden mittelst der Eisenbahn Hannover, Osnabrück oder Hamburg, in etwa 6 Stunden Köln, in 7 Stunden Berlin, in 8 Stunden Frankfurt a/M.; in 21 Stunden ist man in München und in ca. 22 Stunden in Paris oder London.

Welchen Umfang der Verkehr an Personen und Gütern auf diesen Strecken, von Bremen aus gerechnet, angenommen hat, ergibt sich aus dem Umstande, daß im Jahre 1898/99 hier für die preußischen Bahnen 1 031 954 Fahrkarten, für die oldenburgische Bahn 143 389 Fahrkarten ausgegeben wurden, wodurch für die preußischen Bahnen eine Einnahme von 3 144 893 Mk., für die oldenburgische 369 102 Mk. erzielt wurde. Der Güterverkehr (Stückgut, Eilgut, Wagenladung und Dienstgut) ergab für die preußischen Bahnen 512 112 Tonnen Empfang und 271 890 Tonnen Versand, für die oldenburgische Strecke 42 269 Tonnen Empfang und 43 377 Tonnen Versand. Außerdem wurden auf den preußischen Bahnen 13 417 Stück Großvieh, auf den oldenburgischen 5830 Stück befördert. Die Gesamteinnahme aus dem Güter- und Viehtransport ergab die Summe von 4 119 500 Mk. (Nach Becker, in „Bremen und seine Bauten." S. 783.)

Schließlich muß als wichtiges Verkehrsmittel für Personen innerhalb der Stadt und mit der näheren Umgebung die elektrische Straßenbahn genannt werden, welche in mehreren Linien die Stadt durchschneidet und bis Arsterdamm, Walle, Sebaldsbrück (Hemelingen), Freihafen, Bürgerpark und Weserlust führt. Die Waller Bahn ist jetzt bis Burg ausgebaut worden. Die erste Straßenbahn mit Pferdebetrieb wurde 1876 bis Vahr (1877 bis Horn) gebaut. 1879 wurde die Strecke Walle-Hemelingen (11,03 km) und 1880/81 die Buntentor-Markt-Kaiserstraße-Ringbahn (5,45 km) eröffnet. Seit 1892 erfolgte dann in allmählicher Entwicklung auf allen Strecken die Einführung des elektrischen Betriebes mit oberirdischer Leitung. Die elektrische Zentralanlage befindet sich an der Schlachthofstraße.

E. Die Post. Das Telegraphenwesen. Der Fernsprechverkehr.

Daß der Nachrichtenverkehr in einer Handelsstadt wie Bremen eine wichtige Rolle spielt und daher eine frühe und möglichst allseitige Entwicklung fand, ist natürlich. Bis zum Jahre 1866 gab es in Bremen vier verschiedene Postämter, und das Bestellgeld für Briefe 2c. war daher sehr verschieden, zum Teil sehr hoch. Das Stadtpostamt befand sich mit dem preußischen Postamte seit 1813 im Stadthause. Auf dem Areale der jetzigen Hauptschule lag seit 1803 das hannoversche Postamt, und im Hause

Obernstraße 63, Ecke der Hakenstraße, hatte seit 1843 das Thurn- und Taxis'sche Postamt seinen Sitz. Seit 1866 ging das gesamte Postwesen in die Verwaltung des Norddeutschen Bundes, später in die Reichsverwaltung über. Das Gebäude der Reichspost, der Sitz der Oberpostdirektion, wurde in den Jahren 1875/78 auf dem Areale des alten Eschenhofes an der Domsheide erbaut. Außerdem hat die Stadt noch sieben weitere Postämter: am Doventor, am Freihafen, an der Lutherstraße, am Hauptbahnhofe, an der Humboldtstraße, am Buntentorssteinwege und an der Hohentorsstraße.

Den gewaltigen Verkehr, welchen die Post jährlich zu bewältigen hat, machen folgende Zahlen deutlich. Im Jahre 1900 wurden 8172606 Briefe, 5616780 Postkarten, 4070274 Drucksachen und Geschäftspapiere, 518102 Warenproben, 5232001 Pakete ohne angegebenen Wert, 277663 Sendungen mit einem angegebenen Wert von 329605379 Mark befördert. Nachnahmebeträge wurden 15132364 Mark entnommen und eingezogen; der Wert der Postanweisungen, welche ein- und ausgezahlt wurden, belief sich auf 100819360 Mark.

Von besonders großem Umfange ist der Postverkehr mit Amerika. Derselbe betrug im Jahre 1900 an

eingegangenen Briefen und Postkarten	3829700	Stück,
eingegangenen Drucksachen und Warenproben	1710540	Stück,
abgegangenen Briefen und Postkarten	4104305	Stück und
abgegangenen Drucksachen und Warenproben	2551300	Stück.

Telegraph. Nachdem zuerst ein optischer Telegraph seit 1846 zwischen Bremen und Bremerhaven für etwa zwei Jahre in Betrieb gewesen war, wurde die erste Telegraphenlinie zwischen den beiden Städten (zugleich die erste längere Telegraphenlinie in ganz Deutschland) am 1. Januar 1847 dem Verkehre übergeben, 1850 nach Cuxhaven verlängert und 1855 durch die Nebenlinie Marssel—Vegesack erweitert. Im Jahre 1852 wurde der öffentliche Telegraphendienst nach Hannover eingerichtet und 1855 der Telegraph nach Oldenburg dem Verkehr übergeben. Am 1. Januar 1869 gingen sämtliche Linien in die Verwaltung des Norddeutschen Bundes (später des Deutschen Reiches) über und wurden seitdem außerordentlich erweitert. Am 1. Januar 1876 fand die Vereinigung der Telegraphenverwaltung des Reiches mit der Postverwaltung statt, und am 1. Oktober 1878 wurde das Haupttelegraphenamt in einen Nebenflügel des Postgebäudes an der Ostertorstraße verlegt. Im Jahre 1900 wurden in Bremen 2287134 Telegramme bearbeitet; von diesen wurden 511409 Telegramme hier auf-

gegeben und kamen 523 608 Telegramme für die Stadt an; die übrigen waren durchgehende Telegramme.

Telephon. Zuerst im Jahre 1882 von der Reichsverwaltung in Bremen eröffnet, hat sich das Fernsprechwesen in immer weiterer Ausdehnung entwickelt. 1883 wurde der telephonische Verkehr mit Bremerhaven, 1885 mit Delmenhorst, 1887 mit Hannover, ferner mit Vegesack und Brake eröffnet. Im Jahre 1900 waren schon 2596 Telephone mit dem Fernsprech-Vermittlungsamte in Bremen (Ostertorstraße) verbunden (daneben gab es 11 öffentliche Sprechstellen in der Stadt), und es wurden 8 769 225 mal durch das Amt Verbindungen von Sprechenden mittelst Telephonleitung hergestellt.

F. Die Handelsartikel.

Schon die einleitende Betrachtung über Schiffahrt und Handel ergab, daß sich mit der Ausdehnung des Handels auf den ozeanischen Verkehr, namentlich mit Amerika, auch die Art der Handelsartikel änderte. Zunächst wurde Tabak eingeführt, mit dem sich bald in Bremen eine sehr bedeutende Zigarrenfabrikation verband, und der auch stets ein Haupthandelsgegenstand Bremens geblieben ist. Zum Tabak kam die Baumwolle hinzu (Baumwollbörse), und seit den fünfziger Jahren, in denen bremische Kaufleute in Hinterindien sich ansässig machten, wurde auch der Reis ein wichtiger Artikel. Er rief in Bremen eine blühende Industrie in den Reisschälmühlen (Rickmers Reismühlen) hervor. Jetzt ist Bremen für Reis der erste Markt Europas, der selbst die bedeutendsten englischen Stapelplätze London und Liverpool überflügelte. Mit der Eröffnung der Dampferlinien nach den La Plata-Staaten und nach Australien hob sich ein weiterer Großhandelszweig, die Schafwolle; und seit den sechziger Jahren hat das Petroleum eine schnell wachsende Bedeutung erlangt (deutsch-amerikanische Petroleum-Gesellschaft, Hauptsitz in Bremen). Nachdem es 1859 in Amerika gelungen war, das rohe Erdöl durch Raffination für Beleuchtungszwecke brauchbar zu machen, hat es im raschen Siegeslaufe sich bei allen Völkern zum unentbehrlichen Beleuchtungsmittel emporgeschwungen. An die erwähnten Artikel schließen sich als hervorragende Gegenstände des bremischen Handels noch Indigo, Kaffee, Getreide, Hülsenfrüchte, Mehl, Zucker und Hölzer an.

Zur weiteren Illustration für die Bedeutung dieser Artikel inbezug auf den bremischen Handel stellen wir die Ein- und Ausfuhr im Jahre 1900 in einer kleinen Tabelle nach den Angaben der Handelskammer zusammen (in Doppel-Ztr):

Gegenstand	Einfuhr dz	Einfuhr Wert Mk.	Ausfuhr dz	Ausfuhr Wert Mk.
Roher Tabak	582 489[93])	62 321 185	547 851	66 891 352[93])
Tabakstengel	18 636	233 997	24 508	460 403
Zigarren	197 012	7 415 243	134 114	6 264 453
Reis	1 887 105	28 922 312	1 785 146	30 891 523[94])
Futtermehl, Kleie	524 789	4 976 138	800 645	7 775 157
Getreide	6 009 582	61 175 429	4 936 829	50 319 719
darunter:				
Roggen	1 466 392	16 236 547	819 283	9 577 366
Weizen	597 505	7 540 323	436 501	5 529 487
Gerste	864 880	8 957 456	807 040	8 731 987
Mais	2 641 156	22 471 052	2 577 004	23 002 257
Hafer	361 365	3 950 278	279 866	3 137 481
Hülsenfrüchte	68 521	1 209 871	52 303	945 217
Roggen- u. Weizenmehl	326 568	6 865 066	582 888	11 314 896
Stärke	68 330	2 633 461	79 491	3 204 383
Baumwolle	3 425 678	314 519 322	3 528 117	322 290 848[95])
Schafwolle	613 651	105 221 398	607 853	104 233 611
Kaffee	130 468	11 820 526	107 310	11 931 923
Kakao	10 663	1 483 914	9 880	1 377 673
Tee	25 844	3 353 274	23 725	3 627 023
Zucker, roh	433 098	9 571 442	433 098	9 571 442
Zucker, raffiniert	181 858	6 550 388	136 241	4 353 014
Öle (ohne Petroleum)	169 519	5 688 485	252 641	11 471 718
Petroleum	800 203	7 999 593	682 362	8 681 425
Indigo	2 212	1 413 734	2 498	1 813 363
Farbehölzer	10 182	92 788	6 987	72 539
Zedernholz	25 244 cbm	2 849 897	13 201 cbm	1 618 347
Dielen und Planken	245 675 cbm	9 486 368	157 745 cbm	7 377 404
Korkholz	42 571 dz	1 913 788	40 486 dz	1 948 399
Stuhlrohr	31 996 dz	2 070 876	22 770 dz	2 749 775

93) Darunter 381 980 dz aus Nord- und Südamerika Einfuhr und 390 831 dz Ausfuhr. Im Jahre 1901 betrug die Gesamteinfuhr 602 227 dz im Werte von 61 652 919 Mk., die Ausfuhr 537 362 dz im Werte von 63 063 804 Mk.

94) 1901 betrug die Einfuhr 1 905 590 dz mit 27 585 712 Mk. Wert, Ausfuhr 1 691 121 dz, Wert: 28 519 816 Mk.

95) 1901 wurden 3 488 523 dz Baumwolle eingeführt, im Werte von 316 853 056 Mark und 3 471 700 dz, Wert 315 790 239 Mk. ausgeführt.

Aus der übrigen, sehr mannigfaltigen Reihe von Handelsartikeln heben wir noch hervor: rohe und präparierte Droguerien (Einfuhr ca. 23 Mill., Ausfuhr ca. 22 Mill. Mk. Wert) Wein, Spirituosen, Bier (Einfuhr 3 Mill., Ausfuhr ca. 8 Mill. Mk. Wert), Speck, Schinken und Schweinefleisch, Jute (Einfuhr 5½ Mill., Ausfuhr ca. 3 Mill. Mk. Wert), Düngesalze und Steinkohlen, von denen die Einfuhr an deutschen Kohlen 641 178 Tonnen, an fremden 242 982 Tonnen betrug, während sich die Ausfuhr auf 388 902 Tonnen belief, wovon 344 232 Tonnen allein als Schiffsbedarf verbraucht wurden. Endlich seien noch Farbewaren (Ein- und Ausfuhr je ca. 14 Mill. Mark Wert), Häute, Felle und rohes Pelzwerk erwähnt.

Die Gesamt-Einfuhr betrug (1901) 40 462 473 Doppelzentner im Werte von 1 066 980 952 Mk.; davon wurden aus transatlantischen Ländern 13 897 710 dz im Werte von 596 671 516 Mk., aus Europa 26 564 763 dz im Werte von 470 309 436 Mk. bezogen. Die Gesamt-Ausfuhr belief sich auf 29 750 418 dz im Werte von 1 004 748 249 Mk., davon gingen nach transatlantischen Ländern 8 446 064 dz, Wert: 173 912 838 Mk., und nach Europa 21 304 354 dz, Wert: 830 835 411 Mk.

Unter den transatlantischen Ländern nehmen in den bremischen Handelsbeziehungen die Vereinigten Staaten von Nordamerika den ersten Platz ein. Die Einfuhr von dort betrug (1900) 10 027 537 dz im Werte von 410 792 736 Mk. und die Ausfuhr dahin 2 005 263 dz im Werte von 90 869 688 Mk.

Aus den angegebenen Zahlen ergibt sich die Eigentümlichkeit des bremischen Handels, daß er in weit größerem Umfange Einfuhr- als Ausfuhrhandel ist.

Den gewaltigen Aufschwung des Bremer Handels seit 1847 ergibt folgende Übersicht, den statistischen Mitteilungen unserer Handelskammer entnommen.

Durchschnittlicher Wert der Einfuhr in Millionen Mark.

Von	In den Jahren							
	1847/51	1857/61	1867/71	1877/81	1882/86	1887/91	1892/96	1897/1901
Europa	75,635	122,496	199,979	241,826	265,685	319,015	373,431	432,122
den transatl. Häfen	30,223	99,201	152,817	251,751	245,827	338,210	379,631	548,685
Zusammen	105,858	221,697	352,796	493,577	511,512	657,225	753,062	980,807

Durchschnittlicher Wert der Ausfuhr in Millionen Mark.

Nach	In den Jahren							
	1847/51	1857/61	1867/71	1877/81	1882/86	1887/91	1892/96	1897/1901
Europa	65,274	156,581	247,361	385,584	379,306	472,827	543,944	757,542
den transatl. Häfen	24,843	44,662	79,076	83,929	107,613	138,716	170,446	166,985
f. die Handelsflotte	0,974	1,927	3,889	4,358	5,169	7,087	7,183	10,316
Zusammen	92,091	203,170	330,326	473,871	492,088	618,630	721,573	934,843

G. Die Banken. — Die Handelskammer, der Kaufmannskonvent. — Wohlfahrtseinrichtungen für die Seeleute.

Dem bei solchem gewaltigen Warenverkehr notwendig erfolgenden bedeutenden Geld- und Wechselverkehr sucht eine Anzahl von Banken erleichternd und vermittelnd entgegenzukommen. Da ist zunächst die Reichsbankhauptstelle (Wall, Blumenschule) zu nennen, ferner die Deutsche Nationalbank, die bremische Hypothekenbank, die deutsche Bank, die Dresdener Bank (früher Bremer Bank) u. s. w. Um einen Begriff von der Größe der Summen zu geben, welche jährlich durch diese Banken bewegt werden, sei nur bemerkt, daß die Reichsbankhauptstelle im Jahre 1896 allein 2833 802 000 Mark, also annähernd 3000 Millionen umsetzte, und daß der Wechselverkehr in Bremen im Jahre 1900 die Höhe von 611 593 000 Mk. erreichte.

Zur Förderung des Handels und der Schiffahrt, sowie der Interessen der Kaufmannschaft bestehen der Kaufmannskonvent und die Handelskammer.

Der Kaufmannskonvent setzt sich aus den Mitgliedern der bremischen Börse zusammen und ist dazu berufen, über die Angelegenheiten, welche die Interessen des bremischen Handels oder der bremischen Schiffahrt berühren, zu beraten.

Die Handelskammer (24 Mitglieder, vom Konvent aus seiner Mitte erwählt) ist der Vorstand der Kaufmannschaft und vertritt dieselbe gegen Dritte. Sie berät über alles, was dem Handel und der Schiffahrt Bremens dienlich sein kann und sucht etwaige Hindernisse zu beseitigen. Sie verhandelt darüber mit der Regierung, welche bei allen in Handels- und Schiffahrtsangelegenheiten zu erlassenden Gesetzen vorab die Handelskammer zu einer Begutachtung veranlaßt.

Der Schütting ist das Amthaus der Handelskammer.

Die Handelskammer gibt jährlich einen Bericht über alle wichtigen Angelegenheiten des Handels, sowie statistische Mitteilungen über Bremens Handel und Schiffahrt heraus.

Nachdem wir versucht haben, uns von dem mächtigen Getriebe der Handelswelt unserer Vaterstadt eine Vorstellung zu verschaffen, kehren wir noch einmal zu dem Berufe zurück, auf dessen Tüchtigkeit und Umsicht schließlich aller ozeanische Verkehr gegründet ist: zum Seemannsstande.

Der Seemann führt ein bewegtes, von tausend Gefahren umringtes Leben, von dessen ernster Verantwortung die „Landratten" sich wenig oder nichts träumen lassen. Oft genug muß er, den Tod vor Augen, gegen Sturm und Welle kämpfen, mit unsäglichen Anstrengungen der Gefahr das Leben gleichsam abringen. Und landet der Seemann im fremden Hafen oder auch im Vaterlande, beispielsweise in Hamburg oder Bremerhaven oder in unserem Freihafen, so fällt er leicht unlautern Ausbeutern in die Hände, vermißt wenigstens bei längerem Aufenthalte die Behaglichkeiten des Lebens. Statt einer Erholungszeit wird dann nicht selten aus dem Landaufenthalte eine Zeit sittlichen Niederganges.

Diesen Übelständen und Gefahren für den deutschen Seemann sucht die „deutsche Seemannsmission" seit 1896, und zwar mit steigendem Erfolge, entgegenzuarbeiten. Zwar hatte die „Innere Mission" schon seit 1854 hier in Bremen ein kleines „Seemannsheim" in der St. Stephani-Gemeinde, das jedoch den neueren Ansprüchen nicht mehr genügen konnte. Und deshalb ist 1897 in der Nähe des Freihafens ein neues Seemannsheim errichtet. Die deutsche Seemannsmission nimmt sich in ca. 40 Häfen des In- und Auslandes der deutschen Seeleute an, um sie vor den ihnen am Lande drohenden Gefahren, vor Ausbeutung und Verführung zu schützen und ihnen während ihres Aufenthaltes im Hafen häusliche Behaglichkeit in einem Heim zu gewähren. Ein sogenanntes Heuerbureau im Hause vermittelt den unbeschäftigten, entlassenen Seeleuten gegen eine feste Taxe ein neues Unterkommen auf einem der im Hafen liegenden Schiffe. Der Norddeutsche Lloyd hat in Bremerhaven ein eigenes Heuerbureau. Im Seemannsheim befindet sich außer einer Reihe kleinerer Zimmer für Logiszwecke ein freundliches Lese- und Schreibzimmer. Hier kann in aller Ruhe Belehrung und Unterhaltung gesucht, ein Brief an die Lieben in der Heimat geschrieben werden; und diese können wieder Briefe oder Pakete oder Geldsendungen für ihren fernen Verwandten an das Heim adressieren und sind einer gewissenhaften Vermittlung sicher. Auch bietet das Heim

Gelegenheit, ersparte Gelder in der Sparkasse anzulegen, für die Zukunft ein erfreulicher Notgroschen in Krankheit und Alter. Außerdem ist für Unterhaltungsabende und Gottesdienste im Hause gesorgt. Eine sinnige Weihnachtsfeier versammelt die Anwesenden um den Lichterbaum und nimmt ihnen das schmerzliche Gefühl des Vereinsamtseins in der kalten Fremde, das gerade an diesem Feste das Herz so leicht beschleicht. So ist es begreiflich, wenn wir hören, daß diese segensreiche Einrichtung von Tausenden von Seeleuten gern und eifrig benutzt wird. In Bremerhaven zählt man jährlich als Besucher oder Bewohner des dortigen Seemannsheims 12 bis 13 000 Personen; das Bremer Seemannsheim am Freihafen wurde im Jahre 1899 von 656 Seeleuten in Anspruch genommen. Freilich ist diese Zahl noch verhältnismäßig gering gegen die von Jahr zu Jahr sich steigernde Zahl der Schiffe, die sich im Jahre 1896 auf 3740 belief, 1900 aber schon die Höhe von 4393 erreichte, wobei 621 Schiffe mit einem Tiefgange von 4 m und darüber waren, also ihrer Größe entsprechend auch über eine zahlreichere Mannschaft verfügten.

Ein zweites segensreiches Institut für die Wohlfahrt des Seemannsstandes ist das Haus Seefahrt, 1545 aus Freigebigkeit von Kaufleuten und Schiffern gegründet, für alte, dienstunfähige Kapitäne und deren Hinterbliebene. Bis 1873 stand das Gebäude an der Hutfilterstraße, dann wurde es an die Lützowerstraße verlegt. An seinem Eingange steht noch das alte Tor mit der charakteristischen Inschrift: navigare necesse est, vivere non est necesse (Schiffahrt zu treiben, ist notwendig; zu leben ist nicht notwendig). Die Einsassen des Hauses genießen freie Wohnung und vierteljährliche Unterstützung. Berühmt ist die „Schaffermahlzeit" im Hause Seefahrt, die jedes Jahr am zweiten Freitag des Februars seit 356 Jahren dort gefeiert wird und ursprünglich ein Abschiedessen war für diejenigen Kapitäne, welche nach dem Winterlager ihrer Schiffe wieder auf die Reise hinausgingen. Diese Festtafel hat alle alten Gerichte, Sitten und Gebräuche und die Reihe der dabei vorgeschriebenen Reden streng bewahrt. Drei Kaufleute und sechs Kapitäne sind jedesmal die Festgeber, die „Schaffer" des Mahles, zu dem jedes Jahr ausgezeichnete oder hohe Persönlichkeiten geladen werden.

Eine höchst segensreiche Institution ist endlich „die deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger." Sie hat ihren Sitz in Bremen, und ihr erster und langjähriger Vorsitzer bis zu seinem Tode (1865—98) war der Konsul H. H. Meier. Am 1. April

besaß die Gesellschaft 116 Rettungsstationen, mit Rettungsböten und Raketenleinen ausgerüstet, und zwar 72 an der Ostsee und 44 an der Nordsee. Ihr verdanken bislang 2169 Personen die Rettung aus Seegefahr. Für jedes gerettete Menschenleben wird eine Prämie bezahlt, und unter Umständen werden Diplome, kleine und große silberne und goldene Medaillen an die Retter verliehen. Im Jahre 1898 hatte die Gesellschaft 53 553 Mitglieder mit 151 064,62 Mk. Beiträgen. Dazu kommen durchschnittlich jedes Jahr 60—90 000 Mk. außerordentliche Gaben, worin auch die Erträge der in öffentlichen Lokalen ausgestellten Sammelbüchsen in Schiffsform eingerechnet sind, die durchschnittlich im Jahre 24 000 Mk. einbringen. Bei der großen Wichtigkeit der Aufgabe, welche diese Gesellschaft zu lösen strebt, kann man nur aus vollem Herzen in ihre Devise einstimmen: „Gott segne das Rettungswerk!"

Zur wissenschaftlichen Ausbildung für höhere Schiffsämter (Steuerleute) dient die auf der Schulortbastion in der Neustadt gelegene Seefahrtsschule. Sie zerfällt (seit 1870) in die Steuermannsschule, welche zwei Klassen mit je achtmonatlichem Kursus umfaßt, und in die Schifferschule mit fünfmonatlichem Kursus. Das stattliche Gebäude enthält außer den Klassenzimmern und den sonstigen zum Betriebe erforderlichen Räumen (Prüfungszimmer, Bibliothek 2c.) die Wohnungen des Direktors und des Hauswarts. In der Bibliothek ist die Büste des früheren Direktors Dr. Arthur Breusing (starb 1892), von der Hand Fr. Everdings ausgeführt, aufgestellt worden.

Die Stufen für den höheren Seemannsberuf gliedern sich etwa in folgender Weise. „Der künftige Offizier tritt meistens als Schiffsjunge auf einem Segelschiff in Dienst, rückt nach etwa einjähriger Fahrzeit zum Leichtmatrosen und nach einem weiteren Jahre zum Vollmatrosen auf. Als Vollmatrose hat er mindestens 24 Monate, davon 12 Monate auf Segelschiffen zu fahren, bevor seine Aufnahme zum Steuermannskursus erfolgen kann, der etwa 6—7 Monate in Anspruch nimmt. Durch die Absolvierung des sich daran anschließenden Examens erhält der Betreffende zugleich die Berechtigung zum Dienst als Einjährig-Freiwilliger in der kaiserlichen Marine. Nach einer weiteren 24monatigen Fahrzeit als Steuermann auf großer Fahrt kann die Navigationsschule für den Schifferkursus besucht werden, der sich etwa über 3—6 Monate erstreckt. Durch die Ablegung dieses Examens wird das Patent für Schiffer auf großer Fahrt erlangt, welches zum Fahren als Obersteuermann wie zur selbständigen Führung eines Schiffes als Kapitän berechtigt."

Die zum Teil untergeordneten Arbeiten eines Schiffsjungen auf den Segelschiffen verleideten jedoch manchen jungen Leuten mit höherer Schulbildung den Seemannsberuf, und deshalb beschloß der Norddeutsche Lloyd, eigene Schulschiffe in Dienst zu stellen, auf welchen seine künftigen Offiziere unter Vermeidung jener Übelstände eine ebenso gute, ja noch bessere Ausbildung erlangen könnten. Am 21. Mai 1900 trat das erste Schulschiff „Herzogin Sophie Charlotte" seine erste Reise um die Welt von Bremerhaven aus an. Die Fahrt ging über Philadelphia nach Japan, von dort über Portland (Oregon) zurück in die Heimat. An Bord befanden sich 45 Kadetten. Die Besatzung bestand aus dem Kapitän, 4 Offizieren, einem Navigationslehrer, einem Arzt, 25 Mann und 7 Schiffsjungen. Als Bedingung der Annahme als Kadett muß der Besitz des Berechtigungsscheines zum einjährig-freiwilligen Dienste oder eine entsprechende Vorbildung nachgewiesen werden. „Was die Laufbahn und Beförderung der Kadetten betrifft, so treten sie als Schiffsjungen ein, rücken nach Ablauf des ersten Jahres zum Leichtmatrosen und nach einem weiteren Jahre zum Vollmatrosen auf. Neben der praktischen, seemännischen Ausbildung wird täglich ein etwa dreistündiger theoretischer Unterricht erteilt, der sich auf alle seemännischen Gebiete, auf die neueren Sprachen, auf Mathematik und Steuermannskunst erstreckt." — „Nach Ablauf des dritten Jahres ist die praktische und theoretische Vorbildung auf dem Schulschiff vollendet, und die Zöglinge dieses Jahres versehen dann ein Jahr lang an Bord eines Dampfers des Norddeutschen Lloyd den Dienst als Unteroffiziere bezw. Hilfsoffiziere. Hieran schließt sich ein drei- bis viermonatlicher Besuch der Seefahrtsschule in Bremen. Nach erlangtem Befähigungszeugnis zum Seesteuermann werden die Zöglinge, soweit möglich, Anstellung als vierte Offiziere an Bord der Dampfer des Norddeutschen Lloyd finden, sind indessen ihrerseits nicht zum Eintritt in den Lloyd verpflichtet. Nachdem die jungen Offiziere hierauf zwei Jahre lang auf einem transatlantischen Dampfer Dienst getan haben, besuchen sie noch einmal auf vier bis fünf Monate die Seefahrtsschule in Bremen behufs Ablegung der Prüfung zum „Schiffer auf großer Fahrt" (Kapitänspatent). Der Zeitraum von der ersten Anstellung als Offizier bis zur Beförderung zum Kapitän ist im allgemeinen auf 12—14 Jahre zu veranschlagen."

Eine weitere Entwicklung hat der Schulschiffgedanke durch die Gründung des „Deutschen Schulschiff-Vereins" gewonnen, der den Zweck hat, Jungen der ärmeren Klassen, denen die Mittel zur Bestreitung der Kosten für die

Annahme als Schiffsjungen fehlen, zunächst als künftigen Matrosenersatz auf besonderen Schulschiffen ausbilden zu lassen.

---

8. Gewerbe und Industrie.

Es ist natürlich, daß unsere heimischen Gewerbetreibenden zunächst für die Bedürfnisse der hiesigen Bevölkerung arbeiten. Die Großbetriebe schaffen jedoch zum guten Teil auch für den Absatz nach außen; und auf sie hat die Steigerung des Handels in den letzten Jahrzehnten einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Zunächst mußte der Schiffsbau, vom kleinen Boot bis zum stattlichen Dampfer, vielen Händen und Köpfen Arbeit gewähren. Dann aber lockte auch die Fülle der Handelsartikel, die über unsere Häfen eingeführt werden, zu industriellen Anlagen, um diese Produkte in Gebrauchsgegenstände umzuschaffen. So ergeben sich also für die Großindustrie einerseits Schiffsbau, Eisengießerei, Maschinenbau und Tauwerkfabrikation, andrerseits die Verarbeitung von Kolonialerzeugnissen (Tabak, Wolle, Reis, Baumwolle, Jute, Petroleum 2c.) als Gegenstände des Gewerbefleißes. Aus der geographischen Lage begründen sich die Betriebe der Hochseefischerei und des Heringsfanges; aus der Beschaffenheit des Bodens folgt der häufige Betrieb der Ziegelei. (S. 205.) Außerdem sind hervorragende Industriezweige von Bremen und Umgegend die Gold- und Silberwarenfabrikation, Bierbrauerei, chemische Fabrikate und Linoleumfabrikation.

Der Tabak brachte unserer alten Hansestadt eine blühende Zigarrenfabrikation; „Bremer Zigarren" sind noch heute im Binnenlande begehrt, obwohl sich die Fabrikation zum guten Teile der teuren Arbeitslöhne wegen von Bremen in die Umgegend und nach südlichen Teilen Deutschlands zurückgezogen hat. Eng verbunden mit ihr blüht die Fabrikation der Zigarrenkisten. Als der Reis ein wichtiger Handelsartikel wurde, erstand in den Reismühlen (Rickmers, Nielsen) eine neue wichtige Industrie. Nachdem der Reis in den Mühlen gereinigt ist, wird er auf den Schälmaschinen von den Hülsen und der Silberhaut befreit. Diese Abfälle geben das Reisfuttermehl, ein wertvolles Viehfutter. Der geschälte Reis wird dann poliert und sortiert und gelangt als Nahrungsmittel in den Handel. Der Bruchreis dient zur Herstellung von Stärke und für Brauereizwecke. Die Reishülsen endlich werden als Verpackungsmaterial für Glaswaren oder auch zur Bedeckung des Bodens, z. B. in den Turnhallen, verwandt. Erst seit einigen Jahr-

zehnten wird die Jute (Corchorus capsularis L, Tiliaceae) zum Zwecke der Faserproduktion in Bengalen in größerem Maßstabe angepflanzt und heute beträgt die Ausfuhr aus Bombay viele (ca. 20) Millionen Zentner, wozu noch 70—80 Millionen Jutesäcke kommen, welche in Bengalen zu Spottpreisen von den Eingeborenen angefertigt werden. Die Bearbeitung der Jutefaser hat auch bei uns eine bedeutende Industrie emporblühen lassen: die Jutespinnerei und -Weberei. Die Produktion betrug im Jahre 1900 in der Spinnerei 9 655 443 Kilo, in der Weberei 17 310 471 Meter und in der Sacknäherei 4 963 683 Stück. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter belief sich Ende des Jahres auf rund 1900. Wie die genannten Artikel, riefen auch die Baumwolle und die Wolle in der Baumwollspinnerei und -Weberei (in Grohn-Vegesack) und in der Wollwäscherei (zu Burg-Lesum) und Wollkämmerei (Blumenthal) bedeutende Unternehmungen hervor. Der großartige Aufschwung des Petroleumhandels führte die Petroleum-Raffinerien in unsere Industrie ein.

Und doch kämpft die Industrie unserer Gegenden mit schwerwiegenden Hindernissen, da unsere Heimat einmal (abgesehen von Moor- und Tonboden) im Boden keine Schätze birgt, welche der Großindustrie eine lohnende Ausbeute gewähren könnten, wie etwa Erze oder Steine, noch andererseits die Grundbedingung für das Aufleben einer großen industriellen Wirksamkeit, das Vorhandensein der Steinkohle, bietet; und dazu kommt die Waldarmut des Landes, so daß auch ein billiger Holzbrand die Kohle nicht ersetzen kann. So muß der Bedarf an Steinkohle und Holz von weither auf den Bahnen herangerollt oder mit Schiff und Floß zugeführt werden. Im Jahre 1900 waren in Fabriken und diesen gleichgestellten Anlagen 17 338 Arbeiter beschäftigt, von denen 2349 weiblichen und 14 225 männlichen Geschlechtes waren. Im Alter von 14—16 Jahren befanden sich darunter 764 Personen.

Aber auf zwei, in den letzten Jahrzehnten ganz hervorragend gepflegte und mit steigendem Erfolge (auch für das gesamte deutsche Binnenland) arbeitende Betriebe, die für unsere Heimat besonders charakteristisch sind, sei noch kurz eingegangen: auf die Hochseefischerei und den Heringsfang. Es war wohl der Rückgang des Schiffsverkehrs in den kleineren Häfen an der Unterweser zunächst mit ein Grund, auf diese beiden Erwerbszweige für die Ausbeutung des Reichtums, den das Meer den Menschen bietet, wieder besondere Anstrengungen zu richten. Schon einmal, in den Tagen der Hansa, hatte Deutschland einen besonderen Anteil an der Seefischerei gewonnen,

dann aber mehr und mehr diese Betriebe den Engländern, Schotten, Skandinaviern, Dänen, Franzosen und Holländern überlassen, von denen die letzteren stolz behaupten durften, Amsterdam sei auf Heringen gebaut. Auch der Walfischfang, der von Bremen und Hamburg aus ein Jahrhundert lang lebhaft betrieben wurde, und des zum Zeugen hier und da in der Umgegend Rippen und Kinnladenstücke des Wales als Grenzsteine für Landstraßen oder als Torbogen in Gartenhecken noch heute zu sehen sind, erlosch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts völlig. Erst gegen Ende desselben entfaltete deutscher Unternehmungsgeist wieder eine größere Tätigkeit auf dem Gebiete der Seefischerei; und dieser Aufschwung ist der Dampfer-Seefischerei zuzuschreiben, die zuerst von Geestemünde in größerem Maßstabe eingeführt wurde, das einen eigenen Fischereihafen mit allen notwendigen Betriebseinrichtungen erbaute. 1884 wurde der erste Fischdampfer von Geestemünde in See geschickt, der direkt dem Fischfange oblag, während bisher die in der Seefischerei, besonders von England verwendeten Dampfer zunächst nur dazu dienten, den Segelschiffen ihre Fänge abzunehmen, um die Ware möglichst schnell an den Markt zu bringen. Nun war der Betrieb nicht mehr wie früher auf die Küstenfischerei beschränkt, die mit Schaluppen den Angelfang (Schellfisch, Kabeljau) und den Netzfang (Schollen, Steinbutt, Seezungen, Stör) ausführte; jetzt wurde auch der Fischreichtum auf hoher See ausgebeutet, und Dampfer um Dampfer suchte die schuppigen Schätze der Nordsee zu heben. Immer weiter nordwärts bis zu den Faröer-Inseln und bis Island dehnt sich das Jagdgebiet aus. Die Fangfahrt eines Fischdampfers dauert in der Nordsee und im Skagerak je nach der Jahreszeit etwa sechs bis zwölf Tage, im Sommer weniger, im Winter mehr. Eine Reise nach Island dagegen nimmt dreizehn bis sechzehn Tage in Anspruch. Natürlich hängt die Dauer der Fahrt sehr davon ab, wie Wind und Wetter beschaffen ist, und ob man in der Wahl eines günstigen Jagdgrundes glücklich war. Übrigens ist die Hochseefischerei mit vielen Gefahren und Mühseligkeiten verknüpft, von denen sich der Inlandsbewohner wenig träumen läßt, wenn er sich an der behaglichen Mittagstafel die köstlichen Seefische herrlich schmecken läßt; namentlich in den nördlichen Fangbezirken ist das der Fall. Schwere Stürme, undurchdringliche Schneetreiben, Eisverhältnisse und Nebel und die Untiefen an den Küsten der Faröerinseln und von Island bereiten der Besatzung der Fischdampfer oft genug bange und mühevolle Tage, in denen die braven Schiffer stündlich um ihr Leben kämpfen müssen. Und dabei ist die Jagdbeute oft kärglich genug! Der durchschnittliche Fang einer Reise

beträgt etwa 150—200 Zentner; einzelne vom Glück begünstigte Dampfer bringen 3—400 Zentner, ja, aus den isländischen Gewässern 5—600 Zentner Fische heim. Außer den oben schon genannten Fischarten (Schellfisch, Kabeljau, Schollen, Steinbutt, Stör) werden Tarbutt, Rotzunge, Makrele, Rotbarsch, ferner Rochen, Seehecht, Katfisch, Lengfisch, Seeteufel und der kleine Dornhai gefangen.

Von den Dampfern wird mit dem Scheerbretternetz gefischt, das ist ein etwa 42 m langer, aus Netzwerk hergestellter, trichterförmiger Sack, der an der Öffnung zu beiden Seiten durch starke eisenbeschlagene Bretter eingefaßt wird, die durch den Widerstand des Wassers beim Fortziehen auf eine Weite von 28 m auseinanderscheeren. Und welch ein buntes Gewimmel von allerlei Geschöpfen des Meeres wirft schließlich das aufgezogene Netz auf das Deck! Die erbeuteten Fische werden an Bord sofort ausgeschlachtet und ausgeweidet und mit Seewasser gründlich ausgewaschen. Dann werden die so zubereiteten Fische in Eisverpackung unter Deck in den Fischräumen derart untergebracht, daß sie keinen Druck erleiden. Sobald der Dampfer im Hafen landet, wird ihm seine Ladung abgenommen und diese noch einmal sauber gereinigt und gelüftet. Die Fische werden alsdann in Auktionen an die Händler verkauft oder gehen mit den Bahnzügen ins Inland, etwa über Braunschweig nach Westfalen oder über Berlin nach Dresden, so daß die frühmorgens von Geestemünde abgehende Ware schon nachts 2 Uhr in Berlin und am anderen Morgen um 5 Uhr in Dresden an den Markt gebracht werden kann. Der Versand geschieht natürlich in Eisverpackung in besonders dazu eingerichteten Wagen. Das Entgegenkommen der Eisenbahnverwaltungen durch Ermäßigung der Frachten und Beförderung der Fische als Eilgut, was für die Konservierung des leichtverderblichen Fischfleisches besonders günstig wirkt, hat eine überraschende Steigerung des Versands frischer Seefische zur Folge gehabt. Durch diesen raschen und zweckmäßigen Versand aber ist es möglich geworden, daß selbst im Hochsommer in den fernen Alpentälern frische Seefische keine unbekannte Speise mehr sind, was für die Volksernährung einen großen Fortschritt bedeutet, da der Seefisch einen besonders hohen Nährwert besitzt.

Die nicht verkauften oder versandten Fische, ferner die wertvollsten Sorten, wie Lachs und Stör, endlich auch die billigsten und kleinsten werden in den Räuchereien und Marinieranstalten zu mancherlei Fischspeisen zubereitet, die dann, zum Teil in Dosen und Blechbüchsen verpackt, in dieser Zubereitung noch leichter und besser zu verwerten sind als im frischen Zustande.

Aber auch die als Nahrungsmittel nicht verwertbaren Fische und Abfälle finden noch mannigfache nützliche Verwendung. Aus den Fischlebern wird Lebertran hergestellt, die abgeschnittenen Köpfe der großen Fische und die minderwertigen Sorten werden zu Fischmehl verarbeitet, das als Futtermehl für Fischbrut, Hühner und Mastvieh gebraucht wird. Ein aus Fischfleisch und Knochenteilen hergestelltes Mehl dient zur Düngung.

Während in Bremerhaven, Geestemünde, Altona und Hamburg der größte Teil des Fanges auf Fischauktionen umgesetzt wird, wobei ein nicht unbedeutender Teil für den direkten Bedarf der Küstenplätze zurückbleibt, hat die „Deutsche Dampffischerei-Gesellschaft Nordsee" (1896 gegründet), die ihren Sitz in Nordenhamm hat, sich fast ganz auf den direkten Versand ins Inland beschränkt. Sie besitzt in den verschiedenen größeren Städten Fischhallen, z. B. in Bremen, Osnabrück, Berlin, Leipzig, München, Breslau, in denen die frische Ware direkt an die Städter verkauft wird.

Die deutsche Fischereiflotte der Nordsee, die außerhalb der Küstengewässer dem Fischfange obliegt, umfaßt gegenwärtig die stattliche Zahl von über 500 Fahrzeugen, darunter 133 Fischdampfer, mit insgesamt rund 4000 Mann Besatzung. Von den Dampfern waren (nach E. Fitger, die wirtschaftliche und technische Entwicklung der Seeschiffahrt von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart. Leipzig, Duncker und Humblot 1902) in Bremen 28, in Bremerhaven 39, in Geestemünde 38 beheimatet. Aber im Vergleich zu England, das bereits 1899 allein 1074 Seefischdampfer in Betrieb hatte, ist diese Fischereiflotte immer noch klein zu nennen. Auch deckt der deutsche Fang kaum die Hälfte des vaterländischen Bedarfes (etwa 20 Millionen Mark, davon 13 auf die Nordsee, 7 auf die Ostsee entfallen). Der deutsche Verbrauch des Seefisches als Nahrungsmittel steht ebenfalls noch weit hinter England zurück, denn während beispielsweise in Berlin auf den Kopf der Einwohnerzahl etwa 3—4 Pfund Seefischkonsum kommt, steigt diese Zahl in London auf jährlich 72 Pfund.

Wie die Hochseefischerei, so hat auch die Heringsscherei in den letzten 30 Jahren Fortschritte in ihrer Entwicklung gemacht, die zu den schönsten Hoffnungen auf steigenden Erfolg berechtigen. Die einst blühende deutsche Fischerei war im Beginne des 19. Jahrhunderts dem völligen Erlöschen nahe; 1814 wurde in Emden der letzte Betrieb eingestellt. Erst im Jahre 1872 wurde hier durch eine Aktien-Gesellschaft, die anfangs mit bedeutenden Hindernissen zu kämpfen hatte, die Tätigkeit im Heringsfange wieder aufgenommen, und jetzt gibt es in Emden wieder 65 Hochseefahrzeuge (Logger)

für den Heringsfang. Auch in Vegesack, Elsfleth, Altona und Glückstadt bildeten sich dann Aktienunternehmen zu dem gleichen Zwecke. Überall war es im Wesentlichen die Not der Zeit, die den Anstoß zu diesen neuen Gründungen gab. In Vegesack z. B. sollte der Heringsfang der Bevölkerung, die sich durch den Rückgang der Segelschiffahrt schwer geschädigt sah, neue Erwerbsquellen eröffnen, und das gelang, sobald man Dampfer in den Dienst des Betriebs stellte. Die Gesellschaft, 1895 mit einem Betriebskapital von 450000 Mark gegründet, besitzt 20 Logger, die 1899 von 64 Reisen 8743 Tonnen Heringe heimbrachten. Die deutsche Heringsfischerei brachte im Jahre 1898 schon 1723000 Mark Bruttoertrag. Um den Fang schnell an den Markt zu bringen, sind Heringsdampfer, sogenannte „Jager" eingeführt, welche den Loggern den Fang abnehmen, der noch an Bord gesalzen und sofort in Fässer gepackt wird. Die Vegesacker Gesellschaft betreibt nicht nur den Fang, sondern auch die Bearbeitung und den kaufmännischen Vertrieb desselben. Ihre Arbeits- und Geschäftsräume liegen am Einflusse der Lesum in die Weser, nahe beim Hafen und Bahnhofe; dort finden wir das Verwaltungsgebäude, die Heringspackerei, die Lagerräume für Tonnen, Netze, Salz, Heringe; ferner Werkstätten für Böttcher, Zimmerleute, die Netzgerberei, Netzspülgruben, Netztrockengerüste, Netzflickerei und Segelmacherei; endlich eine Anzahl Arbeiterwohnungen. Namentlich während der Fangmonate Juli bis November entfaltet sich auf diesen Betriebsplätzen eine außerordentlich rege Tätigkeit, da die Heringe sortiert, gepackt und versandt werden müssen.

Auch an der Heringsfischerei muß Deutschland einen bedeutend stärkeren Anteil gewinnen, ehe es seinen Eigenbedarf, der den anderer Länder überwiegt, selbst decken könnte; denn dieser belief sich beispielsweise im Jahre 1897 auf 1800000 Tonnen im Werte von 40 Millionen Mark, während davon nur 96000 Tonnen durch die deutsche Fischerei eingebracht wurden.

---

9. Geistige Kultur.

A. Allgemeines.

So hätten wir nun diejenigen Regionen menschlicher Tätigkeit durchwandert, welche die Bedürfnisse des täglichen Lebens erzeugen: Landwirtschaft, Handel und Verkehr, Gewerbe und Industrie. Wir sahen hier gewaltige Kräfte am Werk (Maschinen, Dampf und Elektrizität 2c.), die der Mensch in

klugen und folgenreichen Unternehmungen sich dienstbar macht, um sein Leben gesunder, angenehmer und reicher zu gestalten. Überall ist das Bestreben auf die Erzeugung großer Werte gerichtet, die den allgemeinen Wohlstand begründen. In unserem Gemeinwesen erkannten wir Handel und Verkehr als die Hauptquelle bremischen Erwerbslebens.

Aber das ist nur die eine Hauptrichtung menschlichen Bemühens. Eine weitere, würdigere Welt nimmt nicht weniger wertvolle Kräfte in ihren Dienst; es ist die Welt des Geistes und des geistigen Gestaltens. Erst hier werden die Waffen geschmiedet, mit denen der Mensch in den betrachteten Gebieten seiner Arbeit die Erfolge gewinnt. Und mehr! Hier entwickeln sich in Religion, Wissenschaft und Kunst die Ideale, die das Leben menschenwürdig und groß gestalten; das Leben gewinnt in ihnen erst seine Verklärung und herrliche Vollendung. Die geistige Kultur ist daher die schönste Blüte am Baume des Lebens.

In dem rastlosen Ringen auf beiden Gebieten menschheitlicher Entwicklung steht das folgende Geschlecht stets auf den Schultern des gegenwärtigen; die Jugend übernimmt die erworbenen Güter mit den Erfahrungen und Erkenntnissen des Alters, um sie im eigenen arbeitsreichen Erwerben zu seinem Eigentume zu gestalten und reicher, vermehrter und ausgestalteter wieder der folgenden Generation zu vererben. Daß aber dieser Prozeß in gewinnender Folge stets sich erneuern kann, dazu bedarf es der Erziehung. Körper und Geist müssen für die großen Aufgaben des Lebens gesund und allseitig gestärkt und entwickelt werden. Darum ist die Erziehung des jugendlichen Volksteiles eine der wichtigsten Angelegenheiten des Staates (Allgemeiner Schulzwang).

Das geistige und das die irdischen Güter erzeugende Leben unserer Vaterstadt hat naturgemäß stets mit dem Gesamtleben und Streben des großen Vaterlandes und stets — wie es in einer Handelsstadt nicht anders sein konnte — mit dem Leben der handeltreibenden Völker in innigster Wechselbeziehung gestanden. Von den Tagen der Erzbischöfe an, da der Kaufmann Hand in Hand mit dem Missionar die nordischen Länder der christlichen Kultur erschloß, bis auf die Tage des neuerstandenen deutschen Kaiserreiches, da Deutschland Anteil sucht an der Erschließung des Erdballs für die Ausbreitung der europäischen Kulturwelt in überseeischen Kolonien, ist jede große geschichtliche Entwickelung vaterländischen Lebens in unserer Vaterstadt von ihren Bewohnern lebhaft mitempfunden worden und hat Einfluß gewonnen auf die Ausgestaltung der heimatlichen Verhältnisse und

Beziehungen. Namentlich seit der Reformationszeit war Bremen stets auf dem Plan, wenn es galt, die fortschrittlichen Bewegungen des deutschen Volksgeistes sich anzueignen und selbsttätig zu fördern. Die große Bewegung des Jahres 1848 ließ auch bei uns in dem Ausbau der Verfassung, in der lebhafteren Steigerung des geistigen Lebens, in der energischen Ausgestaltung des Schulwesens segensreiche Folgen zurück. Die Ausgestaltung des deutschen Kaiserreichs durch Preußen und die Erschließung des Vaterlandes für den Weltverkehr, diese beiden großen Ziele der politischen Entwickelung des Deutschlands der Neuzeit, fanden in den Mauern unseres kleinen Gemeinwesens nicht nur begeisterte Teilnahme, sondern auch stets tatkräftige und opferwillige Unterstützung.

Und was uns mit besonderer Freude erfüllen muß und zum leuchtenden Vorbilde für unser eigenes Streben dienen soll, ist die Tatsache, daß auch auf geistigem Gebiete oft genug die selbstlose Opferwilligkeit einzelner Bürger es war, die dem Fortschritte im geistigen Leben unserer Vaterstadt die Bahn brach.

B. Religiöses Leben. Die Kirchen.

Bremen zeichnet sich durch eine auf völlige Freiheit gegründete Entwickelung des religösen Lebens seiner kirchlichen Gemeinschaften und Gemeinden aus. Dies hatte auf protestantischem Gebiete eine vielseitige und ungehinderte Ausgestaltung der religiösen Denkweise zur Folge, die den entgegengesetztesten Standpunkten ihre Betätigung ermöglichte und die segensreiche Wirkung besaß, daß das Glaubensleben zu einer Tatsache innigster Überzeugung gedeihen konnte.

Die Einwohnerschaft ist — wie wir schon früher bestätigt fanden — vorzugsweise protestantisch, evangelisch; doch gibt es auch viele Katholiken und auch Juden. In den protestantischen, evangelischen Gemeinden herrscht kirchliche Freizügigkeit, d. h. jeder Bürger hat freie Wahl, ob er überhaupt einer Gemeinde und welcher Gemeinde der Stadt er sich anschließen will. Erst als Mitglied einer Gemeinde verpflichtet er sich, nach seiner Kraft zu den Gemeindelasten Beisteuer zu leisten. Jede Gemeinde gibt sich ihre Verfassung selbst, verwaltet sich selbst und wählt sich selbst ihre Geistlichen, Bauherrn und Kirchenvorstände, alles unter Genehmigung und Bestätigung des Senats, der als oberste Kirchenbehörde die Rechte eines protestantischen Bischofs vertritt, während sonst zwischen ihm und jeder Einzelgemeinde keine verwaltende Kirchenbehörde besteht. Früher besaßen auch viele Gemeinden

ihre eigenen Gemeindeschulen, was heute nur noch in der St. Stephani- und St. Pauligemeinde der Fall ist, abgesehen von der katholischen St. Johannisschule. Die Landgemeinden stehen unter einer besonderen Kirchenordnung.

Durch die Diakonen, Besuchsvereine und Gemeindeschwestern suchen die Gemeinden Anteil an der Armen- und Krankenpflege. Bremen hat überhaupt neben der staatlichen Armen- und Krankenpflege eine reiche Fülle wohltätiger Anstalten für Notleidende aller Art, die wesentlich aus religiös angeregten Kreisen hervorgingen und auch heute noch mit reichen freiwilligen Beiträgen unterhalten werden. Wie überall, so lag auch bei uns im Mittelalter die schöne Aufgabe, mitzuteilen und wohlzutun, bei der Kirche und den Klöstern. Mit der Reformation, der die Stadt sich frühe erschloß, ging diese Fürsorge für die Armen, Verlassenen und Verwahrlosten wesentlich auf die staatlichen Einrichtungen und auf die lebendige Teilnahme der Gemeinden über, die für diese Zwecke das Institut der Diakonen errichteten.

Aber besonders war es eine reiche Fülle freier, durch das Christentum erweckter Vereinigungen, die mit der Zeit eine weitreichende, bedeutungsvolle Liebestätigkeit auf all den dunklen und gefährdeten Gebieten des gesellschaftlichen Lebens entfalteten und noch heute in reichem Segen stehen. Wesentlich war es, wie gesagt, die vertiefte Auffassung der Religion, die anfangs des vorigen Jahrhunderts in einer Zahl tüchtiger Geistlicher in unserer Vaterstadt hervorragende Pfleger fand, die die Freudigkeit zu jener Liebestätigkeit in den Herzen der Bürger erweckte. Unter vielen anderen segensreichen Vereinen und Stiftungen seien nur die Taubstummenanstalt, die Kinderbewahranstalten, die Rettungsanstalten (Ellener Hof und Hartmanns Hof), die Bibelgesellschaft, die Volksbibliotheken und der Verein für entlassene Gefangene erwähnt. Und wie diese Bestrebungen, seit 1848 im „Verein für innere Mission“ zusammengefaßt, an der Gesundung der heimatlichen Verhältnisse arbeiteten, so bildete sich 1819 der Verein für die Heidenmission, aus dem später die „Norddeutsche Missionsgesellschaft“ hervorging, die, dem Berufe unserer Vaterstadt in früheren Jahrhunderten getreu (Willehad, Ansgar), freudig Geld und Menschenkräfte einsetzte, damit das Evangelium in der Heidenwelt verkündigt werde.

Aber neben dieser direkt kirchlich geweckten Liebestätigkeit besteht eine Reihe nicht minder segensreich wirksamer Wohltätigkeitsbestrebungen, denen alle Schichten der Bevölkerung ihre freudige Teilnahme zuwenden können;

so der „Verein gegen Bettelei“, die Arbeiterkolonien, der „Verein gegen Trunksucht“, der „Frauen-Erwerbsverein“, die Volkslesehalle, der gemeinnützige Bauverein, das Volksheim, die Seemannsheime, die Blindenanstalt, die „Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“ und viele andere.

Die katholischen Einwohner der Stadt (rund etwa 7000) besitzen in der Johanniskirche seit 1816 ihr ältestes Gotteshaus; 1898 ist die neuerbaute Marienkirche in der westlichen Vorstadt hinzugekommen, ebenso in jüngster Zeit (1900) die St. Raphaelskapelle an der Falkenstraße. An der Tiefer erhebt sich ihr stattliches Gesellen- und Vereinshaus, 1896 eingeweiht. Die katholischen Prediger, Missionare genannt, stehen unter der Oberleitung des Bischofs von Osnabrück.

Als besondere Formen christlichen Gemeinschaftslebens müssen noch für unsere Vaterstadt genannt werden: erstens die bischöfliche Methodistengemeinde (seit 1850, die erste in Deutschland gegründete, Traktathaus an der Georgsstraße); zweitens die Baptistengemeinde Bethel (1845 gegründet, Haus Bethel am Ansgariikirchhof); und drittens die Societät der Brüdergemeinde (bereits 1793 gegründet, Betsaal an der Georgsstraße).

Die Juden besitzen eine Synagoge an der Gartenstraße. Eine besondere Form humanitärer Bestrebungen verkörpert sich in den Freimaurerlogen, deren Bremen zur Zeit drei besitzt.

An Kirchen erheben sich in der Altstadt außer dem Dom die Liebfrauenkirche (jetziges Gebäude stammt aus dem 11. bis 14. Jahrhundert), die Martinikirche (14. Jahrh.), die Ansgariikirche (13. Jahrh.), die Stephanikirche (Ende des 12. Jahrh., 1888—89 völlig umgebaut), die Johanniskirche (14. Jahrh.). In der Vorstadt am rechten Weserufer liegen die Friedenskirche (1867—69, an der Humboldtstraße), die Rembertikirche (1869—71, am Rembertikirchhof), die Michaeliskirche (1898—1900, am Doventorssteinweg), die Wilhadikirche (1876—78, an der Nordstraße), die St. Raphaelskapelle (1900, an der Falkenstraße), die Marienkirche (1898, am Steffenswege). Die Neustadt besitzt die St. Paulikirche (1679—82, an der Osterstraße). In der Südervorstadt liegen die Jakobikirche (1875—76, an der Ecke des Kirchweges und der Kornstraße) und die Zionskirche (1894, an der Kornstraße). Dazu kommen jetzt die Kirchen der angeschlossenen Gebietsteile.

C. Die Schulen.

Das heutige Schulwesen unserer Vaterstadt hat sich namentlich seit dem Jahre 1848 unter der opferwilligen Pflege des Staates in allseitig befriedigender Entwickelung befunden. Während 1848 (nach Buchenau) neben einer Anzahl, zum Teil sehr ungenügend eingerichteter Privatschulen nur die Hauptschule für die höheren Stände, ferner 8 Kirchspielschulen und 9 Freischulen in der Stadt bestanden, die staatsseitig einen Aufwand von 12402 Thalern Gold erforderten, stellte sich am Ende des Jahrhunderts die Zahl der Unterrichtsanstalten folgendermaßen zusammen: die Hauptschule (eigentlich Gymnasium und höhere Realschule), zwei städtische Realschulen, mit den nötigen Privat-Vorbereitungsschulen, ferner 7 höhere Mädchenschulen (privat), eine stattliche Zahl von Volksschulen in schön ausgestatteten Gebäuden, darunter noch zwei Kirchspielschulen und die St. Johannisschule, nach der Zunahme der Bevölkerung entsprechend vermehrt, ein Lehrerseminar und zwei private Seminare für Lehrerinnen. Dazu kommen die Waisen- und Erziehungshäuser, die Hilfsschule für schwachbefähigte Kinder, die Idiotenanstalt in Horn, die Taubstummenanstalt, welche alle ihre eigenen Unterrichtsräume besitzen. Die verhältnismäßig große Zahl von Privatschulen erklärt sich daraus, daß in Bremen sämtliche höheren Mädchenschulen und die Vorbereitungsschulen für die höheren Knabenschulen Privatanstalten sind. Die Schulen des bremischen Staates hatten um 1900 etwa 26000 Schüler und 25000 Schülerinnen, und der Staat gab für das Schulwesen rund 2¼ Millionen Mark aus. Bremerhaven besitzt ein Gymnasium und eine Realschule, eine Knaben- und eine Mädchenvolksschule; außerdem eine Gewerbe- und Maschinistenschule. Der Staat leistet der Stadt zu ihrem Schulwesen 50000 Mark jährlichen Zuschuß. Vegesack besitzt ein Realgymnasium, eine Volksschule und eine höhere Mädchenschule; es erhält dazu jährlich 36000 Mark Staatszuschuß.

Die Oberaufsicht und Leitung des ganzen Schulwesens liegt bei der „Senats-Kommission für das Unterrichtswesen", der als technische Beamte ein Schulrat und ein Schulinspektor zur Seite stehen. Außerdem wirken in Bremen die Schuldeputation, in den Hafenstädten der Stadtrat mit einer besonderen Schulkommission und in den Landgemeinden je ein Schulvorstand in den Schulangelegenheiten beratend mit.

An technischen Lehranstalten besitzt Bremen eine Seefahrtsschule, von der schon früher die Rede war, und ein Technikum, für das jetzt ein eigenes Gebäude erstehen soll und das eine Baugewerkschule, eine Maschinen-

bauschule, eine Schiffsbauschule und eine Seemaschinistenschule in sich vereinigt.

Die gewerblichen Schulen umfassen ferner eine gewerbliche Fortbildungsschule, welche Lehrlinge und Gesellen in den für das gewerbliche Leben erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten unterrichtet, und eine gewerbliche Zeichenschule. Der Unterricht findet Sonntags und in den Abendstunden der Wochentage statt. In der mit der Zeichenschule verbundenen Knabenzeichenschule wird an den schulfreien Nachmittagen unterrichtet. Für die Interessen der Landwirtschaft ist seit 1898 eine landwirtschaftliche Winterschule ins Leben gerufen.

Schließlich sei noch auf zwei segensreich wirkende Vereinsunternehmungen für erziehliche Zwecke hingewiesen: auf die Haushaltungsschulen zur Ausbildung der Mädchen unbemittelter Stände für ihre häuslichen Berufspflichten und auf die Knabenhandarbeitsschule, die in den Wintermonaten Knaben aller Stände in Papp- und Holzarbeiten unterweist.

D. Wissenschaft und Kunst.

In einer handelsfreudigen Stadt, die mit allen Enden der Welt in Beziehung steht, werden vor allem geographische, handelswissenschaftliche und naturwissenschaftliche Fragen das Interesse weiterer Kreise in Anspruch nehmen. Daneben steht die Pflege der übrigen Wissensgebiete und der Kunst, namentlich der Musik und der Malerei. Wesentlich seit den Tagen der Reformation entwickelte sich in Bremens Mauern eine stetig wachsende Anteilnahme an den geistigen Bewegungen des Vaterlandes und Europas, Englands und Amerikas. Dieses geistige Streben verkörpert sich im öffentlichen Leben in Bibliotheken, wissenschaftlichen und künstlerischen Instituten und in Vereinen und Gesellschaften, die sich die Pflege von Wissenschaft und Kunst zur Aufgabe gemacht haben.

Da ist nun vor allem die Stadtbibliothek zu nennen, die aus der 1534 gegründeten Ratsbibliothek hervorgegangen ist, mit welcher dann später einige ansehnliche Privatsammlungen, besonders die kostbare Bibliothek des Melchior Goldast von Hemmingsfeld (1646) vereinigt wurden; seit 1660 ist diese Büchersammlung der öffentlichen Benutzung zugänglich gemacht worden. Jetzt (seit 1896) befindet sie sich in einem eigenen schönen Gebäude am Breitenwege unter der Leitung von Prof. Dr. H. Bulthaupt und umfaßt rund 120 000 Bände. — Der ältere Bestand der Bibliothek besteht aus zahlreichen theologischen, historischen und juristischen Werken; neuerdings ist

sie wesentlich durch Werke aus dem Gebiete der Geschichte, Literatur, Mathematik und Naturwissenschaft, der Philosophie und Pädagogik erweitert worden, zugeführt sowohl durch Staatsmittel, als auch durch Geschenke von Vereinen und Privatpersonen.

Das Gebäude der Stadtbibliothek ist nach den Plänen des Architekten J. G. Poppe im deutschen Barockstil ausgeführt. An der Fassade prangen in goldenen Lettern folgende Sprüche:

„Wer das Vergangene kennt, weiß das Zukünftige." —

„Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig." —

„Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt." —

„Wissen ist Macht."

Die Stadtbibliothek besitzt in einer Anzahl alter Manuskripte und in der Schellhaßschen Sammlung Bremer Münzen einen wertvollen Schatz; auch befinden sich dort neben einigen alten Gemälden treffliche Marmorbüsten folgender berühmter Bremer Gelehrten: Wilhelm Olbers[96]) (nach einem Entwurfe Steinhäusers in Rauchs Atelier gearbeitet), Gottfried Reinhold Treviranus[97]) (von Christian Friedr. Tiek), Wilhelm Hertzberg[98]) (von Diedr. Kropp) und J. G. Kohl[99]) (von Constantin Dausch).

---

[96]) Heinr. Wilh. Matthias Olbers, geb. zu Arbergen 11. Oktober 1758, gest. zu Bremen 2. März 1840. Sohn des Predigers George Olbers, der 1760 Domprediger wurde; studiert 1777 bis 81 Medizin in Göttingen, läßt sich im selben Jahre als prakt. Arzt in Bremen nieder. Wissenschaftl. Bedeutung auf dem Gebiete der Astromonie. 1797 trat er mit der Abhandlung über die leichteste und bequemste Methode, die Bahn eines Kometen aus einigen Beobachtungen zu berechnen, hervor. 1802 fand er die verloren gegangene Ceres wieder auf und entdeckte einige Monate später die Pallas. 1807 fand er die Vesta. 1815 entdeckte er den nach ihm benannten Kometen, der 1887 zum ersten Male wieder erschienen ist.

[97]) Gottfried Reinhold Treviranus, geb. zu Bremen 4. Februar 1776, gest. daselbst 16. Februar 1837, seit 1796 prakt. Arzt in seiner Vaterstadt, bald darauf Professor der Mathemathik und Medizin am Gymnasium illustre, führte die Kuhpockenimpfung in Bremen ein. Seine große Bedeutung verdankt T. seinen fleißigen Untersuchungen und namentlich seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Hauptwerke sind die „Biologie" (6 Bde., 1806–22) und „die Erscheinungen und Gesetze des organ. Lebens" (2 Bde., 1831, 1832). Vertrat schon 1802 den Gedanken des einheitlichen Ursprungs der organ. Welt und blieb fest auf dem Standpunkte der Entwickelungslehre. (Sein Bruder Ludolf Christian (1779–1864), Prof. der Botanik in Rostock, Breslau, Bonn).

[98]) Wilhelm Hertzberg, geb. 6. Juni 1813 zu Halberstadt, studierte seit 1831 in Halle und Bonn Philologie, wurde 1858 Direktor der Handelsschule in Bremen, 1866 Leiter des Gymnasiums und starb am 7. Juni 1879 in Bremen. Philologe und ausgezeichneter Übersetzer. Ausgabe des Properz. Übersetzungen: Properz, Vergil, Plautus, Tennyson, Chaucers Canterbury-Geschichten. Studien über Shakespeare.

[99]) J. G. Kohl, geb. zu Bremen 28. April 1808, gest. daselbst 28. Oktober 1878, lebte und reiste 1830—38 in Rußland, durchwanderte dann fast alle Länder Europas und ging von 1854—58 nach Nordamerika. Nach Bremen zurückgekehrt, wurde er dort 1863 zum Stadtbibliothekar ernannt. Bedeutender Reiseschriftsteller.

Von den zahlreichen kleineren Bibliotheken, die der öffentlichen Benutzung zugänglich sind, sei noch die Bibliothek des Museums (Geographie und Reisen), des Künstlervereins (Kunst und Literatur) und der Hauptschule (altklassische Literatur) hervorgehoben. Außerdem sorgen die Lesehalle und vierzehn Volksbibliotheken des Vereins für innere Mission für das Lesebedürfnis des Publikums.

Eine Gesellschaft, welche sich besonders der Geschichte unserer Vaterstadt widmet, ist die „historische Gesellschaft", eine Abteilung des Künstler-Vereins, die ein Prachtwerk: „Denkmale bremischer Geschichte und Kunst" in drei Bänden herausgab und in der Zeit von 1863 bis jetzt 16 Bände eines „Bremischen Jahrbuchs" erscheinen ließ, die eine Fülle von Forschungen über unsere Stadtgeschichte darbieten.

Hier sei sogleich die „Geographische Gesellschaft" angeschlossen, die wiederholt zu Forschungsreisen Anlaß gab und durch eine Zeitschrift, „Geographische Blätter", den Interessen der Erdkunde dient.

„Der Naturwissenschaftliche Verein" hat sich seit 1864 durch regelmäßige Sitzungen und Vorträge, durch Ausflüge und Sammeln die Pflege und Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse zur Aufgabe gemacht. Er gibt jährlich „Abhandlungen" heraus, in denen Arbeiten über die Naturgeschichte des gesamten deutschen Nordwestens in reicher Mannigfaltigkeit enthalten sind.

Gleichsam als das Zentrum aller naturwissenschaftlichen, geographischen und völkerkundlichen Bestrebungen muß das städtische „Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde" angesehen werden, das in der Eigenart seiner Gruppierungen eine Sehenswürdigkeit und Bildungsanstalt ersten Ranges ist; am Bahnhofe gelegen, 1893—95 erbaut, 1896 eröffnet.

Hier muß auch einer Anstalt gedacht werden, die für die Kultur einer in unserer Heimat vorherrschenden Bodengestaltung eine bedeutsame Wirksamkeit entfaltet; es ist die Moorversuchsstation. Obwohl das Bremer Gebiet nur einen geringen Anteil am Moore hat, hat doch die königlich preußische Zentralkommission in unserer Stadt in einem vom Senate unter Beihilfe von Preußen am Neustadtswall errichteten Dienstgebäude ihre Tätigkeit eröffnet. Ihr Zweck ist, „mit allen Mitteln, welche die wachsende Erkenntnis auf naturwissenschaftlich-landwirtschaftlichem Gebiete gewährt, die deutsche Moorkultur zu fördern." „Durch Untersuchung chemischer und physikalischer Natur sucht sie über die Zusammensetzung und die sonstigen für ihre Kultivierung wichtigen Eigenschaften der verschiedenen Moorböden

Klarheit zu gewinnen. Vegetationsversuche in Gefäßen bieten das Mittel, um den Einfluß der Beschaffenheit des Moores auf das Gedeihen der Kulturpflanzen festzustellen; durch ausgedehnte Versuchsfelder im Moore selbst sucht sie die für die verschiedenen Moorbodenarten besonders geeigneten Kulturmethoden zu ermitteln und auf den Landwirtschaftsbetrieb in den Moorkolonien reformierend einzuwirken. Sie wird mit der wissenschaftlichen Prüfung der regierungsseitig beabsichtigten wirtschaftlichen Maßnahmen zur Hebung der Kultur in den fiskalischen Mooren betraut und macht aus eigener Initiative Vorschläge zu einer besseren Ausnutzung der im Staatsbesitze befindlichen Moorflächen. Sie erteilt auf Grund von Bodenuntersuchungen und örtlichen Besichtigungen Rat für die Anlage von Kulturen auf Mooren, welche sich im Privatbesitze befinden, und besonders hierdurch hat ihre Tätigkeit allmählich über ganz Deutschland sich verbreitet."

Über das chemische Staatslaboratorium ist bereits an anderer Stelle in seiner Bedeutung für die öffentliche Wohlfahrt geredet worden. Bereits 1872 ist in Bremen die systematische und eingehende Untersuchung der Brunnenwässer auf ihre chemische und hygienische Beschaffenheit eingeführt worden und ebenso die chemische Untersuchung der Nahrungs- und Genußmittel. Bei der sehr bald umfangreichen Tätigkeit des Instituts wurde ihm 1885 ein neues Gebäude am Neustadtswall errichtet.

Die meteorologische Station, von der ebenfalls bereits bei der Besprechung des Klimas unserer Heimat die Rede war, ist seit 1895 im Hafenhause am Freihafen untergebracht.

Endlich das bakteriologische Institut, 1893 aus Anlaß der im Cholerajahr 1892 gemachten Erfahrungen gegründet, führt besonders Untersuchungen über ansteckende Krankheiten aus, sowie über Flußwasser, Trinkwasser und Kanalwasser der Stadt. 1899 erhielt es ein besonderes Gebäude neben der Krankenanstalt am „Schwarzen Meer".

Nennen wir nun noch die Bildungsvereine: „Kaufmännischer Verein Union", „Lessing" und „Vorwärts", welche durch Unterricht und Vorträge die Kenntnisse ihrer Mitglieder zu erweitern trachten, so haben wir damit wohl die Hauptstätten für die Pflege der Wissenschaften in Bremen umschlossen.

Nun zur Pflege der Kunst in Bremen!

Durch den An- und Umbau der letzten Jahre ist die Kunsthalle, das Eigentum des 1823 gegründeten Kunstvereins, zu einem, jeden Anforderungen an Galerien entsprechenden Gebäude umgeschaffen worden. Es ist dort neben Gypsabgüssen nach antiken Statuen und neben Werken moderner

Bildhauerkunst (Steinhäuser, Dausch ꝛc.) eine vortreffliche Gemäldesammlung aufgestellt, welche sowohl ältere Bilder (Dürer, Christuskopf, ferner als Skizzen St. Onophrius und St. Johannes; Altdorfer, heilige Nacht; Gentile Bellini, Kopf der Maria; G. Terborgh, Brettspieler; ferner Backhuyzen, Weenix, van Goyer, Denner u. s. f.) als auch moderne Meister, wie A. und O. Achenbach, Bamberger, Camphausen, Meyer v. Bremen, Lessing, G. Max, Springer, Böcklin, Gude, Schleich, Schenk, Thoma, Mackensen, Hans am Ende, Vinnen, Zügel u. a. m., enthält.

Einen besonders wertvollen Schatz besitzt die Kunsthalle in ihrer mehr als 60 000 Blatt umfassenden Kupferstichsammlung, reich an seltenen Stichen; besonders sind Dürers Werke in großer Zahl, auch einige Handzeichnungen von ihm vorhanden. Dazu enthält die Sammlung eine bedeutende Auswahl deutscher, niederländischer (Rembrandt, Ostade, Lucas v. Leyden ꝛc.), französischer und italienischer Stecher und Holzschneider.

Der Künstlerverein wurde 1856 gegründet, um dem geistigen Leben der Stadt einen Mittelpunkt zu geben, etwa wie seiner Zeit, achtzig Jahre früher, die Gesellschaft „Museum" zur Förderung des geistigen Lebens unserer Vaterstadt entstand. Der Künstlerverein fand eine herrliche Stätte seiner Wirksamkeit in den von Heinrich Müller genial umgewandelten und ausgebauten Räumen des alten Refektoriums vom Domstifte. (1857, jetziger Konzertsaal 1869.) Neben der historischen Gesellschaft ist dem Verein eine literarische und eine Kunstabteilung angegliedert. Außer geselliger Vereinigung pflegt der Verein Vorträge und Musik.

Der an der Wachtstraße neu entstandene Prachtbau „Union" soll zunächst dem geselligen Verkehr und der fachmännischen Ausbildung der Bremer Kaufmannschaft dienen. (Handelsschule). Sie ist der Sitz des „Kaufmännischen Vereins", der 1868 gegründet wurde. Jeden Winter werden wissenschaftliche Vorlesungen und musikalische Aufführungen veranstaltet.

Die dramatische Kunst hat ihren Schauplatz im Stadttheater. Das erste, 1729 an der Stelle des Olbersdenkmals auf dem Wall erbaute Theater war ein schlichter Holzbau; das jetzige ist 1843 eröffnet worden, ging 1856 in den Besitz der Stadt über, die es seitdem an einen Privatunternehmer als Direktor verpachtet; es ist durch wiederholten Um- und Anbau den modernen Anforderungen an ein derartiges Institut entsprechend erweitert worden. Oper, Schauspiel und Lustspiel wird vorzugsweise gepflegt. Die Spielzeit dauert acht Monate, vom 1. September bis 1. Mai. — Die leichte Operette hat im Tivoli an der Weide ihren Musentempel gefunden.

Das Tivoli war ursprünglich eine Gartenwirtschaft, in der seit 1849 ein Sommertheater unterhalten wurde, das seit dem Brande von 1896 seine jetzige Ausgestaltung erhielt.

Die in unserer Vaterstadt am eifrigsten gepflegte Kunst ist die Musik, die in den Philharmonischen Konzerten (Direktion Panzner) ihre vollendetsten Leistungen aufweist. Eine erfreuliche Erweiterung der vielfachen musikalischen Darbietungen sind die, auch vom Goethebunde angestrebten Volkskonzerte, welche in gediegener Auswahl und künstlerischer Ausführung klassische Meisterwerke und auch andere gute, moderne Tonsetzer dem größeren Publikum gegen sehr geringe Eintrittsgelder darzubieten versuchen.

Der Goethebund ist auch bestrebt, durch besondere Vorstellungen im Stadttheater gegen geringes Entgelt die besten Werke unserer großen Dramatiker den weitesten Volkskreisen zugänglich zu machen, um dadurch ein höheres Kunstverständnis im Volke zu erzielen. Ja, auch für die älteren Volksschüler werden in besonderer Auswahl jährlich einige klassische Dramen- und Opernaufführungen im Stadttheater veranstaltet. Durch derartige Bestrebungen, denen sich auch der unentgeltliche Besuch unserer Kunsthalle an bestimmten Tagen anschließt, soll einmal, wie schon angedeutet, das Niveau des allgemeinen Kunstverständnisses gehoben werden; andrerseits soll durch die Verbesserung des öffentlichen Geschmacks den für die Volksgesittung so verderblichen Erzeugnissen einer ungesunden und darum schädlichen Afterkunst entgegengearbeitet werden.

In gleich erfreulicher Weise ist ein edles Streben wachgerufen, die Stadt mit öffentlichen Denkmälern zu schmücken, die nicht allein dem Andenken bedeutender Persönlichkeiten gewidmet sind, sondern die um ihres individuell künstlerischen Wertes willen geschätzt werden sollen. Wir erinnern an den Merkurbrunnen auf dem Domshof, an den Turmbläserbrunnen, den Centaurenbrunnen, an die Herolde vor dem Rathause und an den Rosselenker hinter dem Stadttheater. Bei der Regulierung der Baulinien in unseren älteren Stadtteilen wird in schätzenswerter Weise von den Unternehmern ein besonderer Stolz darein gesetzt, geschmackvolle stilgerechte Fassaden in den Neubauten zu gewinnen.

Auch auf die in neuerer Zeit mit besonderer Freudigkeit durchgeführte künstlerische Ausschmückung der Kirchen (Dom, Ansgariikirche, Liebfrauenkirche, Michaeliskirche u. a. m.) und öffentlichen Gebäude (Schütting, Rathaushalle 2c.) muß als bemerkenswerten Zug der Zeit hingewiesen werden.

Der Regierung und dem opferfreudigen, kunstsinnigen Bürger ist damit ein weites Feld idealer Wirksamkeit für die weitere Zukunft eröffnet worden.

Ein anderer Weg für die öffentliche künstlerische Erziehung ist in den letzten Jahrzehnten in der Pflege des Kunstgewerbes betreten worden, sowohl durch anleitenden Unterricht und Vortrag als auch durch Ausstellung künstlerisch ausgeführter Gegenstände des Gewerbes auf allen einschläglichen Gebieten desselben. Das Gewerbemuseum ist die Zentrale für diese Bestrebungen (Kaiserstraße 20/22; unentgeltlicher Zutritt täglich außer Sonnabend). Es enthält außer einer Sammlung von Gypsabgüssen und orientalischen Waffen eine Mustersammlung älterer kunstgewerblicher Gegenstände aller Art, unter denen namentlich die Holzarbeiten, (Truhen, Schränke, Reste des Ratsgestühls von ca. 1420 aus der oberen Rathaushalle) hervorzuheben sind. Außerdem ist eine Vorbildersammlung (Werke und Originalzeichnungen) zum öffentlichen Gebrauche vorhanden.

---

10. Die Staatsverfassung.

Bremens Bedeutung beruht auf der Tatsache, daß es neben Hamburg eins der Tore ist, durch welche das Gesamtvaterland mit dem Weltverkehr in Verbindung steht. Ein solches Gemeinwesen muß freiheitliche Bewegung besitzen, wenn es seine Aufgabe voll und ganz erfüllen soll.

In einer mehr als tausendjährigen Entwickelung errang sich unsere Vaterstadt schon früh im Kampfe mit der erzbischöflichen Macht ihre unabhängige Selbstregierung und politische Freiheit, die dann mit wenigen kurzen Unterbrechungen (französische Zeit) bis in die Neugestaltung des deutschen Reiches hinein bewahrt geblieben ist.

Der stete innige Zusammenhang mit fremden Nationen, wie er durch den Handel lebendig erhalten wurde, ließ die Arbeitsfreudigkeit und die Lust am Fortschritt nie ersterben, und der besonnene Wagemut wurde durch die sich entwickelnden Welthandelsbeziehungen immer aufs neue zu Unternehmungen und Ausgestaltungen des kleinen Staates angetrieben, durch die die Stadt weit über ihre wirkliche politische Macht hinaus zu einem beachtenswerten Mitgliede des gesamten vaterländischen Staatenverbandes emporgehoben wurde.

Bremen hat von je, dem freiheitlichen Handelsgeiste seiner Bürger entsprechend, eine republikanische Verfassung gehabt. Die alte Verfassung des Bremer Staates wurde in den Märztagen des Jahres 1848 einer

gründlichen Neugestaltung unterworfen, aus welcher die Verfassung vom 21. März 1849 hervorging, die dann wieder nach Einschreiten des Bundes und Entsendung eines Bundeskommissars in der umgestalteten Verfassungsurkunde vom 21. Februar 1854 ihren endgültigen Abschluß fand. Diese Verfassung erfuhr noch mehrfache Abänderungen, welche die veränderte Zeitlage mit sich führte; die neueste Publikation erfolgte am 1. Januar 1894.

Auf Grund dieses Staatsgesetzes bildet der Bremer Staat unter der Bezeichnung: „Freie Hansestadt Bremen" eine Republik. Der Träger der Staatsgewalt ist der Senat, unter verfassungsmäßig begrenzter Mitwirkung der Bürgerschaft. Zur Ausübung ihrer politischen Rechte sind nur diejenigen unbescholtenen Staatsangehörigen befugt, welche den Staatsbürgereid abgeleistet haben. In Bremen herrscht nicht das allgemeine Wahlrecht, sondern ein bestimmt abgewogenes Klassenwahlsystem.

Der Senat hat die vollziehende Gewalt und die Leitung und Oberaufsicht in allen Staatsangelegenheiten. Ihm gehört die Sorge für die Sicherheit des Staates, für die Aufrechterhaltung der Verfassung, der Gesetze und aller Staatseinrichtungen. Er hat die Oberaufsicht über alle ausführenden, verwaltenden und gerichtlichen Behörden und Beamten, über Staatsanstalten und Staatsgüter, über das Kirchen- und Schulwesen und über die milden Stiftungen. Ferner gebührt ihm die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten und das Begnadigungsrecht. Er vollzieht die Veröffentlichung der Gesetze, die Verwaltung der Polizei, die Ernennung, Instruktion, Beeidigung und Entlassung der Beamten. Der Senat besteht aus 16 Mitgliedern, von denen mindestens 10 Rechtsgelehrte und 3 Kaufleute sein müssen. An seiner Spitze stehen 2 auf je 4 Jahre vom Senate gewählte Bürgermeister, von denen alle zwei Jahre je einer austritt. Abwechselnd ist einer der Bürgermeister für die Dauer eines Jahres Präsident des Senats. Dieser hat alsdann die Leitung der Senatsgeschäfte in ihrer Gesamtheit, soweit sie nicht an ständige Ausschüsse aus der Mitte des Senats (Senatskommissionen) verteilt sind. Die Wahl eines Senators erfolgt durch Senat und Bürgerschaft in der Weise, daß sich die Bürgerschaft in fünf Abteilungen (Klassen) teilt, von denen jede drei Kandidaten aufstellt. Ein aus 5 Senatoren und 5 Mitgliedern der Bürgerschaft gebildetes Wahlkollegium bringt aus diesen wieder drei auf die engere Wahl, von denen dann die Bürgerschaft einen zum Senator erwählt. Gewisse Verwandtschaftsgrade mit einem Senatsmitgliede schließen die Wählbarkeit aus. Die Senatoren werden auf Lebenszeit gewählt und beziehen feste Gehalte.

Die Bürgerschaft besteht aus 150 Mitgliedern, darunter

14 vom Gelehrtenstande,
40 von den Kaufleuten,
20 von den Gewerbetreibenden,
48 von den übrigen Bewohnern der Stadt,
4 von Vegesack,
8 von Bremerhaven,
8 von den Landwirten und
8 von den übrigen Bewohnern des Landgebietes

gewählt werden. Diese Vertreter werden auf 6 Jahre gewählt; nach je drei Jahren scheidet die Hälfte der Mitglieder aus, ist aber sofort wieder wählbar. Jeder gesetzlich unbescholtene Staatsbürger ist wählbar und kann sich an der Wahl in seiner Klasse und in seinem Bezirke beteiligen.

Beide Körperschaften halten ihre Sitzungen getrennt; nur bei der Wahl und Einführung der Senatoren treten Senat und Bürgerschaft zu gemeinschaftlicher Sitzung zusammen. Mitteilungen zwischen ihnen erfolgen auf schriftlichem Wege. Der Geschäftsvorstand und 18 Mitglieder der Bürgerschaft bilden das Bürgeramt, das die Mitteilungen des Senats an die Bürgerschaft entgegennimmt und dem Senate die Mitteilungen der Bürgerschaft zufertigt. Außerdem hat das Bürgeramt die Versammlungszeit und die Tagesordnung der in der Regel öffentlichen Sitzungen der Körperschaft festzusetzen. Bei den Verhandlungen der Bürgerschaft kann sich der Senat durch Kommissare aus seiner Mitte vertreten lassen, wie auch die Bürgerschaft bei bedeutenden Beratungsgegenständen die Anwesenheit von Senatskommissaren verlangen kann. Gegenstände, welche vor der Beratung im Plenum eine Beratung im engeren Kreise erfordern, werden einem Ausschusse überwiesen, der dann häufig mit Vertretern aus dem Senate gemeinschaftlich arbeitet. Bestehen für bestimmte Staatsangelegenheiten ständige Ausschüsse, welche aus Mitgliedern des Senats und der Bürgerschaft zusammengesetzt sind, so heißen diese „Deputationen". In den Deputationen führt ein Senatsmitglied den Vorsitz. Sind diesen Deputationen außer den Mitgliedern der Bürgerschaft und des Senats noch andere, zum Teil technische Mitglieder beigeordnet, so führt dieser Ausschuß den Titel einer Behörde. Jetzt (1900) funktionieren z. B. folgende Deputationen und Behörden: Finanzdeputation, Deputation für die Verwaltung öffentlicher Grundstücke, für den Ratskeller, für Häfen und Eisenbahnen, für die Gefängnisse, für Statistik, zur Leitung der Wahlen für Reichstag und Bürgerschaft, für die

Krankenanstalt, für Regulierung der Baulinien, für städtische Löschanstalten, für Straßenreinigung, für Erleuchtungs- und Wasserwerke, die Baudeputation, die Steuerdeputation, die Schuldeputation u. a. m.

Ohne Teilnahme von Senatsmitgliedern arbeiten die Handels-, Gewerbe- und Landwirtschaftskammer. Diese Kammern sind aus Abgeordneten der beteiligten Berufsstände gebildet und werden bei allen Gesetzesvorlagen, die sich auf Handelsangelegenheiten, Gewerbewesen oder Landwirtschaft beziehen, zu einer vorhergehenden Begutachtung der vorliegenden Entwürfe herangezogen.

Für die Stadt Bremen besteht keine von der Staatsverfassnng getrennte Stadtverfassung und -Verwaltung. „Die ganz überwiegende Bedeutung der Stadt Bremen im Staate bewirkt es, daß es keine Stadtkasse und keine städtische Beamten gibt, daß vielmehr der Staat für alle Bedürfnisse der Stadt sorgt, wogegen er dann auch die städtischen Abgaben für sich einzieht." Die Vorteile einer Trennung würden die Weitläufigkeit und Kosten separater Verwaltung und Kassenführung nicht aufwiegen.

„Das platte Land (20 Gemeinden) ist nach preußischem Muster als sich selbst verwaltender Landkreis konstituiert (Kreistag, Kreisausschuß), während die Hafenstädte Vegesack und Bremerhaven nach Maßgabe ihrer besonderen städtischen Verfassung ihre Angelegenheiten selbst verwalten. Über alle Gemeinden und deren Beamte hat der Senat die Oberaufsicht."

Die Justizpflege untersteht dem Senate, unter Mitwirkung der aus 3 Senatoren und 3 Richtern gebildeten Justizverwaltungskommission. Für das Staatsgebiet besteht ein Landgericht, für Bremerhaven ein Amtsgericht, und ein weiteres für Bremen und die übrigen Staatsteile. Als höchste Instanz gilt das den drei Hansestädten gemeinschaftliche Oberlandesgericht in Hamburg. Bremen und Bremerhaven haben eine Kammer für Handelssachen mit Handelsrichtern. Für Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern besteht ein aus Mitgliedern beider Gruppen zusammengesetztes Gewerbegericht unter dem Vorsitze eines Richters. Untersuchung und Entscheidung in Seeunfällen liegt dem Seeamte in Bremerhaven ob.

Über die kirchliche Verfassung ist bereits früher berichtet worden.

Die Steuern und Abgaben werden fast sämtlich alljährlich von neuem beschlossen. Die früher dem bremischen Gemeinwesen zu besonderer Zier gereichende Selbsteinschätzung der Bürger für die Einkommensteuer ist seit dem Wachsen der Stadt während der letzten Jahrzehnte abgeschafft und gilt nur noch für den, nur in Zeiten finanzieller Not zu erhebenden Vermögensschoß.

Das Staatswappen Bremens ist ein nach links schräg aufwärts gestellter silberner Schlüssel in rotem Schilde, dessen Schließplatte wieder nach rechts aufwärts gerichtet ist. Das Schild wird rechts und links von Löwen gehalten und ist oben mit einer Krone geschmückt. Der Bremer Schlüssel erscheint schon im vierzehnten Jahrhundert als Wappen der Stadt; später treten Krone und Wappenhalter hinzu. Zuerst halten Engel den Schild, wie z. B. an einer Tür der oberen Rathaushalle von 1550 zu sehen ist. Löwen als Wappenhalter waren im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert sehr beliebt.

Die bremische Flagge, welche A. Fitger in seinem Börsenbilde „Brema legt ihre Fahne zur Ruhe" verewigt hat, war achtmal horizontal rot und weiß gestreift und vorn am Flaggenstock durch zwei Reihen roter und weißer Quadrate gesäumt. Die Seeleute nannten sie dieser Zusammensetzung wegen „de bremer speckflagge". In der Mitte der Flagge prangte oft auf weißem Felde das Bremer Wappen.

Die Militärhoheit wurde durch die Konvention mit Preußen am 27. Juni 1867 an diesen Staat abgetreten. In Bremen garnisonieren das 1., 2. und 4. Bataillon des Hanseatischen Infanterieregiments Nr. 75.

Die freie Hansestadt Bremen ist ein Bundesstaat des deutschen Reiches. In der Verfassung des deutschen Reiches vom 16. April 1871 wird sie in Artikel 1 an vierundzwanzigster Stelle genannt. Zu dem aus 58 Mitgliedern bestehenden Bundesrate schickt Bremen einen, und zu dem Reichstage mit seinen 397 Abgeordneten wiederum einen Vertreter.

Register.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.)

Abbentor 133.
Abdeckerei 168.
Achim 27, 300.
Achterberg 125.
Achterdiek 224.
Achterstraße 214, 232.
Adalbert, Erzbischof 104, 133, 201.
Adaldag, Erzbischof 27, 113.
Adam v. Bremen 104.
Adelenstift 125, 193.
Albutenstraße 50.
Allee, gr. 149.
Aller 27, 282.
Allmers, H. 257.
Almatastift 125.
Altenesch 182, 244, 248.
Altenesch, Schlacht bei 250 u. f.
Altenwall 24, 126, 128, 131.
Alter Deich 194, 197, 212.
Altmann, J. 131, 140.
Altmannshöhe 127, 128, 132.
Altstadt 34, 126, 130.
Altstadt im allgemeinen 143, 144.
Altstadt, Entwickelung d. 50.
Am Dom 22, 23, 42.
Am schwarzen Meer 42, 45, 49.
An der Weide 153.
Anhöhe, Teile ders. 127.
Ansgariikirche 117, 372.
Ansgariikirchhof 42, 117.
Ansgariitor 128, 135, 142, 156.
Ansgarius 118.
Ansgariusdenkmal 117.
Apotheken 125.
Arbeiterkolonien 372.
Arbeitshaus 148.
Arbergen 84.
Arend von Gröpelingen 85, 86, 118, 178.
Argo, Dampfschiffahrtsgesellschaft 345.
Armenhaus 42, 124, 148.
Armenpflege 124.
Arsten 27, 149, 161, 176, 177, 182, 186—187, 188, 201, 202, 229.
Arster Damm 186.
Arster (Alker) Turm 133, 187, 201.
Aschwarden 257.
Asyl, St. Jürgen 125.
Asyl, Kahrwegs 125.
Atens 259.
Aue 244, 246.
Aufstand d. Hundertvier 32, 166.
Aumund 246.
Außendeichsland 36.
Ausflüge in d. brem. Umgegend 276—281.
Aussichtsturm 169.
Auswanderung über Bremen 346.
Auswandererhaus 269.

Badeanstalten 159, 328.
Badestuben 33.
Baggern 179, 180.
Bahn, elekt. 42, 189.
Bahnhof, 153, 154, 157, 158, 162, 167.
Bahnhof, Neustadts- 150.
Bahnhofsplatz 157.
Bahnhofstraße 153.
Baken 273.
Bakteriolog. Institut 328, 377.
Balge 26, 130, 132.
Balgebrückstraße 130.
Banken, 115, 123, 358.
Bardewisch, Rud. v. 32.
Bardewisch (Ort) 249.
Bark 333.
Bärwald, Prof. 117.
Bastionen 136.
Bauernhaus, niedersächs. 315.
Bauernhaus, osterstader 317.
Bauernhaus, friesisches 318.
Baugewerkschule 151, 373.
Baumwollbörse 62, 99.
Bauverein, gemeinnütziger 322, 372.
Bavendamm 212, 213, 220.
Beermann, Architekt 159.
Befestigung d. Stadt s. Wall.
Behörden 382.
Beleuchtung (Gas, elektr. Licht 2c.) 21, 146.
Bentheim, L. v. 90, 91, 100, 112.
Bengue 168.
Beobachtungen am Himmel 7—17.

Beleuchtung der Straßen 325.
Bepflasterung der Straßen 145, 325.
Berckstraße 226.
Berg 127.
Berger u. v. Finkh 83.
Bergland, hess. 281.
Berne (Fluß) 249.
Berne (Ort) 254.
Bessel 158.
Betonnung s. Tonnen.
Betrachtung einer Straße 20.
Beverungen 282.
Bevölkerung d. brem. Staates 306—329.
Bewässerung s. Entwässerung.
Bezelin, Erzbischof 104, 133.
Bibelgesellschaft 371.
Binnendeichsland 36.
Birkenstr. 156.
Bischofsnadel 131, 135.
Bischofstor 128, 153.
Bismarckstr. 157.
Bleikeller 114.
Blexen 104, 259, 265.
Blindenanstalt 372.
Blockdiek 224.
Blockland 208—221, 222.
Blumenhorst 248.
Blumenstr. 24.
Blumenthal 248, 257.
Boddensee 229.
Bodenarten des Gebiets 287.
Bodenfelde 282.
Bodenwerder 282.
Boge 28.
Bogenstraßen 24.
Borgfeld 27, 184, 185, 222, 224, 225, 228, 229, 230—232.
Bornstr. 155.
Börse 72, 98.
Böttcherstr. 50.
Brake 245, 259.
Bräutigam (Stephanszwinger) 135.
Braunschweig 282.
Braut, 136, 148, 201.
Brautstr. 147, 149.
Breiter Weg 224.
Brema, Statue, s. Börse.
Bremen, d. älteste 26.
Bremen, Einteilung d. Stadt 126.
Bremen i. J. 1663 100.
Bremer Gluckhenne 25.
Bremer i. d. Kreuzzügen 29.
Bremer Staat, Größe, Lage, Begrenzung 286.
Bremerhaven 259, 263—271, 283.
Bremerbörde 27.
Breusing, Dr. A. 61.
Brikkenweide 195.
Brill 42, 51.
Brinkamashof 266.
Brinkum 149, 201.
Brokhuchting 201, 204.
Brücke, erste Weser- 27.
Brückentor 148.
Brüggefeld 187.
Buchenstr. 232.
Bucht, lange 176.
Buchtstr. 23, 24, 64.
Burchard, Erzbischof 113.
Bürenstr. 156.
Bürgeramt 382.
Bürgermeister 82.
Bürgermeister-Smidtstr. 269.
Bürgerpark 3, 152, 162—169.
Bürgerschaft 82, 382.
Bürgertum, Entwickelung des 30.
Bürgerwald, s. Bürgerpark.
Bürgerweide 162.
Bulten, Hastedter 189.
Buntentor 149.
Buntentorskirchhof 149.
Buntentorssteinweg 128, 149.
Bureau, statistisches 294.
Burg 27, 133, 194, 196, 197, 199.
Burgdamm 196.
Burg-Lesum, Station 196.
Burgwall 248.
Butendiek 225.
Butjadingerland 257, 259.
Buxtehude 27.

Carlshafen 282.
Casalbrüder 85.
Celle 282.
Centaurenbrunnen 157.
Christine v. Schweden 28.
Comthurstr. 20, 24, 26, 29.
Comthurei s. Komturei.
Contrescarpe s. Wall.
Cuxhaven 270.

Dachrinnen 146.
Damm, Arster 186.
Dammsiel 185, 214.
Dampfmühlen 153, 156.
Dechanatstr. 23, 24, 28.
Dechanei 28.
Deedesdorf 259.
Deich, Bedeutung des 180, 291, 293.
Deich, Dossierung-fuß-kappe 36.
Deichrechte u. -pflichten 181.
Deich, am 148.
Deich, der alte 194, 197, 212.
Deichbrüche 182, 197, 214, 294.
Deichgräfe 181.
Deichkonvent 181.
Deichverband 181, 294.

Delme 183, 283.
Delmenhorst 183, 254, 283.
Denkmal Arends v. Gröpelingen 118.
Denkmäler 379.
Deputationen 382, 383.
Detentionshaus 128.
Deutscher Ritterorden 29—32.
Diakonissenhaus 124, 156.
Diemel 282.
Dingstätten, s. Arsten, Horn, Oberneuland.
Dobben, am 49, 135, 155.
Dom, 23, 72, 102—115, 116, 130, 143, 372.
Domsanbau 22.
Domsdechanei 28.
Domsdüne (Opferstätte 27) 34.
Domsheide 22, 24, 34, 42, 44, 64, 157.
Domshof 101, 157.
Domsumgang 115.
Donandtstr. 232.
Donelbey 107, 113.
Doppmeyer, Prof. 158.
Dorf und Stadt 170.
Doventor 128, 133, 135, 142, 144, 156.
Doventorskirchhof 156.
Doventorssteinweg 156.
Dreieck, auf dem 62.
Dreckstr. 28.
Dreye 27, 176, 186, 201.
Drepte 259.
Dümmersee 283.
Dünenkette 26, 143, 166, 289.
Düsternstr. 156.
Duckwitz, A., Bürgermeister, 311, 349, 351.
Dunge, 194, 197.

Ebbe und Flut 185.
Eckwarden 259.
Eder, Ederkopf 281.
Egge 282.
Eichsfeld 281.
Einteilung d. Stadt 156.
Eisenbahnen 46, 157, 193, 196, 199, 201, 204, 224, 228, 245, 246, 254, 268, 351, 352.
Eisenbahnbrücke 155, 241.
Elektrizitätswerk 167, 325.
Ellen 224, 229.
Ellener Hof 123, 230, 371.
Elsfleth 245, 248, 257, 259, 283.
Emma, Gräfin v. Lesum, 132, 162.
Emmasee, Emmabank, s. Bürgerpark.
Entwässerungsanstalten 194, 196, 212, 214, 230, 294.
Erbe- und Handfestenamt 65, 321.
Erskenhof 28.
Eschenhof 28.
Esenshamm 259.
Essighaus 49, 144.
Expansionsmaschine 334.

Fähre 37, 48.
Fährgrund 245, 246, 248.
Fährschiff (Prahmen) 148.
Fahrwasser 179.
Fahrwasser, Wurster und
„ Fedderwardener 272.
Falkenstr. 156.
Fangturm 49, 133, 136.
Faulen, die sieben 51—56.
Faulenstr. 42, 45, 51, 143, 144.
Fedelhören 153.
Fehne 239.
Feldmark 186.
Ferienkolonien 123.
Fernsprechamt 70 71.
Festungswerke s. Wall.
„ , Dienst der Bürger s. Wall.
Feuchtigkeit s. Klima.
Feuerschiffe 273.
Feuerwehr 325.
Finkh und Berger 83.
Fischauktionshallen 266.
Fitger, A. 110, 115, 123, 156, 227, 384.
Flagge, Bremer 384.
Fleet, Holler 226.
„ Wahrster 226.
„ Waller 191.
Flußbett 35.
Flußtiefe 35.
Flußufer 35.
Flüsse und Wasserverhältnisse d. Gebiets 290—295.
Flutbrücke (Borgfeld) 231.
Fogelberg, Prof. 23.
Fort Wilhelm s. Bremerhaven.
Frankenwald 281.
Franzius, L. 57, 180.
Frauen-Erwerbsverein 372.
Freese, Bürgermeister 85.
Freibank 327.
Freibezirk 57.
Freihafen 42, 57—62, 152, 153, 157.
Freimarkt 23, 45, 79—81, 151.
Friedeburg 258.
Friedenskirche 155, 372.
Friedhöfe 329.
Friedrich v. Dänemark, Erzbischof 103.
Friedrich I., Erzbischof 223.
Fuchs, Prof. 107.
Fuhrleutestr. 50.
Fulda 281.

Galgenberg 192.
Gartenerde 167.
Gartenstr. 20, 24, 71, 122.
Gasanstalt 154, 206, 325.

Gasleitung 22.
Gastfeldstr. 159.
Geeren, auf dem 42, 50, 143.
Geest 27, 233, 289, 299.
Geeste, 127, 263, 283.
Geestendorf 259, 263, 264.
Geestemünde 259, 267.
Gefälle 35.
Gefälle der Weser 178.
Gefängnisse 128, 64—68, 193.
Gemeindehäuser 122, 152.
Generalkasse 23.
Geographische Gesellschaft 376.
Georgstr. 155.
Gerhard II., Erzbischof 250, 263.
Gerhardstr. 156.
Gerichte 65.
Gerichtsgebäude 21, 23, 64—68.
Gesellen- und Vereinshaus 122.
Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger 360, 372.
Gestalt der Altstadt 143.
Gesundheitspflege 323—329.
Gete 189, 211, 227.
Gewässer, fließendes 35.
" stehendes 128.
Gewerbe und Industrie 363—368.
Gewerbegericht 65.
Gewerbehaus 117, 120.
Gewerbekammer 120, 121.
Gewerbekonvent 120.
Gewerbemuseum 44, 121, 380.
Glocke 134.
Glockenstein 207.
Goethebund 379.
Gohgerichte 214.
Golzwarden 259.
Göttingen 283.
Grambke 26, 27. 193, 194, 197, 229.
Grambkermoor 194, 196.
Grambker Postmoor 197.
Grenze, natürliche 177.
Grohn 246.
Gröpelingen, 27, 161, 192, 193, 197, 213, 229.
Gröpelingen, Arnd v. 85, 86, 118, 178.
Grolland 201, 203.
Großensiel 259.
Großenstr. 42.
Grünen Kamp 150.
Grünenstr. 149.
Grundriß 18.
Güldenkammer s. Rathaus.
Güldenklov 28.
Gustav Adolf-Statue 23.
Gymnasium 28, 373.
Habenhausen 27, 128, 161, 186, 188, 189, 201.
Habenhauser Frieden 188.
Habenhauser Werder 188.
Habichtswald 282.
Häfen 155, 156.
Hafenhaus (Freihafen) 61.
Hafenstr. 42, 143, 144, 157.
" (Vegesack) 246.
Hahl-awer! 37.
Hakenburg 183, 201.
Hakenburger See 183, 202, 203.
Halbinsel 147.
Halbklappböte 333.
Hamburger Chaussee 224.
Hameln 282.
Hamme 185, 213, 231, 283.
Hammelwarden 259.
Handel, Groß- Klein 44, 45, 46.
Handelsartikel 46, 62, 355—358.
Handelsflotte, brem. 345.
Handelsgericht 65.
Handelskammer 100, 358.
Handelsschule 28.
Hansa, Dampferlinie 344.
Harburg 24.
Hardenberg, Albr. 103.
Hartmanns Hof 123, 371.
Hartwig I, Erzbischof 163, 164.
Harz 282.
Hasbergen 27.
Hasbruch 255.
Hasenbüren 176, 177, 204, 207, 213.
Hastedt 161, 176, 177, 182, 188, 224.
Hastedter Bulten 189.
Haufendörfer 197.
Hauff, Wilh. 96.
Haupt-Nebenfluß 182.
Hauptschule 21, 23, 24, 28, 373.
Häuser, alte 144, 145.
Haus d. Lohgerber 85.
Haus Seefahrt 292.
Haushaltungsschulen (Kochschulen) 123, 374.
Heergewette 137.
Heide 234.
Heidberg 231.
Heiduckenpfad 227.
Heiligengeistkirche 165.
Hemelingen 177, 189, 230.
Hemm 212.
Hempstr. 212, 214.
Herdentor 128, 135, 142, 143, 153, 156, [166.
Herdentorskirchhof 155, 167.
Herdentorssteinweg 153.
Heringsfischerei 367.
Hermann, Erzbischof 132.
Herrenbröke 184, 222, 229, 231.
Herrlichkeit 147.

Hertzberg, Wilh., Prof. 375.
Hildburghausen 281.
Hildesheim 283.
Hilgeskamp 225.
Hillmanns Hotel 156.
Himmelsgegenden 3, 4.
Himmelskörper 7.
Historische Gesellschaft 72, 376.
Histor. Museum 376.
Hochmoor s. Moor, 231, 298.
Hochseefischerei 364—366.
Hodenberg 224, 229.
Höhenlage d. Gebiets 287—290.
Höpkens Ruh 229.
Hohentor 149.
Hohentorstr. 149.
Holler, Herm. 168.
Holler Allee 168.
Hollerland 214, 222—230.
Hollersee 168.
Hollerdeich 184, 228.
Hollersleet 228.
Holzhafen 62.
Holz- und Fabrikenhafen 62, 157.
Holzpforte 136.
Holzstr. 148.
Horizont 3.
Horizontfläche 3.
Horn 189, 213, 214, 224—226.
Hoya 186, 315.
Hügel 127.
Huchtinger See 204.
Hude 253—256.
Huckelriede 202, 351.
Humboldtstr. 155.
Hunte 248, 256, 283.
Hurrelberg 134.
Hutfilterstr. 42, 50, 143.

Idiotenanstalt 123, 126, 373.
Ilsabeenstift 124.
Imkenturm 131, 135, 140.
Innerste 283.
Irrenanstalt 126, 230.

Jade 249.
Jadebusen 259.
Jakobikirche 78, 372.
Jakobiwitwenhaus 124.
Jakobsberg 282.
Jakobus-Statue (Juxmajor) 78.
Jahr, Jahreszeiten 4, 9.
Janssen, Maler 99.
Johann II., Erzbischof 264.
Johanniskirche 122, 372.
Johannisstr. 28. 149.
Josephsstift 125.
Jünglings- und Jungfrauenvereine 122.
St. Jürgensasyl s. Krankenhaus
Jürgens Holz 228, 229.
Jungfernbake 273.
Justizpflege 383.
Jutespinnerei 153, 156.
Kämena 244, 225, 229.
Kahrwegs Asyl 156.
Kaiserbrücke 37, 48, 142.
Kaiserdenkmal 117.
Kaiserhafen s. Bremerhaven.
Kaiserstr. 47, 48, 155, 157.
Kaiser Wilhelm-Platz 42.
Kammer für Landwirtschaft 315.
Kamp, grüner 150.
Kanal, Woltmershauser 37, 62, 149.
Kanalisation 22, 323.
Kapelle 214, 220.
v. Kapff-Denkmal 157.
Karlsburg 265.
Karten 19.
Kasernen 150.
Kassel 282.
Katasteramt 65.
Katharinenkloster 78.
Katharinenstift 124.
Katharinenstr. 144.
Kathol. Waisenhaus 123.
Katrepel 184, 224, 229.
Kattenesch 186.
Kattenturm 133, 201, 202, 203.
Kaufmannshäuser, alte 144, 320.
Kaufmannskonvent 358.
Kaufmänn. Verein 122, 377.
Keil, Prof. 141.
Kinderbewahranstalten 123, 371.
Kinderheim 123.
Kinderkrankenhaus 124.
Kirchdorf 187.
Kirche, mutterlose 177.
Kirchhuchting 201, 202, 204.
Kleiboden 197.
Klima v. Bremen 295—297.
Klosterochsenzug 141.
Klosterstr. 130.
Klugkist'sches Witwenhaus 124.
Knabenhandarbeitsschulen 123.
Knabenheime 123, 157.
Knochenhauerstr. 50, 142, 143, 166.
Königstr. 24.
Köpkenstift 124.
Körnerstatue 157.
Körnerwall 157.
Kochschulen 123.
Kohl, J. G., 375.
Kohlhökerstr. 153.
Kolke 231.
Kolonisation 198, 201, 202, 210, 211, 212, 223, 228, 239, 292.

Komtur, Ermordg d. 164.
Komthureikirche 165.
Komthurstr. 20, 24, 26, 29.
Korbhaus 176, 177.
Koster, Peter (Chronik) 106.
Kornhaus 49, 90.
Korrektion d. Ochtum 183, 200.
„ d. Unterweser 48, 180, 291.
Krähenberg 188.
Krähne 60.
Krameramthaus 117, 120.
Krankenanstalt 42, 124, 125, 152.
Krankenhäuser 328.
Kreisausschuß, Kreistag 383.
Kreuzdeich 226, 227.
Kreuz, steinernes 156.
Kreyenhorst 226, 227.
Kriegerdenkmal 141.
Krimpel 202.
Kropp, Dietr., 24, 141, 156, 158.
Künstlerverein 22, 24, 71, 72, 378.
Kuhgraben 155, 184, 215.
Kuhsiel 184, 214.
Kunsthalle 63, 128, 377.

Laboratorium, chem. 150, 324, 326, 328, 377.
Lagerhausgesellschaft 149.
Landbevölkerung d. Gebiets 312—319.
Landesbröken 184, 222, 224.
Landkreis Bremen 383.
Landruhe 226, 228.
Landstraßen 47, 351.
Landwehre by sunte Remberte 50.
„ Arster 187.
„ Osterholz 187, 230.
Lange Bucht 176, 291.
Langenstr. 42, 50, 143, 144.
Langlütjensand 266, 272.
Längsstr., große 41, 142.
Längs-Quer-Bogenstr. 24.
Langwarden 259.
Langwedlerstr. 42, 50.
Langewieren 33, 50.
Lankenau 204, 206.
Laube 88.
Lazarett, Militär- 125.
Lebensversicherungsbank 115.
Lehe 224, 226.
Lehe, Amt 263.
Lehester Deich 226.
Lehester Fleet 184.
Lehm 166, 197.
Lehrerseminar 373.
Lehrerinnenseminar 373.
Leine 282, 283.
Leinpfad 208.
Leitwerke 179.
Lemwerder 248.
Lesehalle 372, 376.
Lesum 133, 182, 185.
Lesumbrok 194, 195, 197.
Lesumbrücke 196.
Leuchtfeuer 273, 347, 348.
Leuchtschiffe 273, 347.
Leuchttürme 273, 347, 348.
Libentius, Erzbischof 27, 132.
Liebfrauenkirche 72, 81, 116, 372.
Liebfrauenkirchhof 116.
Liemar, Erzbischof 105.
Lilienthal 83, 184, 224.
Lindenhof 115.
Lloyd, Namenserklärung 332.
Lloyd, germanischer 333.
Lloyd, norddeut. 117, 119, 156, 266, 332—344.
Lloydhalle s. Kaiserhafen.
Lloydschuppen 157.
Lloydlinien 339, 343.
Loschen 120.
Lotse 272, Lotsenwesen 348.
Louis, Jos. 107.
Luftdruck s. Klima.
Lukas, Statue des 24.
Lune 259.
Luneplate 259.

Mädchenschulen 373.
St. Magnus 195, 248.
Mannhaus 124.
Männervereine 122.
Marienkirche 156, 157, 372.
Märkte, Gemüse 45.
Markt, Frei- 79—81.
Markt (Neustadt) 149, 152.
Markt (Rolands-) 42, 45, 72—81, 133, 143, 157.
Marktrecht 27.
Marktstr. 23, 28.
Marsch 233, 289, 298, 301.
Marschhof, ein Tag auf d. 260—263.
Marssel 196.
Marterburg 20, 24, 32, 50, 126.
Martinikirche 47, 143, 372.
Martinistr. 34, 42, 121.
Maschinenbauschule s. Bremerhaven
Maßstab 17.
Medizinalamt 327.
Meer, am schwarzen 42, 49.
Meergraben 282.
Meier, H. H., 99, 119, 335.
Meierei 169.
Meienburg 257.
Meiningen 281.
Meißner 281.
Melkerplatz 57.

Mellum 273.
Meteorolog. Station 61, 295, 328, 377.
Meyerstr. 159.
Michaeliskirche 156, 372.
Michaeliskirchhof 156.
Milch-Kontrolle 327.
Militär-Lazarett 125.
Minden 282.
Missionsgesellschaft, Norddeut. 371.
Mission, innere 122, 124, 152, 371, 359.
Mission, Seemanns-, 359.
Mittelsbüren 194, 197.
Mittelshuchting 201, 204.
Molkenstr. 42.
Mond 10, 11.
Moorlosen Kirche 178, 195, 198.
Moor, 231, 232—240, 289, 298.
Moor, Oyter 230.
Moorversuchstation 150, 376.
Mühlenfeld 224, 228.
Müller, H., Architekt 98, 115, 156, 229.
Münden 36, 281.
Münze 95.
Munte 50, 215, 224, 232.
Museum 158, 159, 376.
Museum, Club 115, 158, 159.
Museum, histor. 376.
Mutterlose Kirche s. Moorlose Kirche.

Nachtwächter 146.
Nahrungs- u. Genußmittel 326, 327.
Natel 133, 134.
Naturwissenschaftl. Verein 376.
Navigationsschule s. Seefahrtsschule.
Neandertafel 121.
Neptun, Dampferlinie 344.
Neuenland 161, 186, 201, 202.
Neuenweg 42.
Neuenstr. 142.
Neustadt 34, 126, 136, 147—152.
Neustadtsbahnhof 150.
Neustadtsdeich 48, 148.
Neustadtswall 149.
Niederblockland 213, 214.
Niederbüren 194, 197.
Niedervieland s. Vieland.
Nienburg 26, 27, 282.
Nikolaikirche 86.
Nikolaiwitwenhaus 124.
Norddeut. Lloyd 117, 119, 156, 266, 332—344.
Nordstr. 156.
Nordenhamm 259.
Nummerierung der Häuser 21, 28.

Öffentliche Gebäude 21.
Oberblockland (Wetterung) 213.
Oberflächengestaltung d. Gebiets 287.
Obernstr. 42, 44, 50, 143.
Oberneuland 224, 225, 228.
Obervieland s. Vieland.
Ochtum 26, 178, 182, 186, 204, 249, 283.
Ocker 282.
Oktogon s. Künstlerverein.
Ölfabriken 153.
Olbers, W; Olbersdenkmal 140, 153, 375,
Oldenburg 26, 149, 183, 201, 248, 256, 259, 283.
Ollen 249.
Oort, ton 195.
Orden, deutscher 29—32.
Orientierung 3, 4, 5, 6.
Ortfeldstr. 232.
Oslebshausen 27, 176, 178, 192, 193, 197, 213, 229.
Osterdeich 34, 36, 37, 42, 126.
Osterholz 224, 229.
Osterort 195.
Ostfriesland 26.
Ostfriesland (Fehne) 239.
Osterstade 257.
Osterstr. 148, 149.
Ostertor 42, 128, 131, 132, 142, 143, 144, 155.
Ostertorstr. 20, 23—28, 41, 42, 64, 143.
Ostertorssteinweg 42, 45, 126.
Ostertorswache 128.
Ostertorszwinger s. Zwinger.
Osnabrück 27, 105.
Ottersberg 227.
Ovelgönne 259.
Oyter Moor 230.

Packhof 50.
Pagentorn 50, 155.
Palatium 72, 115.
Papendiek 99.
Papenstr. 50.
Parkhaus 169.
St. Paulikirche 150, 151, 372.
St. Paulischule 150.
Pauliner Marsch 78, 188, 189, 190.
Paulsberg 78.
Paulskloster 78.
Pegel 287.
Pelzerstr. 50.
St. Petri-Witwenhaus 124.
Pfählen, zu den drei 190.
Pflanzenwelt des Brem. Gebiets 298—303.
Pferdekraft 334.
Plan und Karte 19.
Polizei 115.
Poppe, Architekt 99, 119.
Poppelken, Cord 106.
Porta Westphalica 282.
Post, Geschichte der 69.
Post- und Telegraphenamt 68, 353.

Postämter, alte 69, 353.
Postmoor 197.
Postverkehr 69, 354.
Präfektur 28.
Priölken s. Ratskeller
Pröven 124, 156.
Pulverberg (Galgenberg) 192.

Quarantänebaracke s. Bremerhaven.
Quartiere d. Stadt 138.
Querstraßen 24.

Rablinghausen 26, 161, 176, 178, 204, 206.
Rade 257.
Raphaelskapelle 156, 372.
Rastede 249.
Rathaus 72, 81—98, 143.
Rat der Hundertvier 32, 166.
Ratsapotheke 72.
Ratsbulten 224, 229.
Ratskeller 93—98.
Raumgehalt eines Schiffes 333.
Rauschenberg, F. 11, 121.
Realschulen 373.
Rechtenfleth 257.
Rechtspflege 64.
Reddersen O, 123.
Reformation in Bremen 32, 103.
Regenmenge s. Klima.
Registertonne 334.
Rehburg 282.
Reichspost 22, 23, 28, 68—71.
Reichsunmittelbarkeit 137.
Reihendörfer 137.
Rembertikirche 156, 225, 372.
Rembertikirchhof 156.
Rembertistift 124, 156.
Rembertistr. 153, 156.
Rettungsböte 333.
Rhön, hohe 281.
Richtstuhl 226, 228.
Richtweg 153.
Riensberg 224, 226.
Riensberg, Friedhof 226.
Rinteln 282.
Ritterhude 185.
Rockwinkel 224, 227.
Rodenkirchen 259.
Roland 42, 72, 73—78, 152.
Rolle, kundige 89.
Rondele 136.
Ronzelen, Baurat 274.
Rosental, s. Kreyenhorst
Rosselenker 141.
Rothenburg 257.
Rüten, auf dem 224, 228.
Runge, Architekt 159.
Rustringen 257.
Rutenberg 63.
Rutenhof 115.

Sand 166.
Sand, Schönebecker 196.
Sande oder Platen 272.
Sandeck 193.
Sandstedt 257.
Salomon, Meister 87.
Sammlungen f. Naturgeschichte 158, 159.
Sanitätsbehörde 328.
Sanitätswachen 326.
Schaffermahlzeit 360.
Scharmbeck 196.
Schauinsland, Prof. 159.
Schellengut (hof) 189.
Schevemoor 224, 225, 229.
Schiffskarten 272.
Schiffsverkehr auf Ober- u. Unterweser 346.
Schiffswerft 199.
Schiffszug 207.
Schillerstr. 156.
Schlachte 42, 47, 50, 136, 147, 320.
Schlachthof 167, 326.
Schleifmühle 49, 153, 155.
Schlengen 37, 179.
Schleppschiffahrtsgesellschaft 36.
Schlüsseltonne 273.
Schnedermanns Witwenhaus 124.
Schnoor 24, 32, 50.
Schönebeck 196, 248.
Schönebecker Sand 196.
Schönemoor 27.
Schorf 224, 226.
Schoß 383.
Schröder, Baudirektor 28.
Schüsselkorb 142, 166.
Schütte, F. E. 107, 166.
Schütting 72, 99, 130.
Schützenhof 149, 166.
Schützenwallstr. 142.
Schuldturm 135.
Schulen, Volks- 150, 151, 156, 373.
Schwachhausen 161, 189, 224, 225, 232.
Schwachhauser Chaussee 153.
Schwanengatt 133.
Schwanenstr. 133.
Schwarzes Meer 42, 49.
Schwimmdock 60.
Schwurgericht 65.
Sebaldsbrück 189, 224, 225, 226, 229.
Seefahrtshof (Haus) 360.
Seefahrtsschule 150, 151, 334, 361, 373.
Seehausen 26, 176, 204, 207.
Seemann, Ausbildung des 359—363.
Seemannsheim 359, 372.
Seemeile 334.

Seeversicherung 346.
Seminare 373.
Semkenfahrtskanal 215.
Senat 82, 381.
Separationswerk 37.
Seume, Seumedenkmal 148, 183.
Sicherheitshafen 37, 62, 149, 151.
Sicherung des Schiffsverkehrs 347.
Siedwenje 214.
Siegfried, Erzbischof 223.
Siele und Schleusen 215.
Sielwall 49, 155.
Smidt, Bürgermeister 82, 85, 92, 266, 322.
Smidtstatue s. Rathaus.
Smidt u. d. Franzosenzeit 82—85.
Sögestr. 50, 135, 143, 153, 166.
Solling 282.
Sonne 3, 7.
Sparkasse 44, 117, 119.
Sparkasse, neue 119.
Spatenrecht 181.
Spitzenkiel 142.
Staatsarchiv 115.
Staatsflagge 384.
Staatswappen 384.
Stade 27.
Stadland 257.
Stadtbevölkerung 319.
Stadtbibliothek 374.
Stadtgraben 126, 128, 129, 136.
Stadtgebiet, ältestes 143.
Stadthaus 72, 115.
Stadtmauer 130.
Stadttheater 130, 141, 378.
Stadtwage 49, 90.
Standpunkt 3.
Stavendamm 24, 32.
Stedingerland 183, 195, 248—253.
Steffensweg 156, 191.
Steinernes Kreuz 156.
Steinhuder Meer 282.
Steintor 42, 49, 155.
Steintorssteinweg 42.
Steinturm (St. Veitsturm) 50, 155.
Stemmer Berge 283.
Stenum 300.
Stephanikirche 121, 143, 372.
Stephanikirchhof 42.
Stephanikirchenweide 57.
Stephanitor 42, 128, 133, 135, 142.
Stephanitorssteinweg 42.
Stephani-Witwenhaus 124.
Stephani-Zwinger 135, 136.
Stephansstadt 130, 133.
Steinhäuser, K, 118, 122, 141.
Sterne 11.
Sternbilder 12.
Steuern und Abgaben 383.
Steuermannsschule 150, 151.
Stintbrücke 130.
Stinteburg 264.
Stollhamm 259.
Strafanstalt 193.
Strandlust 244.
Straße in alter Zeit 145—146.
Straßen zw. Ostert. und Weser 24—33.
Straßenführung in Alt- und Neustadt 150.
Straßenführung in alter Zeit 321.
Straßenbahnen 22, 42, 193, 226, 353.
Straßennamen 28.
Straßennetz 25.
Straßenreinigung 323.
Straßenzug 25.
Strom (Gewässer) 35.
Strom (Dorf) 204, 206.
Strömer Deich 279.
Strömung 35.
Südervorstadt 151, 159, 202.
Süntel 282.
Süsterstr. 24.
Synagoge 122.
Syke 182, 249.

Tag, Tageszeiten 9.
Tannenstr. 42.
Tarmstedter Bahn 160, 184, 224.
Taubstummenanstalt 371, 373.
Taufbecken (Dom) 112.
Technikum 150, 151, 373.
Teerhof 37, 48, 147, 148.
Tegeler Platte 273.
Teichmannsbrunnen 115.
Telegraphenamt 21, 22, 70, 354.
Telegraphenlinien 154.
Telephon 21, 70, 355.
Temperatur s. Klima.
Tenever 224, 229.
Teufelsmoor 240.
Teutoburger Wald 282.
Theater 130, 141.
Thedinghausen 186.
Thüringerwald 281.
Tiefer 24, 33, 34, 42, 50, 128, 130.
Tierleben im brem. Gebiet 303—306.
Timmersloh 225, 231.
Tivoli 379.
ton Ort 195.
Tonnen 179, 272, 273, 347.
Tonnenhof 273, 347.
Tonnen- und Bakenamt 273, 347.
Tore, im allgemeinen 134.
Torf 238.
Torfkanal, alter 153, 162, 184, 214, 215.
Torfkanal, neuer 153, 162, 215.
Treviranus 158, 375.
Trinkwasser 324.

Trockendocks s. Bremerhaven.
Trupe 87, 184.
Trupermoor 184.
Tuaillon 141.
Turm, Alker 133, 187, 201.
Turmbläserbrunnen 115.
Turnhallen 328.

Ufer, rechtes, linkes 35.
Union 378.
Unwan, Erzbischof 116, 132.
Utbremerstr. 156.

Vahr 189, 224, 227.
Vahrster Fleet 189.
Valkenburgh, Joh. v. 136, 150.
Varlebach 183, 204.
Varrelgraben 201.
Vase 141.
Vasmerkreuz 156.
Vegesack 26, 176, 177, 178, 244—248, 253.
Verden 27, 105, 282.
Verein, Bau- 322.
Verein für entlassene Gefangene 371.
Verein gegen Bettelei 123, 372.
Verein, kaufmänn. 378.
Verein Lessing 377.
Verein, Park- 168.
Verein Volksheim 157.
Verein Vorwärts 115, 377.
Verenmoor 225.
Verfassung 82, 380—384.
Vergleichung zw. Blockland und Hollerland 224.
Vergleichung zw. Hastedt, Arsten, Habenhausen 190.
Vergleichung zw. Marsch, Geest u. Moor 233, 289, 298.
Vergleichung zw. Obernstr. u. Langenstr. 48.
Vergleichung zw. Stedingerland und Blockland 253.
Verkehr und Handel 329—363.
Vertreibung der Junker 85, 86.
Verwaltungsgebäude der Polizei 64.
Vieland, Ober-, Nieder- 200—308.
Violenstr. 23, 64.
Volksbad 157, 328.
Volksbibliotheken 371, 376.
Volksheim 157, 372.
Volksschulen 150, 151, 156, 373.
Vollschiff 333.
Vorschulen 28, 373.
Vorstädte im allgem. 152—161.
Vorstadt 126, 130, 152—161.
Vurholz 229.

Waakhausen 235.
Wachtstr. 42, 130, 147, 148.
Wage 49, 90.
Waisenhäuser 122, 123.
Wall 43, 126—142.
Walle 27, 156, 161, 191, 192, 197
Waller Friedhof 192.
Waller Fleet 191.
Waller Straße 191, 212.
Wallstraße 142.
Wandrahm 156.
Wappen 384.
Warentransport, sonst und jetzt 46, 47.
Warf 185, 225.
Warfleth 256.
Warturm 133, 182, 183, 201, 204.
Wasserhorst 212, 213, 231.
Wasserleitung 22, 128, 147, 324.
Wasserschout 61.
Wasserspiegel 35.
Watt 274 — 276.
Wechselbude 79.
Weg, auf dem hohen 273.
Weide, an der 153.
Werder 27, 36, 37, 128, 147, 148, 167, 186, 188.
Werder, Habenhauser 128, 188.
Werderland 197 ff.
Werderstr. 128, 147.
Werdertor 149.
Werra 281.
Weser im Stadtlauf 33, 147.
„ im brem. Gebiet 176—182.
„ bis Vegesack 241—244.
„ bis Bremerhaven 256—260.
Weserbett 35, 179.
„ bahnhof 92, 143, 156.
„ brücken 142, 147, 148, 178, 183.
„ kleine 37, 147, 148.
„ korrektion, s. Weser bis Vegesack.
„ lauf 281—284.
„ mündung 271.
„ wasser 182.
Westerholz 189.
Westerstr. 149.
Wettern 192.
Wetterung s. Oberblockland.
Wetternsiel 214.
Weyerberg 231, 235.
Weyhe 27.
Wichmodesgau 27.
Wigger, Friedr. 87.
Wildeshausen 300.
Wilhelm, Fort s. Bremerhaven.
Wilhelm II. 117.
Wilhelmstein 282.
Willehad 23, 72, 102, 104.
„ brunnen 115.
„ kirche 156, 157, 372.
Willerich, Erzb. 104, 145.

Wind und Wetter 12—17.
Winterhäfen 62, 128, 149.
Witwenhäuser 124.
Witteburg 263.
Wittekindsberg 282.
Wohnverhältnisse der Stadtbevölkerung 319.
Wörpe, 184, 231, 283.
Wolfenbüttel 283.
Wohlfahrtseinrichtungen 323.
Wohnhaus in alter Zeit 144, 145.
Wolfskuhle 201.
Wollah 248.
Woltmershausen 161, 204, 206.
" Kanal 37, 62, 149.
Worpswede 184, 215, 231.
Wührden, Land 257, 259.
Wüste Stätte 24.
Wulferichsheide 23.
Wumme-Lesum 182, 208, 230, 283.
Wumme, kleine 50, 162, 185, 189, 208, 226.
Wummensiede 185, 213.
Wursterland 263.

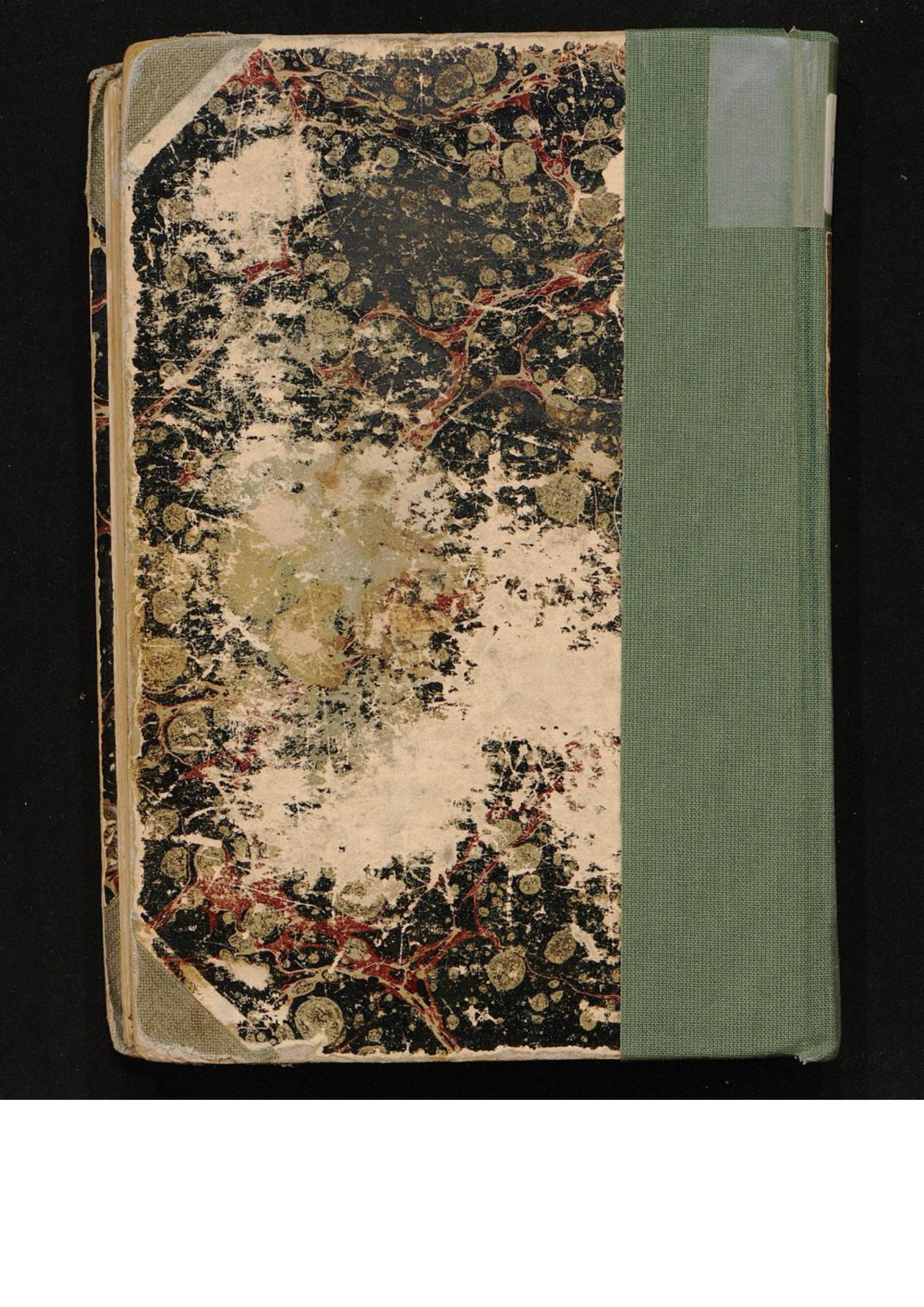
Zenith, 3.
Zeven 27.
Ziegelstein, Bereitung des 205.
Zionskirche s. Neustadt 152, 372.
Zollamt 81,
Zollgebiet, deut. 57.
Zufluß 183.
Zütphen, H. v. 106.
Zwinger 130, 131, 134, 140.

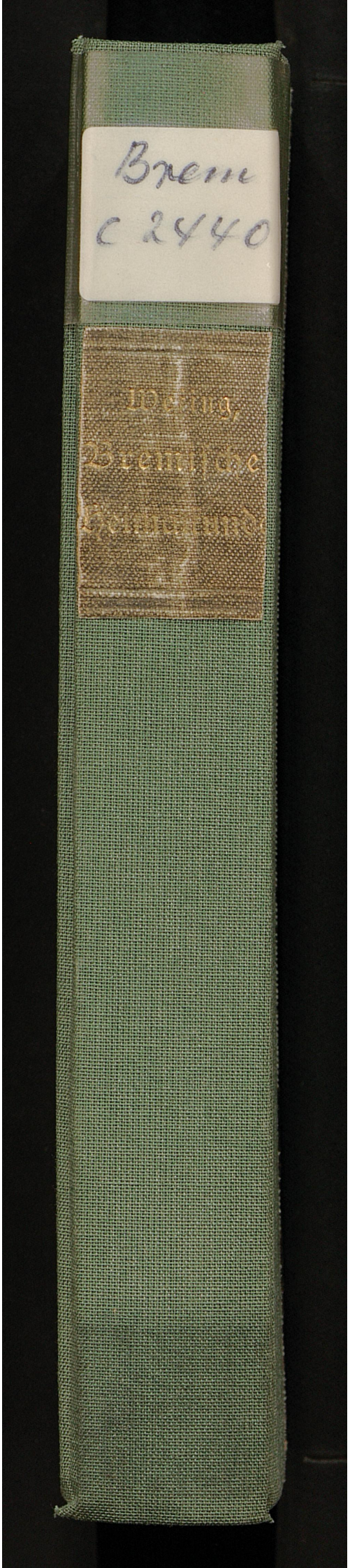
Druck von F. W. Gadow & Sohn in Hildburghausen.

25. MRZ. 1975

17. APR. 1984

Diedr. Heidorn




Brem
c 2440